Beiträge zur
Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie

Jan Greitens

Finanzkapital und Finanzsysteme

„Das Finanzkapital“ von Rudolf Hilferding

2., überarbeitete Auflage

metropolis

Jan Greitens
Finanzkapital und Finanzsysteme

Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie

Herausgegeben von Birger P. Priddat und Heinz Rieter

Band 40

Eine vollständige Übersicht über die erschienenen Bände finden Sie am Ende des Bandes.

Jan Greitens

Finanzkapital und Finanzsysteme

„Das Finanzkapital“ von Rudolf Hilferding

2., überarbeitete Auflage

Metropolis-Verlag
Marburg 2018

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH
http://www.metropolis-verlag.de
Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2012
2., überarbeitete Auflage 2018
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7316-1316-9

„Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie“

Editorisches Vorwort

Die deutschsprachige Wirtschaftswissenschaft kann auf eine lange und ehrwürdige Tradition zurückblicken. Daß diese weitgehend in Vergessenheit geraten ist oder gar verdrängt wird, hat unter anderem sowohl mit den ideologischen Verstrickungen des Faches in der Zeit des Nationalsozialismus als auch mit der weltweiten Dominanz anglo-amerikanischer Denkschulen nach 1945 zu tun. Aus dieser Sicht zählt die ältere deutsche Nationalökonomie eher zu den heterodoxen Strömungen, die nicht selten für überholt, unbedeutend oder kurios gehalten werden. Solche Eindrücke, die oftmals auf Unkenntnis beruhen, will diese seit 1993 bestehende Buchreihe durch einschlägige Monographien und Sammelwerke korrigieren. Dabei werden vor allem zwei Ziele verfolgt:

1. Zum einen soll die wechselvolle „Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie“ Stück um Stück rekonstruiert werden, so daß ein Gesamtbild entsteht, das Vergleiche mit wissenschaftlichen Entwicklungen in anderen Ländern erlaubt und somit eine genauere Einordnung der deutschen Tradition in die Wissenschaftsgeschichte ermöglicht.
2. Zum anderen soll gezeigt werden, inwiefern sich (auch) in der älteren deutschen Wirtschaftswissenschaft Fragestellungen und Antworten finden, die gegenwärtig wiederkehren, etwa in der neueren Institutionenökonomik sowie in modernen evolutions- und systemtheoretischen Ansätzen.

Die Buchreihe wird herausgegeben von Prof. Dr. Birger P. Priddat, Universität Witten-Herdecke, Lehrstuhl für „Politische Ökonomie“ im Studium Fundamentale, und von Prof. Dr. Heinz Rieter, Institut für Wirtschaftssysteme, Wirtschafts- und Theoriegeschichte, Universität Hamburg.



Rudolf Hilferding, 1923
(*Bundesarchiv Bild 102-00144*)

Vorwort

Die andauernde Finanzkrise seit dem Jahr 2008 hat die voranschreitende Globalisierung und Liberalisierung gebremst und die Schattenseiten dieser Entwicklungen sind in den Vordergrund der Betrachtung gerückt. Protagonist dieser Entwicklung, im Aufstieg wie im Fall, war der Finanzsektor. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Finanzsystem und den anderen Sektoren der Wirtschaft wieder neu.

Mit der „Macht der Banken“ hat sich Rudolf Hilferding in seiner Schrift „Das Finanzkapital“ von 1910 grundlegend auseinandergesetzt. Wegen der bis heute großen Bedeutung und Wirkung dieser Arbeit ermöglicht es das Verständnis von Hilferdings Werk auch, unsere gegenwärtigen Vorstellungen zu diesen Fragen besser zu begreifen.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine überarbeitete Version einer Dissertationsschrift, die am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main angenommen wurde.

Mein Dank gilt meinem Betreuer, Professor Bertram Schefold, der diese Arbeit ermöglicht hat. Darüber hinaus möchte ich Professor Werner Plumpe für die Übernahme des Zweitgutachtens und den Professoren Jan Pieter Krahnen und Reinhard H. Schmidt für ihre Tätigkeit in der Prüfungskommission danken.

Herrn Professor Heinz Rieter und Professor Birger Priddat danke ich für die Aufnahme in die Reihe der „Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie“.

Frankfurt, November 2011

Ergänzung zur 2. Auflage

Aufgrund der positiven Aufnahme dieser Arbeit über Rudolf Hilferdings „Finanzkapital“ freue ich mich, eine zweite und leicht überarbeitete Auflage erstellen zu können.

Die verschiedenen Rezensionen haben mir wertvolle Hinweise gegeben, für die ich mich bei den Rezensenten herzlich bedanken möchte. Hervorheben möchte ich dabei Masaaki Kurotaki und Günther Chaloupek.

Die Überarbeitungen bestehen vor allem aus Korrekturen und Ergänzungen, ändern aber nicht grundlegend den Aufbau und die Argumentation des Textes.

Frankfurt, Januar 2018

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **9**

Ergänzung zur 2. Auflage **10**

Abbildungsverzeichnis **16**

1. Einleitung **17**

1.1 Methodische Anmerkungen 19

1.2 Der Aufbau des „Finanzkapitals“ 20

1.3 Literaturüberblick 22

2. Rationale Rekonstruktion **25**

2.1 Bewusste und anarchische Organisation der Gesellschaft 25

2.2 Das Geld 27

2.2.1 Die Notwendigkeit des Geldes 28

2.2.2 Die Zirkulation 30

2.2.3 Das Zirkulationsminimum 32

2.2.4 Die Quantitätstheorie 33

2.2.5 Die Rolle des Staates 36

2.2.6 Das Kreditgeld 37

2.2.7 Die Geldkomponenten 39

2.2.8 Die spätere Erweiterung der Geldtheorie 40

2.2.9 Die Dominanz des Kreditgeldes 44

2.2.10 Fazit zur Geldtheorie 45

2.3 Der Kredit 46

2.3.1 Die Freisetzung von Geldkapital 46

2.3.2 Der Zirkulationskredit 49

2.3.3 Der Kapitalkredit 52

2.3.4 Die Bedeutung des Kapitalkredits 54

2.3.5 Fazit zur Kredittheorie 55

2.4 Der Zins ... 56

2.5 Die ökonomische Bedeutung der Aktiengesellschaft ... 58
2.5.1 Die Aktiengesellschaft ... 58
2.5.2 Das fiktive Kapital ... 61
2.5.3 Der Gründergewinn ... 66
2.5.4 Fazit zur Aktiengesellschaft ... 73

2.6 Die Börse ... 73
2.6.1 Die Effektenbörse ... 73
2.6.2 Die Spekulation ... 75
2.6.3 Die Börsengeschäfte ... 77
2.6.4 Die Funktion der Börse ... 78
2.6.5 Fazit zur Börse ... 79

2.7 Die Banken ... 80
2.7.1 Das Einlagengeschäft ... 80
2.7.2 Das Kreditgeschäft der Banken ... 80
2.7.3 Das Emissionsgeschäft ... 81
2.7.4 Das Verhältnis von Fremd- und Eigenkapital ... 82
2.7.5 Bankkapital und Bankgewinn ... 85
2.7.6 Fazit zu den Banken ... 88

2.8 Finanzsysteme ... 89
2.8.1 Bestimmungen des Begriffs „Finanzsystem“ ... 89
2.8.2 Hilferdings Verständnis von Finanzsystementwicklung ... 91

2.9 Die Kartelle ... 98
2.9.1 Die Aktiengesellschaft als Instrument der Eigentumskonzentration ... 98
2.9.2 Der Ausgleich der Profitraten ... 100
2.9.3 Der Monopolpreis ... 106
2.9.4 Die Formen der Vereinigungen ... 109
2.9.5 Der Bedeutungsverlust des Handels ... 110
2.9.6 Die Entwicklung der Kartelle zum Generalkartell ... 112
2.9.7 Die Konzentration bei den Banken ... 115
2.9.8 Fazit zur Kartelltheorie ... 118

2.10 Die Macht der Banken ... 120
2.10.1 Das Geld der Banken ... 121
2.10.2 Die sinkende Profitrate und der Zins ... 122
2.10.3 Die Ausübung von Eigentumsrechten ... 123
2.10.4 Die Besetzung der Aufsichtsräte ... 123
2.10.5 Die Abschöpfung des Gründergewinns ... 124

2.10.6 Die Bedeutung der Konzentration 125
2.10.7 Die Kreditbeziehung als Mittel der Beherrschung 126
2.10.8 Das Herrschaftsstreben der Banken 129
2.10.9 Die Liquidität des Geldkapitals 131
2.10.10 Das Finanzkapital 134
2.10.11 Das Verhältnis vom Finanzkapital zum Staat 138
2.10.12 Die Personalunion der Kapitalmagnaten 139
2.10.13 Fazit zur Macht der Banken 140

2.11 Die Konjunktur 141
2.11.1 Konjunktur- oder Zusammenbruchstheorie? 142
2.11.2 Der Kapitalismus als Voraussetzung von Krisen 143
2.11.3 Die Disproportionalitätskrise 144
2.11.4 Die Unterkonsumtion 148
2.11.5 Die finanziellen Verhältnisse im Konjunkturzyklus 149
2.11.6 Das Verhalten der Kartelle in der Krise 152
2.11.7 Fazit zur Konjunkturtheorie 156

2.12 Der Imperialismus 159
2.12.1 Der Schutzzoll 159
2.12.2 Der Kapitalexport 163
2.12.3 Der Imperialismus 165
2.12.4 Fazit zur Imperialismustheorie 167

2.13 Die politischen Konsequenzen 169

2.14 Gesamtbetrachtung der Theorie des „Finanzkapitals“ 171
2.14.1 Zusammenfassende Bemerkungen 171
2.14.2 Das Finanzkapital als Übergangsphänomen? 173
2.14.3 Hilferdings Vorstellungen vom Sozialismus 174
2.14.4 Der tendenzielle Fall der Profitrate 175
2.14.5 Eine Verschwörungstheorie? 179
2.14.6 Der Prozess der Finanzkapitalbildung 181

3. Historische Rekonstruktion 187

3.1 Das historische Umfeld 187
3.1.1 Das Finanzsystem 190
3.1.2 Die Kartelle 212
3.1.3 Der Imperialismus 220
3.1.4 Exkurs über Österreich 222

3.2 Biographische Hinweise zu Rudolf Hilferding 223
3.2.1 Die Zeit in Wien 223

3.2.2 Die Berliner Zeit bis 1914 231
3.2.3 Kriegszeit und Revolution 235
3.2.4 Der Organisierte Kapitalismus 241
3.2.5 SPD-Politiker in der Weimarer Republik 247
3.2.6 Emigration 270
3.2.7 Fazit zur Biographie 275

3.3 Theoriegeschichtliche Einordnung des „Finanzkapitals“ 278
3.3.1 Der Begriff „Finanzkapital“ 281
3.3.2 Quantitative Auswertung der Quellenangaben von Hilferding 287
3.3.3 Hilferdings Marx-Rezeption 289
3.3.4 Weitere Sozialisten 359
3.3.5 Sozialistische Literatur 365
3.3.6 Der Risikobegriff 367
3.3.7 John A. Hobsons „Evolution of Modern Capitalism“ 370
3.3.8 Ferdinand Tönnies’ „Gemeinschaft und Gesellschaft“ 377
3.3.9 Diskussionen über das Geld 383
3.3.10 Diskussionen über die Banken 386
3.3.11 Diskussionen über Kartelle 395
3.3.12 Diskussionen über den Imperialismus 403
3.3.13 Diskussionen in den USA 405

3.4 Gesamtbetrachtung 409

4. Rezeptionsgeschichte des „Finanzkapitals“ 411

4.1 Wladimir I. Lenin 411

4.2 Joseph Schumpeter und die Österreicher 413

4.3 Antisemiten und Nationalsozialisten 414

4.4 Die offizielle Rezeption in der DDR 419

4.5 Die Neomarxisten 422

4.6 Weitere Rezeptionen 424
4.6.1 Organisierter Kapitalismus 424
4.6.2 SPD 424
4.6.3 Macht der Banken 425
4.6.4 Globalisierungskritik 426
4.6.5 Finanzialisierung 427
4.6.6 Derivative Capitalism 428

5. Ansätze zu einer Aktualisierung 431

6. Schlussbemerkung 439

Anhang 441

A.1 Deutschsprachige Auflagen von „Das Finanzkapital“ 441

A.2 Inhaltsverzeichnis: „Das Finanzkapital“ (verwendete Auflage) 447

A.3 Verzeichnis der in „Das Finanzkapital“ ausgewiesenen Literatur 449

A.4 Nachweis der Stellen der Verwendung 455

Literaturverzeichnis 467

Personenregister 507

Sachregister 511

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aufbau des Finanzkapitals 21

Abbildung 2: Die Mammut-Bank 203

Abbildung 3: Persönliche Angriffe der KPD auf Hilferding 251

Abbildung 4: Persönliche Angriffe der NSDAP auf Hilferding 253

Abbildung 5: Die steuerfreie Anleihe 259

Abbildung 6: Hilferding, der kleine Junge mit den Zündhölzchen (frei nach Andersens Märchen) 261

Abbildung 7: Finanzreform zum Young-Plan 265

Abbildung 8: Die Freiheit im Dollarlande 407

Abbildung 9: NSDAP-Plakat gegen die SPD und das Bankkapital 417

Abbildung 10: Bank-basiertes Finanzsystem nach Hilferding im Vergleich zur heutigen markt-basierten Vorstellung ..427

1. Einleitung

1910 veröffentlichte Rudolf Hilferding „Das Finanzkapital“. Es gelang Hilferding mit dieser Schrift ein bis heute inspirierendes Werk zu verfassen, das viele Diskussionen angestoßen hat.

Hilferding hatte den Anspruch, die Entwicklungen des Kapitalismus seiner Zeit zu analysieren und in die marxistische Theorie zu integrieren:

> „Das Charakteristische des ‚modernen‘ Kapitalismus bilden aber jene Konzentrationsvorgänge, die einerseits in der ‚Aufhebung der freien Konkurrenz‘ durch die Bildung von Kartellen und Trusts, anderseits in einer immer innigeren Beziehung zwischen Bankkapital und industriellem Kapital erscheinen.“[1]

Hilferding hat es verstanden, eingängige Formulierungen zu nutzen. Schon der Titel, „Finanzkapital“, ist ein suggestiver Begriff, der bis heute als Schlagwort Verwendung findet. Ähnliches gilt für die Begriffe „Organisierter Kapitalismus“ oder „Gründergewinn“. Doch die Sprache ist auch gleichzeitig ein Problem:

> „Die marxistische Terminologie und Dogmatik, mit der das Finanzkapital beginnt, bilden (…) immer noch eine Zugangshürde für Ökonomen, die an moderne Theorien und Konzepte gewöhnt sind.“[2]

Ohne Grundkenntnisse in der Marxschen Theorie bleiben viele Ausführungen Hilferdings unklar.

Die Zeiten hatten sich seit Karl Marx’ Tod bis 1910 verändert:

> „Der Kapitalismus, dessen Gesetze jenes Buch [der erste Band des Kapitals] enthüllt, hat in diesen vier Jahrzehnten eine neue Welt geschaffen. Er ist selbst ein anderer geworden: was sind die Spinnereien Lancashires, die Marx im ersten Band des ‚Kapital‘ beschrieben hat, gegen die Riesenbetriebe unserer Eisenindustrie, die Kohlengruben und die Hochöfen, Stahl und Walzwerke, die sich zu einem ungeheuren, wohlgegliederten Ganzen vereinen? Was sind Marx’ Kapitalisten, die ein paar hundert Arbeiter regieren, gegen die Machthaber moderner Kartelle und Trusts, die ganze Indus-

[1] FK (Das Finanzkapital, Seitenangaben beziehen sich auf die Auflage von 1947) S. XLII.
[2] Schmidt (2000) S. 67.

> triezweige mit Hunderttausenden von Arbeitern beherrschen, gegen die modernen Großbanken, denen die Industrie ganzer Länder hörig geworden ist?“[3]

Die Marxisten um 1900 waren auf der Suche nach Erklärungen für die Entwicklungen in ihrer Zeit. Hilferdings „Finanzkapital“ wurde deswegen freudig aufgenommen.[4]

Über die vergangenen hundert Jahre ist Hilferdings Imperialismustheorie am häufigsten zitiert worden.[5] Diese steht jedoch nicht im Mittelpunkt des „Finanzkapitals“. Ihn bildet Hilferdings Vorstellung einer von einer zentralen Bank oder Bankengruppe gesteuerten Wirtschaft. Die These von der Macht der Banken und mit ihr der wahrscheinlich gründlichste Analytiker dieser Richtung, nämlich Hilferding, tauchen immer wieder in der öffentlichen Diskussion auf. Zuletzt in der Finanzkrise seit 2008.[6]

Doch was hat Hilferding genau dazu geschrieben? Taugen seine Argumente heute noch oder ist es richtig, dass auf ihn zumeist nur noch kurz hingewiesen wird? „Von einem hundert Jahre alten Buch vordergründige Aktualität zu erwarten, wäre (…) naiv.“[7] Um das „Finanzkapital“ in seinem Gesamtzusammenhang zu verstehen, muss das Werk nicht nur in seinen argumentativen Abläufen (Kapitel 2), sondern auch in seinen historischen (Kapitel 3.1), biographischen (Kapitel 3.2) und theoriegeschichtlichen (Kapitel 3.3) Zusammenhang gestellt werden. Am Ende wird ein kurzer Überblick über die Rezeptionsgeschichte gegeben (Kapitel 4), der in der Gegenwart endet und um ein paar Hinweise für eine Aktualisierung ergänzt wird (Kapitel 5).[8]

[3] Bauer (1907Buch) S. 23.

[4] Zum Beispiel Bauer (1910) S. 391f. oder Kautsky (1911) S. 765; Danneberg verwendet das „Finanzkapital“, zusammen mit Liefmanns „Kartelle und Trust“, als eine aktuelle Grundlage für seine Darstellung des sozialdemokratischen Programms. [Danneberg (1910) S. 1]

[5] Vgl. Cameron (1982) S. 260.

[6] Zum Beispiel bei James: „Die strategische Vision einer Bank, die das wirtschaftliche Schicksal eines Landes oder der Welt bestimmt, ist genauso fehlerbehaftet, wie die Idee der zentralen Wirtschaftsplanung es war. In diesem Sinne sind die Jahre 2007 bis 2009 das kapitalistische Gegenstück zum Zusammenbruch des Kommunismus in den Jahren 1989 bis 1991.“ [James (2009)]

[7] Stockhammer (2008) S. 163.

[8] Die narrativen Abschnitte sind in der Vergangenheitsform gehalten, während die theoretischen Auseinandersetzungen im Präsens formuliert sind. Hilferdings Thesen werden nur dann nicht im Indikativ präsentiert, wenn eine Präsentation im Konjunktiv für die Diskussion notwendig ist.

1.1 Methodische Anmerkungen

Ist die Ökonomie eine gesetzmäßige oder eine konkret historische Wissenschaft? Sie ist beides, und deswegen ist die Schrift in die oben erwähnten Abschnitte unterteilt.[9]

Zunächst soll das „Finanzkapital" rational rekonstruiert[10] werden. „By ‚Rational Reconstruction' I mean that the central concern is with the internal logic of a theory."[11] Im Mittelpunkt steht die Konzeption der Schrift.[12] Ziel ist es, die Argumentation nachzuvollziehen und Fehler aufzudecken.

> „Concentration on theory does not rule out wider concerns. What it does rule out is relativism. (…) In its most extreme form relativism does little more than insists that economic theory is a ‚Reflection' of contemporary historical events."[13]

Um die rationale Rekonstruktion ohne Relativierung durchführen zu können, ist sie hier vorangestellt, obwohl dies die Lektüre für den Leser nicht einfacher macht.

> „My expressed doubt about rational reconstruction was that they threatened to make past ideas irrelevant since they often do little more than demonstrate how much more we now know than those fuddy-duddies of yesterday."[14]

Eine alleinige rationale Rekonstruktion kann deswegen dazu führen, dass die Theorien missverstanden, die eigentlichen zeitgebundenen Fragestellungen nicht erkannt und die Autoren fälschlicherweise herabgewürdigt werden.

Deswegen erfolgt im zweiten Schritt eine historische Rekonstruktion. Diese „attempts to give an account of past thinkers' systems of thought ‚in their own terms', that is, in terms these thinkers would have accepted as a correct description of what they had done."[15] Das Werk soll im Zusammen-

[9] „The difficulty to combine rigor and relevance in economics; the subject appears to be trite and miserable, compared to the sciences, but it becomes grand and fascinating if we see it in its historical dimension, with its cultural connotations." [Schefold (2010) Absatz 43]

[10] In diesem Falle handelt es sich also nicht um eine analytische Rekonstruktion. Die umfassende Argumentation Hilferdings ermöglicht dies nur bei Einzelaspekten, was dem Verständnis, bei den hier verfolgten Zielen, nur eingeschränkt weiterhelfen würde. Zum Begriff „Rekonstruktion" siehe auch das Editorial zu Backhaus (1978) S. 7ff.

[11] O'Brien (2007) S. 24.

[12] Vgl. Klaes (2007) S. 498ff.

[13] O'Brien (2007) S. 26.

[14] Blaug (2003) S. 607.

[15] Blaug (1990) S. 28.

hang mit dem Problem- und Fragehorizont seiner Zeit kontextualisiert und somit der historische Zusammenhang dargestellt werden.[16]

Dies umfasst sowohl die wirtschaftsgeschichtliche als auch die theoriegeschichtliche Ebene, denn

> „wenn es der Wirtschaftsgeschichte zukommt, (…) [die konkreten] Ausprägungen der Wirtschaftssysteme zu beschreiben, kann man dogmenhistorisch festzustellen suchen, welche Schulen des wirtschaftlichen Denkens vorherrschen und als Muster zum Verständnis des Geschehens und als Anleitung zu wirtschaftspolitischem Handeln den Stil zu prägen helfen."[17]

Bei Hilferding kommt, da er zweimal Finanzminister in der Weimarer Republik war und damit seine Theorien in der Praxis anwenden konnte, auch eine biographische Ebene hinzu.

Durch dieses zweigleisige Vorgehen soll vermieden werden, dass die Darstellung weder in eine herablassende Haltung aus Sicht der Gegenwart[18], noch in eine überschwängliche Belobigung[19] gerät. Selbstverständlich gilt dennoch:

> „Die Spezifizierung erfolgt allgemein mit Bezug auf den Beobachter, im Besonderen mit Bezug auf den Beobachter vergangener Theorien. Theoriegeschichte ist also Beobachtung der Geschichte von Theorien als ihre Ideengeschichte und als ihre Aktualisierungsgeschichte. (…) Aus dem Gesagten folgt, dass Theoriegeschichte (…) nie frei von Präkonzeptionen des Verfassers ist."[20]

1.2 Der Aufbau des „Finanzkapitals"

In seinem Buch „Das Finanzkapital" spannt Hilferding einen weiten Bogen von seiner Geldtheorie bis hin zum Imperialismus. Argumentativ aufeinander aufbauend, beruhen die einzelnen Thematiken des Werkes auf der übergeordneten Entwicklung, nach der sich die Gesellschaft von einer anarchischen

[16] Vgl. Klaes (2007) S. 498ff.

[17] Schefold (2009) S. 17.

[18] Zum Beispiel: „One of the reasons for the sorry state of Marxian theories of finance (…) is the shadow cast by Rudolf Hilferding and his Finance Capital. The book contains something obsolete, misleading, or wrong on almost every page, from minor offenses to major." [Henwood (1998) S. 230]

[19] Zum Beispiel: „Die Reihe geldtheoretischer und geldpolitischer Aussagen, mit denen Hilferding seiner Zeit voraus war, ließe sich lange fortführen." [Schmidt (2000) S. 68]

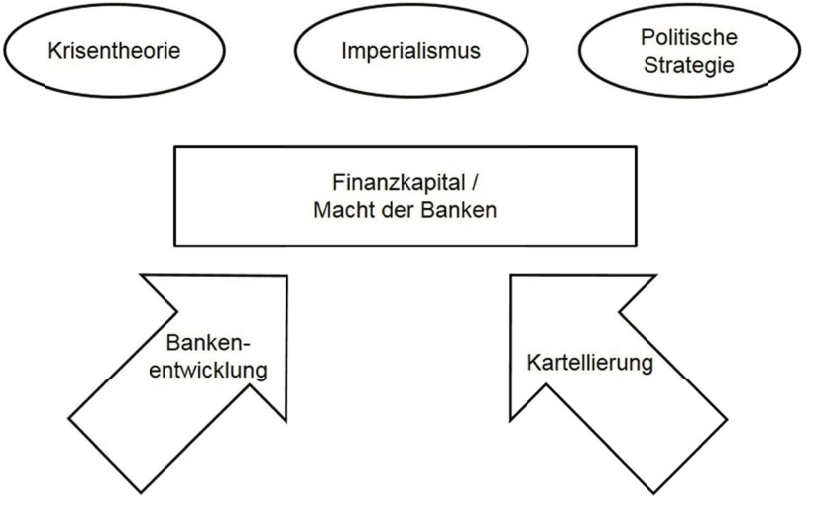
[20] Dopfer (2008) S. 25f.

hin zu einer bewusst geregelten entwickelt. Dies fungiert als Rahmen für die Gesamtargumentation.

Zunächst beschreibt Hilferding zwei damit einhergehende Entwicklungen: Zum einen die Ausprägung eines Finanzsystems (in dieser Schrift nachgezeichnet in den Kapiteln 2.2 bis 2.8) und zum anderen die zunehmenden Konzentrationsbewegungen in der Wirtschaft (Kapitel 2.9). Diese beiden Entwicklungen führt Hilferding im Begriff des Finanzkapitals, als Beschreibung für die Macht der Banken, zusammen (Kapitel 2.10).

Nach der Herleitung des Begriffes wendet Hilferding seine theoretischen Erkenntnisse auf drei Themengebiete an: Zunächst unter dem Stichwort Krisentheorie auf die Konjunkturzyklen (Kapitel 2.11), darauf folgend auf die Frage des Imperialismus (Kapitel 2.12) und zuletzt auf die konkreten politischen Konsequenzen für die Arbeiterbewegung (Kapitel 2.13). In Kapitel 2.14 werden die Ergebnisse zusammengefasst und einige spezielle Aspekte noch einmal detaillierter herausgegriffen und besprochen.

Abbildung 1: Aufbau des Finanzkapitals[21]



Hilferdings Werk ist zumeist unvollständig und verkürzt dargestellt worden. Dies hat oft zu einseitigen Bewertungen Hilferdings geführt. Deswegen verfolgt diese Darstellung eine detailliertere Herangehensweise, die intensiv mit Zitaten arbeitet und umfänglich die Gesamtargumentation darstellt. Diese

[21] Eigene Darstellung.

Detaillierung wäre für die Kritik an der Darstellung nicht notwendig, erleichtert aber die spätere theoriegeschichtliche Einordnung.

1.3 Literaturüberblick

Die Bezüge zu Hilferdings „Finanzkapital“ sind ausufernd und unüberschaubar. Unzählige Male ist Hilferding insbesondere im Zusammenhang mit dem Imperialismus, der Macht der Banken oder der marxistischen Geldtheorie zitiert worden. Beschränkt man den Fokus von allgemeiner Zitation und Inspiration auf explizite und detailliertere Auseinandersetzungen mit dem Werk, verengt sich das Spektrum stark. Die meisten Behandlungen des „Finanzkapitals“ sind zudem oberflächlich und unkritisch. Dieser kurze Literaturüberblick hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll nur die wichtigsten Auseinandersetzungen einordnen.

Die der Veröffentlichung direkt folgende Diskussion fand im marxistischen Spektrum statt. Die Rezensionen von Kautsky und Bernstein[22] sind die wichtigsten. Insbesondere zur Frage des Verhältnisses von Hilferdings Geldtheorie zu der von Marx hat Kautsky bereits alle wichtigen Punkte herausgearbeitet. Dennoch ist dieser Aspekt noch viele Male diskutiert worden, ohne wirklich über Kautskys Kritik hinaus zu kommen.

1923 verfasste Craezer[23] eine ausführliche Auseinandersetzung mit Hilferdings „Finanzkapital“, die primär empirisch ausgerichtet war. Interessant ist vor allen Dingen, welche Aspekte er bei Hilferding nicht kritisiert. Damit zeigt er, wie allgemein akzeptiert Hilferdings Vorstellungen in den 1920er Jahren gewesen sind, zum Beispiel bezüglich des Gründergewinns.[24]

Die verschiedenen Neuauflagen nach Hilferdings Tod wurden zumeist von einem Vorwort begleitet. Deren Verfasser sind vor allem Oelßner für die Auflagen in der DDR, März für die bundesdeutschen Auflagen, Pietranera für die italienische und Bottomore für die englischsprachige Ausgabe.[25] Oelßner verfasste eine zwar von den politischen Umständen bestimmte, aber dennoch sehr ausführliche und ausgewogene Einführung, die heute noch lesenswert ist. Anders die von Eduard März, die nur recht knapp eine kurze Einordnung vornimmt. Pietranera ist vom Monopolkapitalismus nach Sweezy beeinflusst und verfasst die beste Auseinandersetzung mit Hilferding aus dieser Sicht.

[22] Siehe Kautsky (1911), Kautsky (1912), Bernstein (1911).

[23] Siehe Craezer (1923).

[24] Vgl. Craezer (1923) insbesondere S. 138ff.

[25] Siehe Oelßner (1947), März (1968Einleitung), Pietranera (1974) und Bottomore (1981).

Die englischsprachige Ausgabe von Bottomore ist hinsichtlich der Bibliographie und der Fehlerkorrekturen den deutschsprachigen deutlich überlegen.

Die ausführlichste und intensivste Auseinandersetzung erfolgte im Rahmen der Faksimile-Auflage von 2000 durch Schefold.[26] In dem dazu herausgegebenen Vademecum mit den Beiträgen von Schefold, Streissler, Schmidt und Nell[27] wird Hilferding breit und sehr gelungen rekonstruiert.

Es gibt zwei Biographien zu Hilferding, die unabhängig voneinander aber innerhalb weniger Jahre von Smaldone bzw. Wagner verfasst wurden.[28] Daneben gibt es verschiedene biographische Ausführungen, von denen zum einen die 1946 von Stein veröffentlichte zu nennen ist, die jedoch aus sehr freundschaftlicher Perspektive geschrieben ist. Am faktenorientiertesten sind die Artikel von Kurata[29], die mit Unterstützung von Hilferdings Sohn Peter Milford entstanden sind. Überhaupt gibt es eine erstaunlich intensive Diskussion zu Hilferding in Japan. Das meiste jedoch auf Japanisch, sodass nur Teile davon hier rezipiert werden können.[30]

Die Anzahl der primär Hilferding gewidmeten Monographien ist gering. Zu erwähnen wären Gottschalch, Zoninsein, Kim und Sandleben.[31] Gottschalch interessiert sich nur am Rande für das „Finanzkapital". Zoninsein beschäftigt sich, wie Pietranera, aus monopolkapitalistischer Sicht mit dem „Finanzkapital". Kim bearbeitet mit marxistischem Hintergrund sehr detailliert und präzise die Unterschiede zwischen Hilferding und Marx in ihrer Geld- und Kredittheorie. Sandleben betrachtet das „Finanzkapital" aus Sicht heutiger Banken, verfällt aber leider allzu oft in Polemiken.

Sweezy[32] beschäftigte sich seit den 1940er Jahren mit Hilferding und sieht in ihm einen zentralen Vordenker der monopolkapitalistischen Richtung des Marxismus. Dennoch setzt sich Sweezy sehr kritisch mit Hilferding auseinander und wirft ihm eine zu oberflächliche Marx-Rezeption vor sowie, dass er im „Finanzkapital" den finanziellen Aspekt zulasten der Monopolisierung überbetont habe.[33]

[26] Siehe Schefold (Hrsg.) (2000).

[27] Siehe Schefold (2000), Streissler (2000), Schmidt (2000) und Nell (2000).

[28] Siehe Smaldone (2000) (englischsprachige Erstauflage 1998, ein Zusammenfassung hat Smaldone 2009 veröffentlicht [siehe Smaldone (2009)]) und Wagner (1996).

[29] Siehe Kurata (1975, 1978, 1979, 1981, 1992, 1993a, 1993b), 2009 neu konsolidiert als Buch erschienen [siehe Kurata (2009)], sowie eine Bibliographie von Hilferding. [Siehe Kurata (1974)]

[30] Neben Kurata noch Iida (1971), Kamijo (1978), Kasai (1996) und Kurotaki (1984, 1986).

[31] Siehe Gottschalch (1962), Zoninsein (1990), Kim (1999), Sandleben (2003).

[32] Siehe Sweezy (1974), Baran / Sweezy (1973).

[33] Vgl. Sweezy (1974) S. 306.

Stephan[34] hat nicht nur einen interessanten Artikel zu Hilferding geschrieben, sondern sich vor allem durch die Herausgabe und die gelungene Kommentierung einer Reihe von Vorträgen und Artikeln um Hilferding verdient gemacht.

Daneben gibt es eine ganze Reihe von interessanten Artikeln, die überwiegend aus einer marxistischen Perspektive verfasst sind. Zu nennen wären zum Beispiel Hussein, Hagelstange, Pugh, Rosner, Kaminski, Clarke, Lapavitsas und Kurz.[35]

[34] Siehe Stephan (1974, 1982).

[35] Siehe Hussein (1976), Hagelstange (1976), Pugh (1983), Rosner (1987), Kaminski (1987), Clarke (1994), Lapavitsas (2004, 2006), Kurz (2011).

2. Rationale Rekonstruktion

2.1 Bewusste und anarchische Organisation der Gesellschaft

Mit der Bestimmung des übergeordneten Themas, der Entwicklung aus einer anarchischen in eine bewusst geregelte Gesellschaft, beginnt das „Finanzkapital". Hilferding unterscheidet die menschlichen Produktionsgemeinschaften[1] in bewusst geregelte und nicht bewusst geregelte. Erstere Gemeinschaftsform hat vor dem Kapitalismus geherrscht, z.B. in der von patriarchalischen Familien dominierten Wirtschaftsstruktur, und wird als sozialistische Gesellschaft die ungeregelte kapitalistische Produktionsgemeinschaft wieder ablösen. Diese anarchische[2] kapitalistische Wirtschaft stellt die nicht bewusst geregelte Produktionsgemeinschaft dar. In der bewussten Gemeinschaft existieren klare und zentrale Regelungen, während in der nicht bewussten Gesellschaft die Produktion der Güter privatisiert ist und der Warenaustausch damit eine gesellschaftliche Funktion erhält, da erst mit ihm die gesellschaftliche Produktion geregelt und der gesellschaftliche Zusammenhang hergestellt wird.[3]

[1] Hilferding verwendet sowohl den Begriff „Gesellschaft", als auch den Begriff „Gemeinschaft". Ist die geregelte Gesellschaft direkt auch Gemeinschaft, wird die Gemeinschaft in der nicht geregelten Gesellschaft erst durch den Tausch ausgedrückt. [Vgl. FK S. 2f.]

[2] Vgl. FK S. 15; der Begriff Anarchie kann dabei irreführen. Gemeint ist das Fehlen einer bewussten Ordnung. Dennoch existieren objektive Bewegungsgesetze.

[3] Ein Ansatz, der auch bei anderen zeitgenössischen Ökonomen vorhanden war. So zum Beispiel Gustav Cassel: „Es läßt sich eine Gesellschaft denken, in der die Gesamtheit die ganze Bedürfnisbefriedigung für alle Mitglieder der Gesellschaft autoritativ regelt (…). Man nennt eine solche Gesellschaft eine kommunistische. Die Familie stellt in der heutigen Wirtschaftsordnung in gewissem Sinne eine kommunistische Wirtschaft dar. (…) In unserer bestehenden Wirtschaftsordnung werden nun die Ansprüche der Einzelwirtschaft auf die Güterversorgung dadurch geregelt, daß auf alle Güter Preise gesetzt werden, die bezahlt werden müssen, wenn die Einzelwirtschaft in den Besitz der Güter gelangen will." [Cassel (1923) S. 60ff.] Oder Gustav Schmoller: „Der gewöhnlichste Vorwurf [gegen die Konkurrenz] ist heute, und zwar nicht bloß von den Socialisten, sie erzeuge die sogenannte Anarchie der Produktion (…) und ihr letztes Resultat sei stets oder häufig das Monopol und die Ausbeutung. (…) Was wir Konkurrenz nennen, sind komplizierte gesellschaftliche, halb psychische, halb materielle Vorgänge sehr verschiedener Art und darum haben sie verschiedene Folgen." [Schmoller (1904) S. 45]

Das hinter dem Austausch stehende gesellschaftliche Gesetz, das Hilferding als Naturgesetz und soziale Naturnotwendigkeit bezeichnet, gelte es in der theoretischen Ökonomie zu erkennen.[4]

> „Denn der Rechenmeister, der die Höhe der Preise allein ausrechnen kann, ist die Gesellschaft und die Methode, der sie sich dabei bedient, ist die Konkurrenz."[5]

> „Die Art des gesellschaftlichen Produktionsprozesses aber bestimmt den gesellschaftlichen Distributionsprozess, der nicht mehr – wie etwa in einem kommunistischen Gemeinwesen – bewusst geregelt ist, sondern als Resultat der von den unabhängigen Einzelproduzenten vollzogenen Tauschhandlungen erscheint, die von den Gesetzen der Konkurrenz beherrscht werden."[6]

Sozialismus wird über die bewusste Planung der Produktion und die Überwindung der Anarchie des Marktes definiert.[7]

> „In Wirklichkeit aber übersehen diejenigen, die auch heute noch jede Organisation der Wirtschaft als sozialistisch angreifen, nicht weniger als die durchgreifende Änderung, die während der letzten zwei Jahrzehnte in der kapitalistischen Wirtschaft stattgefunden hat. Sie kämpfen nur noch gegen ein Gespenst. Denn die Notwendigkeit wirtschaftlicher Organisation ist heute nicht mehr das, was der kapitalistischen Welt bewiesen werden muß. Hat sie das Organisationsprinzip doch selbst in umfassender Weise durchgeführt."[8]

Für Hilferding existiert also auch eine bewusst organisierte Gesellschaft unter kapitalistischen Vorzeichen.

> „Die kapitalistische Gesellschaft beruht rechtlich auf der Vertragsfreiheit und der Herrschaft der freien Konkurrenz. Die Kartelle benützen diese Rechtsinstitute, um die Vertragsfreiheit aufzuheben und die Freiheit der Konkurrenz zu vernichten."[9]

Hilferding geht damit von einem Stufenmodell der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung aus, nach dem auf den Feudalismus die Phase des Kapitalismus folgt. Bevor jedoch die Phase des Sozialismus eintreten kann, wandelt sich der Konkurrenzkapitalismus, den Marx untersucht hat, zum Finanzkapitalis-

[4] Vgl. FK S. 4.
[5] Hilferding (1904Kritik) S. 21f.
[6] Hilferding (1904Kritik) S. 55.
[7] Vgl. Stockhammer (2008) S. 161.
[8] Hilferding (1915Krieg) S. 2.
[9] Hilferding (1914) S. 141.

mus, auch wenn Hilferding selbst diesen Begriff nicht verwendet. Auf dem Weg zum Sozialismus müsse diese Entwicklungsstufe zwingend durchlaufen werden.[10]

Hilferding thematisiert bei der Frage der bewussten Regelung nur die Distribution der Waren, was zu einer deutlichen Kritik an seiner Betrachtungsweise führte:

> „Die Tatsache, daß die Produktion in der Form der Privatarbeit unabhängiger Produzenten sich vollzieht, bringt notwendig mit sich, daß der einzelne Produzent bei der Produktion nicht wissen kann, ob es für sein Produkt einen Bedarf gibt. Die Anarchie der Produktion ist bei Marx notwendig mit der kapitalistischen Produktionsweise verbunden. Bei Hilferding aber ist die Anarchie viel oberflächlicher angelegt. Sie bezieht sich bei ihm auf die Verteilung der Produkte und auf die Möglichkeit der Regulierung der Produktion. Der Gegensatz von anarchischer und bewußt geregelter Gesellschaft ist dementsprechend bei Hilferding von Anfang an kein absoluter."[11]

> „What is wrong about Hilferding's analysis is that the process of circulation, instead of just being recognised for what it is: the process of redistribution of the means of production and consumption, is misrecognised as being also the process of socialisation of producers of commodities. Social, for Hilferding, means the intersubjective or interpersonal relations."[12]

Hilferding analysiert nicht wie Marx den Produktionsprozess, sondern übernimmt dessen Ergebnisse und fokussiert sich auf die Tauschebene.[13]

2.2 Das Geld

> „Nur die Hoffnung, daß auf diesem Wege es möglich wird, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, wie aus den Zirkulationsvorgängen selbst jene Macht erwächst, die als kapitalistischer Kredit schließlich die Herrschaft über die gesellschaftlichen Vorgänge erhält, mag den Leser ermutigen, die Leidensstationen des nächsten Kapitels mit einiger Geduld zu passieren."[14]

[10] „Wir [die Sozialisten] sehen in der Schaffung der Organisationen jene ökonomische Macht am Werke, die die Bedingungen für die organisierte Produktion, für die sozialistische Gesellschaft bestellt. Wir sehen keinen Grund, dieser Entwicklung außerökonomische, staatliche Hindernisse entgegenzusetzen, die Bedingungen kleinkapitalistischer Produktion künstlich zu erhalten." [Hilferding (1914) S. 150]

[11] Kaminski (1987) S. 23f.

[12] Hussein (1976) S. 16.

[13] 1919 gibt Hilferding im Rahmen einer Rezension eine kurze Zusammenfassung dieser Vorstellungen. [Siehe Hilferding (1919)]

[14] FK S. 61.

Hilferding beschreibt in seinem Werk die Entstehung und Ausprägung eines vollumfänglichen Finanzsystems. Dabei behandelt er nicht nur die Institutionen im Finanzsektor, sondern versteht das Finanzsystem umfassender: Er beginnt mit der Entwicklung einer Geldtheorie, auf der die weiteren Themen wie die Zins- und Kredittheorie aufbauen.

Die folgenden Abschnitte zur Finanzsystementwicklung bis einschließlich des Kapitels 2.8 sind eng miteinander verflochten und weisen verschiedene Vor- und Rückbezüge auf. Das macht die Darstellung und das Lesen nicht einfach. Deswegen soll der grundsätzliche Ablauf zuvor skizziert werden.

Zu Beginn entwickelt Hilferding eine Vorstellung vom Geldwesen (Kapitel 2.2). Der wichtigste Aspekt daraus, das Kreditgeld, führt zu einer Klassifizierung und Bestimmung der Kreditarten (Kapitel 2.3) und des Zinses (Kapitel 2.4). Darauf basiert eine Analyse der kreditgebenden Institutionen, den Banken (Kapitel 2.7). Doch zuvor wird die Aktiengesellschaft eingeführt, deren Entstehung die Grundlage für einen Handel mit Geldkapitalinvestitionen, mit Unternehmensanteilen ist (Kapitel 2.5). Daraufhin beschreibt Hilferding den Markt für diese Papiere, nämlich die Börse (Kapitel 2.6). Zuletzt wird versucht, die Argumentation Hilferdings in einen zeitlichen, prozessualen Zusammenhang zu bringen (Kapitel 2.8).

2.2.1 Die Notwendigkeit des Geldes

Weil in der warenproduzierenden Gesellschaft das Geld den „Knoten in dem Netz des gesellschaftlichen Zusammenhangs“[15] bildet, beginnt Hilferding seine Analyse mit der Funktion des Geldes.

> „Die eingehendere Behandlung dieser Geldprobleme war um so nötiger, als nur durch sie der empirische Beweis für die Richtigkeit einer Werttheorie geliefert werden kann, die die Grundlage jedes ökonomischen Systems bieten muß, und zugleich erst aus der richtigen Analyse des Geldes die Rolle des Kredits, damit aber die elementaren Formen der Beziehungen zwischen Bank- und Industriekapital erkannt werden konnten.“[16]

Durch den Tausch wird die individuelle Produktion von Waren zu einem Teil der gesellschaftlichen Produktion. Diese ist damit nicht zufällig oder willkür-

[15] FK S. 12.

[16] FK S. XLIIIf.; im Vorwort betont Hilferding die Notwendigkeit, zunächst eine Geldtheorie zu entwickeln, damit auf dieser Basis überhaupt der Kredit und das Verhältnis von Industrie und Banken verstanden werden kann und damit die Probleme, die durch die besonderen Situationen in Holland, Österreich und Indien entstanden sind, erfasst werden können. [Vgl. FK S. XLIIIf.]

lich, sondern wird notwendig und objektiv. Die Arbeit wird durch den Tausch erst wertbildend, wobei der Wert das quantitative Verhältnis zwischen zwei Dingen darstellt.

Hilferding, der aus der gesamtgesellschaftlichen Betrachtung kommt, bestimmt die wertbildende Arbeit als Anteil an der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeit.[17] Da sich im Kapitalismus die Produzenten gesellschaftlich durchgesetzt haben und das Kapital im Mittelpunkt steht, werden die Waren jedoch nicht ihrem jeweiligem Wert entsprechend, sondern zu ihren Produktionspreisen getauscht.[18]

Erst nach erfolgtem Tausch erfährt der Produzent, ob seine Produktion gesellschaftlich notwendig war, „nur durch Vollendung des Austausches erfährt der einzelne das Gesetz der Gesamtheit.“[19] Ausdruck des erfolgreichen Tausches ist das Geld, welches seine besondere Bedeutung mit der Entwicklung des Warentauschs erhält. „Es ist in dem Tauschakt, als dem grundlegendem Vorgang, in welchem sich das gesellschaftliche Verhältnis manifestiert, das Gesetz zu entdecken, welches in ihm sich durchsetzt.“[20] „Zugleich sieht man, wie historisch das Geld primär aus der Zirkulation hervorwächst. Es ist also zunächst Zirkulationsmittel.“[21]

Auch wenn Hilferding sich eng an die Begrifflichkeiten von Marx hält, führt seine andere Annäherung an das Thema – ausgehend von der Unterteilung in bewusst und nicht bewusst geregelter Wirtschaft – dazu, dass Hilferding nicht die Warenproduktion mit den von Marx behandelten Widersprüchen in den Mittelpunkt rückt, sondern den Warenaustausch. Die Notwendigkeit des Geldes ergibt sich aus der nicht bewusst geregelten Wirtschaft und der Zirkulation der Waren.[22]

Konsequenterweise lehnt Hilferding somit Geld in einer bewusst geregelten Wirtschaft ab:

> „Anweisungen auf gesellschaftliche Produkte, von der Gesellschaft ausgestellt, sind ebenso wenig Geld als die Theatermarke, die Anweisung auf einen Sperrsitz. Vielmehr macht nur der Charakter der Warenproduktion das Geld als Wertmaß und Zirkulationsmittel notwendig.“[23]

[17] Vgl. FK S. 7.

[18] Vgl. FK S. 8; der Produktionspreis entspricht dem Kostpreis plus der Durchschnittsprofitrate.

[19] FK S. 10.

[20] Hilferding (1904Marx) S. 108.

[21] FK S. 17 Fußnote.

[22] Vgl. Kaminski (1987) S. 14f.

[23] FK S. 61f.

Als Kreditschein, als Versprechen zur späteren Lieferung einer Ware in einer warenproduzierenden Gesellschaft, wäre für Hilferding eine Anweisung eine Geldform. Diesem Verständnis nach ist Geld also ein von der Zeit und der Gesellschaftsstruktur abhängiger Begriff. Hilferding erläutert jedoch nicht, wie die Verteilung der Güter im Sozialismus ohne Geld funktionieren soll.

Jedoch betont er, dass die Ware Geld selbst Wert besitzt. Durch seine besondere Rolle wird das Geld selbst zum unmittelbaren Ausdruck des Wertes und damit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Die Ware, die der Wertmesser wird, bildet sich natürlich aus den Tauschprozessen, während der Staat lediglich aus dem Gold die Münze macht, ohne deren Wert zu beeinflussen. „Als Maß der Werte fungiert Gold, weil es Ware, also Wert (...) ist. (...) Als Maßstab der Preise ist Gold eingeteilt in Stücke von gleichem Gewicht.“[24] Dies bedeutet eine wichtige technische Vereinfachung.

2.2.2 Die Zirkulation

Der Zirkulationsprozess hat die Form Ware – Geld – Ware (W – G – W).

> „Fällt die Ware so beständig aus der Zirkulation, so bleibt das Geld fortwährend in dieser Sphäre. Die Stelle, die die Ware geräumt hat, nimmt ein gleichwertiges Geldstück ein. Der Kreislaufprozeß der Ware bildet so den Umlauf des Geldes.“[25]

In diesem Prozess bemisst das Geld die Höhe des Wertes. Nach dem Kauf wird die Ware konsumiert, aber das Goldgeld bleibt erhalten.

Die Quantitätsgleichung besagt, dass die Menge des Geldes feststeht und sich deren Wert aus dem Warenwert ermittelt. Jedoch hat sich Marx mit seinem Umlaufsgesetz von der klassischen Quantitätstheorie abgegrenzt[26], und auch

[24] FK S. 16.

[25] FK S. 17.

[26] Marx definiert den Umlauf des Geldes folgendermaßen: „Das Gesetz, daß die Quantität der Zirkulationsmittel bestimmt ist durch die Preissumme der zirkulierenden Waren und die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufs, kann auch so ausgedrückt werden, daß bei gegebner Wertsumme der Waren und gegebner Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen, die Quantität des umlaufenden Geldes oder des Geldmaterials von seinem eignen Wert abhängt. Die Illusion, daß umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztre ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Hypothese, daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozeß eingehen, wo sich dann ein aliquoter Teil des Warenbreis mit einem aliquoten Teil des Metallbergs austausche.“ [Marx (1867) S. 97f.]

Hilferding zitiert Marx mit der Aussage, dass die Geldmenge von seinem eigenen Wert abhängt, „daß bei gegebener Wertsumme der Waren und gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen die Quantität des umlaufenden Geldes oder des Geldmaterials von seinem eigenen Wert abhängt.“[27]

Die Preissumme der Waren bestimmt also die Menge der Zirkulationsmittel. Wenn die Goldmenge zu hoch ist, wird Gold als Schatz gelagert und tritt damit aus der Zirkulation aus. Wenn die Goldmenge hingegen für die Zirkulation zu klein ist, wird der Schatz aufgelöst.

> „Man hat gesehen, was das Geld ist: ein gesellschaftliches Verhältnis ausgedrückt in einer Sache. Diese Sache dient als unmittelbarer Wertausdruck. Innerhalb des Verhältnisses W – G – W wird der Wert der Waren aber stets ersetzt durch den Wert einer anderen Ware. Der Geldausdruck ist also nur verschwindend. Er erscheint so als bloß technischer Behelf, dessen Anwendung Unkosten verursacht, die nach Möglichkeit zu vermeiden sind.“[28]

Da das Geld nur als technisches Medium fungiert, wird versucht, dessen Menge möglichst klein zu halten. Ansonsten würden Werte, die als Kapital fungieren, also investiert werden könnten, brachliegen.

Als Schatz hat das Geld die Funktion des Wertaufbewahrungsmittels.

> „Als Wertkristall erscheint das Geld als notwendig, als Äquivalentform überflüssig. Notwendig erscheint es aber, weil nur so der Wert der Ware gesellschaftlich gültig ausgedrückt wird und sie sich nur aus Geld wieder in alle Waren rückverwandeln kann.“[29]

Als Wertaufbewahrungsmittel ist das Gold durch Papiergeld nicht zu ersetzen. Jedoch kann die Funktion als Zirkulationsmittel auch von Papiergeld erfüllt werden, denn in der Zirkulation verschwindet der Wert des Geldes gleich wieder in der nächsten Ware. Das Geld benötigt somit keinen Eigenwert, da es nicht aufbewahrt wird, sondern es vermittelt nur zwischen den Waren. In diesem Fall repräsentiert das Papiergeld den Wert der Ware, mit dem es getauscht wird, was wiederum die Kosten der Zirkulation reduziert. Der Staat als bewusstes Organ der warenproduzierenden Gesellschaft kann solche Papierzettel festsetzen.

[27] FK S. 18.
[28] FK S. 18.
[29] FK S. 19.

2.2.3 Das Zirkulationsminimum

Die Zirkulation schwankt mit der Preissumme der gehandelten Waren und demgemäß mit der Konjunktur. Im Rahmen der minimalen Zirkulation kann nun der Staat Papiergeld emittieren und dieses mit einem staatlichen Zwangskurs ausstatten.[30] „Innerhalb des Zirkulationsminimums ist so der sachliche Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse ersetzt durch ein bewusst geregeltes gesellschaftliches Verhältnis."[31] Eine Geldordnung, die staatlich organisiert ist, stellt eine Reduzierung des Anarchismus in der Wirtschaft dar – das staatliche Papiergeld ist ein Mittel der Organisation.

Für dieses Minimum der Zirkulation ist nach Hilferding durch die Einführung des Papiergeldes mit staatlichem Zwangskurs die anarchische Form der Gesellschaft aufgehoben. Wenn jedoch das Zirkulationsminimum überschritten wird, verliert das Papiergeld an Wert:

> „Da die Zirkulationsmenge stets schwankt, so muß neben dem Papiergeld stets Goldgeld in die Zirkulation ein- und aus ihr ausfließen können. Ist dies nicht möglich, so treten Abweichungen des Nominalwertes des Papiers von seiner wirklichen Geltung ein, wir haben Papiergeldentwertung."[32]

[30] Ende 1909, also kurz vor dem Erscheinen des „Finanzkapitals", veröffentlicht Hilferding in „Der Kampf" zwei Artikel zur Geldpolitik, deren erster Teil erhebliche Elemente der Geldtheorie des Finanzkapitals vorwegnimmt. [(Vgl. Hilferding (1909Bankpolitik) und Hilferding (1909Barzahlung)] Darin schreibt er hierzu: „Schuster A kauft um 20 K einen Rock vom Schneider B. Der kauft um die 20 K von A ein Paar Stiefel. (…) Das Geld hat die Hände gewechselt, ist von A zu B gegangen und von B zu A zurückgekehrt – ein nutzloser Weg. (…) Das Geld wäre für die bloßes Ideal, aber schon das Ideal genügt, um als Wertmesser fungieren zu können. Man sieht also, in Geldsachen hört zwar die Gemütlichkeit, nicht aber der Idealismus auf, wenn er nur kritischer Idealismus bleibt. (…) Wenn A dem B mit einem Zahlungsversprechen von 20 K, einem Wechsel, den Rock gezahlt und B dem A den Wechsel zurückgegeben, als er den Stiefel erhielt, wäre das Geld erspart geblieben. (…) es kann also durch bewusste Uebereinkunft ausgeschaltet und ersetzt werden durch Geldzeichen. Indem der Staat, das einzig bewusste Organ, über das die kapitalistische Gesellschaft verfügt, diese Ersetzung vollzieht, schafft er ein Staatspapiergeld (…). Solange das Staatspapiergeld in seiner Menge nur auf das Minimum von Gold, das unter allen Umständen für die Warenzirkulation nötig wäre, beschränkt bleibt, ist es klar, dass es nichts anderes ist als Goldzeichen. Das Gold zirkuliert neben diesem Zeichen, um jedes Bedürfnis über das Minimum hinaus befriedigen zu können." [Hilferding (1909Bankpolitik) S. 76]

[31] FK S. 20.

[32] FK S. 20f.

Für den Fall einer reinen Papierwährung, also uneinlöslichen Papiergeldes mit einem Zwangskurs[33], hält Hilferding an einer Abhängigkeit des Geldwertes bei konstanter Geldmenge von der Preissumme der Waren bzw. der Preissumme bei wechselnder Geldmenge (auch durch Änderung der Umlaufgeschwindigkeit) fest;

> „das Papiergeld wird hier ganz unabhängig vom Wert des Goldes und reflektiert direkt den Wert der Waren nach dem Gesetz, daß seine ganze Menge gleichen Wert repräsentiert wie die (Preissumme der Waren) / (Umlaufanzahl gleichnamiger Geldstücke).“[34]

Der Wert der Waren wird durch das Goldgeld dargestellt und der Kurs des Papiergeldes schwankt um den des Goldes. Analog wendet Hilferding dies auf die Phänomene bei parallelen Gold- und Silberwährungen an.

Diese beiden unterschiedlichen Mechanismen, der Eigenwert des Goldgeldes und der abgeleitete Wert beim Papiergeld, führen dazu, dass der Wert des Papiergeldes um den Wert des Goldes schwanken kann.

> „In der Beziehung des Wertes des Papiergeldes durch den Wert der in der Zirkulation befindlichen Warensumme erscheint der rein gesellschaftliche Charakter des Wertes darin, daß ein an sich wertloses Ding wie Papier dafür, daß es eine rein gesellschaftliche Funktion, die Zirkulation, erfüllt, einen Wert erhält, der bestimmt ist nicht durch den eigenen verschwindend geringen Wert, sondern durch den der Warenmasse, die ihren Wert auf die Papierzettel reflektiert.“[35]

2.2.4 Die Quantitätstheorie

Wenn es nur Papiergeld gäbe oder das Goldgeld nicht einlösbar wäre, dann ließe sich der Wert des Geldes nicht über den Warenwert des Goldes bestimmen. Auch die Quantitätstheorie als Erklärung für den Wert hält Hilferding für unhaltbar, denn Warenmengen und Geldmengen lassen sich nur über ihren Wert vergleichen – und dieser ist noch zu klären.

Das Geld erscheint weiter als Wertmesser, jedoch bestimmt sich der Wert des Geldes in diesem Fall selbst nicht mehr durch den Warenwert des Geldes

[33] Also dem Status eines gesetzlichen Zahlungsmittels, Staatspapiergeld.

[34] FK S. 21.

[35] FK S. 22f., die praktische Seite seiner Geldtheorie in der damals aktuellen politischen Diskussion stellt Hilferding in dem Artikel „Probleme der Bankpolitik“ [Hilferding (1909Bankpolitik)] dar. Neben einem Verweis auf das kurze Zeit später erscheinende Finanzkapital (S. 76) geht es dabei um die konkrete Problematik der abwertenden österreichischen Währung.

– wie beim Gold –, sondern durch den Kurswert des Geldes. Der Kurs ergibt sich aus dem „gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert", welcher wiederum resultiert aus

> „(Wertsumme / Umlaufgeschwindigkeit des Geldes) plus der Summe der fälligen Zahlungen minus der sich ausgleichenden Zahlungen, minus endlich der Anzahl der Umläufe, worin dasselbe Geldstück abwechselnd bald als Zirkulations-, bald als Zahlungsmittel funktioniert."[36]

Bei der vorherigen Kursbestimmung des Geldes spricht Hilferding von der *Preissumme* der Waren geteilt durch die Umlaufsanzahl gleichnamiger Geldstücke. Dabei ist das Papiergeld der Repräsentant des Goldgeldes und der Kurs kann über und unter dem Wert des Goldes liegen.[37]

Hier jedoch geht es um eine reine Papierwährung ohne Bezug zum Goldwert. Dabei spricht Hilferding von der *Wertsumme* geteilt durch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Somit gibt es keinen anderen Wertmesser als diese Papierwährung, die keinen Warenwert hat, weshalb sich der Wert aus der Wertsumme der Waren bestimmt.

Im ersten Fall spricht Hilferding von der „Umlaufzahl der gleichnamigen Geldstücke", im zweiten von der „Umlaufgeschwindigkeit". Die Umlaufgeschwindigkeit bezieht sich auf die zirkulierenden Waren, während die Umlaufzahl der gleichnamigen Geldstücke davon unabhängig sein kann. Die Wertbestimmung des Papiergeldes erfolgt durch die Waren, also kann nur die Umlaufgeschwindigkeit relevant sein. Bei der Kursbestimmung zum Goldgeld geht es um die tatsächlich vorhandene, kaufkraftwirksame Geldsumme, also um die Umlaufzahl der gleichnamigen Geldstücke.

Der Kurs des reinen Papiergeldes wechselt mit dem Wert dieser Gleichung. Falls wieder eine Ware als Wertmesser verwendet wird (z.B. Gold), hören diese Schwankungen auf, da sich nun der Wert wieder aus der Ware selbst ergibt.

> „Dazu ist es keineswegs nötig, wie wir gesehen haben, daß das Papiergeld oder unterwertiges Geld aus dem Verkehr verschwindet; es braucht bloß auf das Zirkulationsminimum reduziert zu werden und die Schwankungen, die über das Minimum hinausgehen, durch den Eintritt von vollwertigem Geld beseitigt werden."[38]

[36] FK S. 33.

[37] Marx verwendete eine ähnliche Gleichung (Preissumme der Waren / Umlaufanzahl gleichnamiger Geldstücke = Masse der Zirkulationsmittel), um die Menge an Geld zu bestimmen, die in die Zirkulation ein- oder austreten muss. [Marx (1867) S. 94]

[38] FK S. 33.

Zwar lehnt Hilferding die Quantitätstheorie grundsätzlich ab, aber er argumentiert hier nicht viel anders: Geldmenge, Warenmenge und Umlaufgeschwindigkeit sind gegeben und es ergibt sich daraus das Maß, mit dem die Waren in Geld ausgedrückt werden. Dieser Wert schwankt mit der Geldmenge. Seine Modifikationen bezüglich der „fälligen Zahlungen minus der sich ausgleichenden Zahlungen, minus endlich der Anzahl der Umläufe, worin dasselbe Geldstück abwechselnd bald als Zirkulations-, bald als Zahlungsmittel funktioniert“ beziehen sich auf die Frage, welches Geldmengenaggregat verwendet werden soll. Hilferding geht von einer weiten Abgrenzung des Papiergeldes aus.

Doch diese Ambivalenz hinsichtlich der Quantitätstheorie gibt Hilferding auch zu, denn bei reinen Papiergeldwährungen lässt Hilferding diese gelten:

> „Da die Quantitätstheorie mit Recht als widerlegt betrachtet wird, fürchtet man sich, den Einfluß der Quantität auf den Geldkurs dort einzugestehen, wo er bestimmend ist, nämlich bei Papiergeldwährungen und bei Währungen mit ‚unterwertigem‘ Geld.“[39]

Vor diesem Hintergrund kritisiert Hilferding auch David Ricardo, der die Goldmengenerhöhung durch neue Goldminen und die Geldmengenerhöhung durch eine Bank gleichsetzt, da erstere einen eigenen Warenwert haben und in die Zirkulation ein- und austreten können, die zweiten nicht. Bei einer Erhöhung der Goldmenge durch neue Minen oder Veränderungen der Abbaumethoden, beides sind Reduzierungen der Kosten, sieht Hilferding mit Bezug auf John Fullarton eine proportionale Veränderung der Preise, also eine Inflation, da sich der Wert des Goldes geändert hat.[40]

Bei konstantem Goldbestand ist jedoch laut Hilferding keine Inflation möglich, sofern Papiergeld nur in Höhe des Zirkulationsminimums ausgegeben wird, da das Kreditgeld immer zurückfließt und das Gold ein selbstständiger Wertträger ist. Deswegen kann Gold bei einem Übermaß an Zirkulationsmitteln als Schatz mit eigenem Wert wieder aus der Zirkulation austreten, während das Papiergeld nur vom Staat wieder vernichtet werden kann.

Eine reine Papiergeldwährung kann nach Hilferding nicht auf Dauer bestehen, da das Geld nicht mehr das Maß der Waren ist, sondern ständig mit der Wertsumme der Waren schwankt. Nur wenn das Papiergeld unvermehrbar unter dem Zirkulationsminimum bliebe, wäre es wertbeständig. Hilferding vergleicht dies mit einer Golddeckungsvorschrift.[41]

[39] FK S. 37.
[40] Vgl. FK S. 37f.
[41] Vgl. FK S. 48.

Eine Unvermehrbarkeit des Papiergeldes ist Hilferdings Ansicht nach nicht sicher zu stellen, weshalb für ihn immer eine Währung mit einem Eigenwert, also Gold, notwendig bleibt. Darin sieht Hilferding einen Beleg für eine objektive Wertlehre im Sinne von Marx, denn ein allgemeines Äquivalent bleibt notwendig. Wenn sich der Wert des Geldes nur durch den Eigenwert des Goldes herstellen lässt, dann gilt dies auch für die Waren, die zu tauschen sind.[42]

Nur das Zirkulationsminimum lässt sich durch Papiergeld ersetzen, was auch geschehen sollte, um unnötige Kosten zu vermeiden. Innerhalb dieser Grenze ist das Papiergeld dann ein Wertzeichen, das dem Warenbesitz gegenüber Gold darstellt.

2.2.5 Die Rolle des Staates

Für Hilferding tritt der Staat im Geldwesen zunächst dadurch in Erscheinung, dass er aus Gold Münzen prägt und damit den Umgang mit dem Goldgeld erleichtert, ohne jedoch deren Wert beeinflussen zu können. Der Staat garantiert und sanktioniert die Übereinkunft.[43]

Im zweiten Schritt erzeugt der Staat, als einziges bewusstes Organ der warenproduzierenden Gesellschaft, Papiergeld, das als Geldzeichen stellvertretend für das Gold steht. Hier regelt der Staat die Funktion als Zirkulationsmittel.[44]

An diesem Punkt sieht Hilferding seine Nähe zu Georg Friedrich Knapp[45], obwohl er diesem vorhält, dem Metallgeld an sich keinen Wert zuzuschreiben und damit nicht zur selben Erkenntnis gekommen zu sein. Zudem hält Hilferding Knapps Ansatz für eine primär juristische Klassifizierung, was vor allem für die juristisch geschulten Ökonomen des Kaiserreiches attraktiv sei.[46] Auf der anderen Seite stellt er den geldtheoretischen Ansatz Karl Helfferichs[47] deutlich positiver dar, weil auch dieser von der Notwendigkeit einer Goldwährung ausgeht.

Die staatliche Garantie ist mit dem Staat an dessen Grenzen gebunden – dies galt bereits bei der Münze, trifft aber in erhöhtem Maße auf das Papiergeld zu.

[42] Vgl. FK S. 50.
[43] Vgl. FK S. 15f.
[44] Vgl. FK S. 19.
[45] Siehe Knapp (1905).
[46] Vgl. James (1981) S. 853.
[47] Siehe Helfferich (1903).

Auch bei reinen Papierwährungen kann der Staat nicht dessen Wert bestimmen:

> „Es bleibt völlig mystisch, wieso der Staat imstande sein soll, auch nur ein Hundertstel eines Hellers einem Papierzettel oder einem Gramm Silber größerer Kaufkraft gegenüber Weinen, Stiefel, Stiefelwichse, usw. zu verleihen. Zudem hat der Staat regelmäßig bei solchen Versuchen Schiffbruch erlitten."[48]

Auf der anderen Seite führen auch staatliche Restriktionen bei der Geldschöpfung zu Problemen, denn um eine Geldkrise zu verhindern, ist eine elastische Geldmenge nötig.[49] In der Krise von 1907 war die vorhandene Zirkulationsmenge zu gering geworden und das vorhandene Geld wurde mit einem Agio gehandelt. Deswegen wurden aus Europa große Mengen an Gold angezogen.

> „Tooke, Fullarton und Wilson haben zwingend bewiesen, daß es ein verfehltes Prinzip sei, die Ausgabe von Banknoten von ganz willkürlichen, äußeren Vorschriften abhängig zu machen."[50]

> „Ist so die Ersetzung des Goldes durch Staatspapiergeld mit Zwangskurs nur in dem Umfang des gesellschaftlichen Minimums rationell, so ist vom Standpunkt der Ersparnis des kostbaren Metalls dieser Ersatz ungenügend. (…) Zudem wäre es für die entwickelte Produktion eine unerträgliche Fessel, wäre die Ausdehnung der Produktion über die erreichte Norm stets abhängig von der Ausdehnung der Goldproduktion. Diese Schranke muss überwunden werden durch das Kreditgeld."[51]

2.2.6 Das Kreditgeld

Basierend auf Marx führt Hilferding den Begriff des Zahlungsmittels in Abgrenzung zum Zirkulationsmittel (also Tauschmittel) ein. Hierbei fallen Verkauf und Zahlung auseinander, womit der Prozess W – G – W durch Kreditierung in zwei Teile unterteilt wird. „Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel setzt also die beiderseitige Übereinkunft von Käufer und Verkäufer voraus, die Zahlung aufzuschieben. Das ökonomische Verhältnis entspringt hier also einem privaten Akt."[52] Hier ist das Geld nicht mehr

[48] FK S. 31.
[49] Vgl. Hilferding (1908Krise) S. 531.
[50] Hilferding (1908Krise) S. 530.
[51] Hilferding (1909Bankpolitik) S. 77f.
[52] FK S. 53.

reines Zirkulationsmittel, sondern es schließt den Tauschprozess selbstständig ab. Der gesellschaftliche Zusammenhang hat sich somit schon gebildet, bevor das Geld Verwendung findet. Zu dem Tausch tritt eine zweite Vereinbarung hinzu.

Bei einem direkten und gesellschaftlich notwendigen Tausch mit staatlich garantiertem Geld handelt es sich um einen gesellschaftlichen Akt. Ein Zahlungsversprechen, z.B. ein Wechsel, ist jedoch eine rein private Garantie, deren Werthaltigkeit sich erst bei der Umwandlung in Geld zeigt. Bei ausreichender Glaubwürdigkeit der Zahlungssicherheit kann dieser Wechsel nun seinerseits als privat geschaffenes Zahlungs- oder Zirkulationsmittel, also Kreditgeld, fungieren. Im Unterschied zu staatlichem Papiergeld muss bei diesen Wechseln immer die Konvertierbarkeit in Geld glaubhaft sein.

Für Hilferding steht die Garantie des Staates für das Staatspapiergeld außer Frage. Anders das Kreditgeld, welches aus dem privatem Verhältnis zwischen Schuldner und Gläubiger entspringt und auch über das Zirkulationsminimum hinaus wachsen kann, nämlich soweit wie die Preissumme der mit Kreditgeld zu bezahlenden Waren. Geld und Kredit stehen in einem substitutionalen Verhältnis zueinander.[53] „Eigentlich ist der Kredit nur die Weiterentwicklung einer der Funktionsformen des Geldes selbst.“[54] Seinen Abschluss findet es jedoch immer erst am Laufzeitende mit der Barzahlung.

Durch die gesellschaftliche Garantie kann das staatliche Papiergeld nur als Ganzes an Wert verlieren, während das Kreditgeld im Wert von dem Zahlungsversprechen des jeweiligen Schuldners, also der individuellen Konvertierbarkeit in Geld, abhängt. Eine Entwertung des Kreditgeldes durch seine eigene Menge schließt Hilferding aus, da es auf die konkreten Zirkulationsvorgänge beschränkt bleibe.

Beim Kreditgeld geht Hilferding von einer endogenen Geldmenge aus: Die Menge des Kreditgeldes ist abhängig von der Warenmenge, die hinter dem Zahlungsversprechen steht und dieses deckt und passt sich damit elastisch an. Der Schuldner wird dieses Zahlungsversprechen nur halten können, wenn er seinerseits die Waren absetzen kann. Wenn es zu Stockungen kommt, schlägt sich dieses auf die Kredite nieder, sodass eine Handelsmit einer Kreditkrise einhergeht. Durch eine Krise wird statt dem ideellen Kreditgeld nach anderem Geld verlangt. In diesen Phasen wird nach Hilferding die große Bedeutung des staatlichen Papiergeldes deutlich, welches nun durch seine staatliche Garantie eine höhere Glaubwürdigkeit besitzt und in seiner Menge anwachsen sollte, oder aber eine Aufwertung erfährt.

[53] Vgl. Tilly (2003) S. 10; in diesem Sinne ist das Kreditgeld „near-money“.

[54] Fritsch (1968) S. 71.

2.2.7 Die Geldkomponenten

Hilferdings Geldtheorie hat viele Missverständnisse hervorgerufen: „Allerdings bleibt Hilferdings Analyse in diesem Bereich fundamental ambivalent. (…) So modern seine Konzeption des privaten Geldes anmutet, so orthodox ist die des staatlichen Geldes.“[55] Im Grunde genommen hat Hilferding nicht eine, sondern drei Geldtheorien erstellt, die er miteinander zu kombinieren sucht.

Ausgangspunkt von Hilferdings Überlegungen sind die Erscheinungen seiner Zeit von parallelen Gold- und Silberwährungen, aber auch von ersten reinen Papierwährungen. Vor diesem historischen Hintergrund hat Hilferding versucht, die Marxsche Geldtheorie entsprechend zu erweitern.

Zum einen basiert Hilferdings Ansatz auf der Marxschen Theorie des Eigenwert besitzenden Goldgeldes, zum anderen betont er jedoch seine Verbundenheit mit der Banking-Theorie und der sich selbst regulierenden, elastischen und endogenen Geldmenge über Kreditprozesse. Als drittes fügt Hilferding ein Staatspapiergeld ein, das er bis zur Höhe des Zirkulationsminimums als Goldrepräsentanz existieren lässt und ansonsten einer quantitätstheoretischen Kursbestimmung unterstellt. Alle drei Geldkomponenten weisen ihre eigene innere Logik auf.

Hilferding selbst betont die Notwendigkeit der Trennung dieser Geldkomponenten: „Die Schwierigkeiten der Erklärung rühren daher, daß die verschiedenen Geldfunktionen und die verschiedenen Geldarten (das Staatspapiergeld und das Kreditgeld) durcheinander geworfen werden.“[56] Das Kreditgeld weist dabei einen kurzfristigen Charakter auf, während Gold-/Staatspapiergeld langfristig sind und nicht zurückfließen.

Insgesamt gelingt Hilferding die Verbindung der verschiedenen Ansätze nicht überzeugend. Er weist darauf hin, dass die Geldkomponenten Überschneidungen aufweisen, z.B. indem er bei der Kurswertbestimmung des Papiergeldes auch auf die Möglichkeit der Erfüllung von Krediten durch Papiergeld hinweist. Da alle Komponenten in ihren Funktionen weitgehend substituierbar sind, ist nicht einzusehen, warum sie so völlig verschieden in ihrem Wert bestimmt werden sollten. Zum Beispiel reduziert eine Inflation an Staatspapiergeld auch den Wert von Kreditforderungen, da diese ebenfalls mit diesem Geld in einem nominal fixen Verhältnis getilgt werden können. Die Relevanz von Goldgeld nahm nach 1914 schnell ab.

[55] Stockhammer (2008) S. 164.
[56] FK S. 36.

2.2.8 Die spätere Erweiterung der Geldtheorie

In einem Artikel in der „Neuen Zeit“ im Jahr 1912 erweitert Hilferding seine Geldtheorie. War er im „Finanzkapital“ noch skeptisch, hält er nun eine vom Goldwert unabhängige Währung dauerhaft für möglich. Da seine Argumentation diejenige aus dem „Finanzkapital“ weiterführt, wird durch Einbezug dieses Artikels auch seine vorherige Darstellung klarer.

Der gesellschaftliche Zirkulationswert bestimmt den Wert des Papiergeldes [Wert der Geldsumme = (*Wertsumme* der Ware)/(Umlaufgeschwindigkeit des Geldes) plus der Summe der fälligen Zahlungen minus der sich ausgleichenden Zahlungen minus der Anzahl Umläufe, worin dasselbe Geldstück bald als Zirkulations-, bald als Zahlungsmittel fungiert[57]], welches nur für die Zirkulation verwendet werden kann. „Solches Geld empfängt seinen Kurs erst durch den gesellschaftlichen Zirkulationswert.“[58]

Gold hingegen verfügt über einen bestimmten Eigenwert:

> „Gesetzt, die Gesellschaft verfügt über eine Goldmenge von 2000; ist der Zirkulationswert gleich 1000, so werden Goldstücke im Werte von 1000 in Zirkulation, 1000 als Schatz aufbewahrt sein.“[59]
>
> Bei einer „Papierwährung ist die Menge das Gegebene, ihr Wert durch die zirkulierende Warenwertsumme bestimmt, bei Goldwährung ist der Eigenwert des Goldes gegeben, die Menge bestimmt durch den Zirkulationswert.“[60]

Bis hierhin ist Hilferding analog zu seiner Geldtheorie im „Finanzkapital“ vorgegangen. Nun weicht er davon ab, indem er den großen staatlichen Zentralbanken zuspricht, das Ein- und Austreten des Goldes in die Zirkulation steuern zu können. „Die Notenbanken nehmen alles ihnen angebotene Gold auf. Die Nachfrage ist also unbeschränkt.“[61] Die Bank garantiert, dass „für 1 Kilogramm Gold stets 1 Kilogramm in Goldmünze gegeben wird.“[62] Wenn sie bei Ausweitung der Zirkulation auf 1500 nicht auch die Goldmenge auf 1500 erhöhen würde, müsste sich der Wert des zirkulierenden Goldes auf das 1,5-fache erhöhen. Die Bank sorgt also mit ihrer flexiblen Anpassung der Goldmenge dafür, dass sich die Wertverhältnisse nicht verändern.

[57] Hilferding (1912) S. 44 und FK S. 33.
[58] Hilferding (1912) S. 46.
[59] Hilferding (1912) S. 46.
[60] Hilferding (1912) S. 46.
[61] Hilferding (1912) S. 46.
[62] Hilferding (1912) S. 47.

> „Denn nur dann, wenn sich Ware und Zirkulationsmittel unmittelbar gegenüberstehen, können sie sich in ihrem Werte gegenseitig bestimmen. Geld außerhalb der Zirkulation als Schatz in den Bankgewölben steht zur zirkulierenden Warensumme in keinem Verhältnis.“[63]

Erst wenn dieser Mechanismus durchbrochen würde, also das Angebot zu groß wäre und die Zentralbanken nicht mehr nachfragen könnten oder wollten, falle in Konsequenz daraus der Preis des Goldes. Da die Zentralbanken weiterhin Gold zu Münzen prägten und sich das Tauschverhältnis des gemünzten Goldes nicht ändere, wäre „das Austauschverhältnis der Goldmünze (…) ein anderes als das des ungemünzten Goldes.“[64]

Damit ist die unmittelbare Geltung der Marxschen Werttheorie für das Gold als Geld aufgehoben und es gilt der Kurswert für den gesellschaftlichen Zirkulationswert. Das staatliche Geldmonopol schafft somit die Möglichkeit zur Abweichung von der Werttheorie. Durch ihr Monopol können die Zentralbanken den Wert steuern, indem sie die für die Zirkulation relevante Goldmenge regulieren.

Historisch betrachtet war die Schatzbildung des Staates am umfangreichsten, der diesen jedoch fortwährend wieder reduzierte und damit der Zirkulation zurückgab.

> „Das bedeutet aber wieder einmal, daß das Tauschverhältnis des Goldes durch das wirkliche Gegenübertreten von Gold und Ware in der Zirkulation sich immer wieder bildete, sodann daß damals der Goldwert tatsächlich Schwankungen unterlag, die einerseits aus den beständigen Störungen der Zirkulation entsprangen, andererseits aus dem Wechsel in den Produktionskosten des Goldes.“[65]

Unterlag der Goldwert zu Beginn noch Schwankungen, so wurde der Kurs nach und nach immer fester.

> „Die staatliche Regelung des Geldwesens bedeutet also eine prinzipielle Änderung in dem Verhältnis von Gold und Ware. Das Austauschverhältnis von Goldmünze und Ware wird durch das staatliche Eingreifen fixiert; aber nicht willkürlich; der Staat übernimmt nur ein historisch-naturwüchsig übernommenes Austauschverhältnis; er kann auch, solange der Mechanismus derselbe bleibt, daran nichts ändern. Änderungen in den Produktionskosten des Goldes wirken nicht auf das Austauschverhältnis der Gold-

[63] Hilferding (1912) S. 47.
[64] Hilferding (1912) S. 47.
[65] Hilferding (1912) S. 50.

münze zu den Waren, sondern entscheiden nur über die Frage, welche Goldlager noch mit Aussicht auf Profit in Angriff genommen werden können.“[66]

Hilferding relativiert damit die feste Wertbindung des Goldgeldes an das Gold, da der Staat mit seiner Zentralbank und deren unbegrenzter Goldnachfrage die Münzmenge unabhängig regulieren könne. Damit unterliegt das in Münzen geprägte Gold den gleichen Bedingungen, die Hilferding für die freie Papierwährung aufgestellt hatte.[67]

[66] Hilferding (1912) S. 52.

[67] Hilferding weist auf die „überaus reichhaltige ökonomische Literatur über das Verhältnis von Gold und Ware“ [Hilferding (1912) S. 50] in dieser Zeit hin. Sein Artikel ist indes als eine direkte Antwort auf Eugen Vargas Kritik am „Finanzkapital“ entstanden [vgl. Varga (1911)], weist aber auch Ähnlichkeiten zu Irving Fishers Vorschlag des „Compensated Dollar“ auf. Fishers stellte diese Idee in seinem im März 1911 erstmals erschienen Buch „The Purchasing Power of Money“ nur teilweise und theoretisch dar. Erst im Herbst 1912 löst er mit einem praktischen Umsetzungsvorschlag eine umfangreiche Debatte aus. [Vgl. Patinkin (1993)]
Im Kern geht es darum, dass das Papiergeld nur Zeichen für eine bestimmte Menge Gold ist. Fisher schlägt vor, um mit dem Ansteigen der Goldmenge einen Anstieg der Preise zu verhindern, dass nach einem definierten Index die Menge des Goldes je Dollar erhöht wird. Dadurch bliebe die Kaufkraft unverändert. [Vgl. Fisher (1913)] Dabei ist die Regierung verpflichtet, zu jeder Zeit zu den definierten Preisen Gold zu kaufen und zu verkaufen [vgl. Fisher (1913) S. 229], was Hilferdings unbeschränkter Nachfrage entspricht.
In Hilferding Bibliothek befindet sich die zweite Auflage der deutschen Übersetzung von Fishers Schrift unter dem Titel „Die Kaufkraft des Geldes“ von 1922. [Vgl. Hilferding (1957)] In der vor Hilferdings Artikel erschienenen ersten englischsprachigen Auflage spielt Fisher seine Theorie am Beispiel Österreichs auf internationale Ebene durch. [Vgl. Fisher (1911) S. 340-346]. Zur konkreten Steuerung schrieb er: „Another method by means of which government could theoretically keep the price level more stable is by confining the primary money to a precious metal, say gold, and regulating the quantity of this metal in the currency by means of a system of seigniorage. Thus, as the supply of gold from the mines increased, and gold tended to depreciate in value, the value of gold coin could be kept up by making a continuously higher charge for coinage, in the shape of seigniorage. This charge would become higher as gold bullion became cheaper, in such proportion as to keep the currency in the same relation with the volume of business, and thus to keep the level of prices stable. If, later, the annual production of gold should become very small, and gold, in consequence, should begin to appreciate in value, stability might be maintained by a reversal of this policy, i.e. by gradually reducing the seigniorage so as to prevent appreciation of the currency. There would, however, be a limit to the power to regulate in this direction (…). The seigniorage could never be reduced to less than zero. Money can never be materially cheaper than the metal composing it, since the slightest tendency in this direction will result in coin being exported or melted into bullion. In a period of rising prices, regulation would be easy; in a period of falling prices, regulation might be quite impossible.“ [Fisher (1911) S. 330f.] Wahrscheinlich kannte Hilferding diese Ausführungen nicht, aber im direkten Vergleich zeigen sich zum einen

Dieser Artikel forderte die Kritik der orthodoxen Marxisten und Metallisten heraus. Selbst Karl Kautsky kritisiert Hilferding deutlich, wenn auch höflich und wohlmeinend, in der „Neuen Zeit“.[68] Er bezweifelt, ob die von Hilferding beim Staatspapiergeld schon im „Finanzkapital“ und nun auch für die Münzen vorgenommene Trennung in Wert und Preis so möglich ist:

> „Warum spricht nun Hilferding hier von einer Wertsumme statt von einer Preissumme? Die Wertsumme der Waren ist an sich gegeben, sie ist unabhängig vom Wert des Geldes. Die Preissumme setzt dagegen nicht bloß einen bestimmten Wert der Ware, sondern auch einen bestimmten Wert des Geldes voraus. Indem er Wert- und Preissumme einander gleichsetzt, ermöglicht er es, den Preis ebenso wie den Wert der Ware von der Voraussetzung eines gegebenen Geldwertes unabhängig zu machen. Mit dieser Gleichsetzung von Wert und Preis hat er die Bedingungen seiner Theorie gegeben.“[69]

Für Kautsky muss zunächst der Wert feststehen, bevor der Preis ermittelt werden kann. Der Wert ist etwas Gegebenes und damit unabhängig von der Zirkulation. Da Hilferding den Geldwert als Ergebnis der Ermittlung sieht, nimmt er implizit an, vom Warenwert über den Warenpreis auf den Geldwert schließen zu können. Also setzt er Warenwert und Warenpreis gleich, bzw. sieht sie in einem festen Verhältnis.

> „Der Wert des Geldes wäre danach bestimmt durch die Summe der Warenpreise. Wie wird aber die Summe der Warenpreise bestimmt? Offenbar durch den Wert des Geldes. Es ist unmöglich, zu sagen, eine Ware sei 10 Mark wert, ehe ich weiß, welchen Wert 10 Mark repräsentieren. Nach Hilferding wird aber der Wert des Geldes bei Papierwährungen bestimmt durch den mit dem Werte des Geldes verglichenen Wert der Waren. In diesen netten circulus virtiosus konnte er nur kommen, indem er Wert und Preis durcheinanderwarf.“[70]

Mit seiner Weiterentwicklung der Geldtheorie glaubt Hilferding auch, sich deutlicher als im „Finanzkapital“ mit seiner Berechnung des gesellschaftlichen Zirkulationswertes von der Quantitätstheorie abzugrenzen, die in seinen Augen jeglichen Goldzufluss als Geldmengenerhöhung wertet. Kautsky bemerkt zu Recht:

die Ähnlichkeiten der Vorschläge und zum anderen die viel detailliertere und umsetzungsnähere Ausformulierung von Fisher.

[68] Siehe Kautsky (1912).

[69] Kautsky (1912) S. 844.

[70] Kautsky (1912) S. 845.

> „Der Unterschied zwischen der vulgären Quantitätstheorie und dem Hilferdingschen Zirkulationswert ist bloß der, daß jene unter dem Metallberg alles zutage geförderte Gold (respektive Silber) versteht, während Hilferding als diesen Metallberg bloß den in Zirkulation befindlichen Teil des Goldes betrachtet, der seiner Ansicht nach durch die Banken immer in einem bestimmten Verhältnis zu dem Warenbrei erhalten werden kann. Wird dafür gesorgt, daß der Metallberg stets dies gleiche Verhältnis zum Warenbrei einhält, ebenso wie dieser zu- und abnimmt, dann wird sich immer der gleiche aliquote Teil des Warenbreis mit dem gleichen aliquoten Teile des Metallberges austauschen.“[71]

Es ist Hilferding nicht gelungen, eine konsistente Weiterentwicklung der Marxschen Geldtheorie vorzunehmen. Er bleibt in einer Zwischenstellung zwischen der Theorie von Marx und einer quantitätstheoretischen Auffassung. Für Eduard Bernstein bedeutet dies „einen richtigen Gedanken nicht zu Ende denken.“[72]

Hilferding selbst hat den grundlegenden Charakter des Geldverständnisses für die weitere Argumentation betont. Diese Grundlage ist aber nicht sehr solide. Dennoch bedeutet dies nicht, dass die weitere Argumentation hinfällig wäre, denn der hierfür wichtige Teil der Geldtheorie ist das endogene Kreditgeld und dessen zunehmende Bedeutung – und dieser Teil ist von der vorherigen Kritik nicht betroffen.

2.2.9 Die Dominanz des Kreditgeldes

Die zunehmende Komplexität der Wirtschaft führt zu einer Dominanz des Kreditgeldes als Zahlungsmittel gegenüber den anderen Geldkomponenten als Zirkulationsmittel.

> „Der Grund des Überwiegens des Zahlungsmittels gegenüber dem Zirkulationsmittel ist, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion auch die Zeitpunkte des geeigneten Ein- und Verkaufes auseinanderfallen, überhaupt jene Bindung wegfallen muß, die darin besteht, daß nur dann eingekauft werden, wenn verkauft werden kann.“[73]

Dadurch sinkt die Bedeutung des Goldes zum Ausgleich der unkonsolidierbaren Forderungen. Die kostenintensive Goldproduktion kann reduziert werden und damit auch die gesellschaftlichen Zirkulationskosten.

[71] Kautsky (1912) S. 891.
[72] Bernstein (1912) S. 222.
[73] FK S. 58.

> „Das Kreditgeld entsteht also auf Grund von Käufen und Verkäufen der Kapitalisten untereinander; es entsteht innerhalb und auf Grund der Zirkulation. Seine Wirksamkeit besteht darin, die Zirkulation von der Schranke des vorhandenen Goldes unabhängig zu machen."[74]

Die Zahlungsforderungen müssen verglichen und kompensiert werden.

> „Diese Aufgabe wird bei dem entwickelten Bankwesen zu einer wichtigen Funktion der Banken. Im Laufe der kapitalistischen Entwicklung wächst die Gesamtsumme der zu zirkulierenden Waren rasch und damit der gesellschaftlich notwendige Zirkulationswert. Damit wächst der Raum, den Staatspapiergeld mit Zwangskurs einnehmen kann. Zweitens wächst mit der Größe des Umfanges der Produktion, mit den Verwandlungen aller Verpflichtungen in Geldverpflichtungen und besonders mit dem Wachstum des fiktiven Kapitals der Umfang, in dem die Transaktionen durch Kreditgeld vollzogen werden. Beides bewirkt starke Verringerung des Metallgeldes im Verhältnis der zu vollziehenden Zirkulationsvorgänge und Zahlungen."[75]

Hilferding betont die Konzentrationsvorteile im Geldwesen: Durch die Reduktion der benötigten Geldmenge in räumlich und zeitlich konzentrierten Punkten werden Kosten gespart und weniger Kapital bleibt ungenutzt.

Mit der zunehmenden Dominanz des Kreditgeldes geht eine zunehmende Dominanz von deren Schöpfern einher, also den Banken. Letztlich läuft es auf eine Marginalisierung, wenn auch nicht unbedingt sofort quantitativ aber doch qualitativ, der anderen Geldkomponenten heraus.

> „Der lebendige Kern der Hilferdingschen Geldtheorie (…) erscheint der Gesamtheit der Lehren des ‚Finanzkapitals' organisch verbunden. Und ist somit (…) Voraussetzung der weiteren theoretischen Ausführungen Hilferdings über den Kredit, den Finanzmarkt, die Aktiengesellschaft, die Börse, das fiktive Kapital usw."[76]

2.2.10 Fazit zur Geldtheorie

Das Geld ist von konstituierender Bedeutung für die Ordnung einer Wirtschaft.[77] Dies erkennt Hilferding und stellt seiner Analyse der jüngsten Er-

[74] FK S. 58.

[75] FK S. 60f.

[76] Pietranera (1974) S. 18, ähnlich Bottomore (1981) S. 5, Bauer (1910) S. 393.

[77] So im Zusammenhang mit Hilferding auch Pugh (1983) S. 331f.; aktuelles Beispiel: Siehe FAZ vom 2.12.2009: „Nordkorea streicht zwei Nullen": „Nordkorea streicht nach Medienberichten in einer Währungsreform zwei Nullen der Landeswährung Won. (…) Fachleute der südkoreanischen Hauptstadt Seoul vermuten, dass das Regime in Pjöng-

scheinungen des Kapitalismus die Analyse der Erscheinungen im Geldwesen voran.[78] Relevant für die Macht der Banken ist die Bedeutung und Entwicklung des Kreditgeldes, wofür Hilferding eine Aufteilung in die verschiedenen Geldkomponenten vornehmen musste.[79]

Die Kritik von Kautsky, der die Unvereinbarkeit der Geldtheorie mit jener von Marx festgestellt hat, ist aus marxistischer Sicht bis heute abschließend.[80]

Interessant ist, dass Hilferding im „Finanzkapital" an keiner Stelle erkennen lässt, ob ihm eine Zentralnotenbank oder ein System konkurrierender notenemittierender Banken vorschwebt.[81] Erst in seinem Artikel von 1912 bezieht er sich explizit auf eine Zentralnotenbank.

2.3 Der Kredit

2.3.1 Die Freisetzung von Geldkapital

Die Unternehmen versuchen, ihre Haltung von Geldkapital zu minimieren, da dieses Kapital keinen Ertrag bringt und damit Opportunitätskosten verursacht. Im Produktionsprozess wird an verschiedenen Stellen Geldkapital freigesetzt, für dessen Bestimmung Hilferding sieben Gründe herausstellt:[82]

(1) Die Umschlagszeit des Kapitals lässt sich in die Produktionszeit und die Zirkulationszeit unterteilen. Um auch während der Zirkulationszeit weiter produzieren zu können, muss zusätzliches Kapital eingesetzt werden. Dieses wird jedoch nicht während der ganzen Zeit in voller Höhe benötigt. Um fortwährend die Produktion aufrechtzuerhalten, ist ständig ein gewisser Anteil an Geldkapital brachliegend.

jang mit dem Währungsschnitt nicht nur die Inflation bekämpfen, sondern auch die privaten Märkte in Nordkorea klein halten wolle. Das zentralwirtschaftlich organisierte Land hat seit Hungersnöten in den neunziger Jahren widerstrebend private Märkte erst geduldet und letztlich zugelassen, auf denen Nahrungsmittel und eingeschmuggelte Waren gehandelt werden. Mit dem Währungstausch werden die erwirtschafteten und ersparten Guthaben der Händler drastisch beschnitten."; Der Spiegel vom 07.12.2009: „Die Währungsreform will vor allem die neue nordkoreanische Mittelklasse zerstören. Kein Geld, kein Handel, das scheint die Logik zu sein."

[78] Dies begründet Hilferding noch einmal 1911. [Vgl. Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 573]

[79] Vgl. Hussein (1976) S. 18, inspiriert wurde davon Basso et al. (2003), siehe dort insb. S. 6.

[80] Vgl. Kaminski (1987) S. 11.

[81] Vgl. Horwitz (1994) S. 230.

[82] Diese Ausführungen beziehen sich auf die Seiten FK S. 67-79.

> „Es ist also ein zuschüssiges Kapital, und zwar Geldkapital, da es als Kaufmittel für Produktionsmittel und Arbeitskraft zu fungieren hat, nötig geworden zur Aufrechterhaltung der Kontinuität des Produktionsprozesses, der durch die Zirkulation des Kapitals nicht unterbrochen werden soll. Dieses zuschüssige Kapital heckt selbst nicht kontinuierlich Mehrwert, fungiert also soweit nicht als Kapital, sondern wird durch den Mechanismus des Kreislaufes selbst stets für eine Zeit freigesetzt, um während der anderen Zeit fungieren zu können.“[83]

(2) Verteilte Zahlungstermine führen dazu, dass Teile des Kapitals brachliegen können. Jedoch bleibt es Bestandteil des produktiven Kapitals, weil es den Zusammenhang des Reproduktionszyklus des Kapitals nicht verlässt.

(3) Auch durch das fixe Kapital kommt es zur Schatzbildung des als Geld fungierenden Goldes. Während das zirkulierende Kapital sich in jeder Periode vollständig ersetzt, wird das fixe Kapital über mehrere Perioden hinweg verbraucht, auf welche sich die Rückflüsse verteilen. Diese Rückflüsse sind auch Bestandteil der Schatzbildung und werden in Geldform gehalten, bis es zu einer Ersatzinvestition kommt. Durch das Geld wird erst diese Trennung der Wertzirkulation von den technischen Gegebenheiten möglich. „Die Art des Rückflusses des fixen Kapitals bewirkt also periodisches Aufschatzen, damit aber periodisches Brachliegen von Geldkapital.“[84]

(4) Um Mehrwert in Produktionskapital verwandeln zu können, wird ein Mindestvolumen benötigt. Also wird der Profit der Perioden in Geldform gesammelt, ehe er investiert werden kann.[85]

(5) Geldkapital wird bei saisonabhängiger Produktion, z.B. wenn große Summen nach der Ernte bei Banken angelegt werden und im Laufe des

[83] FK S. 68f.

[84] FK S. 72; dazu Marx: „(...) der Schatz ist nur Bildung von Geldkapital, einstweilen in latenter Form, bestimmt, als produktives Kapital zu fungieren.“ [Marx (1885) S. 326]

[85] Marx sagt dazu: „Die zweite Form des Schatzes ist nun die von brachliegendem, augenblicklich unbeschäftigtem Kapital in Geldform, wozu auch neu akkumuliertes, noch nicht angelegtes Geldkapital gehört.“ [Marx (1894) S. 301] und „Da die Proportionen, worin der Produktionsprozess erweiterbar, nicht willkürlich, sondern technisch vorgeschrieben sind, so kann der realisierte Mehrwert, obgleich zur Kapitalisierung bestimmt, oft erst durch die Wiederholung verschiedener Kreisläufe zu dem Umfang heranwachsen (muss also bis dahin aufgehäuft werden), worin er wirklich als zuschüssiges Kapital fungieren (...) kann. Der Mehrwert erstarrt also zum Schatz und bildet in dieser Form latentes Geldkapital.“ [Marx (1885) S. 75]

Jahres abgerufen werden, freigesetzt. Hierbei handelt es sich um diskontinuierliche Produktionsprozesse.

Die weiteren Aspekte wirken auf den Umfang des brachliegenden Kapitals:

(6) Eine Verkürzung der Umschlagszeit führt nach Hilferding zu einer Freisetzung von Geldkapital. Das in der gekürzten Produktionszeit eigentlich benötigte Geldkapital für Löhne wird direkt, und das eigentlich in Waren existierende Kapital wird indirekt, nach Umwandlung in Geld, auf dem Geldmarkt erscheinen und Anlagen suchen.

> „Es zeigt sich hier also, wie bei gleichbleibendem Geldvorrat nur durch Verkürzung der Umschlagszeit des Kapitals vermehrtes Angebot von Geldkapital entsteht. Denn das Geld ist durch seine frühere Funktion als Kapital prädestiniert, wieder Kapital zu werden.“[86]

Andersherum führt eine Verlängerung der Umschlagzeit wiederum zu einer steigenden Nachfrage auf dem Geldmarkt. Die Länge der Umschlagzeit wird also einerseits durch den technischen Fortschritt verkürzt, während sich anderseits jedoch der Anteil des fixen Kapitals erhöht, welches langsamer umschlägt. Nach Hilferding dominiert die zweite Tendenz, was zusammen mit der Vergrößerung der Stufenleiter der Produktion zu einer zunehmenden Nachfrage nach Geldkapital führt.[87]

(7) Auch die Wirkung der Zirkulation auf die Länge der Umschlagszeit ist nicht eindeutig zu fassen. Dies hängt von Konjunkturen, geographischen Gegebenheiten und den allgemeinen Rahmenbedingungen des Handelsgeschäfts ab. Der Anstieg und Fall der Nachfrage nach den benötigten Rohstoffen führen zu jeweils mehr oder weniger Bedarf an Kapital und damit zur Nachfrage auf dem Geldmarkt. Basieren kann dies zum einen auf zufälligen Entwicklungen (z.B. schlechte Ernte) oder durch eine Vermehrung der Produktivkraft, die zu Preisreduzierungen führt. Die Konjunktur selbst wirkt sich auch auf den Geldmarkt aus: Zu Beginn des Aufschwungs sind die Preise niedrig und die Zirkulationszeit ist gering. Mit der Konjunktur steigt dann der Bedarf an Zirkulations- und Kapitalkredit, die Zirkulationszeit vergrößert sich und die höheren Preise erfordern mehr Kredit.

[86] FK S. 74.

[87] Später im selben Abschnitt deutete Hilferding bereits seine Krisentheorie an: Durch die steigende Umschlagzeit kommen zunächst keine Waren in die Zirkulation, sondern nur Geld. Dies kann zu einer Störung der Proportionalität führen und damit krisenhaft wirken. [Vgl. FK S. 79]

Zusammengefasst ergibt sich somit nach Hilferding, dass

(1) ein Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals stets in Geldform brachliegt und

(2) die Größe dieses Kapitals vielen Faktoren unterworfen ist, die sich damit alle auf Angebot und Nachfrage auf dem Geldmarkt auswirken.

Brachliegendes Geldkapital produziert jedoch keinen Profit und wird deswegen auf ein Minimum reduziert. Damit ist der Ausgangspunkt für eine neue Funktion des Kredits, nämlich den Kapitalkredit, erreicht. Durch diesen wird ungenutztes Geldkapital einer produktiven Verwendung zugeführt.

Die Quellen des brachliegenden Geldes sind unvollständig, da Hilferding nur die Unternehmenssicht darstellt. Nur am Rande spricht er von den unproduktiven Klassen und deren Einlagen.[88] Gründe und Motive dieser Quelle von Geldkapital untersucht er nicht.

Die Herkunft des Kapitals nach Hilferding ist nicht gespartes Einkommen, sondern es ist ein Rückfluss aus dem Produktionsprozess. Diese Fokussierung auf Unternehmensgelder hat auch eine Rückwirkung auf die weitere Argumentation, denn dies müsste eigentlich die Unternehmen gegenüber den Banken stärken, da sie die Quelle des Geldkapitals selbst sind.

Die Analyse der Freisetzung des Geldkapitals von Hilferding ist ganz im Sinne von Marx.[89] Nell widerspricht nicht der Tatsache, dass es zu Freisetzungen von Geldkapital im Produktionsprozess kommt, hält aber das Ausmaß bei Hilferding für überschätzt.[90]

2.3.2 Der Zirkulationskredit

Das Kreditgeld entstammt der geänderten Funktion des Geldes beim Tausch. Hier findet die Zahlung erst nach dem Verkauf statt und es entsteht damit ein Kreditverhältnis. Wenn Geld als Zahlungsmittel fungiert, ist „der Zusammenhang, der im Prozeß G – W – G besteht, (…) zerrissen."[91] Die „Voraussetzung des Produktionskredits [ist]: daß Geld nur dem geliehen wird, der es selbst nur in der Weise ausgibt, daß es zu ihm – normalen Verlauf stets vorausgesetzt – wieder zurückkehren muß."[92]

[88] Vgl. FK S. 304f.

[89] Vgl. Fritsch (1968) S. 78ff., dieser analog zu Hilferding auch S. 98f.

[90] Vgl. Nell (2000) S. 102f. und Trigg (2004) S. 146.

[91] FK S. 62.

[92] FK S. 65.

Der kreditgebende Verkäufer der Produktionsmittel kann mit Rückflüssen aus der Zirkulation den Kredit zurückzahlen. Dann ist das gesamte vorzuschießende Kapital des Produzenten geringer, da er für die Produktionsmittel kein Kapital aufzubringen hat. Er hat die Wirksamkeit seines Kapitals durch den Kredit erhöht. Die Summe der benötigten Zirkulations- und Zahlungsmittel bleibt jedoch gleich, denn diese entspricht der Preissumme der angekauften Produktionsmittel und der Arbeit. Das durch die Ersetzung mit Zahlungsmitteln aus dem Kreislauf ausgeschiedene Geldkapital kann in einem anderen Kreislauf fungieren.

> „Die Ersparnis an Bargeld wird um so größer sein, je mehr sich die Wechsel untereinander kompensieren. Dazu sind Einrichtungen notwendig; die Wechsel müssen gesammelt und miteinander konfrontiert werden. Diese Funktion erfüllen die Banken.“[93]

Dadurch wird umso mehr Bargeld erspart, je mehr Wechsel gegeneinander aufgerechnet werden können und je mehr sie für den Zahlungsverkehr verwendet werden. Hier sind die Banken vermittelnd tätig. Ebenso prüfen sie die Kreditwürdigkeit der Wechsel, die Voraussetzung dafür ist, dass der Wechsel als Kredit- und Zahlungsmittel eingesetzt werden kann.

> „Der Kredit bedeutet hier (…) eine absolute Verringerung des Kapitals und damit des auf die kommerzielle Klasse entfallenden, von den industriellen Kapitalisten an diese zu zahlenden Profits. Der Kredit vermindert hier direkt die Unkosten der Zirkulation ebenso wie etwa das Papiergeld.“[94]

Deswegen besteht ein Interessensgegensatz zwischen den produktiven und den Handels-Kapitalisten.

Durch den Wechsel kann ein Anstieg an Zirkulation bewältigt werden, ohne dass die Nachfrage nach Geld steigt, denn die Geldmenge wird endogen mit erhöht:

> „Denn gleichzeitig und in gleichem Verhältnis mit dem vermehrten Bedarf an Zirkulationsmitteln kann das Angebot wachsen, da auf Grund der vermehrten Warenmenge das Kreditgeld in vermehrtem Maße ausgegeben werden kann.“[95]

Der Wechselumlauf steigt und dadurch bleibt der Zins unverändert, weil nur die Nachfrage und das Angebot von Goldgeld dafür relevant sind.

[93] FK S. 85.
[94] FK S. 281.
[95] FK S. 83f.

Neben seltenen Schwindelgeschäften kann bei einer Krise die Einlösung eines Wechsels scheitern, weil die Zahlungsfähigkeit des Kreditors nachlässt. Der Wechselkredit wird sich von den Kapitalisten selbst gegeben, um die Menge an Zusatzkapital während der Zirkulation zu verringern. Die Bank muss nur bei Schwierigkeiten wie ausfallenden Kreditnehmern oder Spekulationsgeschäften auftreten und den Wechselkredit ergänzen. Denn:

> „Das Wissen um die Einlösbarkeit (…) ist beschränkt und so findet der Umlauf solcher Wechsel seine Grenze an der kleinen Zahl der Wissenden, die die Zahlungsfähigkeit beurteilen können. (…) Die Banknote ist nichts anderes als ein Wechsel der Bank (…). Da ihre Zahlungsfähigkeit bekannt ist, so werden ihre Wechsel von jedermann genommen.“[96]

Indem die Bank einen Wechsel kauft und dafür Banknoten ausgibt, ersetzt sie den Wechsel durch einen Wechsel auf die Bank. Die Noten sind gesichert durch das Vermögen aller, die mit Noten tauschen, und das Volumen ist limitiert auf die Austauschakte.

> „Ist die Staatsnote gesichert durch das gesellschaftlich notwendige Minimum der Warentransaktionen, der Wechsel durch die vollzogene Warentransaktion als einen privaten Akt des Kapitalisten, so die Note durch den Wechsel, das Zahlungsversprechen, für das das ganze Vermögen der Personen haftet, die den Austausch vollzogen haben.“[97]

> „Was die Banken hier leisten, ist, durch Ersatz des unbekannten Kredits durch ihren eigenen bekannteren das Kreditgeld in erhöhtem Maße zirkulationsfähig zu machen.“[98]

Der Wechselkredit ist also nur für den Ablauf der Zirkulation und somit kurzfristig gedacht, während der Zirkulationskredit der Banken diesen ergänzt, indem er die Basis für die Wechsel bildet und einen Reservefonds darstellt. „Der Wechselkredit ist Kredit für den Ablauf des Zirkulationsprozesses und ersetzt das Zusatzkapital, das während der Zirkulation gehalten werden muß.“[99]

Die Konkurrenz zwingt die Unternehmen möglichst wenig Kapital ungenutzt zu lassen. Dennoch benötigen sie Reserven gegen Störungen im Reproduktionsprozess. Da sie den Reservefonds möglichst klein halten, sind sie auf

[96] Hilferding (1909Bankpolitik) S. 78.

[97] FK S. 86.

[98] FK S. 90; heute wird vom Gegenteil ausgegangen, z.B. Sinn: „Das Bankgeschäft ist viel zu komplex, als dass Externe das Konkursrisiko einzelner Banken einschätzen könnten.“ [Sinn (2009) S. 98]

[99] FK S. 85.

der anderen Seite mehr auf Kredite angewiesen, wenn es zu Störungen kommt. Dies können Störungen im Kreislauf sein oder auch Preisänderungen. Hier zitiert Hilferding Marx, der sagt, dass mit der Größe der Störungen auch die Macht des Geldkapitalisten zunimmt, da diese das dann benötigte Geld zur Verfügung stellen können. Je größer die Krise, desto mehr ist der industrielle Kapitalist auf das Geldkapital angewiesen.[100]

In einer Krise, wenn die privaten Kapitalisten untereinander keinen Kredit mehr gewähren, können auch die Banken wegen der Limitierung durch die Golddeckung (Peels Act) keinen Kredit mehr vergeben. Das Gold nur ersetzende Staatspapiergeld benötigt keine Golddeckung, während man von den Banken eine Golddeckung erwartet[101], obwohl deren Kreditgeld durch die Zirkulation gedeckt ist. Dadurch wirkt die Banknotengesetzgebung krisenverschärfend.

2.3.3 Der Kapitalkredit

„Der Kredit, der sich auf der Freisetzung des Geldkapitals aufbaut, unterscheidet sich aber wesentlich von dem Zahlungskredit.“[102] Beim Zirkulationskredit werden weder brachliegendes Geldkapital, noch private Einlagen an anderer Stelle angewendet. Dies erfolgt durch den Kapitalkredit, bei dem der Kredit zum Kauf von produktivem Kapital verwendet wird. Für diesen Kredit

> „ist dreierlei zu leisten: die einzelnen Summen sind zu sammeln, bis sie durch die Zentralisation groß genug zur produktiven Verwendung werden; zweitens sind sie den geeigneten Personen zur Verfügung zu stellen und drittens sind sie für die geeignete Zeit zur Verfügung zu stellen.“[103]

Geeignet bedeutet, dass das Geld zurückfließen wird. „Gesellschaftlich betrachtet ist (…) immer Rückfluß des Geldes an den Schuldner nötig, um es mit Sicherheit ausleihen zu können.“[104]

Es wird der Umfang der Produktion durch die Anwendung von ansonsten brachliegendem Kapital erweitert. „Leistet der Zirkulationskredit also Bargeldersatz, so nennen wird den Kredit in seiner Funktion, Geld in welcher Form immer (…) aus brachliegendem Geld in fungierendes Geldkapital zu

[100] Vgl. FK S. 81.
[101] Vgl. Hilferding (1909Bankpolitik) S. 79.
[102] FK S. 81.
[103] FK S. 92.
[104] FK S. 93.

verwandeln: Kapitalkredit.“[105] Es wird kein Geldkapital erspart wie beim Zirkulationskredit, sondern bei gleichem Geldkapital die produktive Funktion erweitert. „Das vorhandene Geldkapital fungiert durch Vermittlung des Kredits in größerem Umfang als ohne diese Vermittlung.“[106]

Durch die Kapitalvermittlung der Banken gelingt die Reduzierung des individuell nicht produktiv genutzten Kapitals auf gesellschaftlicher Ebene. Mit dem Kapitalkredit wird die Profitmasse gesteigert, die Akkumulation beschleunigt und die Stufenleiter der Produktion ausgedehnt.

Der Kapitalkredit wird vergeben, um das fixe Kapital der Unternehmen zu erhöhen. Fixes Kapital besteht aus Gewerbeflächen, Maschinen und Ausrüstungen, welche für eine längere Frist, d.h. mehrere Produktionszyklen von Kauf und Verkauf, verwendet werden können. Zirkulationskapital dient hingegen nur zur Vorfinanzierung eines einzelnen Produktionszyklus. Bei längerfristigen Kapitalleihen bindet sich die Bank an das Unternehmen und wird damit zum Teil abhängig vom Geschäftserfolg des Unternehmens.[107]

> „Die Bank hat ihr Kapital in das kapitalistische Unternehmen eingelegt und ist damit an dem Schicksal dieses Unternehmens beteiligt. Diese Beteiligung ist umso fester, je mehr das Bankkapital als fixes Kapital im Unternehmen fungiert.“[108]

> „Aus dem augenblicklichen wird ein dauerndes Interesse, und je größer der Kredit, je mehr vor allem der Anteil des in fixen Kapitals verwandelten Leihkapitals überwiegt, desto größer und desto bleibender dieses Interesse.“[109]

Relevant ist nicht die äußere Form des Kredits, sondern die ökonomische Wirkung. Auch langfristige Investitionen, die durch kurzfristige Kredite finanziert werden, können ein Kapitalkredit sein.[110]

Nach Kim unterscheidet sich der Kapitalkredit vom Zirkulationskredit unter anderem dadurch, dass die Geldmenge beim Kapitalkredit unverändert bleibt. Während es bei der Vorfinanzierung von Transaktionen zu Geldschöpfung kommt, wird beim Kapitalkredit das Geld von einer Person zur anderen übertragen, ohne dass die kurzfristigen Zirkulationsmittel erhöht werden.[111]

[105] FK S. 92.
[106] FK S. 94.
[107] Vgl. Lapavitsas (2004) S. 165, 169.
[108] FK S. 97.
[109] FK S. 104.
[110] Vgl. FK S. 98.
[111] Vgl. Kim (1999) S. 76f.

Während der Zirkulationskredit nur den Umfang des vorzuschießenden Kapitals reduziert, also rein statisch ist, handelt es sich bei der Vermehrung des fungierenden Kapitals um einen dynamischen Vorgang. Dabei steht der bankmäßige Wechselkredit, anders als Hilferding sagt, in der Mitte zwischen dem wechselbasierten Zirkulations- und dem Kapitalkredit, da auch bei ihm bereits das ersparte Kapital in Form von Einlagen für dynamische Zwecke zur Verfügung steht, er also nicht rein statisch ist.[112]

2.3.4 Die Bedeutung des Kapitalkredits

> „Die Vermehrung des Kapitals durch Aufhäufung des im eigenen Unternehmen erzielten Profits geht (…) zu langsam vor sich, als dass die Unternehmungen auf diese Weise ihren Produktionsapparat schnell genug ausdehnen und umgestalten könnten. Es wird daher in immer höherem Masse Kredit in Anspruch genommen. Durch die Konzentration aller verfügbaren Kapitalsplitter in den Banken wird die Möglichkeit geschaffen, den Kredit auszuweiten."[113]

Schon für Marx spielt das Kreditwesen eine zentrale Rolle im Expansionsprozess des Kapitals.[114] Hilferding erweitert die Analyse noch um die Betonung der Bedeutung des „Leverage", also der Substituierung von Eigen- durch Fremdkapital zur Erhöhung der Eigenkapitalrendite.

Wenn die Profitrate größer ist als der Zins, kann durch einen erhöhten Anteil an Fremdkapital der Profit auf das verbleibende Eigenkapital erhöht werden.

> „Erlaubt ihm das größere Kapital zugleich mit der Ausdehnung der Produktion auch billiger zu produzieren, so wird sich sein Gewinn weiter erhöht haben. Ist anderen Kapitalisten die Kreditbenützung nicht im selben Maße oder zu härteren Bedingungen möglich, so wird der begünstigte Kapitalist einen Extraprofit machen können."[115]

Die gesellschaftliche Profitrate bleibt davon unberührt.

Bei schlechter Marktlage ist es dem mit Fremdkapital arbeitenden Kapitalisten möglich, niedrigere Preise anzubieten, da er nicht den höheren Durchschnittsprofit auf das Fremdkapital zu zahlen hat, sondern nur den niedrigeren Zins. Er kann für seinen Anteil an eigenem Kapital dann weiterhin den

[112] Vgl. Wagner (1937) S. 110f.

[113] Bauer (1910) S. 393.

[114] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 200.

[115] FK S. 101.

Durchschnittsprofit beziehen. „So wird das eigene Kapital, das die produktiven Kapitalisten benützen, für sie nur die Basis eines Unternehmens, das mit Hilfe fremden Kapitals weit über die Schranke des eigenen Kapitals ausgedehnt wird.“[116]

Die individuelle Erhöhung der Profitrate treibt die Unternehmer zu einer immer intensiveren Nutzung des Kredits, was durch die zunehmende Konzentration des Geldkapitals bei den Banken unterstützt wird.

> „Die Erhöhung des Unternehmergewinns des einzelnen Kapitalisten treibt diese zu immer stärkerer Inanspruchnahme des Kredits. Zugleich wächst durch die Zusammenfassung allen Geldkapitals in den Banken die Möglichkeit der Inanspruchnahme. Diese in der Industrie entspringende Tendenz muß ihrerseits zurückwirken auf die Art der Kreditgewährung durch die Banken.“[117]

Insgesamt erhöht sich dadurch die organische Zusammensetzung des Kapitals, wodurch die höhere Profitrate wieder aufgezehrt wird.

Hilferding beschreibt einen Wettbewerb um einen höheren Fremdkapitalanteil. In der neoklassischen Finanzierungstheorie ist dies nicht möglich, da sich die unterschiedlichen Entlohnungen der Kapitalarten durch eine unterschiedliche Risikoverteilung ausgleichen. In diesem Umfeld kann der Fremdkapitalanteil kein Wettbewerbsfaktor sein. Nach Miller und Modigliani[118] bleibt der Wert des Unternehmens von der Finanzierungsstruktur unbeeinträchtigt. In der marxistischen Deutung des Zinses als Teil des Profits ist dies jedoch eine zwingende Konsequenz, die Hilferding herausarbeitet.

2.3.5 Fazit zur Kredittheorie

> „Es ist das Verdienst von Hilferding, die Rolle des Kredits, seine Bedeutung für die Wirtschaft aus den von Marx gegebenen Grundlagen des Zirkulationsprozesses ausgebaut zu haben und somit eine Erscheinung, deren Berücksichtigung für das Verständnis des Kapitalismus unumgänglich ist, in den Kreis seiner Betrachtung gezogen zu haben.“[119]

[116] FK S. 101.

[117] FK S. 102.

[118] Die Annahmen von Miller und Modigliani sind sehr streng: Es dürfen keine Informations- und Transaktionskosten oder Steuern existieren, alle Marktteilnehmer haben den gleichen Marktzugang, die Wertpapiere sind beliebig teilbar und alle maximieren ihren finanziellen Nutzen. [Siehe Brealy / Myers (2003) S. 465ff.]

[119] Gigus (1928) S. 32.

Die zwei zentralen Funktionen des Kredits liegen erstens in der Geldersparnis und zweitens in der Erweiterung der Produktion auf gleicher Geldbasis.[120]

Darüber hinaus ist die Kredittheorie die Basis für das Verhältnis der Banken zur Industrie, die im Weiteren im Mittelpunkt der Analyse stehen wird.

2.4 Der Zins

Hilferding definiert den Zins als Teil des Profits, den der Kapitaleigner vom Besitzer des Kapitals dafür erhält, dass er ihm das Kapital geliehen hat. Das Geld fungiert für den Kreditnehmer und wirft Profit ab, wovon der Kreditgeber nur den Zinsanteil erhält. Begründet ist dies damit, dass Geldkapital als solches nicht direkt in die Produktion involviert ist. Wie bei Marx ist der Zins qualitativ Mehrwert, quantitativ ein Teil des Mehrwerts, den derjenige erhält, der das Geldkapital zur Verfügung stellt, ohne selbst Teil des Reproduktionsprozesses zu sein. Der Zins liegt damit, abhängig von Angebot und Nachfrage an Leihkapital, zwischen dem Maximalprofit und Nullprofit. „Da der Zins unter normalen Umständen ein Teil des Profits, so ist der Profit die Höchstgrenze des Zinses."[121]

Angebot und Nachfrage an Geldkapital werden durch das brachliegende Geldkapital gebildet sowie durch den Wunsch der fungierenden Kapitalisten, ihre Produktion und Zirkulation auszuweiten.

„Es ist zunächst klar, daß eine Ausdehnung der Produktion und damit der Zirkulation vermehrte Nachfrage nach Geldkapital bedeutet."[122] Bei erhöhter Nachfrage und gleichem Angebot steigt der Zins. Jedoch ist das Angebot nicht unabhängig von der Nachfrage, denn neben dem fixen Bargeld auf der Angebotsseite gibt es auch noch das variable Kreditgeld, welches sich mit der Zirkulation ausdehnt. Der Zins steigt somit also nur, wenn die Nachfrage schneller wächst als das Angebot. Normalerweise erhöht sich mit dem zunehmenden Kreditgeld auch der Anteil an notwendigem Bargeld (als Reserve und für die steigende Anzahl an Transaktionen). Zudem geht das Wachstum des Kreditgeldes zurück, wenn eine Abschwächung der Konjunktur absehbar ist. Auch dadurch steigt der Bedarf an Bargeld, da das Kreditgeld fragwürdiger wird.

In Hilferdings Geldtheorie ist die kreditbasierte Geldmenge elastisch und kann deswegen einem Anstieg der Zinsen entgegenwirken. Dies gilt insbesondere zu Beginn eines Aufschwungs, da dann auch die Nachfrage nach

[120] Vgl. Stephan (1974) S. 128.
[121] FK S. 110.
[122] FK S. 111.

Goldgeld noch am geringsten ist. Wenn dann der Goldumlauf ausgeschöpft ist, wird durch eine Erhöhung des Zinses ein Zufluss an Goldgeld aus der Hortung bezweckt.

„Hängt also die absolute Höhe des Zinsfußes vom Stande des Kapitalkredits ab, so die Veränderungen vor allem vom Stande des Zirkulationskredits.“[123] Eine Erhöhung der Nachfrage nach Kapitalkredit, bei dem das Angebot nicht mitwachsen kann, führt zu einem erhöhten Zinsniveau. „Die Einführung technischer und organisatorischer Fortschritte [bedeutet damit] eine Steigerung des Produktivzinses.“[124]

Bei unveränderter Zinshöhe, aber einer sinkenden Profitrate steigt der relative Anteil des Zinses am Profit und damit die Bedeutung des zinstragenden Kapitals.

> „Da der Zinsfuß in entwickelten kapitalistischen Verhältnissen sich wenig ändert, die Profitrate dagegen sinkt, so wächst in gewissem Grade der Anteil des Zinses am Gesamtprofit gegenüber dem Unternehmergewinn.“[125] Dies ist eine Ursache „des wachsenden Einflusses und der Bedeutung des zinstragenden Kapitals, also der Banken, und ein wichtiger Hebel zur Verwandlung des Kapitals in Finanzkapital.“[126]

> „Die Zinsbestimmung selbst scheint Hilferding zunächst völlig zu mißraten, da er, Marx folgend, den Zinssatz von Angebot und Nachfrage bestimmt denkt, aber (…) über keine klare Theorie von Angebot und Nachfrage verfügt. Indessen findet er doch zu plausiblen Beschreibungen, wenn er die Änderungen des Zinssatzes im Konjunkturverlauf verfolgt.“[127]

Hilferding scheint die Notwendigkeit einer besser fundierten Zinstheorie nicht zu erkennen, da er ohne weitere Erläuterung auf Marx verweist. So übernimmt er auch dessen Bestimmung der Profitrate als tendenziell fallend ohne weitere Ausführung. Der sich ergebende steigende Anteil der Zinsen am Profit wäre bestechend für die weitere Argumentation und wurde deswegen auch von Wellhöner als zentraler Aspekt in Hilferdings Argumentation zur Begründung der Macht der Banken betrachtet.[128]

Die gesamte Zinstheorie und die Ableitung der steigenden Bedeutung des Zinses stehen ziemlich unzusammenhängend im „Finanzkapital“. Hilferding

[123] FK S. 103.
[124] Wagner (1937) S. 488.
[125] FK S. 118.
[126] FK S. 118.
[127] Schefold (2000) S. 14.
[128] Vgl. Wellhöner (1989) S.37ff., 44.

scheint diesen Aspekt primär zur Vervollständigung und als Anknüpfungspunkt an Marx verstanden zu haben.

2.5 Die ökonomische Bedeutung der Aktiengesellschaft

Nach den grundlegenden Ausführungen zu Geld, Kredit und Zins betrachtet Hilferding nun die Entwicklungen im Bereich des Gesellschaftsrechts, der Unternehmensfinanzierung und der Unternehmenskontrolle. Diese Aspekte sind für ihn von hoher Bedeutung für die Entwicklung des Finanzsystems.

2.5.1 Die Aktiengesellschaft

In der Aktiengesellschaft sieht Hilferding den entscheidenden Ausgangspunkt für die Veränderungen des Kapitalismus nach dem Tod von Karl Marx, da mit ihnen die Voraussetzungen zu flexiblen Kapitalmaßnahmen und damit massiven Kapitalanhäufungen in Unternehmen sowie zur Mobilisierung, also der Handelbarkeit, der Kapitalanteile geschaffen wurden.[129] Die zeitgenössischen Diskussionen zur ökonomischen Bedeutung der Aktiengesellschaft waren Hilferding zu unzureichend.[130]

Vor der Einführung von Aktiengesellschaften war ein industrielles Unternehmen nur als Ganzes, also mit der Unternehmerschaft, zu übertragen. Der Kapitalist hatte sein ganzes Kapital in das Unternehmen eingelegt und der industrielle Profit fiel ihm zu.

> „Die Trennung der industriellen Konzentrationsbewegung von der Eigentumsbewegung ist wichtig, weil dadurch die erstere nur mehr den technisch-ökonomischen Gesetzen zu folgen braucht, unabhängig von der Schranke des individuellen Eigentums.“[131]

Das Unternehmen als eigenständige Rechtsperson ist nicht mehr an den individuellen Unternehmer gebunden.

Durch die Aktiengesellschaft werden der Aktionär, als industrieller Kapitalist, und der Manager, als industrieller Unternehmer, getrennt. Es ist „die Befreiung des industriellen Kapitalisten von der Funktion des industriellen Unternehmers.“[132] Der Aktionär ist reiner Geldkapitalist, „durch die Verwand-

[129] Ähnliche Einschätzungen trifft Appleby (2011) S. 266ff.
[130] Vgl. FK S. XLIII, S. 120.
[131] FK S. 155.
[132] FK S. 120.

lung des Eigentums in Aktieneigentum wird der Eigentümer zum Eigentümer minderen Rechts.“[133] Er beeinflusst nicht das unternehmerische Geschäft und gibt, wie bei einem Kredit, Geldkapital gegen Zinsertrag in Form der Dividende. Dabei bestimmt er die Summe beliebig und haftet nur für diese Summe. Die Aktien repräsentieren kein Anrecht an den Vermögensgegenständen des Unternehmens, sondern sie erhalten einen Anteil am Profit. Es ist kein Rückfluss des Kapitals vereinbart.

Die Manager in einer Aktiengesellschaft sind in ihren Entscheidungen energischer, kühner, rationeller und nehmen weniger Rücksicht als Unternehmer.[134] Nach Hilferding wollen die Aktionäre maximalen und schnellen Profit erzielen. Die Manager stellen jedoch die rein technischen Aspekte in den Vordergrund und wollen eher die Anlagen modernisieren oder neue Geschäftsgebiete erschließen, ohne dadurch unbedingt kurzfristig höhere Erträge zu erwirtschaften.

„Die Wachstumsenergie der Aktiengesellschaft ist (…) eine bedeutend größere als die der Privatunternehmung.“[135] Es kommt zu einer ungeheuren Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion, die für Einzelkapitale unmöglich waren. Die Expansion der Unternehmen und die Einführung neuer Maschinen und Technologien hängt nur noch von der ökonomischen und technischen Angemessenheit ab[136], nicht mehr von der Möglichkeit zur Aufbringung des notwendigen Kapitals.

> „Die Trennung der industriellen Konzentrationsbewegung von der Eigentumsbewegung ist wichtig, weil dadurch die erstere nur mehr den technisch-ökonomischen Gesetzen zu folgen braucht, unabhängig von der Schranke des individuellen Eigentums.“[137]

Die Aktiengesellschaft kann also auf größerer Stufenleiter und mit den neuesten und verbesserten Methoden produzieren. Dadurch kann sie einen Extraprofit erzielen, woraus wiederum Reserven gebildet werden können, die die Krisenanfälligkeit reduzieren. Im Vergleich dazu muss der

> „Privatunternehmer (…) aus dem Erträgnis seinen Lebensunterhalt bestreiten; sinkt sein Profit unter eine gewisse Grenze, so werden ihm die Betriebsmittel ausgehen, da er einen Teil seines Kapitals zu seinem Unterhalt verbraucht. Er macht Bankrott. Anders die Aktiengesellschaft. Sie hat das Be-

[133] FK S. 155.
[134] Vgl. FK S. 154.
[135] FK S. 148.
[136] FK S. 149.
[137] FK S. 155.

> streben, das Aktienkapital zu verzinsen. Aber die Aktiengesellschaft kann überhaupt so lange bestehen, als sie nicht mit Verlust arbeitet. Der Zwang mit Reinertrag zu arbeiten, besteht für sie überhaupt nicht.“[138]

Aus heutiger Sicht wird dies genau andersherum eingeschätzt und die Aktiengesellschaften unter viel höherem kurzfristigem Ertragsdruck gesehen, während die Personengesellschaften kurzfristig nur ihren Privatkonsum zu erzielen brauchen.

Das geringere Eigenkapital der Individualunternehmer bedeutet zugleich auch eine Beschränkung des aufnehmbaren Fremdkapitals. Der Individualunternehmer wird in der Regel nur Zirkulationskredite erhalten, da eine Bank nur dann einen Kapitalkredit gibt, wenn sie genaue Kenntnisse über das gesamte Unternehmen hat, was bei Personengesellschaften schwerer möglich ist.

Der Besitz der Aktienmehrheit ermöglicht auch über das Kapital der anderen Aktionäre zu bestimmen. Dies gibt

> „zugleich dem Besitzer der Aktienmajorität die unumschränkte Herrschaft über die Minorität, und so wird das Eigentum der größten Zahl der kleinen Kapitalisten immer mehr beschränkt, die unumschränkte Verfügung über die Produktion beseitigt, der Kreis der Produktionsbeherrscher stets enger.“[139]

Damit sinkt der Kreis derjenigen, welche die Produktion noch beeinflussen können. Auf der anderen Seite wird aus der Mehrheit der (Minderheits-) Aktionäre eine Gesellschaft von Kapitalisten, die nur noch Forderungen auf den aliquoten Teil der Erträge hat.

Hilferdings Managerbild ist dem heutigen völlig entgegengesetzt: Heute werden gerade den angestellten Managern eine zu ausgeprägte kurzfristige Orientierung und eine nicht den technischen Erfordernissen, sondern den persönlichen Vorteilen folgende Motivation unterstellt. Hilferding begründet seine Ansicht mit der Aktionärsstruktur, bei der es wenige herrschende Großaktionäre gibt. Dabei sind es jedoch für Hilferding nicht die Großaktionäre, die den Manager anleiten, sondern der Manager, der die langfristige Orientierung den Großaktionären zumuten kann.[140] Er spricht den Managern damit einen großen eigenen Handlungsspielraum zu, den sie in technokratischer Form nutzen.[141]

[138] FK S. 152.

[139] FK S. 155f.

[140] Vgl. FK S. 154.

[141] Damit beschreibt Hilferding das Principal-Agent-Problem dahinter. [Vgl. Kurz (2011) S. 24]

2.5.2 Das fiktive Kapital

Aktien sind

> „Revenuetitel, Schuldtitel auf künftige Produktion, Ertragsanweisung. Indem dieser Ertrag kapitalisiert wird, und dies den Preis der Aktie konstituiert, scheint in diesen Aktienpreisen ein zweites Kapital vorhanden zu sein. Dieses ist rein fiktiv. Was wirklich existiert, ist nur das industrielle Kapital und sein Profit.“[142]

Durch die Aktiengesellschaften kommt es zu einer Verdoppelung des Kapitals: Zum einen in echte Produktionsmittel, als reales industrielles Kapital, und zum anderen in Form von Aktien, als fiktives Kapital.

Der Wert der Aktien hängt ab vom aliquoten Anteil am abgezinsten Zukunftsgewinn der Aktiengesellschaft, nicht von dessen Vermögen.[143]

> „Daher ist der Preis der Aktie abhängig nicht vom Wert (respektive Preis) des wirklich fungierenden industriellen Kapitals, denn die Aktie ist nicht Anweisung auf einen Teil des im Unternehmen tatsächlich fungierenden Kapitals, sondern Anweisung auf einen Teil des Ertrages und daher abhängig erstens von der Größe des Profits (…) und zweitens von dem herrschenden Zinsfuß.“[144]

Der Wert der Aktie ist damit die mit dem herrschenden Zins kapitalisierte Dividende. „Hier ist also der Ertrag (…) der Ausgangspunkt für die Bewertung des Papieres, und erst nach dem Ertrag wird die Geldsumme berechnet.“[145] Dies gilt auch für die anderen Formen des fiktiven Kapitals, insbesondere bei Staatsschuldpapieren, deren Wert normalerweise gar nicht mehr durch Vermögensgegenstände gedeckt ist, und auch unabhängig von der Tatsache, dass bei anderen Wertpapieren eine Rückzahlung erfolgt, die jedoch auch nur ein Teil des Zahlungsstroms ist. „Shares represent a loan of infinite duration“[146], bei dem eine Rückzahlung nicht vorgesehen ist.

„Einmal geschaffen, hat die Aktie mit dem wirklichen Kreislauf des industriellen Kapitals, das sie repräsentiert, nichts mehr zu tun.“[147] Durch die Ver-

[142] FK S. 125.

[143] Den Fall, dass dieser kleiner ist als der Liquidationswert der Vermögensgegenstände, schließt Hilferding implizit aus.

[144] FK S. 125.

[145] FK S. 160.

[146] Hussein (1976) S. 11.

[147] FK S. 129; Hilferding bezieht dies auf den konkreten Reproduktionsprozess, nicht auf die Frage der zukünftigen Finanzierung.

wandlung des Kapitals in fiktives Kapital unterliegt der Wert dieses Kapitals den Schwankungen von Angebot und Nachfrage und ist „in der Tat unabhängig von den unmittelbaren Vorgängen in der Produktion.“[148] Es ist für Hilferding „eine verrückte Kategorie. Dieser Wert erscheint ebenso rätselhaft, unbestimmt, wie die Zukunft.“[149]

> „Die Dividende erscheint als Zins, aber als ein merkwürdig schwankender Zins gegenüber dem in jedem Moment fixierten des Leihzinses. Der Unterschied von Leihkapital und produktivem Kapital erscheint jetzt nicht mehr als der von zinstragendem und profitproduzierendem Kapital. Vielmehr erscheinen beide als zinstragendes Kapital. Nur daß das ‚flüssige‘ Kapital immer einen in jedem Moment bestimmten Zins abwirft, der täglich an der Börse notiert wird, während das ‚fixe‘ Kapital einen Zins abwirft, den man nur aus der Dividendenerklärung erfährt.“[150]

> „Diese stete Rückverwandelbarkeit in Geld gibt aber dem Kapital die Rückflußart von Leihkapital – Geldkapital, das, für einige Zeit vorgeschossen, als um den Zins vermehrte Geldsumme zurückkehrt.“[151]

Hilferding nennt dies die „Kapitalmobilisation“.

> „Durch die Kapitalmobilisation wird zugleich der Kreis des assoziierbaren Kapitals erweitert. Denn diese Mobilisation macht die stete Rückverwandlung industriellen Kapitals, einschließlich des fixen Kapitals in Geldkapital, möglichst unabhängig von dem wirklichen Rückfluss nach Ablauf der Umschlagsperiode des fixen Kapitals.“[152]

Der Aktionär ist damit Geldkapitalist und kann viel freier über dieses Kapital verfügen. „Wenn wir aber den Aktionär als bloßen Geldkapitalisten betrachten, so würde für ihn die Erzielung des Zinses auf sein Kapital genügen, damit er sein Geldkapital zur Verfügung stellt.“[153]

Für den Geldkapitalisten ist es notwendig, dass er sein Kapital jederzeit zurückerhalten kann. Jedoch ist sein Kapital, wie das eines Einzelunternehmers, in Form von Maschinen, Rohstoffen etc. im Unternehmen fixiert. „Der Aktionär kann dieses einmal weggegebene Kapital nicht mehr zurückerhalten.“ [154] An den Effektenbörsen kann der Geldkapitalist jedoch seine Aktien

[148] FK S. 190.
[149] FK S. 190.
[150] FK S. 387f.
[151] FK S. 243.
[152] Sylt (1943) S. 6.
[153] FK S. 122.
[154] FK S. 123.

und damit den Anspruch auf den Profit verkaufen und erhält dafür Geld. Erst dieser Markt gibt dem Aktienkapital den Charakter des Geldkapitals, da es nun „realisierbar“ ist. Damit ist die akzeptierte Trennung von Unternehmerfunktion und Aktionär nun auch eine Verwandlung des Aktionärs zu einem reinen Geldkapitalisten. Mit der ständigen Verkäuflichkeit der Aktien an der Börse wird diese Tendenz vollendet. Die Börse schafft einen Mechanismus für die Übertragung von Anteilen, bei dem die Produktion nicht beeinflusst wird, keine Güterübertragung stattfindet und nur das Eigentum an sich wandert. „Der Markt für diese Zirkulation des Eigentums an sich ist die Börse.“[155]

> „Aufgrund der kapitalistischen Produktion erhält jede Geldsumme die Fähigkeit, als Kapital zu fungieren, also Profit abzuwerfen. Bedingung dafür ist, daß sie den produktiven Kapitalisten zur Verfügung gestellt wird.“[156]

Aktiengesellschaften können somit auch kleinere Mengen an Kapital einsammeln.

> „Die Schranken, die aus der individuellen Zersplitterung des Kapitals unter seine gleichgültigen und zufälligen Träger entspringen, sind aufgehoben. Die Aktiengesellschaft appelliert unmittelbar an das vereinigte Kapital der Kapitalistenklasse.“[157]

Damit fungieren Aktiengesellschaften ähnlich wie Banken: Diese sammeln Geldkapital ein und stellen es der Produktion nach der Zusammenfassung zur Verfügung. Die Aktiengesellschaften nehmen das Kapital als fiktives Kapital direkt auf. Damit weist Hilferding auf einen wesentlichen Unterschied zwischen bank- und markt-basierten Finanzsystemen hin: „Kleine Kapitalien kleiner Kapitalisten werden mehr durch die Banken als durch die Aktiengesellschaft vereinigt.“[158]

Das fiktive Kapital verdankt seine Existenz der Tatsache, dass Anlagen in realem, also physischem Kapital, nicht sofort liquidiert, übertragen, beliebig geteilt etc. werden können. Deswegen wird mit Aktien eine rechtliche Konstruktion, ein juristisches Verfügungsrecht eingeführt, die diese Beschränkungen aufhebt. Dies leitet Hilferding her und definiert damit auch sein Verständnis von diesen Papieren. Aktien sind niemals völlig losgelöst, sondern immer eine Reflexion des realen Kapitals – sie basieren auf den realen Vermögenswerten. Hilferding spricht hierbei von der „eigentümlichen Bewegung

[155] FK S. 177.
[156] FK S. 108.
[157] FK S. 148.
[158] FK S. 147.

des Finanzkapitals, die selbständig erscheint, obwohl sie reflektiert ist.“[159] Als fiktives Kapital ist es selbständig, aber es bleibt eine Reflexion.

Auf der anderen Seite ist es für ihn mehr als eine rein rechtliche oder buchhalterische Trennung in Vermögen und Finanzierung.

> „Einmal geschaffen, hat die Aktie mit dem wirklichen Kreislauf des industriellen Kapitals, das sie repräsentiert, nichts mehr zu tun. Die Vorgänge und Unfälle, die sie bei ihrer Zirkulation erwarten, lassen direkt den Kreislauf des produktiven Kapitals unberührt.“[160]

Hilferding spricht somit von einer Verselbstständigung des Finanzkapitals. Der Wert des fiktiven Kapitals unterliegt den Schwankungen der Zinsen und ist für die Anleger wie Geldkapital zu betrachten. Auch benötigt Hilferding für seine weitere Argumentation, den Gründergewinn und das Finanzkapital, ein eigenständiges fiktives Kapital.[161] Je geringer sich diese Eigenständigkeit darstellt, desto weniger schlüssig wäre die weitere Argumentation.

Hilferding nimmt also bei der Einschätzung der Dichotomie zwischen realem und finanziellem Kapital eine Zwischenstellung ein.[162] Zwar ist das fik-

[159] FK S. XLII.

[160] FK S. 129.

[161] Vgl. Sandleben (2003) S. 41f.

[162] Backhaus wirft den Austromarxisten und damit auch Hilferding vor, Marx' Werttheorie als Wertformanalyse, die diese Dichotomie beschreiben könnte, nicht richtig verstanden zu habe. [Vgl. Backhaus (1997) S. 46] Schefold sieht in der Wertformanalyse die Einheit stiftenden Idee des Kapitals. [Vgl. Schefold (2007) S. 34] Hilferding thematisiert die Werttheorie im „Finanzkapital“ jedoch kaum. [Vgl. Schefold (2001) S. 481]
Die Marxsche Wert- und Geldtheorie, die auf der Wertformanalyse basieren, sind nicht voneinander zu trennen. [Vgl. Backhaus (1978) S. 17] Für das Geld bedeute die finanzielle Abbildung der Waren immer ein „Über-sich-Hinausgehen“. Mit dem Warentausch finde eine tatsächliche „Verdopplung“ der Ware in Ware und Geld statt. Der immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert finden darin seinen äußeren Ausdruck. [Vgl. Backhaus (1997) S. 45f., 53] Marx schreibt „Es findet also eine Verdoppelung statt. (…) die Funktionen als Warenkapital und Geldkapital (…) [sind] allgemeine Formbestimmtheiten des industriellen Kapitals.“ [Marx (1894) S. 285] Der Austauschprozess „produziert eine Verdopplung der Ware in Ware und Geld, einen äußeren Gegensatz, worin sie ihren immanenten Gegensatz von Gebrauchswert und Wert darstellen. In diesem Gegensatz treten die Waren als Gebrauchswerte dem Geld als Tauschwert gegenüber. Andrerseits sind beide Seiten des Gegensatzes Waren, also Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Aber diese Einheit von Unterschieden stellt sich auf jedem der beiden Pole umgekehrt dar und stellt dadurch zugleich deren Wechselbeziehung dar.“ [Marx (1867) S. 80]
Diese dialektische Bestimmung findet sich jedoch für andere Finanzmittel nicht. Hier spricht Marx vom fiktiven Kapital und das die Verdoppelung und Verdreifachung durch das Kreditsystem nur ein Schein ist. [Vgl. Marx (1894) S. 447, 450] „Dies Kapital

tive Kapital eine Reflexion des realen Kapitals, aber dennoch unabhängig genug, um zum Beispiel eine eigene Wertbestimmung zu haben und um völlig liquide zu sein. Im Zusammenhang mit der Konjunkturtheorie führt Hilferding dies aus:

> „Dann wird während der Depression Geldkapital akkumuliert, statt es gleich in Anlagekapital zu verwandeln – eine begriffslose Vorstellung, da Maschinen, Docks, Eisenbahnen nicht aus Gold produziert werden. (…) Abgesehen von der barbarischen Verwechslung, die dieser Vorstellung der Ökonomen zugrunde liegt, die, weil sie Geld, Maschinen und Arbeitskraft Kapital nennen, nun sofort das eine Kapital, nämlich Geld, sich in das andere, nämlich in Maschinerie usw. und Arbeitskraft, oder, wie sie auch sagen, das Zirkulationskapital in Anlagekapital sich verwandeln lassen, übersieht diese famose ‚Theorie', daß auch rein rechnerisch ihre Behauptungen Nonsens sind."[163]

Durch die freie Übertragbarkeit und Handelbarkeit der Aktien kann die Bank dem Unternehmen das Kapital vorschießen, also als Gründer tätig werden, die Beherrschung des Unternehmens sicherstellen und dann die vorfinanzierten Anteilsscheine verkaufen.

> „Es ist die Übertragbarkeit und Negotiabilität dieser Kapitalscheine, die das Wesen der Aktiengesellschaft ausmacht, die dann der Bank die Möglichkeit zur ‚Gründung' und damit der schließlichen Beherrschung der Aktiengesellschaft gibt."[164]

existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Eigentumstitel, der Aktien, und das andre Mal als das in jenen Unternehmungen wirklich angelegte oder anzulegende Kapital. Es existiert nur in jener letztern Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel, pro rata, auf den durch jenes zu realisierenden Mehrwert." [Marx (1894] S. 444]
Backhaus unterscheidet zwischen dem Philosophen Marx der Wertformanalyse im ersten Band des Kapitals und dem Ökonomen insbesondere der Kredittheorie des dritten Bandes des Kapitals. [Vgl. Backhaus (1978) S. 57] Demnach liegt es nahe, die Verdoppelung als dialektisches und philosophisches Konzept zu verstehen, welches für die rein ökonomische Analyse des fiktiven Kapitals keine strenge Anwendung mehr erfährt. Schefold spricht von Mängeln in der Darstellungslogik. [Vgl. Schefold (2007) S. 40] Ob dies Marx' Intention war, oder ob dies der unvollständigen Ausarbeitung insbesondere des dritten Bandes geschuldet ist [vgl. Schefold (2007) S. 46ff., 73, 88], sei dahin gestellt. Hilferding überträgt jedoch die ausformulierte Marxsche Wertformanalyse aus der Geldtheorie des Kapitals nicht auf seine Beschreibung der Finanzinstrumente im „Finanzkapital", welches einen Ansatz zur Bestimmung der Dichotomie zwischen realem und finanziellem Kapital liefern könnte.

[163] FK S. 386.

[164] FK S. 143.

2.5.3 Der Gründergewinn

Ein weiterer Antrieb für die schnelle Verbreitung von Aktiengesellschaften ist die Möglichkeit zu schnellen und hohen Gewinnen – die Gründergewinne.

Der Aktionär ist nur Geldkapitalist und kann sein Kapital jederzeit zurückerhalten. „Wenn wir aber den Aktionär als bloßen Geldkapitalisten betrachten, so würde für ihn die Erzielung des Zinses auf sein Kapital genügen, damit er sein Geldkapital zur Verfügung stellt.“[165]

Deswegen gibt es für das Geldkapital eine Konkurrenz zwischen den beiden Anlageformen in Eigenkapital (Aktien) und Fremdkapital (Schuldverschreibungen), was zu einer Preisangleichung führt.

> „Das freie Geldkapital konkurriert also als solches, das heißt als zinstragendes Kapital, um die Anlage in Aktien, wie es in seiner eigentlichen Funktion als Leihkapital um die Anlage in festverzinslichen Darlehen konkurriert. Die Konkurrenz um diese verschiedenen Anlagemöglichkeiten nähert den Preis der Aktie dem Preis der fest verzinslichen Anlagen an und reduziert für den Aktionär das Erträgnis vom industriellen Profit auf den Zins.“[166]

Hilferding führt diese Entwicklung nicht näher aus, sondern spricht von einem „historischen Prozess“[167], der mit der Entwicklung des Aktienwesens und der Effektenbörsen einhergeht. Solange dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist, wird die Dividende sowohl Zins als auch Unternehmergewinn enthalten.

Für die Aktiengesellschaften bedeutet dies, dass sie für die Aktionäre nur den Durchschnittszins erwirtschaften müssen und nicht den Durchschnittsprofit, da die Aktionäre nur eine Verzinsung erwarten. Es

> „nähert [sich der] Preis der Aktie dem Preis der festverzinslichen Anlagen an und reduziert für den Aktionär das Erträgnis vom industriellen Profit auf den Zins. Soweit also die Aktienunternehmung reicht, wird jetzt die Industrie betrieben mit einem Geldkapital, dessen Verwandlung in industrielles Kapital für diese Kapitalisten nicht den Durchschnittsprofit, sondern nur den Durchschnittszins abzuwerfen braucht.“[168]

Da jedoch unter normalen Umständen der Durchschnittsprofit erzielt wird, verbleibt ein Zusatzgewinn. Dieser fällt kapitalisiert bei Gründung an und wird

[165] FK S. 122.
[166] FK S. 123f.
[167] FK S. 124.
[168] FK S. 124.

von den Gründern vereinnahmt. „Es ist diese Differenz, die als ‚Gründergewinn' erscheint, eine Quelle des Gewinns, die nur aus der Verwandlung des profittragenden in die Form des zinstragenden Kapitals entspringt."[169]

Formal stellt sich der Gründergewinn bezogen auf das real investierte Kapital folgendermaßen dar:

> Gründergewinn (in %) = [Ertrag E (in %) / Dividende d (in %)*100] –
> [Ertrag E (in %) / Durchschnittsprofit p (in %)*100]

Das ausgegebene Aktienkapital bei Gründung wird so groß wie möglich gewählt, um einen möglichst großen Gründergewinn realisieren zu können. Dabei muss der absehbare Profit gerade ausreichen, um Zinsen auf das gesamte emittierte Aktienkapital zu zahlen.

> „Die Aktien werden emittiert, also gegen Geld verkauft. Dieses Geld zerfällt in zwei Teile; ein Teil bildet den Gründergewinn, gehört den Gründern, zum Beispiel der Emissionsbank, und fällt aus der Zirkulation dieses Kreislaufs heraus. Der andere Teil verwandelt sich in produktives Kapital und beschreibt den uns bereits bekannten Kreislauf des industriellen Kapitals."[170]

Hilferding bezeichnet den Gründergewinn als eine eigene Kategorie, eine „ökonomische Kategorie sui generis."[171]

„Der Gründungs- oder Emissionsgewinn ist weder Profit noch Zins, sondern kapitalisierter Unternehmergewinn."[172] Der Gründergewinn kann bei allen Kapitaltransaktionen realisiert werden, bei denen die Erträge auf das Kapital höher sind als der Zins – also auch bei Umwandlungen in Aktiengesellschaften und Kapitalerhöhungen, aber auch bei der Emission von Schuldverschreibungen.[173]

Wenn ein bestehendes Unternehmen einen höheren Profit als den Durchschnittsprofit erwirtschaftet, ist es den Gründern möglich, durch eine Kapitalerhöhung einen Gründergewinn zu realisieren, da der Profit für eine größere Kapitalbasis ausreicht. Bei Ausgabe von neuen Aktien durch Neugründung oder Kapitalerhöhung bedarf es so viel an Geldkapital wie nötig ist,

[169] FK S. 127.

[170] FK S. 128f.

[171] FK S. 127; dies ist eine Formulierung, die zuvor Marx auf das Geld als zinstragendes Kapital angewendet hatte. [Marx (1894) S. 319, 346]

[172] FK S. 225.

[173] Vgl. FK S. 158.

> „um die Umsätze G – Pm / A – P … W' – G' zu vollziehen und zweitens, um die der Aktien selbst auszuführen. Die Menge des vorhandenen Leihkapitals bestimmt zugleich die Höhe des Zinsfußes, der entscheidend ist für die Kapitalisierung und damit die Größe des Emissionsgewinnes."[174]

Wenn der höhere Profit für eine Steigerung der Dividende genutzt wird, hätte dies eine Kurssteigerung zufolge, bis die ausgezahlte Dividende wieder dem durchschnittlichen Zins auf das Kapital entspricht, denn nicht die Dividenden im Markt gleichen sich einander an (wie beim Zins oder beim Profit), sondern der Kurs der Aktien passt sich aufgrund des Wettbewerbs der Dividendenzahlung an. Der Gründergewinn der Kapitalerhöhung wäre als Kursgewinn realisiert.

> „Die Funktion der Effektenbörse ist es, den Preis der Ertragsanweisungen auf den zum Zinsfuss kapitalisierten Ertrag zu reduzieren. Während die Gleichheit der Profitraten auf das fungierende Kapital desto schwerer erreicht wird, je grösser das fixe Kapital wird (…), wird die Gleichheit der Zinsraten für das fiktive Kapital durch die Kursbildung an der Effektenbörse erreicht."[175]

> „Die Bank stellt nur das zur Verwandlung in industrielles Kapital bestimmte Geldkapital in Form des fiktiven Kapitals dem Markt zur Verfügung. Dort wird das fiktive Kapital verkauft und die Bank realisiert den Gründergewinn."[176]

Der Gründergewinn verbleibt also bei den Gründern. „Je stärker die Bankenmacht, desto vollständiger gelingt die Reduktion der Dividende auf den Zins, desto vollständiger fällt der Gründergewinn der Bank zu."[177] Starke Unternehmen können jedoch den Gründergewinn zum Teil für sich behalten.

Ohne ökonomische Auswirkung auf den Gründergewinn ist die Unterscheidung des Aktienkapitals nach Nennwert und Kurswert. Wenn der Kurs einer Aktie unter seinen Nennwert fällt, wird dies „Verwässerung" genannt.[178] Dabei bedeuten mehr Aktien-Stücke nur, dass in ihnen ein kleinerer Teil des Aktienkapitals dargestellt wird. Nach dem Aktienrecht von 1896 muss bei Emission mit einem Kurswert über Pari das Agio in die Reserven des Unternehmens eingelegt werden. Deswegen werden die Aktien üblicherweise zu

[174] FK S. 226.

[175] Bauer (1910) S. 394.

[176] FK S. 156.

[177] FK S. 157.

[178] Dies bezieht Hilferding auf die Erstemission. Bei Kapitalerhöhungen wäre der alte Kurswert der Vergleichswert.

Pari an ein Bankenkonsortium verkauft, die diese dann mit dem Gründergewinn an das Publikum weiter verkaufen. Dann gilt Craezers Hinweis:

> „Rein sachlich ist zu betonen, dass der Gewinn der Bank durchaus nicht immer ein ‚Gründergewinn' ist, sondern oft nur ein Emissionsgewinn. Denn Gründer und Emittent brauchen nicht immer zusammenzufallen."[179]

> „The weakness in Hilferding's argument is obvious: he simply tales the difference between the rate of interest and the rate of profit for granted, and offers no explanation of its origin or persistence."[180]

Die grundsätzliche Trennung hat er von Marx übernommen. Es bleibt jedoch die Frage offen, wie sich Hilferding den historischen Prozess der Reduktion der Dividende auf den Zins vorgestellt hat, den er nicht weiter ausführt.

Dazu hat es vielfältige Ansätze gegeben, wobei häufig die Spekulation, auch mit einem Verweis auf 1873, angeführt wurde.[181] Der Gründergewinn ist für Hilferding jedoch explizit kein Ergebnis von Spekulationen. Er distanziert sich von ähnlichen Ansichten, für die der Extragewinn bei Gründung, „der sogenannte Gründungsschwindel (…) bloß Schaum respektive Abschaum vom reellen Geschäft"[182] sei.

Eine weitere Interpretation betrifft die Frage nach dem Risiko. Hilferding erwähnt bei der Definition des Gründergewinns zwar einen Risikoaufschlag, lehnt aber eine größere Bedeutung zur Erklärung des Gründergewinns, wie sie Miller und Modigliani nahelegen würden, ab.[183]

Mit dem Gesetz von 1896 müssen Unternehmen, die an die Börse gehen, mindestens ein Jahr bestehen. In der Zeit zwischen Gründung und Emission kann also ein Goodwill entstehen, der bei Emission entsprechend entlohnt wird.[184] Den Gründergewinn in einem überdurchschnittlichen Markterfolg

[179] Craezer (1923) S. 223.

[180] Howard / King (1989) S. 96.

[181] Zum Beispiel Kim: „Beim Kauf von Aktien ist nicht nur die Aussicht auf einen bestimmten Dividendensatz, sondern immer auch die Hoffnung auf einen Spekulationsgewinn ausschlaggebend, wie Hilferding selbst in der Darlegung über die Effektenbörse feststellt." [Kim (1999) S. 108]

[182] Rodbertus nach Hilferding, FK S. 128.

[183] Vgl. FK S. 127, siehe Miller / Modigliani (1958).

[184] Zum Beispiel Fritsch: „Hilferding nennt dies Gründergewinn, wobei das Wort ‚Gründergewinn' darum nicht ganz glücklich gewählt ist, weil solche Gewinne ihrer Natur nach erst von einer schon bestehenden und in der Vergangenheit erfolgreich tätigen Gesellschaft gemacht werden können." [Fritsch (1968) S. 158] oder auch Morioka: „The promoter's profit is nothing but a tribute given to rulers of a joint-stock company by money owners who are already not able to convert their money directly into profit-bearing capital as do industrial capitalists and who can never find any other way to

vor Börsenemission zu begründen, hieße aber, Hilferdings Anspruch auf Beschreibung eines normalen und durchschnittlichen Phänomens zu ignorieren.

Informationsasymmetrien zwischen den Gründern und den Anlegern erklären hingegen, dass der Emissionskurs eher niedriger angesetzt wird.

Alle diese Ansätze sind nicht im Sinne von Hilferding und der Gesamtargumentation des „Finanzkapitals". Doch selbst der väterliche Freund Hilferdings, Kautsky, gibt keinen klaren Hinweis, was den historischen Prozess begründet:

> „Hilferding untersucht die Triebkräfte, welche die verschiedenen Arten der Profitgewinnung auf Kosten der Ausbeuter in sich bergen, den Spekulationsgewinn, den Gründergewinn, den Monopolgewinn durch Ausschließung der Konkurrenz."[185]

Hilferding weist darauf hin, dass am Ende des historischen Prozesses kein Unternehmergewinn mehr in der Dividende ist.[186] Dann ist die Trennung zwischen dem realen Kapital und dem fiktiven Kapital vollzogen. Das fiktive Kapital ist nur noch eine Reflexion der realen Produktion und hat die ausschließliche Bedeutung von Geldkapital. Als Preis für die jederzeitige Liquidierbarkeit der Aktie an der Börse muss sich der Aktionär mit dem Zins zufrieden geben.

> „Die Bestandteile des Aktienkapitals lassen sich jederzeit frei veräußern, aber nicht die Teilanlagen eines Betriebs, und so ist der Kapitalmarkt nicht homogen, die Profitrate (nach der sich die Rentabilität des Unternehmens bemißt) höher als der Zinssatz (der einen Maßstab für Dividendenerträge abgibt)."[187]

Hilferdings Trennung in reales und fiktives Kapital ermöglicht nicht nur, sondern verlangt einen unterschiedlichen Ertrag für diese Anlageformen.

> „Hilferding versucht aber nicht, die Spanne als ein Ungleichgewicht aufzufassen, das langfristig verschwinden muß. Er sucht nicht nach den Mechanismen, die zu einer Angleichung von Profitrate und Zinssatz führen könnten (…). Aber die Herangehensweise bleibt fruchtbar, weil Ungleichgewichte tatsächlich oft nicht oder nur unvollständig durch quantitative

receive the distribution of profit than to invest their money into fictious capital and convert it into interest-bearing capital as shareholders. Thus, promoter's profit is a transfer of existing money wealth of others. It is, as the economic realization of the fictious value, pure marginal gains same as all speculative gains." [Morioka (1985) S. 99f.]

[185] Kautsky (1911) S. 767.

[186] Vgl. FK S. 124.

[187] Schefold (2000) S. 20.

> Verschiebungen zum Ausgleich kommen und dafür qualitative Veränderungen und Institutionen entstehen, in denen gewissermaßen die bestehende Spannung weitergegeben oder aufgehoben wird. Bei Hilferding sind dies die Mechanismen der Konzentration und der Verflechtung von Industrie- und Bankkapital."[188]

Pietranera sieht in der Konzentration der Wirtschaft die Ursache des Gründergewinns. Die Erzielung des Gründergewinns setzt für Pietranera die Möglichkeit zur Durchsetzung eines Monopolpreises voraus.[189] Zwar sieht auch er eine Differenz zwischen der realen Profitrate und den Dividendenzahlungen, jedoch führt er die geringen Dividenden nicht auf eine Reduzierung dieser auf das Niveau der Zinsen zurück, sondern sieht darin den Einfluss der Leiter des Monopolkapitals.[190]

Die Erklärung des Gründergewinns zum einen aus einer monopolistischen Stellung der Banken auf dem Markt für Neuemissionen und zum anderen aus der Dichotomie von realem und finanziellem Kapital stellt eine bei Hilferding angelegte Begründung dar, da er mit zunehmender Bankenmacht auch den Gründergewinn zunehmend den Banken zuspricht.[191] Beide Aspekte bilden später auch die Grundlage für den Begriff des „Finanzkapitals".

Hilferding betrachtet die spekulative Phase des Kapitalismus bis zum Gründerkrach 1873 als beendet: „Jene Massenpsychosen, wie sie die Spekulation zu Beginn der kapitalistischen Ära erzeugt, jene seligen Zeiten, wo sich jeder Spekulant als Gott fühlte, der aus nichts eine Welt schafft, scheinen unwiederbringlich dahin."[192] Krisen wie der Tulpenschwindel steigern sich bis hin zu der „unverhüllten Jagd nach dem Differenzgewinn, die mit dem Krach von 1873 ihr Ende findet"[193] und danach so nicht mehr möglich ist. Seitdem ist der Markt nüchterner geworden. „Die Prosa hat die Poesie des Gewinns erschlagen."[194] Auch weiterhin sind Krisen möglich, aber sie treten schwerer ein. Die Zeit der betrügerischen Aktiengesellschaften ist vorbei, die hohen Gewinne mit der Spekulation in diesen Unternehmen ebenfalls und die Anleger suchen sichere Anlagen. Deren Angebot ist jedoch begrenzt, sodass der Ertrag auf diese Anlagen abfällt.

[188] Schefold (2000) S. 15.
[189] Vgl. Pietranera (1974) S. 46.
[190] Vgl. Pietranera (1974) S. 57f.
[191] Vgl. FK S. 157.
[192] FK S. 399.
[193] FK S. 399.
[194] FK S. 399.

Die Banken sind es, die die begehrten Wertpapiere an den Markt bringen. Sie selbst unterliegen starken Konzentrationsbewegungen und emittieren in Konsortien. Dadurch gelingt es ihnen, durch die zugenommene Marktmacht höhere Preise durchzusetzen und höhere Erträge zu generieren.

Der Gründergewinn kann als Entdeckung Hilferdings angesehen werden[195] „und diese Begriffserklärung in ‚Das Finanzkapital' ist wohl die berühmteste, die er erbracht hat. Sie schien geeignet, eine Fülle von empirischen Phänomenen, die sich in seiner Zeit häuften, zu verstehen."[196]

Wie Hilferdings Gründergewinn betrachtet auch das Konzept von „Tobin's q" den Unterschied zwischen den realen Investitionen (Nenner) und der finanzwirtschaftlichen Bewertung (Zähler). Hilferding geht beim Gründergewinn von einem Wert von $q > 1$ aus.

> „The shares of joint stock companies are capitalized at this lower rate, so that share values exceed the value of the underlying capital investment (Tobin's q exceeds unity). The result is a large capital gain (promoter's profit) for those who float company shares."[197]

Es stellt sich die Frage, ob die Banken wirklich im großen Maße Neugründungen finanziert haben.

> „Riskante Neugründungen müssen (…) immer mit Eigenkapital finanziert werden, entweder mittels Aktien oder durch Kapitalanteile, die später in Aktien umgewandelt werden können. Denn nur so kann sich der Geldgeber an der außerordentlichen Wertsteigerung der wenigen, wirklich erfolgreichen Gesellschaften voll beteiligen, um den Verlust auszugleichen bei den vielen, rasch in Konkurs gehenden Nieten (…). Das Wesen des Standard-Kreditvertrages ist es hingegen, daß der Geldgeber nach unten voll das Konkursrisiko trägt, nach oben hingegen nur einen fest gedeckelten Ertrag erzielt."[198]

Hilferdings Gründungsgeschäft bestand deswegen zumeist aus Kapitalerhöhungen und Umwandlungen in Aktiengesellschaften.

[195] Vgl. Gottschalch (1962) S. 96.

[196] Schefold (2000) S. 15.

[197] Brewer (1983) S. 103.

[198] Streissler (2000) S. 60.

2.5.4 Fazit zur Aktiengesellschaft

Für Sweezy ist die Analyse der Aktiengesellschaft der wichtigste Beitrag Hilferdings zur marxistischen Theorie.[199] Denn durch diese Analyse hat Hilferding den Blick von den formalen Neuerungen durch diese Unternehmensform auf die ökonomischen Wirkungen geöffnet. Er stellt sie an den Beginn dessen, was Hilferding die „jüngste Entwicklung des Kapitalismus" nennt.

Hilferding schreibt dieser Entwicklung eine Vielzahl von Eigenschaften zu: Mobilisierung des Kapitals, Erleichterung der Kapitalaufnahme, größere Sicherheit und Einflußnahmemöglichkeiten für Kapitalgeber, Nutzung der Kompetenzen von Managern, freiere Investitionsmöglichkeiten etc.

Er übernimmt von Marx den Unterschied zwischen Zins und Profit, ergänzt diesen um die Annahme der Entlohnung aller liquiden Wertpapiere in Höhe des Zinses und entwickelt daraus konsequent den Gründergewinn.

Damit wird die Aktiengesellschaft zum Ausgangspunkt der weiteren Entwicklung, indem sie Konzentrationen erlaubt und ihr fiktives Kapital die Entwicklung zum Finanzkapital ermöglicht.

2.6 Die Börse

Auf die grundlegenden Betrachtungen aufbauend, sollen nun im Folgenden die Entwicklungen der Finanzinstitutionen besprochen werden. Zunächst werden die Börsen (Kapitel 2.6) und dann die Banken (Kapitel 2.7) im Rahmen der Beschreibung der generellen Entwicklung des Finanzsystems mit deren Wechselwirkungen erläutert (Kapitel 2.8).

2.6.1 Die Effektenbörse

An Effektenbörsen werden Wertpapiere gehandelt. Diese unterteilt Hilferding nach: 1. Geldanweisungen, also Schuldscheine und Kreditpapiere, die ihrem Nominalwert entsprechen (insbesondere Wechsel), und 2. Ertragspapiere, die nicht eine Geldsumme, sondern Erträge repräsentieren. Diese lassen sich in festverzinsliche Papiere (wie Staatsanleihen und Obligationen), sowie Dividendenpapiere (Aktien) unterscheiden. Durch die Kapitalisierung der Erträge repräsentieren auch diese Papiere eine Geldsumme.

Für die Kreditpapiere auf der einen Seite ist Geld verliehen worden, auf das Zinsen gezahlt werden müssen. Die Papiere zirkulieren nur für eine be-

[199] Vgl. Sweezy (1974) S. 304.

stimmte Zeit und finden im Kapitalrückfluss ihr Ende. „Bei den Kreditpapieren ist die Geldsumme das Primäre.“[200]

Bei den Ertragspapieren auf der anderen Seite ist das Geld endgültig weggegeben und in produktives Kapital verwandelt worden – es findet keine Rückzahlung statt. Sie repräsentieren also auch nicht das produktive Kapital selbst, denn die Aktionäre haben keinen Anspruch auf einen bestimmten Anteil am fungierenden Kapital oder einen konkreten Wertgegenstand. „Hier ist also der Ertrag (…) der Ausgangspunkt für die Bewertung des Papiers, und erst nach dem Ertrag wird die Geldsumme berechnet.“[201]

Die festverzinslichen Wertpapiere repräsentieren zwar wie die Geldanweisungen eine bestimmte Geldsumme, über den auch eine Rückzahlung vereinbart ist, aber dieses Geld ist wie bei den Aktien schon fortgegeben und kann als solches nicht zurückkehren, sondern der Wert berechnet sich aus dem Ertrag.[202]

Hilferding baut die Unterteilung der Effekten analog seiner Kreditbestimmung auf. Er trennt den Zirkulationskredit vom Kapitalkredit, so wie er hier die börsenbezogenen Pendants nach Geld- und Ertragsanweisungen unterteilt. Die Wechsel sind der börsenbezogene Zirkulationskredit und die festverzinslichen Wertpapiere und Aktien sind der börsenbezogene Kapitalkredite. Geldanweisungen dienen der Kreditierung der Zirkulation, Ertragsanweisungen der Investition.

Der Kurswert der Aktien ist abhängig vom eigenen Ertrag und vom Zinsniveau, während bei den festverzinslichen Papieren nur das Zinsniveau den Wert beeinflusst. Deswegen sind die Ertragsanweisungen das primäre Objekt der Spekulation.

Der Markt für Geldanweisungen, der Geldmarkt, ist ein internationaler Geld- und Devisenmarkt. Auf diesem Markt wird mit erstklassigen Wechseln gehandelt, wodurch sich ein risikoloser Zins bildet. An diesem Geldmarkt legen die Banken und Großkapitalisten des In- und Auslands „flüssige Gelder zu zinstragender und absolut sicherer Verwendung an“[203], oder sie beschaffen sich dort Mittel, wenn ihre eigenen nicht ausreichen. Diese Summe expandiert und kontrahiert je nach Bedarf. „Diese Gelder treten in beständig wechselnden Umfang in die Zirkulation des Weltgeldes ein und aus.“[204]

[200] FK S. 159.

[201] FK S. 160.

[202] Hilferding abstrahiert von dem Fall in welchem der Liquidationswert der Vermögensgegenstände größer ist als der Ertragswert, sowie von dinglichen Sicherungen und von nennenswerten Risikoprämien.

[203] FK S. 162.

[204] FK S. 162.

Anders als bei Ertragspapieren kehrt die jeweilige Summe aber immer nach Ablauf wieder an die Börse zurück. Der Markt ist nur als Vermittler tätig, während bei Ertragspapieren das Geldkapital dem Geldmarkt entzogen wird.

> „Das Geld wird definitiv im Ankauf der Zinstitel fortgegeben und kehrt nicht wieder zurück. Der Börse strömt nur alljährlich der erzielte Zins zurück, also anders wie bei der Geldanlage für Kreditpapiere, wo das Kapital selbst gleichfalls zurückkehrt.“[205]

2.6.2 Die Spekulation

Zirkulations- und Kapitalkredit können die Unternehmen auch bei Banken erhalten. „Die spezifische Börsentätigkeit ist vielmehr die Spekulation.“[206]

Anders als eine normale Ware, die konsumiert wird, fällt ein Wertpapier nicht aus der Zirkulation heraus und kann unbegrenzt existieren. Im normalen Handel wird Profit realisiert, anders der Ertrag aus dem Wertpapierhandel:

> „Sie sind nicht Profit, nicht Anteil am Mehrwert, sondern entspringen nur aus Schwankungen der Bewertung des Mehrwertanteiles, der aus dem Unternehmen auf die Aktienbesitzer entfällt, Schwankungen, die (...) durchaus nicht aus Veränderungen im wirklich realisierten Profit zu entstehen brauchen. Es sind reine Differenzgewinne.“[207]

Der Spekulant interessiert sich somit nur für die Preisveränderung seiner Anlagen.

> „Während die Kapitalistenklasse als solche sich einen Teil der Arbeit des Proletariats ohne Äquivalent aneignet und so ihren Profit erzielt, gewinnen die Spekulanten nur voneinander. Der Verlust des einen ist der Gewinn des anderen.“[208]

Dafür bedarf es eines großen und liquiden Marktes, denn „würden alle Teilnehmer der Spekulation in gleicher Richtung handeln, würden also alle gleichzeitig die Profittitel höher oder niedriger bewerten, so könnten überhaupt keine Spekulationsgewinne entstehen.“[209]

[205] FK S. 164.
[206] FK S. 165.
[207] FK S. 166.
[208] FK S. 167.
[209] FK S. 168.

Die Kursbewegung der Aktien, als Hauptobjekt der Spekulation, hängt von den Zinsen und vom Profit der Unternehmen ab. Der Profit des Unternehmens ist schwer zu bestimmen, da keine genauen Informationen vorliegen. Die Unternehmensführung kann über die Rechnungslegung manipulativ in den Ausweis der Lage des Unternehmens eingreifen, was also „zugleich der Leitung des Unternehmens die Macht, die Höhe des Ertrags bis zu einem gewissen Umfang willkürlich festzusetzen zu können und so die Kurse zu beeinflussen“[210] gibt. Je genauer dabei der Spekulant informiert ist, desto sicherer kann er Gewinne erzielen. So „gibt die intime Kenntnis den Eingeweihten eine große Sicherheit und die Befähigung, ihre Kenntnis fast risikolos zu Spekulationsgewinnen auszunützen.“[211] Beim zweiten Einflussfaktor, dem Zins, meint Hilferding zu erkennen, dass sich dessen Veränderung „in (…) [seiner] Richtung wenigstens mit annähernder Wahrscheinlichkeit vorausbestimmen“[212] lässt.

„Die Unsicherheit der Spekulation schafft aber auch ein anderes Phänomen, die Möglichkeit der Beeinflussung der Spekulationsrichtung, des ‚Mitnehmens‘ der kleinen Spekulanten durch die großen.“[213] Am Ende profitieren die Großen von der Spekulation, während die Kleinen die Verluste zu tragen haben.

> „Hier erzeugt die Verfügung über das größere Kapital unmittelbar die Überlegenheit auf dem Markt, da die Marktrichtung selbst durch die Anwendungsart dieses Kapitals bestimmt wird. Während auf dem Gebiet der Produktion der Vorteil des größeren Kapitals in der billigeren Produktion, also in der Senkung der Preise besteht, wird hier die Preisänderung direkt durch die Einwirkung des Kapitals hervorgerufen. Diesen Umstand können die Großhändler in Effekten, die Banken, benützen, um die Spekulation in eine bestimmte Richtung zu drängen.“[214]

Spekulationen sind eine unproduktive[215] Tätigkeit, die den Charakter von Wetten tragen. Dennoch ist die Spekulation als Instrument der Allokation von Ressourcen im kapitalistischen System notwendig. „Ihre Notwendigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft zeugt nicht für ihre Produktivität, sondern nur gegen die Organisation der Gesellschaft.“[216]

[210] FK S. 169.
[211] FK S. 169.
[212] FK S. 169.
[213] FK S. 170.
[214] FK S. 171f.
[215] Also nicht mit Durchschnittsprofit entlohnte Tätigkeit.
[216] FK S. 172f.

2.6.3 Die Börsengeschäfte

„Börsengeschäfte sind Kauf- und Verkaufgeschäfte, die sich von anderen essentiell unterscheiden durch die Ware, mit der und nicht durch die Weise, in der gehandelt wird.“[217] Die Börse ermöglicht es, dass die Transaktionen miteinander aufgerechnet werden, sodass nur die saldierte Differenz wirklich zu bezahlen ist. Dadurch wird Kredit in Anspruch genommen und die Barmittel werden auf ein Minimum reduziert. An der Börse wird der Kurs öffentlich festgesetzt und die Börse somit zu dem Markt, „wo jederzeit zu einem bekannten Preis diese Börsenwerte gehandelt werden können.“[218]

Eine Beleihung der Wertpapiere wird wesentlich erleichtert, da der Kreditgeber den genauen Preis kennt. „Der Spekulant verpfändet dem Geldgeber die Papiere, die er mit dem geliehenen Geld bezahlt“[219] und kann damit über sein eigenes Kapital hinaus Spekulations- und Arbitrage-Geschäfte betreiben.

Die Spekulation findet vor allem im Terminhandel statt. Da nur die Differenzen zwischen den sich kompensierenden Geschäften gezahlt werden müssen, wird

> „die Größe des Engagements begrenzt nicht durch den Preis der Papiere, sondern nur durch die Summe der Differenzen, die aus der Spekulation entstehen können. Zugleich sind die wirklich existierenden, am Markte vorhandenen Papiere nur nötig, soweit sich die Spekulationsgeschäfte – Kauf und Verkauf – nicht gegenseitig aufheben. Die Größe des eingegangenen Engagements ist also auch unabhängig von der Größe der Preissumme der wirklich vorhandenen Papiere und kann diese um das Vielfache übertreffen.“[220]

Die geringen Kapitalanforderungen erweitern den Kreis der Spekulierenden am Terminmarkt. „Der Terminmarkt [hat] im allgemeinen die Tendenz zur stetigeren Fortführung der Spekulation (…). Aus dieser Stetigkeit folgt wieder eine geringere Variation“[221], also eine Reduzierung der Volatilität. Am besten gelingt dies in Papieren mit hoher Liquidität und ohne dominierende Großaktionäre. Durch die von Hilferding unterstellte grundsätzliche Entwicklung in eine bewusst geregelte Wirtschaft nimmt nicht nur die Volatilität und damit die Möglichkeit zur Spekulation ab, sondern auch die grundsätzliche Bedeutung der Spekulation. Diese Entwicklung leitet Hilferding aus der grundsätzlichen Entwicklung ab und begründet sie nicht in den Börsengeschäften selbst.

[217] FK S. 179f.
[218] FK S. 181.
[219] FK S. 181.
[220] FK S. 183.
[221] FK S. 183.

2.6.4 Die Funktion der Börse

Nach der Beschreibung der Effektenbörse geht es nun um die Funktion der Börse. Ihre Aufgabe ist es, das Geldkapital zu mobilisieren, es also für die Unternehmen aufzubringen.

Die Funktion der Börse ist es, „dem industriellen Kapital durch Verwandlung in fiktives Kapital für den individuellen Kapitalisten den Charakter von Geldkapital zu verleihen.“[222] Um diese Funktion zu erfüllen, bedarf es eines möglichst großen und liquiden Marktes. Aus diesem Grund konzentrieren sich die Börsen zunehmend „im Zentralpunkt des wirtschaftlichen Lebens, in der Hauptstadt.“[223]

Nicht durch die Rechtsform der Aktiengesellschaft wird der Aktionär unabhängig vom Unternehmen, sondern durch die Wertpapiermärkte.[224]

> „Denn damit Kapital als Geldkapital fungieren kann, muß es erstens eine ständige Revenue – Zins – abwerfen, zweitens muß die Hauptsumme selbst zurückfließen oder, falls sie nicht tatsächlich zurückfließt, doch jederzeit gegen Verkauf der Zinsforderung zurückfließbar gemacht werden.“[225]

Hilferding abstrahiert von einem Zusammenbrechen der Wertpapiermärkte, in denen kein Handel mehr stattfindet, wodurch die für Hilferdings Argumentation elementare Liquidität verloren geht.

Juristisch bedeutet die Mobilisierung des Kapitals seine Abbildung in einem separaten Eigentumsrecht.

> „Ökonomisch aber besteht die Mobilisierung in der Möglichkeit für den Kapitalisten, sein angelegtes Kapital jederzeit in der Form von Geld zurückziehen und auf andere Sphären übertragen zu können. Je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals wurde, desto weniger konnte dieser Wechsel sich durch tatsächliche Veränderung der Anlage in seinen stofflichen Elementen vollziehen.“[226]

Durch die Liquidität der Wertpapiere wird die Liquidität der Investition somit unabhängig von den Zahlungsströmen des produktiven Kapitals.[227]

Der Ausgleich der Profitrate erfolgt nicht mehr „hauptsächlich durch die Anlage des neu zu akkumulierenden Mehrwerts in den Anlagesphären mit

[222] FK S. 178f.
[223] FK S. 179.
[224] Vgl. Sweezy (1974) S. 305.
[225] FK S. 173f.
[226] FK S. 174.
[227] Vgl. Zoninsein (1990) S. 13.

höherer Profitrate und der Unterlassung von Neuanlagen in solchen mit niedrigerer Rate“[228], was gerade bei Unternehmen mit hohem Anlagevermögen schwierig ist, sondern über die Anlage in Aktien. Dessen „Kapital erscheint nicht mehr als bestimmte Größe und diese entscheidend über die Größe des Profits. Vielmehr erscheint der Profit als bestimmte Größe fixiert und danach die Größe des Kapitals bestimmt.“[229]

2.6.5 Fazit zur Börse

Hilferdings Beschreibung der Börse ist von seinen marxistischen Annahmen geprägt, so der strikten Trennung in die wertschaffende Produktion und die unproduktive, nur Differenzgewinne realisierende Börsentätigkeit.

Auffallend sind jedoch vor allem zwei Dinge: Zum einen beschreibt Hilferding die Möglichkeit für die großen und gut informierten Aktionäre, relativ risikolosen Gewinn an der Börse machen zu können. Dies ist in den hohen Informationsasymmetrien begründet, da die Unternehmen wenig verlässliche Informationen bereitstellen und dann eine Bank mit tieferem Einblick hier ihre Vorteile nutzen kann. Die Möglichkeit zur einfachen Ausbeutung uninformierter, kleiner Spekulanten ist durch die Verbesserung der Kommunikations- und Transportmöglichkeiten deutlich schwieriger geworden.[230]

Zum anderen beschreibt Hilferding die Börse als eine Institution, die mit steigender Ausprägung und Effizienz (viele Marktteilnehmer, hohe Liquidität) immer weniger volatil ist. Er unterstellt eine zunehmende Stetigkeit und eine relativ gut absehbare zukünftige Entwicklung der Zinsen. Dies liegt in seiner Annahme begründet, dass sich der Kapitalismus in einer generellen Entwicklung hin zu einem Zustand der bewussten Organisation befindet.

Bedeutsam für Hilferdings weitere Argumentation ist die nur schwache Abgrenzung zwischen festverzinslichen Wertpapieren und Aktien. Beide klassifiziert er als Ertragsanweisungen.

Hilferding stellt die Tätigkeiten der Börse denen der Banken gegenüber: Börsen wie Banken sammeln das Geldkapital der Anleger ein, garantieren deren Liquidität, bieten kurzfristigen Kredit für die Zirkulation an und auch langfristige Finanzierung in Form von Fremd- und Eigenkapital.

[228] FK S. 174.
[229] FK S. 175.
[230] Vgl. James (1981) S. 855.

2.7 Die Banken

2.7.1 Das Einlagengeschäft

Banken sammeln Einlagen und legen diese wieder als Kredite aus. Dabei müssen die Banken ein Minimum an notwendigem Einlagenbestand, welchen sie nicht verleihen dürfen, erkennen und zur Verfügung halten, um jederzeitige Liquidität sicherstellen zu können. Wenn die Bank nur kurzfristige Zirkulationskredite auslegt, ist das Liquiditätsrisiko gering. Anders verhält es sich, wenn die Bank Investitionen in fixes Kapital finanziert. Dieses Kapital reproduziert sich erst nach mehreren Umschlagsperioden, womit das Liquiditätsrisiko der Bank ansteigt. Die nötige Mindestreserve beschränkt die Kreditvergabe.

> „Die Verwandlung in industrielles Kapital geschieht natürlich nur einmal und ein für allemal. Das brachliegende Geld ist definitiv in Geldkapital, dieses in Produktionskapital verwandelt worden. Die neuen Geldsummen, die nunmehr aus diesen Fonds brachliegenden Geldes einströmen, fungieren als Kaufmittel für die Aktien, dienen jetzt nur mehr als Zirkulationsmittel für deren Umsatz.“[231]

Je länger die Festlegung des Kapitals bei den Kreditnehmern, desto höher muss auch der Anteil an eigenem Kapital der Bank sein, der als Reserve- und Garantiefonds für die Einlösung der Depositen zur Verfügung steht. Reine Depositenbanken, die nur kurzfristig investieren, benötigen deswegen nur relativ wenig Eigenkapital.

Hilferding entwickelt dafür eine Bodensatztheorie: „Während das individuelle nicht in Form bloßen Leihkapitals zur fixen Anlage geeignet ist, (…) ist dieses Minimum, das immer der Bank zur Verfügung steht, zur fixen Anlage geeignet.“[232]

2.7.2 Das Kreditgeschäft der Banken

> „Aufgabe der Bank ist es, die einzelnen Summen, die bei den einzelnen Produzenten brachliegen, 1. zu sammeln, 2. den geeigneten Personen zur Verfügung zu stellen, 3. für die richtige Zeit bereit zu halten. Um Geld zu erhalten, zahlen die Banken für das ihnen geliehene Geld Zinsen.“[233]

Dies ist die Zusammenfassung der Tätigkeiten, die Hilferding den Banken zuschreibt: Losgrößentransformation, Fristentransformation und Risikotransformation.

[231] FK S. 244.
[232] FK S. 103.
[233] Craezer (1923) S. 13.

Wirkung und Bedeutung der Einlagen und Kredite ist bereits beschrieben worden. Nun geht es um die Rückwirkungen auf die Banken.

Diese benötigen eine langfristige und enge Geschäftsbeziehung, um die laufenden Kapitalkredite abzusichern, die Aktivitäten des Unternehmens zu kontrollieren und um Folgegeschäfte sicherstellen zu können.

> „In allen Fällen aber entsteht ein dauerndes Interesse der Bank an der Aktiengesellschaft, die einerseits von der Bank kontrolliert werden muß, um die richtige Verwendung des Kredits zu gewährleisten, andererseits von der Bank möglichst beherrscht werden muß, um all die gewinnbringenden finanziellen Transaktionen der Bank zu sichern.“[234]

Da die Kontrolle von Aktiengesellschaften einfacher ist, erleichtert dies auch die Finanzierung: Durch Kapitalerhöhungen können Aktiengesellschaften Kreditverpflichtungen ablösen, und über deren Aufsichtsräte können wiederum die Banken im Unternehmen vertreten sein.

2.7.3 Das Emissionsgeschäft

Das Emissionsgeschäft betreiben die Banken, indem sie brachliegendes „Geldkapital in industrielles Kapital und in fiktives Kapital verwandeln und diese Verwandlung selbst vornehmen.“[235] Dies umfasst sowohl Aktien als auch Schuldverschreibungen.

Die Investition der Einlagen bei den Banken in die Industrie führt zu einer Fixierung des Kapitals. „Durch die Verwandlung des Bankkapitals in industrielles [hört] das Kapital auf, in Geldform zu existieren, und hört damit auf, geeigneter Bestandteil des Bankkapitals zu sein.“[236] Deswegen muss dieses Kapital in fiktives Kapital verwandelt werden, „da gleichzeitig mit dieser Verwandlung sich der Markt für diese Anweisungen entwickelt, sie damit jederzeit in Geld verwandelbar werden, [und damit] können sie Bestandteil des Bankkapitals selbst werden.“[237]

Die Bank überlässt dem Unternehmen Geldkapital zur Investition in fungierendes Kapital und gibt dieses dann in Form von fiktivem Kapital, also als Wertpapier, weiter. Das dort verkaufte fiktive Kapital ersetzt der Bank das an das Unternehmen ausgegebene Geldkapital und die Bank erhält den Gründergewinn, der aus der Umwandlung von fungierendem in fiktives Kapital entsteht, oder die Wertpapiere verbleiben als liquide Anlagen bei der Bank. Der

[234] FK S. 144.
[235] FK S. 156.
[236] FK S. 156.
[237] FK S. 156.

Emissionskredit stellt also eine Vorfinanzierung seitens der Bank dar, und in diesem Geschäft ist die Bank der Makler zwischen Unternehmen und Publikum. „Der Ausdruck ‚Emissionskredit' bezeichnet also kein Kreditverhältnis, sondern bedeutet nur das mehr oder weniger begründete Vertrauen des Publikums, von der Bank nicht beschwindelt zu werden."[238]

„Zugleich wächst mit der Entwicklung der industriellen Unternehmen die Größe der Transaktionen und damit die Notwendigkeit der Vergrößerung des Bankkapitals"[239], denn die Bank muss während der Vorfinanzierung eine ausreichende Liquidität behalten und die Risiken des Geschäfts tragen können.

Die Mobilisierung des Kapitals durch die Banken ermöglicht ihnen eine Ausweitung ihrer Aktivitäten auf Emissionen und Spekulation. Die Zusammenführung dieser Geschäfte innerhalb einer Institution basiert darauf, dass alle Aktivitäten mit liquiden Geldkapital durchgeführt wird, das jederzeit aus der Anlage zurückgezogen werden kann. Die Banken werden somit zu Universalbanken, bei denen Einlagengeschäft, kurz- und langfristige Finanzierungen und Wertpapiergeschäft kombiniert werden. Der Grund der Zusammenführung liegt in den besseren Kontrollmöglichkeiten.

Diese Universalbanken können dann anhand der verschiedenen Geschäfte die Gewinne über den Konjunkturzyklus verteilen. In der ansteigenden Prosperität betreibt die Bank vornehmlich das Geschäft der Emissionstätigkeit mit dem Gründergewinn. Der Zirkulationskredit und die Spekulation ziehen daraufhin an. In der Hochkonjunktur wiederum finanzieren sich die Unternehmen mit dem Kapitalkredit, während die hohen Zinsen die Spekulation einschränken. Darauf folgt in der Phase der Abschwächung mit ihren sinkenden Zinsen eine zunehmende Emission von Anleihen der öffentlichen Hand sowie Kapitalkredite an Unternehmen werden in Obligationen verwandelt und an den Kapitalmarkt gebracht. Damit lassen sich die fallenden Zinsgewinne durch Emissionsgewinn kompensieren. „Die Konjunkturschwankungen [wirken] auf die Bankgewinne nicht so stark und nicht so einseitig (…) wie auf den Profit."[240]

2.7.4 Das Verhältnis von Fremd- und Eigenkapital

„Auf der Börse erscheint das kapitalistische Eigentum in seiner reinen Form als Ertragstitel, in den das Ausbeutungsverhältnis, die Aneignung der Mehrarbeit, begrifflich verwandelt ist."[241] Es ist unabhängig von der produktiven Verwendung und sein Wert bestimmt sich aus dem Ertrag.

[238] FK S. 156f.
[239] FK S. 157.
[240] FK S. 231.
[241] FK S. 189f.

> „Die Zahl ist alles und die Sache nichts. Die Zahl allein ist das Wirkliche, und da das Wirkliche keine Zahl ist, so ist der Zusammenhang mystischer als der Glaube der Pythagoräer. Alles Eigentum ist Kapital und Nichteigentum, Schulden sind, wie die Staatsanleihe beweist, ebenso Kapital, und alles Kapital ist gleich und verkörpert sich in den bedruckten Papierzetteln, die auf der Börse hoch- und niedergehen. Die wirkliche Wertbildung ist ein Vorgang, der ganz der Sphäre der Eigentümer entrückt bleibt und auf völlig rätselhafte Weise ihr Eigentum bestimmt.“[242]

Hilferding beendet seine Ausführungen über die Effektenbörse mit einer mystischen Abtrennung der Sphäre der tatsächlichen Produktion von der Sphäre der reinen Eigentumszirkulation.

> „Die scheinbare Verwandlung alles Kapitals in zinstragendes Kapital, das die Form des fiktiven Kapitals mit sich bringt, löscht vollends jede Einsicht in den Zusammenhang aus. (…) Es ist wechselnd, unbestimmt, und mit ihm wechselt der ‚Wert des Eigentums‘, eine verrückte Kategorie.“[243]

Alles fiktive Kapital ist für Hilferding zinstragend, unabhängig davon, ob es Fremd- oder Eigenkapital ist. Der Emissionskredit und der Gründergewinn beziehen sich auf Aktien und Schuldverschreibungen, der Kapitalkredit hingegen ist eine langfristige Finanzierung von Investitionen. Hilferding

> „betrachtet Aktieneigentum funktional gesehen als Kredit! Das ist es ursprünglich ja auch aus der Sicht der ein Unternehmen zur Aktiengesellschaft machenden Emissionsbank: Aktien und Kredite sind im Gründungsgeschäft gegeneinander substituierbare Finanzierungsformen.“[244]

Er erkennt in deren Trennung, wie er schon bei den Aktiengesellschaften betont, eine formale, aber keine ökonomische Bedeutung.[245]

> „Hilferding sieht Aktienfinanzierung funktional auch nur als einen ‚Kredit‘ an, als eine Finanzierung durch einen Außenstehenden des Unternehmens. Genauer; er sieht beides als ‚Geldkapital‘ an und zieht Analogien zwischen Aktienbesitz und Kreditgewährung.“[246]

Miller und Modigliani sagen, dass bei perfekten Informationen und perfektem Wettbewerb die Art der Finanzierung, also mit Fremd- oder Eigenkapi-

[242] FK S. 190.
[243] FK S. 190.
[244] Streissler (2000) S. 59.
[245] Vgl. FK S. 120.
[246] Streissler (2000) S. 60.

tal, keinen Einfluss auf die Marktbewertung des Unternehmens hat. Dies setzt zudem voraus, dass Risiken exakt bewertet werden können und, dass durch die Konkurrenz Unterschiede verhindert werden.[247] Diese substitutivische Betrachtung ist der von Hilferding ähnlich.[248]

„Hilferding schiebt dem Kapitalkredit das Wertpapier unter, tut so, als würde der Leihkapitalist immer für das verliehene Geld einen zirkulationsfähigen Schuldtitel erhalten.“[249] Er suggeriert damit ständige liquide Verfügbarkeit von Kreditforderungen der Banken, als ließen sich diese auch an Effektenbörsen veräußern.

> „Der einzelne Börsianer kann also seinem verliehenen Kapital die Geldform nur dadurch zurückgeben, indem er einen anderen Verleiher an seine Stelle treten lässt. Die eigenständige Bewegungsform, die das fiktive Kapital durch die Zirkulationsmöglichkeit der Wertpapiere erhält, erweckt den Schein der besonderen Mobilität. Diese existiert jedoch nur für den einzelnen Wertpapierbesitzer, der lediglich einen Käufer finden muss, nicht aber für die Gesamtheit. (…) Die Theorie vom Finanzkapital nimmt die einzelwirtschaftliche Sicht für bare Münze und verallgemeinert sie. Das Kapital insgesamt scheint dann die Mobilität und die potenziellen Geldeigenschaften eines Wertpapiers zu besitzen.“[250]

Hilferding abstrahiert von bilanziellen Krediten mit vertraglich fixierten Kreditlaufzeiten und scheint nur den Emissionskredit im Blick zu haben, dessen Forderungen früher oder später am Markt verkauft werden können.[251] Zudem schließt er eine Situation aus, in der der Markt für diese Papiere zusammenbrechen könnte und damit keine Liquidation möglich ist. Behandelt Hilferding beim Geld noch die Möglichkeit von Geldkrisen mit der Folge des Wunsches nach Bargeld, thematisiert er dies für das fiktive Kapital nur am Rande. Eine Bankenkrise ist „nur Folge einer industriellen Überproduktion oder Überspekulation und erscheint als Mangel an Bankkapital in Geldform; darin, daß Bankkapital festgeritten ist in einer Form, die nicht als Geld sofort realisierbar ist.“[252]

[247] Vgl. Tilly (2003) S. 29, siehe Miller / Modigliani (1958).

[248] Vgl. Streissler (2000) S. 60f.

[249] Sandleben (2003) S. 39.

[250] Sandleben (2003) S. 63f.

[251] Die Entstehung und Bedeutung, auch für die aktuellen Entwicklungen, der Kreditverbriefungen und ihrer Handelbarkeit ist ein jüngeres Phänomen, das sich aber perfekt in Hilferdings Argumentation einfügen lässt.

[252] FK S. 234.

Die Entstehung von Aktiengesellschaften ermöglicht somit eine bessere Anpassung der Kapitalbedürfnisse an die wirtschaftliche Situation. Mit ihr werden Fremd- und Eigenkapital einander ähnlicher. Dieser Effekt besteht auch bei Derivaten, bei denen einzelne Rechte handelbar werden und die Grenze zwischen Fremd- und Eigenkapital weiter verschwimmt. Mit Derivaten wird ein weiterer Schritt zur Verschmelzung der Kapitalarten vollzogen, zum Beispiel durch die Handelbarkeit von Krediten und Kreditrisiken.[253] „Finance Capital approach leads to the conception of a hybrid capital with a merging of the circuits so that one becomes indistinguishable from the other.“[254]

Bei aller technischen Unzulänglichkeit und ungenauen Ausführung durch Hilferding ist die Lockerung der strikten Trennung von Fremd- und Eigenkapital vorausschauend. Die Entstehung von fiktivem Kapital ermöglicht eine flexiblere Strukturierung der Finanzierung, was sich wiederum in der Entstehung von Derivaten fortsetzt.

Hilferding benötigt die Liquidität der Forderungen der Banken, um deren Macht gegenüber der Industrie zu begründen. Eine Reduzierung dieser Liquidität durch langfristige bilanzielle Forderungen schwächt das Argument zwar ab, ändert aber nichts an Hilferdings Gesamtaussage.

2.7.5 Bankkapital und Bankgewinn

Bei der Zirkulation des Kapitals müssen „eine Reihe von Geldtransaktionen, Vorratshaltung, Bereitstellung und Versenden von Geld, Einziehen und Auszahlung von Rechnungen usw.“[255] vorgenommen werden. Das Geldhandlungskapital führt für die gesamte kapitalistische Klasse diese Operationen aus, bleibt jedoch ein Teil des Reproduktionsprozesses des industriellen Kapitals. Das Kapital, das die Banken dafür benötigen, ist durch die technischen Gegebenheiten bestimmt und wird mit dem Durchschnittsprofit entlohnt. „Der Gewinn auf das übrige Bankkapital ist davon wesensverschieden.“[256]

Das Bankkapital definiert Hilferding als „das den Banken zur Verfügung gestellte Kapital“[257], also umfasst es sowohl Einlagen als auch das Aktienkapital der Banken. „Als Vermittlerin des Kredits [in Abgrenzung zum Geld-

[253] Vgl. McKenzie (2007) S. 19f.
[254] McKenzie (2007) S. 3.
[255] FK S. 220.
[256] FK S. 222.
[257] FK S. 229.

handlungskapital] arbeitet die Bank mit dem ganzen ihr zur Verfügung stehenden eignen und fremden Kapital.“[258]

Der Bruttogewinn der Banken im Kreditgeschäft besteht aus den eingenommenen Zinsen für Kredite, der Reingewinn aus „der Differenz der ihr bezahlten Zinsen und der Zinsen, die sie ihrerseits für die Depositen zahlt“[259], abzüglich der operativen Kosten. Damit ist der Gewinn kein Profit im Sinne von Marx[260] und auch nicht durch die Durchschnittsprofitrate gegeben, sondern er stammt aus dem Zins.

> „Die vermittelnde Stellung der Bank im Kreditverkehr erlaubt ihr nur, nicht wie ein anderer Geldkapitalist, bloß an dem eigenen Kapital, sondern auch an dem ihrer Gläubiger zu gewinnen, denen sie einen niedrigeren Zins zahlt, als sie selbst von ihrem Schuldner verlangt.“[261] „Dieser Gewinn ist also nicht Profit im kategorischen Sinn und seine Höhe ist nicht durch die Durchschnittsprofitrate gegeben.“[262]

> „Die Höhe des Zinses hängt von Angebot und Nachfrage nach Leihkapital im allgemeinen ab, von dem das Bankkapital nur ein Teil ist. Diese Höhe des Zinses bestimmt den Bruttogewinn.“[263]

Die Banken zahlen ihrerseits Zinsen auf die Depositen, die umso höher sind, je intensiver der Wettbewerb um diese Einlagen ist.

Der Marktzins, und damit auch der Bruttogewinn, bildet sich unabhängig von dem Verhältnis von Eigen- und Fremdkapital der Banken. Das Gegebene ist also nicht das Eigenkapital der Banken, sondern das ihnen zur Verfügung stehende Leihkapital. „Die Banken können von dem gesamten Leihkapital so viel in ihr eigenes umwandeln, als ihr Gewinn erlaubt.“[264] Andererseits wird nur dann Kapital in den Bankbetrieb fließen, wenn es dort genauso verwertet wird, wie in der industriellen Sphäre. „Das Eigenkapital der Bank muß also so bemessen werden, daß der Gewinn, auf das Eigenkapital berechnet, gleich dem Durchschnittsprofit auf dieses Kapital ist.“[265] Das Verhältnis zwischen Eigen- und Fremdkapital ist bei einer Bank also zunächst willkürlich und bestimmt sich in der Folge über den herrschenden Durchschnittsprofit.

[258] FK S. 222.
[259] FK S. 222.
[260] Siehe dazu auch Panico (1980).
[261] FK S. 222.
[262] FK S. 222.
[263] FK S. 223.
[264] FK S. 223.
[265] FK S. 224.

Beim Kreditvermittlungsgeschäft, also dem Zahlungsverkehr und kommerziellen Kredit, der Finanzierung, also dem Kapitalkredit, und dem Spekulationsgeschäft besteht „das Streben, einen möglichst großen Teil des Kapitals als Eigenkapital zu halten“[266], da dieses fest an die Bank gebunden ist und nicht abgerufen werden kann. Insbesondere im langfristig investierenden Gründungsgeschäft ist dies wichtig, was wiederum die Möglichkeit zur langfristigen Beteiligung und Beherrschung von Industrieunternehmen eröffnet. „Die Bank hat daher die Tendenz, sobald es der Gewinn aus Zins und Emissionsgewinn erlaubt, ihr Kapital beständig zu vergrößern“[267], um es industriell zu fixieren, Gründergewinn zu erzielen und die Industrie zu beherrschen.

Die Banken benötigen nicht so viel Eigenkapital für die anderen Geschäfte, z.B. für die Vermittlung des Zahlungskredits, bei dem es auf die Verfügung über fremde und nur kurzfristig gebundene Mittel ankommt. Die „Grenze für diese Umwandlungsmöglichkeit fremden in eigenes Kapital bildet jener Teil des überhaupt verfügbaren Kapitals, der für Kapitalskredit zur Verfügung steht.“[268] Innerhalb dieser Grenze erhöht sich in der Entwicklung das Eigenkapital, also nicht nur in Abhängigkeit der Verwertungsmöglichkeit des Kapitals oder des Wunsches der Bank.

Im Bankgeschäft müssen Eigenkapital, Liquiditätsreserve, Kredite und Einlagen in einem solchen Verhältnis zueinander stehen, dass die Kredite durch Eigenkapital abgesichert sind und die Liquidität die jederzeitige Auszahlung von Einlagen ermöglicht.

> „Während das individuelle nicht in Form bloßen Leihkapitals zur fixen Anlage geeignet ist – denn es hört damit auf, Leihkapital zu sein und wird ein Teil des industriellen Kapitals, der Kapitalist wird aus einem Leihkapitalisten ein Industrieller – ist dieses Minimum, das immer der Bank zur Verfügung steht, zur fixen Anlage geeignet.“[269] Dieser Anteil „wird erstens um so größer und zweitens um so konstanter sein, je größer das Gesamtkapital ist, das der Bank zur Verfügung steht.“[270]

Der Bestand an Krediten und Einlagen mit dem am Kapitalmarkt bestimmten Zinsen ergibt bei Hilferding den Gewinn. Zusammen mit dem Durchschnittsprofit lässt sich daraus das Eigenkapital ermitteln. Das restliche Bankkapital besteht aus Depositen, die zum Teil als Liquiditätsreserve in der Bank ver-

[266] FK S. 226.
[267] FK S. 227.
[268] FK S. 227f.
[269] FK S. 103.
[270] FK S. 103.

bleiben. Eine Erhöhung der Depositen ermöglicht c.p. eine Erhöhung der Kredite und darüber eine Erhöhung des Eigenkapitals der Bank. [271]

Eine Reduzierung der Durchschnittsprofitrate würde somit eine Erhöhung des Eigenkapitals der Bank bedeuten, was einer juristischen Umwandlung von Depositen in Aktienkapital der Bank und damit eine andere Verteilung des insgesamt gleichbleibenden Zinsertrags auf das Leihkapital zwischen Bank und Einlegern entspricht.

Auch das Bankkapital muss den Durchschnittsprofit erwirtschaften, ansonsten wird Kapital dem Bankgeschäft entzogen. „Da das Bankkapital stets Geldform hat oder jederzeit zu einem großen Teil leicht in Geldform rückwandelbar ist, so ist hier eine Ausgleichung [der Profitraten] am raschesten möglich.“[272] Bei einem Überbestand fließt das Kapital in andere Sektoren ohne Entwertung des Kapitals wie bei der Industrie.

Die Funktionen der Banken erzeugen gesellschaftlich keinen Profit. Deswegen besteht für sie, wie schon bei Marx mit dem Geldhandlungskapital, die Tendenz zur Reduzierung dieses Kapitaleinsatzes.

Obwohl die Zinsen von Angebot und Nachfrage an Geldkapital abhängen und diese den Bankgewinn bestimmen, erwartet die Marxsche Werttheorie eine Entlohnung des Bankkapitals mit Durchschnittsprofit. Hilferding steht vor der Aufgabe, dieses miteinander zu vereinbaren. Deswegen muss er den durch den Zins bestimmten Bankgewinn als das Gegebene definieren, dem sich das Eigenkapital der Banken dann anpasst. Die Verbindung bleibt jedoch unzureichend. Nicht zuletzt angesichts der heutigen Eigenkapitalsteuerung als limitierender Faktor in den Banken ist dies eine umgedrehte Betrachtungsweise. Hilferding gelingt dennoch eine treffende Darstellung über die Verhältnisse zwischen Kreditvergabe, Eigenkapitalanteil und Liquiditätsreserven bei Banken.

2.7.6 Fazit zu den Banken

Hilferdings Beschreibung der Banken und ihrer Geschäfte ist originell.

> „Wesentliche Teile der aktuellen Banktheorie bestätigen die eher spekulativen Aussagen Hilferdings in den meisten Hinsichten. Er hat mit erstaunlicher Klarheit und analytischer Schärfe die Funktionsbedingungen von Banken und speziell die Strukturen und die Funktionsweise von Universalbanken herausgearbeitet und kann somit als ein wichtiger Vorläufer der modernen Bank- und lntermediationstheorie eingestuft werden.“[273]

[271] Eine Formalisierung der Zusammenhänge siehe bei Schefold (2000) S. 19f.

[272] FK S. 233.

[273] Schmidt (2000) S. 84.

„Hilferding (…) contributed to the foundation of the ‚supply-leading' finance orientation."[274] Die Banken stehen dabei im Mittelpunkt des Kapitalismus. „Die Bank übernimmt die Funktion die ‚soziale Akkumulation' zu dirigieren, sie greift in den Reproduktionsprozeß ein, sie übernimmt die Rolle des sozialen ‚Akkumulators' einerseits und die des kapitalistischen ‚Gründers' andererseits."[275]

Hilferdings durch Marx bestimmte Ableitung des Bankgewinns und -kapitals bleibt jedoch kritisch. Ist bei anderen Tätigkeiten, die nach Marx nicht mehrwerterzeugend sind, das Kapital gegeben, ergibt sich das Eigenkapital der Banken erst aus dem Bankgewinn.

Werden die gleichen Funktionen, die Hilferding den Banken zuschreibt, an der Börse erfüllt, fallen die Eigenkapitalanforderungen aus Risiko- und Liquiditätsgründen bei den Marktteilnehmern und nicht konzentriert bei den Banken an, die entsprechend die Gewinne zu deren Entlohnung benötigen. Hilferdings Bestimmung des Bankgewinns und -kapitals schließt deswegen auch ein markt-basiertes Finanzsystem nicht aus.

Unbehandelt bleibt von Hilferding die Frage, warum der nicht mehrwerterzeugende Finanzsektor, dessen Kapital doch gesellschaftlich reduziert werden soll, um „Unkosten"[276] zu vermeiden, dennoch immer weiter anwächst.

2.8 Finanzsysteme

2.8.1 Bestimmungen des Begriffs „Finanzsystem"

Die Bundesbank definiert den Begriff „Finanzsystem" sehr pragmatisch:

> „Das Finanzsystem im engeren Sinne umfasst die Finanzintermediäre mit den Banken als Hauptakteuren, die Finanzmärkte sowie die Zahlungsverkehrs- und Wertpapierverrechnungssysteme. Im weiteren Sinne gehören auch die Ausgestaltung der Finanzmarktaufsicht und des rechtlichen Rahmens einschließlich der Rechnungslegungsvorschriften dazu."[277]

Am häufigsten wird das Finanzsystem funktional definiert, darunter ist der Ansatz nach Levine der bekannteste:

[274] Fritz / Haulman (1987) S. 119.

[275] Gigus (1928) S. 37.

[276] Hilferding verwendet diesen Begriff wie Marx.

[277] http://www.bundesbank.de/finanzsystemstabilitaet/fs_finanzsystem.php [29.03.2010]

„Financial systems:

- produce information ex ante about possible investments and allocate capital,
- monitor investments and exert corporate governance after providing finance,
- facilitate the trading, diversification, and management of risks,
- mobilize and pool savings,
- ease the exchange of goods and services.“[278]

Die Allokation von Kapital bedeutet für das Finanzsystem die Investition von finanziellen Ressourcen. Dafür muss das Finanzsystem Informationen sammeln und eine andauernde Kontrolle über die Verwendung der Mittel ausüben, da bei der Kreditvergabe asymmetrische Informationen existieren.[279] Zuvor müssen diese Ressourcen bei den Institutionen des Finanzsystems gesammelt werden. Zentral für das Finanzsystem ist das Management der mit dem Geschäft verbundenen Risiken. Diese müssen transparent gemacht, verteilt, gesammelt, abgesichert, begrenzt und getragen werden.[280] Sodann wickelt das Finanzsystem alle zugehörigen finanziellen Transaktionen ab.

Schmidt definiert:

> „Das Finanzsystem lässt sich generell als Interaktionssystem von Angebot und Nachfrage nach Kapitalüberlassung und anderen finanzbezogenen Leistungen kennzeichnen. Es schließt außer der Angebotsseite, dem Finanzsektor, auch die Nachfrageseite ein. (…) Zwischen den Überschusseinheiten, den Intermediären und den Defiziteinheiten fließen nicht nur Finanzströme. Parallel zu diesen existieren auch Informations- und Einflussbeziehungen.“[281]

Er bezieht die Aspekte der Unternehmenskontrolle (Corporate Governance[282]) und damit der strategischen Ausrichtung der nicht-finanziellen Unternehmen mit ein.

[278] Levine (2005) S. 869, ähnlich Turner (2010) S. 10ff.

[279] Vgl. Hartmann-Wendels / Pfingsten / Weber (2004) S. 112ff.

[280] Vgl. Hartmann-Wendels / Pfingsten / Weber (2004) S. 7f.

[281] Schmidt / Hackethal (2000) S. 3ff.

[282] Schmidt definiert: „Hier bezeichnet man als Corporate Governance die Gesamtheit der institutionellen Regelungen und Vorkehrungen, die bestimmen, wie in Unternehmen, vor allem in größeren börsennotierten Unternehmen, Entscheidungen getroffen werden, wer welchen Einfluss auf die Entscheidungen hat und wie die zum Teil divergierenden Interessen der Einflussberechtigten gegeneinander abgewogen werden.“ [Schmidt (2007) S. 34]

Schmidt nennt ein System konsistent, „wenn die Vorteile der Komplementarität genutzt sind und eine kleine Veränderung in der Ausprägung (…) [der] Merkmale keine Verbesserung im Sinne der Ziel- oder Bewertungsfunktion erlaubt.“[283] Das heißt, dass die Ausprägungen in den Dimensionen zueinander konsistent sind, wobei es jedoch verschiedene konsistente Kombinationen für ein Finanzsystem geben kann. Er unterscheidet dabei nach markt-basierten, case-law und outsider-kontrollierten Systemen sowie bank-basierten, common-law und insider-kontrollierten Systemen. Kreditgeber, die hohe und langfristige Finanzierungen vornehmen, benötigen zum Schutz Kontroll- und Einflussrechte. „Finanzierungsstrukturen und Governance-Rollen bedingen sich gegenseitig.“[284]

2.8.2 Hilferdings Verständnis von Finanzsystementwicklung

Auch Hilferding beschreibt das Finanzsystem nicht nur als aus den Banken bestehend, sondern er verwendet eine breite Definition. Seine Darstellung beginnt mit der Geldordnung, geht über die Unternehmensformen und die Börsen bis hin zu den Banken. Zudem hat er keine statische Vorstellung, sondern er behandelt Veränderungs- und Entwicklungsprozesse.

Hilferding stellt seine Vorstellung des Entwicklungsprozess des Finanzsystems nicht geschlossen dar. Deswegen wird im Weiteren versucht, die verstreuten Hinweise zusammenzutragen und seine Vorstelllung über die Entwicklung des Finanzsystems deutlich zu machen.

Die Funktion der Börse verändert sich bei Hilferding im Laufe der Zeit: Zunächst ist er für ihn der Ort zum Handel und Tausch von Geldsorten und Wechseln, die Unternehmen sich gegenseitig ausstellen.

> „Mit der Entwicklung des Bankwesens, wo alles unbeschäftigte Geld in den Banken zusammenströmt, substituiert sich der Bankkredit dem kommerziellen in der Weise, daß immer mehr alle Wechsel nicht in ihrer ursprünglichen Form als Zahlungsmittel dienen, indem sie unter den produktiven Kapitalisten umlaufen, sondern in ihrer verwandelten Form als Noten.“[285]

Mit dem Fortschreiten der Finanzsystementwicklung, die mit der Sammlung von brachliegendem Geldkapital beginnt, substituieren die Banken somit den

[283] Schmidt / Hackethal (2000) S. 3ff.

[284] Schmidt (2007) S. 39. Diese Unterscheidung geht auf eine lange Diskussion zurück, die Ihren Anfang bei Gerschenkron (1962) hat.

[285] FK S. 90.

Wechselkredit durch den bankmäßigen Zirkulationskredit. Die Unternehmen halten ihr Geldkapital als Einlagen bei Banken und verwenden Bankanweisungen anstelle von Wechseln.

> „Zu Beginn der Entwicklung wird der Kredit hauptsächlich vermittelt durch den Wechsel; er ist Zahlungskredit, den sich die produktiven Kapitalisten, Industrielle und Kommerzielle untereinander geben; sein Resultat ist das Kreditgeld. Ist der Kredit bei den Banken konzentriert, so tritt einmal neben den Zahlungskredit der Kapitalkredit stets stärker hervor.“[286]

Hilferdings Vorstellung von der Entwicklung der Banken beginnt mit Marx in der Herausbildung des Geldhandlungskapitals. „Die Kassenführung fällt im Laufe der Entwicklung den Banken zu.“[287] Danach weiten die Banken ihr Geschäft sukzessive aus: Zunächst sammeln sie das brachliegende Geldkapital ein, dann ersetzen sie den Wechselkredit durch den Zirkulationskredit, woraufhin sie mit dem Kapitalkredit auch langfristige Investitionen tätigen und dieses Geschäft um das Wertpapiergeschäft erweitern.

Vorerst verfügen die Kapitalisten auch über nicht produktiv nutzbares Geldkapital, das als Schatz gehalten wird. Sie verleihen es deswegen im Wechselkredit, sodass der Kapitalist damit zeitweise Leihkapitalist wird. Mit der Zeit spezialisieren sich dann die Banken auf diese Rolle. „Der Charakter des Leihkapitalisten ist zunächst nur vorübergehend und wird dann mit der Entwicklung des Bankwesens zu dessen besonderer Funktion.“[288]

Hilferding beschreibt die weitere Entwicklung als zwangsläufige Konzentration aller Zahlungsverkehrstransaktionen und der kurzfristigen Kredite bei den Banken. Die Banken übernehmen die Organisation des Marktes von Wechseln. In dieser frühen Phase gehen die Banken nur kurzfristige Geschäfte ein, für die sie nur wenige eigene Ressourcen benötigen.

> „Auf dem Wechselmarkt konkurriert die Börse mit den Banken. Die Entwicklung der letzteren nimmt der Börse einen Teil der Wechsel; die Beziehung zwischen den industriellen Kapitalisten und der Börse als Vermittlerin des Zahlungskredits, die in der Entstehungszeit der Börsen deren wichtigste Funktion war, werden von den Banken zum größten Teil ihr abgenommen.“[289]

[286] FK S. 98.
[287] FK S. 222.
[288] FK S. 94.
[289] FK S. 163.

Die Börse vermittelt dann nur noch zwischen den Banken und im Devisenverkehr. Doch auch hier wickeln die Banken den Großteil der Geschäfte direkt unter sich ab und gründen Niederlassungen im Ausland.

Durch die zunehmende Ersetzung des kurzfristigen Kredits und des Zahlungsverkehrs durch Bankprodukte sinkt die Bedeutung des börsenmäßigen Geldmarkts. „Die Börse ist hier nur der zusammenfassende Markt für die Geldsummen, die dem Kreditverkehr zur Verfügung gestellt werden.“[290] Es werden nur noch die Spitzen, die nicht im Bestand der Bank sind, über die Börse abgewickelt. Dadurch und durch den Eigenhandel der Banken können diese das Volumen im Börsenhandel gezielt beeinflussen. Damit sind die Banken eine Konkurrenz für die Börsen: Ihre Macht wächst parallel mit ihrer Konzentration an, sodass sie die Börse instrumentalisieren und die dortige Entwicklung lenken können. Durch ihre genaue Kenntnis der Unternehmen werden Spekulationen der Banken zu sicheren Geschäften. „Mit der fortschreitenden Konzentration des Bankwesens wächst die Macht der Großbanken über die Börse außerordentlich“[291] und „mit dieser Entwicklung der Großbanken ist natürlich ein Rückgang in der Bedeutung der Börsen verbunden.“[292]

Die Börsen entwickeln sich dann zum Handelsplatz für das fiktive Kapital: Zunächst für den Handel von Staatskrediten als erste Form des fiktiven Kapitals, später auch für andere Formen des fiktiven Kapitals durch die zunehmende Verwandlung von industriellem Kapital in fiktives Kapital. In der Folge bedeutet die Finanzsystementwicklung den Beginn der Reduktion der Dividende auf den Zins. So „ist das Vorhandensein der Börse als stets aufnahmebereiter Markt in die Voraussetzung für die Verwandlung von industriellem in fiktives Kapital und der Reduktion der Dividende auf den Zins“[293] zu verstehen.

Zu Beginn sind es die Einzelkapitalisten selbst, die zur Sammlung von kleineren Kapitalien aufrufen, um eine Aktiengesellschaft zu gründen. Im weiteren Verlauf ziehen die Banken jedoch diese Sammlung an sich, sodass dann der Aufruf der Aktiengesellschaften unter Vermittlung der Banken erfolgt. Die Mobilisierung des Kapitals durch die Banken ermöglicht ihnen eine Ausweitung ihrer Aktivitäten auf Emissionen und Spekulation. „Theoretisch ist es dabei nicht von Belang, ob diese Tätigkeiten mit der Zahlungs- und Kreditvermittlung in einer Bank verbunden sind oder von verschiedenen

[290] FK S. 164.

[291] FK S. 188.

[292] FK S. 189, auch heute bilden die Banken Handelsplattformen zur Umgehung der Börsen. [Vgl. z.B. Kampf der Giganten, Handelsblatt, 05.04.2011]

[293] FK S. 173.

Bankinstituten besorgt werden."[294] Die Zusammenführung resultiert letztlich daraus, dass alle Funktionen mit Geldkapital, als Leihkapital, erfüllt werden, welches immer aus der Anlage zurückgezogen werden kann. Das sich „nach und nach bildende virtuelle Geldkapital [ist] absolut unproduktiv. (…). Die Sucht, diesen als virtuelles Geldkapital sich aufschatzenden Mehrwert sowohl zum Profit wie zur Revenue brauchbar zu machen, findet im Kreditsystem (…) das Ziel ihres Strebens."[295] Dadurch erhält das Geldkapital enormen Einfluss auf die „Entwicklung des kapitalistischen Produktionssystems."[296]

> „Damit erfaßt Hilferding zumindest intuitiv Vorteile der Universalbank, die (…) erst in Arbeiten der neunziger Jahre modelltheoretisch analysiert worden sind. Diese Beiträge weisen nach, daß erst durch die Kombination von Einlagengeschäft und Kreditvergabe an schwer zu überwachende Kapitalnehmer die Verhaltensanreize entstehen, die eine Bank und ihr Kreditgeschäft ökonomisch möglich machen: Anreize für die Bank, die Kapitalnehmer wirklich zu überwachen und eine solide Kreditpolitik zu verfolgen, Anreize für die Kapitalnehmer, ihre Kredite wirklich zurückzuzahlen, und auch gewisse Anreize für die Einleger, ihre Bank zu kontrollieren und sie bei Zweifeln an ihrer Solvenz schnell, aber auch nicht zu schnell, durch den Abzug der Einlagen unter Druck zu setzen."[297]

Für Hilferding sind in der Folge der Universalisierung der Banken die Depositenzinsen höher, weil die Anleger die Erwartung haben, mittels Banken indirekt, aber langfristig in die Industrie zu investieren. Dies ist auch ganz im Sinne von Hilferdings Zinstheorie, nach der der kurzfristige Kredit die Geldmenge mit der Nachfrage erhöht, während der langfristige Kredit Angebot an Geldkapital entzieht. Also verbinden sich zwei Sichtweisen: Zum einen muss wegen des höheren Risikos auch der Zins höher sein, zum anderen wird das Angebot am Geldmarkt verknappt, wodurch ebenfalls der Zins steigt.

Auch wenn Hilferding von Bankensystemen spricht und dies mit der Entwicklung der Börse in Verbindung setzt, beschreibt er dennoch nur die konkrete Entstehung des deutschen bank-basierten Finanzsystems und hält dies für allgemeingültig.

> „Zum Teil ist das, was als Sinken des Zinsfußes imponiert, nur die Folge der fortschreitenden Reduktion der Dividenden auf den Zins, während im Gründergewinn immer mehr der gesamte Unternehmergewinn kapitalisiert erscheint, ein Prozeß, der zur Voraussetzung hat eine verhältnismäßig hohe

[294] FK S. 219f.
[295] FK S. 343.
[296] FK S. 343.
[297] Schmidt (2000) S. 75.

> Entwicklung der Banken und ihrer Verbindungen mit der Industrie sowie eine entsprechende Entwicklung des Marktes des fiktiven Kapitals, der Börse.“[298]

Ihm erscheint dieses System dem englischen markt-basiertem Ansatz überlegen zu sein, weil dort „die Kontrolle des verliehenen Kapitals erschwert [wird] und deshalb die Ausdehnung des Bankkredits selbst hindert.“[299] Eine erhöhte Kontrolle, im Sinne von Hilferding eine bank-dominierte Corporate Governance-Struktur, bedeutet eine effizientere Anlage, und diese Funktion traut Hilferding markt-basierten Institutionen nicht zu.[300]

Auch wenn Hilferding ein idealtypisches bank-basiertes Finanzsystem in seiner Entstehung beschreibt, behält die Börse als Ort der Spekulation und zur Mobilisierung des fiktiven Kapitals seine, wenn auch sinkende Bedeutung. Auch in einem bank-basierten System benötigen die Banken eine entwickelte Börse, um das Kapital zu mobilisieren und den Gründergewinn realisieren zu können.

Seine breit angelegte Beschreibung der Geldordnung, die Ausgestaltung der Institution Aktiengesellschaft, die umfassenden Tätigkeiten der Banken und deren Kontroll- und Steuerungsfunktionen (im Weiteren zum Begriff „Finanzkapital“ ausgearbeitet) stellen im Sinne von Schmidt ein prototypisch konsistentes bank-basiertes Finanzsystem dar.

Lapavitsas interpretiert Hilferding in dem Sinne, dass „for Hilferding, the capitalist financial system is originally market-based but tends to become bank-based as capitalist accumulation evolves.“[301] „Hilferding stresses that capitalist enterprises (…) spontaneously supply ‚circulation‘ credit to each other.“[302] Lapavitsas zufolge versteht Hilferding das ursprüngliche und spontan entstehende Finanzsystem als markt-basiert, in dem die Banken allenfalls kurzfristige Finanzierungen vornehmen. „This is a classical (and Anglo-American) view of banking.“[303] „Early capitalist development is characterised by market-based finance, comprising commercial banks and a stock-market.“[304]

[298] FK S. 158.
[299] FK S. 398.
[300] Ähnliche Ansichten gab es zu dieser Zeit durchaus auch in England. [Siehe Kennedy (1995)]
[301] Lapavitsas (2004) S. 162.
[302] Lapavitsas (2004) S. 164.
[303] Lapavitsas (2004) S. 174.
[304] Lapavitsas (2004) S. 174f.

Für Lapavitsas entsteht bei Hilferding das bank-basierte Finanzsystem nur deswegen, weil die Kapitalanforderungen der Industrie steigen[305] und weil der Staat die Bedingungen dafür schafft.[306] Ein bank-basiertes Finanzsystem entstünde nicht spontan.

Hilferding baut seine Darstellung so auf, dass er die Tätigkeiten der Börse denen der Banken gegenüberstellt: Börsen wie Banken sammeln das Geldkapital der Anleger ein, garantieren deren Liquidität gegenüber den Anlegern, bieten kurzfristigen Kredit für die Zirkulation an und auch langfristige Finanzierung in Form von Fremd- und Eigenkapital.

Jedoch beschreibt er sich parallel entwickelnde Institutionen, bei denen die Banken zu den dominierenden werden. Hilferding zeichnet eine Börse nach, die zunächst nur kurzfristige Wechsel handelt und an der erst nach der Dominanz der Banken im Zirkulationskredit auch Staatskredite und fiktives Kapital gehandelt werden.[307] Langfristige Finanzierungen und damit der Handel

[305] Lapavitsas schreibt: „His argument is based on the investment requirements of enterprises, leading to changes in bank lending, which have implications for bank balance sheets and relations with enterprises." [Lapavitsas (2004) S. 175]

[306] Lapavitsas schreibt: „It is more likely that bank-based finance is the outcome of state-imposed institutional transformation of the financial system, rather than of spontaneous evolution of banks and enterprises." [Lapavitsas (2004) S. 176f.]

[307] Ob diese Beschreibung von Hilferding so korrekt ist, ist eine andere Frage. In einer Diskussion zwischen Hilferding und Oscar Wassermann (Direktor der Deutschen Bank) in der Sozialisierungskommission 1921 stritten beide über Hilferdings Darstellung: „*Hilferding*: Ich habe ähnliche Ansichten schon früher bei den Verhandlungen im Reichswirtschaftsrat vertreten, habe aber Bedenken über die Möglichkeit gehabt. Es würde mich interessieren, wenn sie zerstreut werden könnten. Sie sprachen neulich sehr richtig von den Bilanzvorteilen. Im Wesentlichen ist die Sache doch so, daß die Frage, ob Wechselkredit oder Bankkredit, eine Frage der Kreditorganisation ist, ohne daß volkswirtschaftlich im Grunde genommen an dem Ausmaß der Kredite etwas geändert wird. Die Sache ist so, daß bei dem Wechselkredit Produzent und Händler sich Kredit geben unter Umgehung der Bank. *Wassermann*: Ja! *Hilferding*: Während in Deutschland sich die Kreditorganisation so entwickelt hat, daß die Kredite der Banken an die Stelle dieser Kredite getreten sind, die die Produktiven sich untereinander gegeben haben. *Wassermann*: Das ist nicht ganz so. *Hilferding*: Darf ich die Frage zu Ende führen! Nun würde die Wiedereinführung des Warenwechsels zur Voraussetzung haben, daß die Produktiven sich untereinander diese Kredite geben können, daß ihr Betriebskapital ausreicht, um sich gegenseitig diese Kredite geben zu können. Und das können sie doch wiederum nicht ohne Inanspruchnahme von Bankkredit. *Wassermann*: Ich glaube nicht, daß die Verhältnisse so waren. Auch zu der Zeit, als in Deutschland der Warenwechsel gang und gäbe war, war der Bankkredit dadurch nicht ausgeschaltet. Eine und dieselbe Firma, die Warenwechsel gezogen hat, hat auch Bankkredit in Anspruch genommen für häufige Fälle, wo ein Wechsel nicht zugrunde gelegt werden kann. Aber wenn heute Herr Badt, der eben hier war, sein Getreide aus Amerika bezieht, so wird ein Wechsel

von Unternehmensrisiken sind zuvor nicht Bestandteil der Börse gewesen. Dieser war ein reiner Geldmarkt.

Deswegen kann nicht von einem zuvor existierenden markt-basierten Finanzsystem bei Hilferding gesprochen werden. Denn er beschreibt die parallele Ausbildung sämtlicher relevanter Institutionen, die aufgrund der besseren Kontrollmöglichkeiten auf eine Dominanz der Banken hinausläuft. Es ist die Entstehung eines bank-basierten Systems und nicht die Ablösung eines markt-basierten Systems.

Zu Recht weist Lapavitsas darauf hin, dass die kapitalistische Entwicklung – das Ausweiten der Produktion und der steigende Anteil an fixem Kapital – mit ihrer wachsenden Nachfrage nach Kapital zur Förderung der bank-basierten Ausprägung führt, da gerade hier die einfacheren Kontrollmöglichkeiten zum Tragen kommen.

> „The emphasis on factors endogenous to capitalist accumulation is a strength of Hilferding's analysis, and quite unusual in the literature on financial systems. By treating capitalist production as the independent variable, moreover, Hilferding's analysis remains very much within the Marxist tradition."[308]

Im Vergleich mit dem funktionalen Ansatz von Levine schreibt Hilferding den Banken die Sammlung von Einlagen und die Allokation dieser bei Fristentransformation zu. Die Betonung der Kontrollmöglichkeiten von Banken hebt

auf ihn, den er gibt, ohne weiteres akzeptiert werden. Er kann so groß sein, wie er will, er wird von hiesigen Banken ohne weiteres diskontiert werden. Die Firma genießt Ansehen, es ist ein gesunder Warenwechsel, selbst wenn der Wechsel über das eigene Vermögen der Firma hinausgehen sollte, wird der Gläubiger keinen Grund finden, den Wechsel nicht in Diskont zu nehmen. Bei diesem Geschäft wird sich das allerdings schwer machen lassen aus dem einfachen Grund, weil der Amerikaner gewöhnt ist, auf eine Bank in Deutschland zu trassieren und nicht auf einen einzelnen Kaufmann. Aber namentlich bei Inlandsgeschäften läßt es sich ohne weiteres machen, ohne daß dadurch der Akzeptant des Wechsels bei den Bankier seinen Kredit verliert. Das war früher auch der Fall. Der Kunde hat früher auch weit mehr Betriebskapital gebraucht, als ihm der Bankier zur Verfügung stellen konnte, und er hat daher seinen Warenkredit ausgenützt. Es hat gar nichts anderes gegeben! Das ist bei uns erst abgeschafft worden, als der einzige Warenabnehmer der Staat wurde, im Kriege. Und von daher datiert die Ausschaltung des Warenwechsels. Und da ist er nicht wieder eingeführt worden, weil dann später diese Bargeldkonditionen beibehalten worden sind, teils wegen der Kriegswuchergesetzgebung, teils aus allen möglichen anderen Gründen. Kurzum, man ist bei diesem Modus verblieben, statt wieder Warenwechsel zu begeben. *Hilferding*: Ich glaube, Sie haben recht. Die Sache ist ja im wesentlichen so: der Warenwechsel stellt ja dann nur das Dokument dar, der Bankkredit bleibt derselbe." [Sozialisierungskommission (1921) S. 284f.]

[308] Lapavitsas (2004) S. 176.

auf die Monitoring-Funktion des Finanzsystems ab. Durch die Beschreibung der Wechselgeschäfte und der Rolle der Banken darin setzt er sich ebenfalls mit der Transaktionsfunktion von Finanzsystemen auseinander. Einzig die Risikomanagementfunktion ist bei Hilferding weniger deutlich. Zwar erwähnt er die Bedeutung von großen Banken zur besseren Risikodiversifikation, jedoch steht dies am Rande. Insgesamt erfasst und beschreibt Hilferding die Funktionen von Finanzsystemen sehr umfänglich und detailliert.

2.9 Die Kartelle

Nach der Beschreibung der Finanzsystementwicklung stellt Hilferding nun die zweite für ihn grundlegende Entwicklung dar, nämlich die stetige Konzentration der Wirtschaft. „Hilferding entwickelt (…) eine ökonomische Theorie der unvollständigen Konkurrenz.“[309] Dies formuliert Hilferding selbst in seinem Vorwort, wenn er davon spricht, dass es die Konzentrationsbewegungen sind, die das Besondere der modernen kapitalistischen Entwicklung darstellen.[310] Überschrieben mit der Hauptausprägung dieser Entwicklung, den Kartellen, geht es um die gesamte Spannbreite der Konzentrationsbewegung, deren Bedeutung für die Werttheorie und die Zuspitzung zu einer vollständigen Konzentration.[311] Er beschreibt über die Konzentration die Herausbildung des Finanzkapitals.

2.9.1 Die Aktiengesellschaft als Instrument der Eigentumskonzentration

Die Verbindung von Finanzkapital und Konzentration zeigt sich am direktesten in der Aktiengesellschaft. Die Größe der Einzahlungen bestimmt in einer Aktiengesellschaft das Stimmrecht. „Um über die Aktiengesellschaft verfügen zu können, ist also nur die Hälfte des Kapitals notwendig, nicht wie bei der Verfügung über das Privatunternehmen der Besitz des Gesamtkapitals. Dies verdoppelt die Macht großer Kapitalisten.“[312] Die andere Hälfte des Kapitals wird frei und kann in andere Unternehmen investiert werden. Damit verfügt der Besitzer der Aktienmehrheit nicht nur über das Eigenkapital der anderen

[309] Stockhammer (2008) S. 163.

[310] Vgl. FK S. XLII.

[311] Hilferding versteht Konkurrenz und Monopol als sich ausschließend und nicht als gleichzeitige und in Wechselwirkung stehende Prozesse. [Vgl. Sieber (1962) S. 134]

[312] FK S. 139.

Aktionäre, sondern auch noch zusätzlich über das Fremdkapital der Kreditgeber. Der Kapitalist erhält somit Verfügungsmacht über fremdes Kapital.

> „Die Kapitalisten bilden eine Gesellschaft, in deren Leitung die meisten von ihnen nichts dreinzureden haben. Die wirkliche Verfügung über das Produktionskapital steht Leuten zu, die nur ein Teil desselben wirklich beigesteuert haben. Die Besitzer der Produktionsmittel existieren nicht mehr als einzelne, sondern sie bilden eine Gesellschaft, von der der einzelne nur die Forderung auf den aliquoten Teil der Erträgnisse hat.“[313]

Dies steigert sich zusätzlich in Konzernen, wenn der Besitzer der Mehrheit einer Aktiengesellschaft auch bei den Tochtergesellschaften jeweils nur mit einer relativen Mehrheit des Kapitals in diesen Gesellschaften über das gesamte Unternehmen mit Minderheitsaktionären und Fremdkapital verfügen kann. „Mit der Entwicklung des Aktienwesens bildet sich eine eigene Finanztechnik aus, deren Aufgabe es ist, möglichst geringem eigenen Kapital die Beherrschung möglichst großen fremden Kapitals zu sichern.“[314]

Mit den Aktiengesellschaften und der zunehmenden Eigentumskonzentration wächst die Zahl der Großkapitalisten.

> „Diese Beschränkung gibt aber zugleich dem Besitzer der Aktienmajorität die unumschränkte Herrschaft über die Minorität, und so wird das Eigentum der größten Zahl der kleinen Kapitalisten immer mehr beschränkt, die unumschränkte Verfügung über die Produktion beseitigt, der Kreis der Produktionsbeherrscher stets enger.“[315]

Damit sinkt der Kreis derjenigen, welche die Produktion noch beeinflussen können. Auf der anderen Seite wird aus der Mehrheit der (Minderheits-) Aktionäre eine Gesellschaft von Kapitalisten, die nur noch Forderungen auf den aliquoten Teil der Erträgnisse hat.

Die Großkapitalisten sind in den verschiedenen Aufsichtsräten vertreten und können zusätzlichen Anteil am Profit über die Tantiemen beziehen, sie können Einfluss auf das Management nehmen und sie erlangen Informationen über das Unternehmen, die ihnen bei anderen geschäftlichen oder spekulativen Transaktionen helfen. Die echten Großkapitalisten und die Vertreter von großen Kapitalkonzentrationen, also die Bankdirektoren, bilden einen Kreis von Leuten, die in vielen Aufsichtsräten vertreten sind.

[313] FK S. 156.
[314] FK S. 140.
[315] FK S. 155f.

> „Es entsteht so eine Art Personalunion, einmal zwischen den verschiedenen Aktiengesellschaften untereinander und sodann zwischen diesen und den Banken, ein Umstand, der für die Politik dieser Gesellschaften von größtem Einfluß sein muss, weil zwischen den verschiedenen Gesellschaften ein gemeinsames Besitzinteresse sich bildet.“[316]

2.9.2 Der Ausgleich der Profitraten

„Die Kartellierung ist ein historischer Prozess und sie ergreift die kapitalistischen Produktionszweige in einer zeitlichen Reihenfolge (...), die für die Kartellierung gegeben sind.“[317] Die industrielle Konzentration bedeutete für Hilferding: „Wir haben Betriebs-, respektive Unternehmungskonzentration ohne Eigentumskonzentration. Wie an der Börse reine Eigentumskonzentration ohne Betriebskonzentration, so geht jetzt in der Industrie eine Betriebskonzentration ohne Eigentumskonzentration vor sich.“[318] Er beschreibt in diesem Schritt die Konzentration des tatsächlichen Kapitals und nicht die Frage nach der Eigentümerstruktur.

> „Der Zweck der kapitalistischen Produktion ist der Profit. Die Erzielung möglichst großen Profits ist Motiv für jeden Einzelkapitalisten, wird die Maxime seines ökonomischen Handelns, die aus den Bedingungen des kapitalistischen Konkurrenzkampfes mit Notwendigkeit entspringt. Denn der Einzelkapitalist kann sich nur behaupten, wenn er ständig danach strebt, seinen Konkurrenten nicht nur gleich, sondern auch überlegen zu bleiben. Dies kann er nur, wenn es ihm gelingt, seinen Profit über den Durchschnitt zu steigern, also Extraprofit zu erzielen.“[319]

In der modernen mikroökonomischen Theorie hängt die Erreichung dieses vollständigen Ausgleichs der Profitraten an folgenden Voraussetzungen:[320]

- Atomistische Angebots- bzw. Nachfragestruktur, wodurch jeder Marktteilnehmer nur einen verschwindend geringen Anteil am Gesamtvolumen hat.
- Homogene Güter, damit keine räumlichen, sachlichen oder persönlichen Präferenzen bestehen.
- Vollständige Markttransparenz, damit alle Marktteilnehmer wissen, wie der Preis zustande kommt und dieser alle relevanten Informationen enthält.

[316] FK S. 142.
[317] FK S. 309.
[318] Vgl. FK S. 262f.
[319] FK S. 238.
[320] Vgl. Schumann / Meyer / Ströbele (1999) S. 207f.

Diese Betrachtung ist idealistisch und berücksichtigt unter anderem keine Transaktionskosten, die Produktionstechniken und deren Auswirkungen auf die Anbieter sowie die zeitliche Verzögerungen bei der Anpassung. Wegen dieser Beschränkungen kann der Ausgleich der Profitraten nur in seiner Tendenz und als Prozess, also wie Hilferding es beschreibt, bestehen.

> „Das Resultat wird zu erreichen gesucht durch die Konkurrenz der Kapitalien um die Anlagesphären, durch das beständige Hinströmen von Kapital in Sphären mit überdurchschnittlicher und das beständige Abströmen aus Sphären mit unterdurchschnittlicher Höhe der Profitrate.“[321]

Die Mobilität des Kapitals nimmt mit zunehmender kapitalistischer Entwicklung ab, denn mit dem technischen Fortschritt steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals, also der Anteil des konstanten im Verhältnis zum variablen Kapital. [322] Gleichzeitig steigt innerhalb des konstanten Kapitals auch der Anteil des fixen gegenüber dem zirkulierenden Kapital. Während das zirkulierende Kapital nach Abschluss der Umschlagsperiode wieder in Geld vorliegt, ist das konstante Kapital mehrere Umschlagperioden fixiert und verwandelt sich nur allmählich in Geldkapital zurück.

„Dieses riesige Anschwellen des fixen Kapitals bedeutet aber eine stets erschwerte Übertragbarkeit der einmal gemachten Kapitalsanlage.“[323] „Ein neuerrichteter Betrieb muß in einer hochkapitalisierten Sphäre im vorhinein eine große Ausdehnung haben.“[324] Die Eintrittsbarriere ist somit sehr hoch. Doch ohne den ungehinderten Zu- und Abfluss des Kapitals stellt sich eine einheitliche Durchschnittsprofitrate nicht ein.

Hilferding betrachtet an dieser Stelle nur den inter-industriellen Wettbewerb. Weder betrachtet er den intra-industriellen Wettbewerb, noch die Frage, was die optimale Unternehmensgröße unter Stückkostenbetrachtung ist, die bei der beschriebenen Zunahme des fixen Kapitals ebenfalls ansteigt. Implizit scheint er bereits von monopolisierten Sektoren auszugehen. Dies wird auch dadurch deutlich, dass er davon spricht, dass „diese kapitalstarken Großbetriebe (…) einander immer gleicher [werden], die technischen und ökonomischen Unterschiede, die einzelnen von ihnen eine Überlegenheit im Konkurrenzkampf gewähren würden, werden immer geringer.“[325] Solange der Wettbewerb greift, betrachtet Hilferding die Anbieter als Preisnehmer.[326]

[321] FK S. 239.

[322] Dies leitet Hilferding nicht her, sondern übernimmt es von Marx.

[323] FK S. 242.

[324] FK S. 246.

[325] FK S. 247; noch deutlicher wird er in einem Artikel im Jahr 1912. [Vgl. Hilferding (1912Kombination) S. 556]

[326] Vgl. Zoninsein (1990) S. 23.

Durch die Aktiengesellschaft wird die individuelle Rückverwandlung des industriellen Kapitals, unabhängig von der tatsächlichen Realisation, in Geldkapital möglich. Die ursprünglichen Kapitalgeber erhalten auf diesem Wege ihr in industrielles Kapital verwandeltes Geld wieder zurück und können es anderen Zwecken zur Verfügung stellen. Dies lässt den Produktionsprozess unberührt und schafft eine Möglichkeit zur Übertragung von Eigentumstiteln auf den Profit. „Eine Aktie ist somit so gut wie eine andere, wenn sie unter sonst gleichen Umständen gleichen Profit bringt."[327] Am Aktienmarkt werden die Unterschiede der Profitraten durch die unterschiedliche Bewertung des Aktienkapitals ausgeglichen und diese werden den neu in Realkapital anlegenden Kapitalisten öffentlich ausgewiesen. Für den individuellen Kapitalisten ist damit beim Kauf der profitbewerteten Aktie die Gleichheit der Profitrate erzielt.

Die Mobilisierung des Kapitals durch den Handel von Aktien ändert nicht die zunehmende Beschränkung des real investierten Kapitals zum Ausgleich der Profitrate. Sie überwindet diese nur durch immer neues und größeres Kapital.

> „So wird die Ausgleichung der Profitrate immer mehr nur möglich durch Einwanderung neuen Kapitals in die Sphären, wo die Profitrate über dem Durchschnitt steht, während die Abwanderung des Kapitals aus den Produktionszweigen mit viel fixem Kapital nur schwer möglich ist."[328]

Dies hemmt den Ausgleich der Profitrate insbesondere in den Sektoren, die am entwickelten sind. In diesen Großunternehmen ist viel Kapital investiert. Es herrscht Kapitalüberfluss, also Überkapazitäten, die durch die Konkurrenz entwertet werden können. Deswegen „wird gerade in diesen Sphären sich sehr leicht ein Zustand herausbilden, in dem durch längere Zeit die Profitrate unter dem Durchschnitt steht."[329] Damit sind diese Unternehmen zusätzlich empfindlich gegenüber der Konkurrenz.[330]

Hilferding sieht hier den entscheidenden Antrieb zur Aufhebung der Konkurrenz und zur Bildung eines Monopols. Wo genügend Kapitalkraft vorhanden ist, wird das Kapital, um die Senkung der Profitrate zu verhindern, die

[327] FK S. 244.

[328] FK S. 246.

[329] FK S. 247.

[330] 1922 nennt Hilferding die Kartelle im Vergleich zur Konkurrenz das „wirtschaftlichere und unendlich wirksamere" Mittel zur Erzielung eines höheren Profits. [Hilferding (1922) S. 624f.]

freie Konkurrenz aufheben „und damit zur Tendenz, die Ungleichheit der Profitrate dauernd zu gestalten.“[331]

Die Banken ermöglichen mit ihrem Kredit die Ausdehnung der Produktion. Durch die Aktiengesellschaft können sie den Kapitalkredit ausweiten. Gleichzeitig steigt der Kreis der Unternehmen, in denen die Bank als Kapitalgeber engagiert ist. Der Konkurrenzkampf bedeutet für die Banken eine Gefährdung des geliehenen Kapitals.

> „Der Sieg des einen Unternehmens entschädigt sie dafür durchaus nicht. Ein so starkes Unternehmen ist ein Widerpart, an dem die Bank nicht allzuviel verdienen kann. Sobald die konkurrierenden Werke ihre Kunden sind, hat die Bank von deren Konkurrenz daher nur Nachteile zu erwarten. Daher ist das Streben der Banken nach Ausschaltung der Konkurrenz zwischen Werken, an denen sie beteiligt ist, ein absolutes.“[332]

Damit die Bank einen möglichst hohen Profit erzielen kann, versucht sie den Wettbewerb völlig auszuschalten und ein Monopol zu errichten. „Es treffen so die Tendenzen des Bankkapitals mit denen des Industriekapitals nach Ausschaltung der Konkurrenz zusammen.“[333] „Sie nützen ihre Macht über die industriellen Unternehmungen aus, um den Zusammenschluss herbeizuführen; sie erschweren durch Kreditverweigerung die Entstehung von Outsiders.“[334]

Mit der zunehmenden Macht des Bankkapitals lassen die Banken einen „Ausschluß der Konkurrenz schon in einem Stadium der ökonomischen Entwicklung stattfinden, wo ohne Mitwirkung des Bankkapitals die freie Konkurrenz noch weiterbestanden hätte.“[335]

Dazu kommen konjunkturelle Einflüsse. Wenn ein Anbieter effizienter arbeitet, wird er auch bei sinkenden Preisen so viel wie möglich davon verkaufen.

> „Es entsteht so ein Widerspruch: Die Einschränkung der Konkurrenz ist am leichtesten möglich, wenn sie am wenigsten nötig ist, weil der Vertrag nur den bestehenden Zustand sanktioniert, nämlich während der Prosperität. Umgekehrt ist während der Depression, wo die Einschränkung der Konkurrenz am nötigsten, der Abschluß des Vertrages zugleich am schwierigsten. Dieser Umstand erklärt, warum sich die Kartelle viel leichter in der Prosperitätsepoche oder wenigstens nach Überwindung der Depression bilden

[331] FK S. 249.
[332] FK S. 250.
[333] FK S. 250.
[334] Bauer (1910) S. 396.
[335] FK S. 250.

> und in der Depression, namentlich wenn sie nicht straff organisiert sind, so oft zusammenbrechen.“[336]

Auch die Effektivität der Kartelle ist bei guter Konjunktur höher. Die Krise ist der beste Nährboden für Kartelle, aber unter günstigen Konditionen kommen sie zustande.

Bei sich verbessernder Konjunktur können die Sektoren mit geringem Kapitalbedarf relativ schnell die Produktion ausweiten, während die kapitalintensiven Branchen nur langsam ihre Produktionskapazitäten erweitern können. Je höher die technische Vervollkommnung und die Akkumulation, umso schwerer die Anpassung der höheren Produktion an den Konsum. Durch die steigende Nachfrage steigt der Preis der Rohstoffe schneller als der Preis für die Fertigprodukte, wodurch diese, zulasten der Fertigproduktthersteller, von der Konjunktur mehr profitieren.

> „Dieser Unterschied in der Profitrate muß überwunden werden und er kann nur überwunden werden durch Vereinigung der extraktiven mit der weiterverarbeitenden Industrien: durch die Kombination.“[337]

> „Die Verringerung des Profits in den nichtmonopolisierten Industrien bedeutet aber eine Verlangsamung ihrer Entwicklung. Die Senkung der Profitrate bedeutet, daß neues Kapital diesen Sphären nur langsam zuströmen wird. (...) So wirkt die Kartellierung hindernd auf die Entwicklung der nichtkartellierten Industrien.“[338]

> „Allgemein gefaßt: es besteht die Tendenz, daß der jeweils schlechter rentierende Betriebszweig sich den besser rentierenden angliedert.“[339]

> „Unter Kombination verstehen wir also die Verbindung solcher kapitalistischer Unternehmungen, von denen das eine das Rohmaterial für das andere liefert, und unterscheiden diese Verbindung, die aus der Verschiedenheit der Profitraten in verschiedenen Industriesphären entspringt, von der Vereinigung von Unternehmungen in demselben Industriezweig. Diese entsteht zu dem Zweck, durch die Aufhebung der Konkurrenz die Profitrate in dieser Sphäre über ihren unterdurchschnittlichen Stand zu erhöhen. Im ersten Fall werden die Profitraten in den Industriezweigen, denen die Unternehmungen vor ihrer Vereinigung angehört haben, nicht alteriert. Ihr Unterschied bleibt bestehen und verschwindet nur für das kombinierte Unterneh-

[336] FK S. 253.

[337] FK S. 256.

[338] FK S. 315f.

[339] FK S. 257; bei einem Vortrag am Renner-Institut in Wien am 04.10.2010 rekonstruierte Kurz diese Entwicklung analytisch im Rahmen des Sraffa-Modells. (Vgl. Kurz (2011) S. 28ff.)

> men. Im zweiten Fall erwartet man die Erhöhung des Profits in diesem Industriezweig infolge Verminderung der Konkurrenz.“[340]

Hilferding unterscheidet nach der aufsteigenden Kombination, d.h. es wird eine Produktionsvorstufe angegliedert, der absteigenden Kombination, in der eine nachgelagerte Produktionsstufe angegliedert wird und der gemischten Kombination, bei der beides geschieht. „Es ist also die Verschiedenheit der Profitrate, die zur Kombination führt. Für das kombinierte Werk sind die Schwankungen der Profitrate aufgehoben, während das reine Werk seinen Profit zugunsten des zweiten Werkes vermindert sieht.“[341] Die Kombination verbessert zudem die Voraussetzungen für technischen Fortschritt und die Ressourcen in einer Rezession.[342]

Mit der Kombination wird die gesellschaftliche Arbeitsteilung reduziert, während die Arbeitsteilung im Unternehmen zunimmt.

Die Frage ist, wie stabil und überzeugend die von Hilferding benannten Gründe für eine Kartellierung und Monopolisierung sind: Hilferding setzt voraus, dass die Rückflüsse aus den Investitionen nicht groß genug sind, um eine ausreichende Innenfinanzierung von Investitionen in profitableren Geschäften durchführen zu können. Auch das Finanzsystem ermöglicht den Unternehmen nicht durch eine entsprechende Finanzierung die Erweiterung zu diversifizierten Großkonzernen.[343] Hilferding geht also von sehr geringen Innenfinanzierungsraten der Unternehmen aus und sieht die Aktivität zum Ausbau von diversifizierten Großkonzernen bei den Banken selbst, also unter der Vorgabe des Finanzkapitals.

Die Brechung von Monopolen durch Innovationen schließt Hilferding dadurch aus, dass er die Monopole selbst zu den Trägern der Innovation erklärt.

Zudem bleibt unklar, wie es zu den Überkapazitäten in den hochentwickelten Sektoren kommen kann. Dies kann nur an systematischen Fehlinvestitionen liegen. Die Kapitalisten, die mit dem Finanzkapital fähig sein sollen, die Wirtschaft bewusst zu organisieren, schätzen die Marktentwicklung in der anarchischen Wirtschaft systematisch falsch ein.

[340] FK S. 259f.
[341] FK S. 257.
[342] Vgl. FK S. 258
[343] Vgl. Zoninsein (1990) S. 38.

2.9.3 Der Monopolpreis

„Die Kraft, die die Umwandlung der Werte in Produktionspreise bewirkt, ist die Konkurrenz.“[344]

> „Die Tendenz zur Ausgleichung der Profitrate ist wichtig, um die Bewegung der kapitalistischen Produktion zu verstehen und die Wirkungsweise des Wertgesetzes als Bewegungsgesetz zu begreifen. Denn das Wertgesetz beherrscht nicht direkt die einzelnen Tauschakte, sondern nur ihre Gesamtheit, von denen der einzelne Tauschakt nur ein durch die Gesamtheit bedingter Teil ist. Andererseits ist die individuelle Ungleichheit der Profite wichtig für die Distribution des Gesamtprofits, für die Akkumulation und Konzentration, schließlich für die Kombination, Fusion, Kartell und Trust.“[345]

Bei Konkurrenz gilt die Bestimmung des Produktionspreises:

> „Auf Basis der kapitalistischen Produktion ist der Verwertungsprozess des Kapitals Bedingung der Produktion. Damit der Kapitalist weiter produzieren soll, muss er die Ware zu einem Preise verkaufen können, der gleich ist seinem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit.“[346]

> „Wenn die monopolistischen Vereinigungen die Konkurrenz aufheben, so heben sie damit das einzige Mittel auf, wodurch sich ein objektives Preisgesetz verwirklichen kann. Der Preis hört auf, eine objektiv bestimmte Größe zu sein, er wird ein Rechenexempel derjenigen, die ihn mit Willen und Bewußtsein bestimmen, (…) an Stelle eines vom Willen und Bewußtsein der Beteiligten Unabhängigen und Notwendigem eine Willkürliches und Zufälliges. Die Verwirklichung der Marxschen Konzentrationslehre, die monopolistische Vereinigung, scheint damit zur Aufhebung der Marxschen Werttheorie zu werden.“[347]

Doch nach Hilferding scheint dies nur so zu sein. Durch die Kartelle wird der Wettbewerb reduziert und damit werden auch die Kräfte geschwächt, die das Wertgesetz bestimmen. Das objektive Wertgesetz wird abgeschwächt. In den kartellierten Industrien steigt die Profitrate an, während diese in den anderen Industrien sinkt.

Dennoch ist der Monopolpreis bei Hilferding nicht willkürlich.

> „Der Kartellpreis ist (…) in der Tat abhängig von der Nachfrage. Aber diese selbst ist kapitalistische Nachfrage. Der Kartellpreis muß also theoretisch schließlich gleich dem Produktionspreis sein plus der Durchschnitts-

[344] Hilferding (1904Kritik) S. 57.
[345] FK S. 249.
[346] Hilferding (1904Kritik) S. 59.
[347] FK S. 309.

> profitrate. Aber diese selbst hat sich geändert. Sie ist verschieden für die große kartellierte Industrie und für die kleinen von ihr in Abhängigkeit geratenen Sphären der Kleinindustrie, deren Kapitalisten sie eines Teiles des Mehrwerts berauben, um sie auf einen bloßen Gehalt zu beschränken.“[348]

> „Die Kartellierung bedeutet eine Änderung in der Durchschnittsprofitrate. Die Profitrate steigt in den kartellierten Industrien und sinkt in den nichtkartellierten.“[349]

Willkürlich wäre für Hilferding eine reine Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage.[350] Doch die kapitalistische Nachfrage ist für ihn Teil einer „Modifizierten Werttheorie“: Der Monopolpreis in einem Bereich findet seine Schranke in der Reduzierung der Profite in einem anderen Bereich. „Der Kartellprofit ist zunächst nichts anderes als Anteilnahme, Aneignung des Profits anderer Industriezweige.“[351] Es bildet sich eine Hierarchie der Profitraten heraus.

> „Die Erhöhung des Kartellpreises findet also ihre Grenze an der Möglichkeit der Senkung der Profitrate in nichtkartellfähigen Industrien. Innerhalb dieser findet eine Ausgleichung der Profitrate zu einem niedrigeren Niveau statt durch die hier bestehende Konkurrenz des Kapitals um die verschiedenen Anlagesphären.“[352]

Der Gesamtprofit, der sich durch die Werttheorie ergibt, ändert sich nicht, sondern wird uneinheitlich auf die Industrien verteilt.

Auch die Konsumtion spielt für Hilferding zwar eine Rolle, aber nur eine untergeordnete: „Ein Teil des Kartellprofits stammt (…) von den Konsumenten.“[353] Diese schränken deswegen ihren Konsum ein. „Die Preiserhöhung muß erstens den nichtkartellierten Industrien eine Profitrate lassen, die die Fortführung der Produktion ermöglicht. Sie darf aber zweitens auch die Konsumtion nicht zu stark verringern.“[354] Das Konsumentenverhalten bildet zwar eine weitere Schranke des Monopolpreises, wenn sie ihren Konsum in dem

[348] FK S. 313.

[349] FK S. 313, siehe Kühne (1972) S. 357.

[350] Durch Skalenerträge sinken die Stückkosten durch Konzentrationen. Um jedoch mehr abzusetzen müssen auch die Preise gesenkt werden. Für Hilferding ist dieser Nachfrageeffekt theoretisch nicht bestimmbar und deswegen von den klassischen Ökonomen, Marx explizit eingeschlossen, nicht behandelt worden. [Vgl. FK S. 309] Hilferding vernachlässigte die Nachfrage in der Analyse nicht immer. Noch 1903 betonte Hilferding in einem Artikel die Bedeutung der Nachfrage. [Vgl. Hilferding (1903Zucker) S. 23f.]

[351] FK S. 312.

[352] FK S. 313f.

[353] FK S. 315.

[354] FK S. 315.

Produkt einschränkt, ist aber ebenfalls keine Quelle für zusätzlichen Monopolprofit.

> „Abgesehen von der theoretischen, fällt auch die politisch-soziologische Unzulänglichkeit dieses Versuches auf, der doch von der Arbeitswerttheorie her allein möglich ist: er muß, um das Nachfrageprinzip zu vermeiden, ausdrücklich leugnen, daß das Monopol die Kapitalherrschaft über die nichtkapitalistischen Schichten verstärkt oder erweitert.“[355]

Oelßner bezeichnet Hilferdings Bestimmung der Monopolpreise als „Produktionspreis plus Durchschnittsprofitrate“ als einen Druckfehler, da der „Kostpreis plus Durchschnittsprofitrate“ bereits der Produktionspreis ist.[356] Dies gilt, wenn man den Sektoren unterschiedliche Durchschnittsprofitraten zubilligt. Ansonsten könnte man die Gleichung auch so interpretieren, dass der dem Produktionspreis zusätzlich zuzurechnende Durchschnittsprofit die sektorenspezifische Modifikation der allgemeinen, bei Konkurrenz geltenden Durchschnittsprofitrate, sein soll. Beide Erklärungen der Formulierung stimmen mit Hilferdings modifizierter Werttheorie überein.

Karuscheit kritisiert:

> „Hilferding verkehrt das Verhältnis von Ursache und Wirkung. Er macht die allgemeine Profitrate, die der Konkurrenz zugrundeliegt, zu einer Wirkung der Konkurrenz, erklärt sie zu einem objektiven Resultat des subjektiven Strebens der individuellen Kapitalisten nach Höchstprofit. Damit wiederholt er dem Wesen nach seinen Fehler aus der Geldtheorie. Dort machte er den Wert des Geldes zu einem Resultat des Austauschs, anstatt zu begreifen, daß das Geld bereits Wert hat, bevor es in die Zirkulation tritt. Ähnlich macht er hier den Durchschnittsprofit und -preis zum Resultat der Konkurrenz, anstatt zu begreifen, daß er der Konkurrenz vorausgesetzt ist.“[357]

Doch anders als in der Marxschen Gold-Geldtheorie bedarf es zur Herausbildung von Preisen aus Werten einer Transformation und damit der Konkurrenz. Sie ist, wie Hilferding zu Recht sagt, dem Profit durchaus vorausgesetzt, während bei Marx das Gold-Geld mit seinem Wert in die Zirkulation tritt. Kritischer ist eher der Gegenpunkt: Hilferdings Bestimmung des Monopolpreises kann nur gelten, wenn der Durchschnittsprofit auch ohne Konkurrenz im Hintergrund als Tendenz weiterhin wirkt, obwohl doch eine zunehmende Monopolisierung stattfindet. Für Hilferding endet die Bedeutung des durch Konkurrenz bestimmten Durchschnittsprofits erst, wenn die gesamte Wirtschaft vollständig einer bewussten Ordnung unterworfen ist und nicht graduell.

[355] Heimann (1975) S. 74.
[356] Vgl. Oelßner (1947) S. XI.
[357] Karuscheit (1987) S. 34.

Überzeugen kann Hilferdings Versuch der Bestimmung des Monopolpreises durch eine Modifizierung der Werttheorie nicht. Die Bedeutung der Angebotsreduzierung und die Aneignung der Konsumentenrenten wird von Hilferding für irrelevant gehalten, da er die Annahmen der Konkurrenz beibehalten muss, um von einer unveränderten gesamten Profitmasse ausgehen zu können. Auch die Übergänge zwischen Werttheorie, modifizierter Werttheorie und bewusster Regelung sind unklar und werden nicht ausgeführt. In der Zuspitzung müsste „der wachsende Monopolprofit durch zunehmende Verringerung des Profits einer stets abnehmenden Zahl von Kapitalen in nichtmonopolisierten Sphären realisiert“[358] werden.

Für Zoninsein sind Hilferdings Argumente nicht ausreichend, um stabile Unterschiede zwischen Profitraten zu begründen. „Hilferding conceives of competition among different industries as a process in which production prices are real equilibrium prices and not an average of past movements.“[359]

2.9.4 Die Formen der Vereinigungen

Zuvor war synonym von Konzentration, Kartellen und Monopolen die Rede, da es grundsätzlich um die Wirkung der Einschränkung der Konkurrenz ging. Hilferding entwickelt jedoch eine detaillierte Klassifizierung für die Formen der Konzentration.[360]

> „Die Vereinigung der Unternehmungen kann in doppelter Form stattfinden. Entweder die Unternehmungen behalten formell ihre Selbständigkeit und ihre Gemeinsamkeit wird nur durch Vertrag festgelegt. Wir haben es sodann mit einer Interessengemeinschaft zu tun. Gehen aber die Unternehmungen in ein neues Unternehmen auf, so nennen wir dieses eine Fusion.“[361]

> „Eine Interessengemeinschaft möglichst aller Unternehmungen zum Zweck, durch möglichst vollständige Ausschließung der Konkurrenz die Preise und damit den Profit zu erhöhen, ist das Kartell. Das Kartell ist also eine monopolistische Interessengemeinschaft. Eine Fusion mit demselben Zweck, der durch dasselbe Mittel, erreicht werden soll, ist der Trust. Der Trust ist also eine monopolistische Fusion.“[362]

[358] Hagelstange (1976) S. 61.

[359] Zoninsein (2000) S. 280.

[360] Diese Systematik stellt er 1912 noch einmal in der Neuen Zeit dar. [Vgl. Hilferding (1912Kombination) S. 550]

[361] FK S. 260.

[362] FK S. 260f.

Die Zusammenschlüsse sind entweder homogen, wenn sie derselben Branche angehören oder kombiniert, wenn die aus verschiedenen Produktionszweigen kommen. „Wir sprechen daher von partiell homogenen oder kombinierten Fusionen und Interessengemeinschaften oder von homogenen oder kombinierten Kartellen und Trusts.“[363]

Sind diese Fusionen nur in einer Sphäre. werden sie homosphärisch genannt. Wenn sie jedoch sowohl in der Produktions-, Handels- oder Bankensphäre stattfinden, werden sie heterosphärisch genannt.

„Das Kartell, das (…) aus einem rein vertragsmäßigem Gebilde durch Aufhebung der kommerziellen Selbständigkeit der Unternehmungen zu einer kommerziellen Einheit wird, nennt man ein Syndikat.“[364]

Die schematische Entwicklung einer monopolistischen Interessengemeinschaft durchläuft in der Regel folgende Phasen:[365]

- das Konditionenkartell als loseste Form,
- Preis- und Mengen-Regelungen,
- gemeinsames Verkaufsbüro als Organ des Kartells und quotale Verteilung des Gewinns, womit der Unternehmer seine kommerzielle Selbständigkeit verliert,
- gemeinsamer Einkauf der Rohstoffe,
- Eingriffe in die technische Selbständigkeit durch Stilllegung von schlechteren Betrieben und Konzentration der Betriebe auf bestimmte Produkte.

Hilferding unterscheidet „Vereinigungen nicht nur nach der Marktlage, sondern auch nach der Technik (z.B. extraktive und verarbeitende Industrie) und nach der Organisationsform.“[366] Er sieht Unternehmensverflechtung als zum Kartell komplementäre Institution an und betont die betriebliche Konzentration und Größe als Voraussetzung für überbetriebliche Konzentration.

2.9.5 Der Bedeutungsverlust des Handels

Auch bei den Handelsbetrieben gibt es eine Tendenz zur Vergrößerung. Diese wird beschränkt durch den dezentralen Markt von Konsumenten. „Je zerstreuter sie wohnen, desto mehr müssen sich die Verkäufe schließlich zersplittern.“[367]

[363] FK S. 261.
[364] FK S. 272.
[365] Vgl. FK S. 272ff.
[366] Schefold (2000) S. 20.
[367] FK S. 277.

„In jedem dieser Stadien setzt sich die Tendenz zum größeren Betrieb durch, aber mit verschiedener Stärke und Schnelligkeit.“[368]

Die leicht zu eröffnenden Kleinhandelsbetriebe, insbesondere diejenigen, die mit Kredit der Produzenten ausgestattet sind, erzielen eine niedrige Profitrate und sind bloße Agenten der Kapitalisten.

Die Wirkungen der industriellen Konzentration wirken sich jedoch besonders im Zwischen- und Großhandel aus, die sich dem anpassen müssen.

> „Je konzentrierter die industriellen Betriebe, desto größer ihre Produktion, desto kapitalkräftiger müssen auch die Händler sein, die diese Produktion umsetzen. Ferner: je geringer mit wachsender Konzentration die Zahl der industriellen Betriebe, desto überflüssiger werden überhaupt die Händler, desto einfacher muß es erscheinen, daß die großen konzentrierten Produktionsstätten direkt miteinander in Verbindung treten, ohne Dazwischenkunft eines selbständigen Händlers. Die Konzentration in der Industrie bewirkt so nicht nur Konzentration, sondern auch Überflüssigmachung des Handels.“[369]

Die Umsätze finden immer öfter innerhalb der Kartelle statt und die Transaktionen zwischen den Unternehmen werden immer größer und werden zunehmend ohne einen Händler durchgeführt.

Die Macht des Handels diente als Rechtfertigung für die Bildung von Kartellen in der Industrie, mit denen einige Handelsoperationen überflüssig wurden, die monopolistischen Vereinigungen haben sogar die Tendenz, „die Selbständigkeit des Handels völlig aufzuheben.“[370] Sie müssen dies sogar tun, um Preise und Mengen so beeinflussen zu können, dass ihr Kartell stabil bleibt und sie den Monopolpreis realisieren können.

Auch wenn die Händler Teil des Kartells sind „verliert der Handel den Einfluß auf die Preisfestsetzung, er hört auf, der Markt für die Industriellen zu sein, die jetzt direkt mit den Konsumenten in Verbindung treten.“[371] Der Handel wird ausgeschaltet und die Handelskosten werden verringert. Zunehmend übernehmen die Banken direkt die Funktion des Großhandels. „Das Bankkapital ist dann sowohl als Händler wie als Kreditgeber an der Kartellierung interessiert.“[372] Dies tritt besonders in den kartellierten Industrien auf.

Insgesamt sinkt durch diesen Prozess das benötigte kommerzielle Kapital und damit der Abzug aus dem industriellen Profit. Der Preis für den Konsu-

[368] FK S. 277f.
[369] FK S. 279f.
[370] FK S. 283.
[371] FK S. 284f.
[372] FK S. 286.

menten, gebildet aus Kostpreis plus Gesamtprofit, bleibt gleich, sofern die Profitraten in den einzelnen Sektoren und damit auch in der Handelssphäre gleich sind und damit die Wirkung der ersparten kommerziellen Profite gleich ist. Die ersparten Kosten erhöhen den industriellen Profit. Das freigewordene Kapital sucht neue Anlagemöglichkeiten und dies verstärkt der Kapitalexport. „Hilferdings ad infinitum fortschreitende Monopolisierung führt also zu immer größeren Schwierigkeiten bei der Anlage des Monopolprofits.“[373] Der Druck zum Kapitalexport nimmt fortwährend zu.

„Mit der Kartellierung und Trustierung erreicht das Finanzkapital seine höchste Machtstufe, während das Handelskapital seine tiefste Erniedrigung erlebt.“[374] Hilferding beschäftigt sich verhältnismäßig ausführlich mit dem Bedeutungsverlust des Handels. Er betont damit den Bogen von der Phase vor dem Kapitalismus, als das Handelskapital dominierte, über den Kapitalismus mit der Dominanz des industriellen Kapitals hin zur Phase des Finanzkapitals, in der der Handel noch weiter an Relevanz verliert und nicht einmal mehr als Warenhandlungskapital mit Durchschnittsprofit entlohnt wird.

> „Insbesondere in der Sphäre des grössten Kapitals, wo der Kapitalzufluss durch die Aktienform überaus erleichtert und der Abfluss durch den grossen Umfang des fixen Kapitals überaus erschwert wird, und in den Sphären des kleinsten Kapitals, wohin sich alle Kapitalien drängen, die in den entwickelteren Sphären nicht mehr konkurrenzfähig sind, wird die Profitrate gesenkt.“[375]

2.9.6 Die Entwicklung der Kartelle zum Generalkartell

> „Die Kartellierung bedeutet eine Änderung in der Durchschnittsprofitrate. Die Profitrate steigt in den kartellierten Industrien und sinkt in den nichtkartellierten. Diese Verschiedenheit führt zur Kombination und Weiterkartellierung. Für die außerhalb der Kartellierung befindlichen Industrien sinkt die Profitrate.“[376]

Wenn eine Zulieferindustrie kartelliert ist und seine Preise und damit die Profitrate erhöht, steigen die Kostpreise für die folgende Produktionsstufe. Da für dessen Produkte das Verhältnis von Angebot und Nachfrage unverändert ist, bleiben die Preise gleich. Damit geht die Erhöhung der Profitrate der Zulieferer zulasten der Profitrate der weiterverarbeitenden Industrie. Die Kartellpreise sind nur für diejenigen relevant, die das Produkt am Markt kaufen müssen.

[373] Hagelstange (1976) S. 62.
[374] FK S. 306.
[375] Bauer (1910) S. 395.
[376] FK S. 313.

Durch den Kauf eines Zulieferers entgehen sie damit dem Kartellpreis und die Profitrate nimmt für sie wieder die normale Höhe ein. Die Unternehmen, die zuerst kombinieren, werden Extraprofite gegenüber denen machen, die die Kartellpreise zahlen müssen. „So erweist sich zunächst das Kartell als stärkster Antrieb zur Kombination und damit zu einer weiteren Konzentration.“[377] Dies gilt besonders in den Branchen, die Abnehmer von Kartellprodukten sind.

> „Die Ausgleichung [der Profitrate] kann nur erfolgen durch Anteilnahme an der erhöhten Profitrate durch Selbstkartellierung oder durch Ausschaltung derselben durch Kombination. Beides bedeutet erhöhte Konzentration und daher Erleichterung der Weiterkartellierung.“[378]

Durch eine schlechte Konjunktur wird die Tendenz zur Kombination verstärkt.

Durch die Drosselung der Produktion in der Krise steigen auch die Produktionskosten und damit sinkt die Profitrate. Diese Kostenschwankungen kann das Kartell vermeiden, wenn es die Produktionsmenge auf der durchschnittlichen Produktionsmenge konstant hält und den Kartell-Outsidern die Befriedigung der konjunkturell abhängigen Nachfrage überlässt. „Dies ist aber nur dann möglich, wenn diese erstens nicht mehr produzieren können, als diese zusätzliche Nachfrage der guten Konjunktur erfordert (…), zweitens aber, daß diese Außenseiter zu höheren Kosten als das Kartell produzieren.“[379] Dann werden die Lasten der Konjunkturschwankungen auf die Outsider abgewälzt. Das Kartell realisiert in der guten Konjunktur Extraprofite und in der Krise normale Profite. „Unter solchen Bedingungen ist es durchaus im Interesse der monopolistischen Vereinigung, das Bestehen von Outsidern nicht völlig zu verhindern, wozu sie infolge ihrer Überlegenheit oft die Macht hat.“[380]

> „Die Kartellierung ist ein historischer Prozess und sie ergreift die kapitalistischen Produktionszweige in einer zeitlichen Reihenfolge je nach den Bedingungen, die für die Kartellierung gegeben sind. Wir haben gesehen, wie die Entwicklung des Kapitalismus dahin geht, diese Bedingungen immer mehr für alle Produktionszweige zu verwirklichen.“[381]

[377] FK S. 311.
[378] FK S. 312.
[379] FK S. 264.
[380] FK S. 265.
[381] FK S. 309.

Hilferding spitzt seine Ausführung maximal zu:

> „Es entsteht aber die Frage, wo die Grenze der Kartellierung eigentlich gegeben ist. Und diese Frage muß dahin beantwortet werden, daß es eine absolute Grenze für die Kartellierung nicht gibt. (…) Als Resultat des Prozesses ergäbe sich dann ein Generalkartell. Die ganze kapitalistische Produktion wird bewußt geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen ihren Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nur mehr die Verteilung des Gesamtprodukts auf die Kartellmagnaten einerseits, auf die Masse aller anderen Gesellschaftsmitglieder anderseits. Der Preis ist dann nicht Resultat einer sachlichen Beziehung, die die Menschen eingegangen sind, sondern eine bloß rechnungsmäßige Art der Zuteilung von Sachen durch Personen an Personen. Das Geld spielt dann keine Rolle. Es kann völlig verschwinden, da es sich ja um Zuteilung von Sachen handelt und nicht um Zuteilung von Werten. Mit der Anarchie der Produktion schwindet der sachliche Schein, schwindet die Wertgegenständlichkeit der Ware, schwindet also das Geld. Das Kartell verteilt das Produkt. (…) Es ist die bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung.“[382]

> „Für das hergestellte Generalkartell ist nicht nur die bisherige Preisbestimmung aufgehoben, indem die Preisfestsetzung rein nominell wird, sondern überhaupt das Gesetz des Werts als regelndes Gesetz der kapitalistischen Produktion.“[383]

1923 schreibt Otto Leichter[384] dazu in den von Hilferding herausgegebenen „Marx-Studien“:

> „Hilferdings Darstellung der Kapitalkonzentration gipfelt in einer – wir möchten sagen – grandiosen Vision eines Generalkartells (…). Das Bild des Generalkartells, das praktisch niemals vollständig, sondern nur annäherungsweise, der Tendenz nach erreicht werden wird, kann deswegen als Grundlage der Untersuchungen über die sozialistische Wirtschaftrechnung dienen, weil es nur durch eine Änderung der ‚Schaltung‘ zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung werden kann.“[385]

Die Zuspitzung ist also nur der Tendenz nach zu interpretieren.[386]

[382] FK S. 317ff.

[383] Hagelstange (1976) S. 63.

[384] Leichter schreibt ein ganze Reihe von Artikeln z.B. in „Der Kampf“, in denen er sich euphorisch auf Hilferding und „Das Finanzkapital“ bezieht.

[385] Leichter (1923) S. 51f.

[386] Hilferding nennt seine Vorstellung „ökonomisch denkbar“, aber „sozial und politisch eine Unmöglichkeit“ [FK S. 403], denn vor der Bildung des Generalkartells kommt es zu einem politischen, durch soziale Missstände initiierten Umsturz.

An der Vision von Hilferding lassen sich viele Annahmen kritisieren. Hilferding unterstellt eine generelle Überlegenheit der Großunternehmen gegenüber kleineren Einheiten, sei es wegen der Innovationskraft, wegen Skalenerträgen oder wegen besseren Investitionsmöglichkeiten. Gegenargumente werden von Hilferding nicht thematisiert. Es herrscht kein Zweifel an der Steuerbarkeit derart großer Strukturen oder an der Bedeutung individueller Interessen, die sich gegen eine Organisation äußern könnten: „Solange das Privateigentum an Produktionsmitteln existiert und wirtschaftliche Dispositionsfreiheit besteht und deswegen das System des Privatkapitalismus herrscht, wird kein Wirtschaftssektor vollständig monopolisiert sein.“[387] Auch beachtet Hilferding keine Veränderungen bei der Nachfrage.[388]

Zudem stellt sich die Frage, warum ein „Monopol, das bisher Monopolprofite realisiert, aus der Kombination Vorteile ziehen sollte. Es gilt doch vielmehr, daß nach einer Kombination mit nichtmonopolisierten Zweigen die vereinigte Profitrate sicher geringer sein wird als die Monopolprofitrate.“[389] „Warum sollte der Monopolist mehr auf Expansion erpicht sein als der Unternehmer unter den Bedingungen der freien Konkurrenz? Es geht ihm ja, aufgrund seiner Macht, ohnehin besser als jenem.“[390] Hilferding unterstellt also einen Anreiz für reine Größe der Unternehmen, die wichtiger ist als der Profit, bzw. einen Anreiz zur institutionellen Absicherung der Profite, der höher ist, als der kurzfristig höhere Profit.

2.9.7 Die Konzentration bei den Banken

„Wir haben gesehen, daß die Konzentration in der Industrie gleichzeitig eine Konzentration der Banken herbeiführt, die aus den eigenen Entwicklungsbedingungen des Bankgeschäftes heraus noch verstärkt wird.“[391] Denn auch „aus der Technik des Bankbetriebes ergeben sich (…) Tendenzen, die gleichfalls auf die Bankkonzentration hinwirken, wie diese die industrielle Konzentration bewirkt, die aber die primäre Ursache für die Bankkonzentration darstellt.“[392] Die Bankkonzentration ist also sowohl eine Folge der Konzentration in der Industrie, als auch durch eigene Entwicklungen getragen.

[387] Hozumi (2004) S. 68.
[388] Vgl. Hagelstange (1976) S. 61f.
[389] Hagelstange (1976) S. 61.
[390] Preiser (1970) S. 28.
[391] FK S. 249.
[392] FK S. 108.

Durch die starke Expansion der Industrie wächst die Notwendigkeit zur externen Finanzierung. Diesen Bedarf müssen die Banken decken und sie gehen dafür steigende Risiken ein. Um dieses Risiko zu tragen, muss die Bank eine gewisse Größe haben, um auf der Aktiv-, als auch auf der Passivseite die Risiken diversifizieren zu können.[393] Die Kapitalanforderungen der Industrie verlangen nach größeren Banken und die Banken folgen der Entwicklung der Industrie zur Kartellierung.[394]

Die Gründe im Bankgeschäft sind Skalen- und Verbundeffekte:

(1) im Zahlungskredit und Wechselverkehr, also im Zahlungsverkehr und Devisengeschäfte,

(2) beim Kapitalkredit,

(3) im Emissionsgeschäft.

Beim Zahlungskredit (1), insbesondere im Wechselverkehr, kommt es auf die Größe des internationalen Netzes, die Fähigkeit längere Zahlungswege und damit Liquiditätsabflüsse tragen zu können und auf die Leistungsfähigkeit der Organisation an. Auch die im internationalen Zahlungsverkehr möglichen Arbitragegeschäfte auf Wechselkurse bedürfen eines größeren Mindestvolumens und einer guten Organisation, um diese mit Gewinn betreiben zu können.

Beim Kapitalkredit (2) bedarf es bei fortschreitender Konzentration der Industrie auch einer Konzentration des Bankkapitals. Mit dem Kontokorrentgeschäft erlangen die Banken genaue Kenntnis über das Unternehmen, werden in den Aufsichtsräten tätig und können auch für Börsengeschäfte Nutzen daraus ziehen. Dafür bedarf es einer adäquaten Organisation, die den Schuldner, der exklusiv an die Bank gebunden sein muss, genau überwachen kann.

Im Emissionsgeschäft (3) liegen die größten Gewinnchancen der Banken und hier ist auch die Größe des Instituts am wichtigsten. Je größer die Bank, desto eher kann sie alle Papiere bei ihren Kunden unterbringen und ihr Risiko reduzieren. Sie muss aber auch in der Lage sein, die großen Volumina zunächst selbst aufzubringen und sie muss am Markt einen ausreichenden Einfluss haben. Dann kann sie sich den besten Zeitpunkt zum Weiterverkauf der Papiere aussuchen und auch eine nachträgliche Kurspflege betreiben. Je größer zudem die Industrieunternehmen werden und damit auch die Volumina der Emissionen, desto größer müssen auch die Banken in diesem Geschäft sein.

Im Wettbewerb zwischen den Banken spielen weder die technischen Unterschiede noch die Preise eine entscheidende Rolle. Somit verbleibt nur die Größe des vorhandenen Kapitals als Wettbewerbsparameter. Dies führt zu

[393] Vgl. Lapavitsas (2004) S. 166.
[394] Vgl. Riesser (1912) S. 531.

diesem „eigenartigen Charakter der Konkurrenz, welcher den Banken erlaubt, in so verschiedener und wechselnder Weise bald miteinander zu konkurrieren, bald zu kooperieren.“[395] Dies findet seinen Ausdruck in den verschiedenen und wechselnden Bankkonsortien.

Für Banken ist eine große Stetigkeit und Sicherheit besonders wichtig. „Das banktechnische Prinzip größter Sicherheit macht die Banken im vornherein der Konkurrenz abgeneigt.“[396] Um den schlecht informierten, nichtkapitalistischen Kreisen eine gute Entwicklung nachzuweisen und damit die Einlagen aus diesen Kreisen zu behalten, müssen die Banken eine besonders stabile Dividendenpolitik betreiben. Dies findet sich auch in heutigen Ansätzen wieder:

> „Diamond zeigt (…) auf, daß es ökonomisch sinnvoll ist, einen Finanzintermediär (eine Bank) zu gründen, der die Mittel aller Sparer-Haushalte als zinstragende Einlagen sammelt, einer Vielzahl von Kapitalnehmern Kredit gibt und diese Kredite intensiv überwacht. Aus der Sicht der Sparer treten an die Stelle der hohen Kosten der Überwachung der Investoren die Kosten der Überwachung der Bank. Diese sind aus zwei Gründen geringer: zum einen ist – bei einem gegebenen Grad der Diversifikation bei der Letztverwendung – Ersparnisse – statt vieler Investitionen nur eine Bank zu kontrollieren, und zum anderen können die Aktiva der Bank allein wegen der Transaktionskosten besser diversifiziert sein als private Kreditportefeuilles. Dadurch sind die Erträge der Bank eher stetig und damit leichter abschätzbar. Daraus erwächst eine Konzentrationstendenz im Bankwesen.“[397]

Auch bei den Banken spitzt Hilferding die Entwicklung zu:

> „Mit der Entwicklung des Bankwesens, mit der immer enger werdenden Verflechtung der Beziehungen zwischen Bank und Industrie verstärkt sich die Tendenz, einerseits die Konkurrenz der Banken untereinander immer mehr auszuschalten, andererseits alles Kapital in der Form von Geldkapital zu konzentrieren und es erst durch die Vermittlung der Banken den produktiven Kapitalisten zur Verfügung zu stellen. In letzter Instanz würde diese Tendenz dazu führen, daß eine Bank oder eine Bankengruppe die Verfügung über das gesamte Geldkapital erhielte. Eine solche Zentralbank würde damit die Kontrolle über die ganze gesellschaftliche Produktion ausüben.“[398]

Die im Bankgeschäft liegenden Gründe zur Konzentration scheinen für Hilferding zugleich ausreichend hohe Markteintrittsbarrieren darzustellen und

[395] FK S. 233.
[396] FK S. 233.
[397] Schmidt (2000) S. 73f.
[398] FK S. 234.

das, obwohl das Geschäft mit liquidem Geldkapital keine großen spezifischen Investitionen benötigt.[399]

Auch hier beachtet Hilferding keine Einschränkungen der Entwicklung.[400] Neben den auch bei der Industrie relevanten Punkten spielen gerade im Bankgeschäft enge und lokale Beziehungen zur Überwindung der Informationsasymmetrien zum Kreditnehmer eine wichtige Rolle, die eher von kleinen und lokalen Banken erfüllt werden können, auch wenn dies bei Großunternehmen weniger relevant ist.

Dazu kommt, dass Hilferding der Zentralbank die Kontrolle der gesamten gesellschaftlichen Produktion zuschreibt. Dies steigert die Kontrollaufgaben über die Bankorganisation hinaus auf die gesamte Wirtschaft.

2.9.8 Fazit zur Kartelltheorie

Hilferding stellt die Entwicklung zum Generalkartell und zur Zentralbank als einen linearen Prozess ohne Widersprüche und Gegentendenzen dar.[401] „Hilferding hat sein Generalkartell ausdrücklich als eine Konstruktion zur leichteren Darstellung gewisser theoretischer Fragen, als eine Art idealen Endpunkt der kapitalistischen Entwicklungstendenzen aufgefaßt.“[402] Im Gegensatz zu sozialistischen Zusammenbruchstheorien geht Hilferdings Konzentrationstheorie von einer optimistischen Entwicklung aus und hält eine schrittweise Organisation der Wirtschaft für möglich.[403] Deswegen ist eine Ablehnung der Konzentration, der Wunsch nach Bestand des Konkurrenzkapitalismus, bei ihm nicht zu finden. Konkurrenzkapitalismus „erschien als rückwärtsgewandte Utopie.“[404]

Die Konzentrationslehre ist ein Idealtypus, der nicht die vollständige Auflösung aller anderen Wirtschaftsformen beinhaltet. Der Mittelstand wird auf ein Hilfsgewerbe reduziert[405] und auch starke Kartelle, die nicht komplett einen Sektor beherrschen, sind Bestandteil von Hilferdings Vorstellungen.[406] Es geht also nicht um die vollständige formale Unterordnung.

[399] Vgl. Zoninsein (1990) S. 79.
[400] Vgl. Sweezy (1974) S. 314f.
[401] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 192.
[402] Braunthal (1971) S. 54.
[403] Vgl. Braunthal (1971) S. 58.
[404] Rosner (1987) S. 27.
[405] Vgl. Braunthal (1971) S. 47ff.
[406] Vgl. Braunthal (1971) S. 53f.

Sweezy, der sich als Monopolkapital-Theoretiker auf Hilferding beruft, kritisiert dessen Überschätzung der Entwicklung, die in der Konzentration möglich ist. Bei 75 bis 80% Marktbeherrschung schwäche sich die Konzentrationsbewegung wieder ab und dann sänke auch die Bedeutung der Banken, die in der Phase bis zu diesem Konzentrationsgrad in einer strategischen Position säßen.[407] „Das Bankkapital, das seinen Tag der Glorie gehabt hat, fällt wieder in eine Position zurück, die der des Industriekapitals untergeordnet ist.“[408] Anders als bei Sweezy beginnt bei Hilferding der Prozess der Konzentration in der Industrie und erst danach geht er auf die Banken über.[409]

Die theoretische Herleitung der Monopolisierung ist nicht ausreichend. „Eine organische Entwicklung der Monopole aus der Konzentration, aus der Entstehung von Großbetrieben läßt er vermissen.“[410] Die Aussagen „über das ökonomische Gewicht der Oligopole in den jeweiligen Gesellschaften sind so wenig eindeutig, daß ihre vom Autor des ‚Finanzkapitals‘ unterstellte gesamtgesellschaftliche Prägekraft eher eine Annahme als ein Untersuchungsergebnis ist.“[411]

Hilferding unterscheidet die Frage nach der Konzentration der Eigentümer und der Konzentration in der Produktion.[412] Er vernachlässigt die Akkumulation als Konzentrationsmittel und fokussiert sich bei der Produktionskonzentration auf die Zentralisation des Kapitals.

Hilferdings Argumentation basiert auf mikroökonomischen Argumenten.

> „By introducing the idea of the elimination of free competition among individual capitalists by large monopolistic combines, Hilferding replaces Marx’s macroeconomic view with a microeconomic approach, according to which the characteristics of the dominant form of enterprise (individual capital) shape the whole capitalist system (the social capital) and determine its patterns of evolution and change.“[413]

Die makroökonomischen Auswirkungen auf die sich ändernde Nachfrage, die Anlage der Monopolprofite etc. untersucht Hilferding nicht. Er schreibt:

> Die „Profitrate, mit der ihre großen Industrien arbeiten, [ist] eine hohe. (…) Eine weitere Anlage von Kapital im Inland bedroht die Höhe der Profitrate.

[407] Vgl. Sweezy (1974) S. 314f.
[408] Sweezy (1974) S. 315.
[409] Vgl. Green (1987) S. 19.
[410] Oelßner (1947) S. VIII.
[411] Haupt (1982) S. 67.
[412] Vgl. Coakley (1991) S. 254.
[413] Michaelides / Milios (2005) S. 113.

> Soll das neu akkumulierte Kapital ebenso profitabel arbeiten wie das alte, so muß es zum Teil wenigstens exportiert werden.“[414]

Um nicht die Monopolprofite zu gefährden, müssen die Unternehmen exportieren. Müssten die Waren im Inland verkauft werden, wären dazu höhere Löhne notwendig, die den Profit schmälern. Stockhammer folgert: „Hilferdings zentrale These hier ist, dass der Konzentrationsprozess zu einer Phase hoher Profite bei gleichzeitig geringer Akkumulation, also schwachen Wirtschaftswachstum führt.“[415] Dies bestätigt sich bei Hilferding:

> „Gleichzeitig aber bedeuten die Kartelle eine Verlangsamung der Kapitalsanlage. In den kartellierten Industrien, weil die erste Maßregel des Kartells die Einschränkung der Produktion ist, in den nichtkartellierten, weil die Senkung der Profitrate zunächst von weiteren Kapitalsanlagen zurückschreckt. So wächst einerseits rapid die Masse des zur Akkumulation bestimmten Kapitals, während sich anderseits seine Anlagemöglichkeit kontrahiert. Dieser Widerspruch verlangt seine Lösung und findet sie im Kapitalexport.“[416]

Die Ausführungen von Hilferding zur Konzentration sind theoretisch zu wenig ausgeführt.[417] Dennoch sind diese „nicht nur wirtschaftshistorisch von Interesse.“[418] Seine Herangehensweise und die Verknüpfung zum Finanzkapital bleiben interessant.

2.10 Die Macht der Banken

„Die theoretische Analyse (…) mußte also zur Frage nach dem Zusammenhange (…) und (…) zu einer Analyse des Bankkapitals und seines Verhältnisses zu den anderen Kapitalformen“[419] führen. Alle zuvor behandelten Aspekte kulminieren bei Hilferding im Begriff des „Finanzkapitals“ und damit in der Frage nach der Macht der Banken. Hilferding stützt seine These damit auf die breite Grundlage der bisher diskutierten Argumente. Diese hängen zusammen und gehen ineinander über.

[414] Hilferding (1907) S. 35f.
[415] Stockhammer (2008) S. 163.
[416] FK S. 317f.
[417] Eine analytische Rekonstruktion findet sich bei Stravelakis (2013) S. 4ff.
[418] Schefold (2000) S. 20.
[419] FK S. XLIII.

2.10.1 Das Geld der Banken

In seiner Geldtheorie leitet Hilferding die Dominanz des Kreditgeldes her, das von den Banken geschaffen und kontrolliert wird.

> „Given that the money capital has to be the starting point of the circuit of industrial capital implies that it is the distribution of money capital which determines the distribution of the marketed means of production. Further, given the technical complementarity between marketed and non-marketed means of production, the distribution of money capital not only determines the distribution of the former but also indirectly the distribution of the latter among firms. It, therefore, follows that all those factors which affect the distribution of money capital are the factors determining the distribution of means of production among firms.“[420]

Mit dem Geld und dem Zirkulationskredit gelingt es den Banken, die Zirkulation zu steuern und die Versorgung mit Produktionsmitteln zu beeinflussen.

Die Begründung der Macht der Banken über die Kontrolle des Geldmarkts verwendet Hilferding auch im Zusammenhang mit dem Waren-Terminhandel. Die Banken nutzen ihre Kapitalmacht, Organisation und Gesamtübersicht für den Eigenhandel und Arbitragegeschäfte. Diese Geschäfte sind umso sicherer, je größer die Marktmacht ist. Deswegen versuchen die Banken direkt von den Produzenten zu kaufen oder von ihnen kommissioniert zu werden und nutzen dafür ihre sonstigen Beziehungen zum Produzenten, um den Kaufmann zu ersetzen. „Ist die Bank einmal im Besitz des Absatzes, so werden dadurch die gegenseitigen Beziehungen der Bank zur Industrie enger.“[421] Die Bank ist an der Preisgestaltung nun interessiert als Spekulant und als Kreditgeber eines Produzenten. Deswegen versucht sie über möglichst viele Produzenten der Branche Einfluss zu gewinnen und „wird so an dem ganzen Industriezweig interessiert. Ihr Interesse aber ist es, diesen Industriezweig möglichst gegen Depressionen zu schützen; sie wird ihren Einfluß benützen, um die Kartellierung zu beschleunigen.“[422] Dann entfällt zwar der Spekulationsgewinn, jedoch kann die Bank stattdessen Kartellprofite erzielen. „So wird hier durch den Terminhandel eine Entwicklung, die ja allgemeine Tendenz ist, begünstigt, um schließlich den Terminhandel selbst wieder aufzuheben.“[423]

[420] Hussein (1976) S. 8f.
[421] FK S. 208.
[422] FK S. 208.
[423] FK S. 209.

De Brunhoff kritisiert, dass die Kontrolle der Zirkulation aber keine Kontrolle des Kapitals bedeuten würde.[424] Deswegen ist die Kontrolle des Kreditgeldes auch noch keine ausreichende Begründung für die Macht der Banken.

2.10.2 Die sinkende Profitrate und der Zins

Hilferding geht in seiner Zinstheorie von einem konstanten Zinsniveau bei sinkender Profitrate aus. Dies würde den Anteil des Ertrages der Banken am Profit erhöhen und die Selbstfinanzierung der Unternehmen reduzieren.

> „Das Sinken der Profitrate wirkt sich nach Hilferdings Meinung direkt auf das Verhältnis von Banken und Industrieunternehmen aus. Aufgrund der abnehmenden Profitrate können die Unternehmen nur noch in geringerem Ausmaß das Kapital akkumulieren, welches sie zur Durchführung weiterer Investitionen benötigen. Neue produktivitätssteigernde Investitionen können deshalb nur durch zusätzliche Kredite finanziert werden. Die Abhängigkeit der Industrieunternehmen von Bankkrediten wird durch diesen Mechanismus verstärkt.“[425]

Dies ist Hilferdings schwächstes Argument. Nicht nur ist seine Zinstheorie unzureichend (siehe Kapitel 2.4), sondern auch das Absinken der Profitrate wird von Hilferding selbst relativiert.[426] So spricht er später von der „merkwürdige(n) Vorstellung, daß der Zins allmählich den Unternehmergewinn auffräße.“[427] Zudem ergeben sich auch Gegentendenzen daraus, wie das Absinken des Gründergewinns durch Reduzierung der Differenz zwischen Zins und Profit.

Karski erweitert Hilferdings Argument dahingehend, dass er den Banken einen zunehmenden Einfluss auf die Zinsen zuschreibt.

> „Mit dem Wachsen der Macht der Großbanken üben diese einen entscheidenden Einfluß auf das Angebot von Krediten aus. Die Börse, an der durch Nachfrage und Angebot der private Wechseldiskont geregelt wird, nach dem sich der Zinsfuß allgemein richtet, wird immer mehr von diesen Großbanken majorisiert, und es fragt sich, inwieweit durch die Monopolstellung der Banken der Zinsfuß künstlich erhöht werden kann.“[428]

[424] Vgl. Brunhoff (1978) S. 55.
[425] Wixforth (1995) S. 19.
[426] Vgl. FK S. 158.
[427] FK S. 387.
[428] Marchlewski-Karski (1910) S. 104.

Zu Recht weist Karski darauf hin, dass dies erst mit dem Wachstum der Macht der Banken bei Hilferding angelegt ist. Der steigende Zinsanteil am Profit dient nicht als Begründung der Macht der Banken. Dieser Effekt könnte der Entwicklung höchstens folgen und sie unterstützen.

2.10.3 Die Ausübung von Eigentumsrechten

> „Die Abhängigkeit der Industrie von den Banken ist also die Folge der Eigentumsverhältnisse. Ein immer wachsender Teil des Kapitals der Industrie gehört nicht den Industriellen, die es anwenden. Sie erhalten die Verfügung über das Kapital nur durch die Bank, die ihnen gegenüber den Eigentümer vertritt."[429]

Hilferding beschreibt die Konstruktion von Aktiengesellschaften und Konzernen als Instrument, um mit relativ geringem eigenem Kapital die Verfügung über möglichst viel fremdes Kapital zu erhalten.[430] Dazu kommen die Depotstimmrechte von Bankkunden, die ihre Aktien bei den Banken verwahren und Wertpapierleihen.[431] „Die Bank hat nun auf Grund der großen Anzahl der ihr zur Verwaltung übertragenen Aktien durch Ausübung des Stimmrechts in der Generalversammlung einen großen Einfluß auf das Industrieunternehmen."[432]

Aktienmehrheiten sind das direkteste Mittel Macht auszuüben, aber die Festlegung einer formalen Mindestbeteiligung zur Beherrschung, wie Hilferding dies mit 25-35% tut, ist angesichts der individuellen und sich im Zeitablauf ändernden Bedingungen gefährlich.[433] Zudem stellt sich die Frage, wer die anderen Anteile hält. Diese erhalten den größeren Anteil an Gründergewinn und Dividenden und können das Machtmonopol der Banken beeinträchtigen.[434]

2.10.4 Die Besetzung der Aufsichtsräte

Zur dauernden Überwachung der Unternehmen streben die Banken eine Vertretung im Aufsichtsrat der Unternehmen an. Dadurch werden auch die weite-

[429] FK S. 305.
[430] Vgl. FK S. 138ff.
[431] Vgl. S. 156f., 186.
[432] Gigus (1928) S. 37.
[433] Vgl. Harvey (2006) S. 320.
[434] Vgl. Sandleben (2003) S. 45f.

ren finanziellen Transaktionen an die Bank gezogen und weitreichende Kontakte geknüpft. Da die Banken zur Risikostreuung in möglichst vielen Aufsichtsräten vertreten sein wollen, entsteht die Tendenz zur Kumulierung der Mandate.[435]

Als einziger leicht quantitativ auswertbarer Indikator für die Bankenmacht hat dieser in der Hilferding folgenden Diskussion einen Stellenwert erhalten, der über dem von Hilferding angesetzten liegt.

2.10.5 Die Abschöpfung des Gründergewinns

Im Gründergewinn findet die Macht der Banken in Hilferdings theoretischer Ausführung seinen deutlichsten Ausdruck. Mit ihm eignen sich die Banken den kapitalisierten Unternehmergewinn der Zukunft an, und dies umso vollständiger je vollständiger ihre Macht gegenüber dem Unternehmen ist.[436] Starke Unternehmer können den Gründergewinn zum Teil für sich behalten.

> „Es entspinnt sich dann eine Art Kampf um die Verteilung des Gründergewinns zwischen der Gesellschaft und der Bank und damit ein neues Motiv für die Bank, die Herrschaft über das Unternehmen zu sichern.“[437]

> „Ein jedes neue Unternehmen zahlt so von vornherein einen Tribut an seine Gründer, die nichts dafür getan haben und nie etwas mit ihm zu tun zu haben brauchen. Es ist ein Vorgang, der in der Hand der großen Geldmächte aufs neue große Geldsummen konzentriert.“[438]

Der Abfluss des kapitalisierten Unternehmergewinns führt zu einer geringen Liquidität der Unternehmen.

> „Wenn die Aktiengesellschaften keine Rücklagen haben, werden sie bei kleinsten Unregelmäßigkeiten oder bei dem Zwang, im Zuge der sonst stattfindenden Akkumulation zu expandieren, vollkommen auf die Bank angewiesen sein, denn der Durchschnittsprofit wird nach H’s [Hilferdings] Annahme für die Dividendenzahlung mehr oder weniger vollständig verwandt werden müssen.“[439]

> „Bei näherem Hinsehen bildet die regelmäßige Dividendenzahlung für die Aktiengesellschaft eine derart schwere Bürde, unter der sie zusammen-

[435] Vgl. FK S. 144f., basierend auf den von Hilferding zitierten Untersuchungen von Eulenburg (1906) und Loeb (1902).
[436] Vgl. FK S. 157.
[437] FK S. 157.
[438] FK S. 177.
[439] Hagelstange (1976) S. 69.

> brechen muss. Der gesamte Profit fließt nämlich unter den gemachten Annahmen Jahr für Jahr an die Aktionäre, ohne dass irgendeine Reserve geschaffen werden kann. Schon die kleinste Unregelmäßigkeit im Geschäftsleben würde die Aktiengesellschaft ernsthaft gefährden.“[440]

Die Illiquidität scheint Hilferdings Aussage zu widersprechen, dass die Aktiengesellschaft besonders wettbewerbsfähig und innovativ sei. Vor diesem Hintergrund gilt diese Aussage nur, aufgrund der ebenfalls von Hilferding hergeleiteten besseren Finanzierungsmöglichkeiten der Aktiengesellschaft. Sie sind also nicht wettbewerbsfähiger wegen der hohen Liquidität, sondern weil sie leichter von den beherrschenden Banken Kredit erhalten.

Die hohen Gewinne aus dem Gründergeschäft stärken die Banken, jedoch ist auch diese Begründung der Macht der Banken nicht ursächlich, sondern folgt und unterstützt die Machtposition der Banken.

2.10.6 Die Bedeutung der Konzentration

Hilferding verbindet die zunehmende Konzentration und Organisation der Wirtschaft mit der Macht der Banken.

> „Das ökonomische Monopol selbst wird um so gefestigter sein, (…) je inniger die Verbindung der Banken mit der monopolistischen Vereinigung, da ohne die Hilfe einer Bank oder gar gegen den Willen der Banken ein großes industrielles Unternehmen heute kaum noch existenzfähig ist.“[441]

> „Denn die steigende Tendenz zur Organisation der Wirtschaft ist ja gerade das Charakteristische, das die kapitalistische Periode der Herrschaft des Finanzkapitals von der der Herrschaft des industriellen Kapitals unterscheidet.“[442]

Doch so einseitig sieht Hilferding das Verhältnis nicht: „Die Entwicklung der kapitalistischen Industrie entwickelt die Konzentration im Bankwesen. Das konzentrierte Banksystem ist selbst ein wichtiger Motor zur Erreichung der höchsten Stufe kapitalistischer Konzentration in den Kartellen und Trusts.“[443] In den gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen bestimmt die Größe der Kapitalkraft über die Machtverhältnisse.

[440] Sandleben (2003) S. 46.
[441] FK S. 269.
[442] Hilferding (1915Krieg) S. 2.
[443] FK S. 302.

> „Eine weit fortgeschrittene Kartellierung wirkt von vornherein dahin, daß auch die Banken sich zusammenschließen und sich vergrößern, um dem Kartell oder Trust gegenüber nicht in Abhängigkeit zu geraten. Die Kartellierung selbst befördert so den Zusammenschluß der Banken, wie umgekehrt der Zusammenschluß der Banken die Kartellierung.“[444]

So kann eine Bank darauf hinwirken, dass ein Industrieunternehmen fusioniert, aber auch die Industrie kann eine Interessengemeinschaft zweier Banken zu einem gemeinsamen Vorgehen bringen oder eine Bank zu einer Ausweitung ihrer Aktivitäten auf andere Geschäftsfelder bringen. „Das Kartell selbst aber setzt eine Großbank voraus, die imstande ist, dem gewaltigen Zahlungs- und Produktionskredit einer ganzen Industriesphäre stets zu genügen.“[445]

In einem wettbewerblichen Umfeld relativiert sich die von Hilferding hergeleitete Macht der Banken. Erst die Konzentration unter den Banken verschafft ihnen einen Spielraum, innerhalb dessen sie Macht ausüben können. Nur dann haben die Unternehmen nicht die Möglichkeit zu einer anderen Bank zu wechseln. Zudem schließt Hilferding den Wettbewerb der Banken um Kunden aus. Daraus ergibt sich eine Arbeitsteilung der Banken für bestimmte Branchen, in denen die jeweilige Bank bei verschiedenen Marktteilnehmern zugleich engagiert ist.

2.10.7 Die Kreditbeziehung als Mittel der Beherrschung

Beim Kapitalkredit manifestiert sich die Überlegenheit der Bank über das Unternehmen zunächst in der Macht, darüber zu entscheiden, ob sie dem Unternehmen einen langfristigen Kredit gibt. Bei steigenden Kapitalanforderungen mit der wirtschaftlichen Entwicklung wird eine immer größere Kapitalmenge benötigt. „So wird das eigene Kapital, das die produktiven Kapitalisten benützen, für sie nur die Basis eines Unternehmens, das mit Hilfe fremden Kapitals weit über die Schranke des eigenen Kapitals ausgedehnt wird.“[446]

> Es „entsteht ein dauerndes Interesse der Bank an der Aktiengesellschaft, die einerseits von der Bank kontrolliert werden muß, um die richtige Verwendung des Kredits zu gewährleisten, andererseits von der Bank möglichst beherrscht werden muß, um all die gewinnbringenden finanziellen Transaktionen der Bank zu sichern.“[447]

[444] FK S. 302.
[445] FK S. 303.
[446] FK S. 101.
[447] FK S. 144.

> „So verengen sich durch die Kartellierung die Beziehungen zwischen Banken und Industrie noch weiter, während gleichzeitig die Verfügung über das in der Industrie angelegte Kapital immer mehr den Banken zufällt.“[448]

Doch auch im Zirkulationskredit stellt sich die Macht der Banken mit ihrem Kredit dar.

> „Jeder Kaufmann und Industrielle hat Kreditverpflichtungen, die bis zu einem gewissen Zeitpunkt erfüllt werden müssen. Er selbst ist aber für die Erfüllung heute abhängig von den Dispositionen seines Bankiers, der ihm durch Einschränkung seines Kredits die Erfüllung eventuell unmöglich machen könnte.“[449]

Der Wettbewerb drängt zudem den Unternehmer in den Kredit, denn damit kann er seine Profitrate erhöhen. Da die Profitrate größer ist als der Zins, kann er durch einen erhöhten Anteil an Fremdkapital seinen Profit auf das Eigenkapital erhöhen, also „Leverage“ betreiben. Die gesellschaftliche Profitrate bleibt davon unberührt, aber die individuelle Erhöhung der Profitrate treibt die Unternehmer zu einer immer intensiveren Nutzung des Kredits.

> „Die Erhöhung des Unternehmergewinns des einzelnen Kapitalisten treibt diese zu immer stärkerer Inanspruchnahme des Kredits. Zugleich wächst durch die Zusammenfassung alles Geldkapitals in den Banken die Möglichkeit der Inanspruchnahme. Diese in der Industrie entspringende Tendenz muß ihrerseits zurückwirken auf die Art der Kreditgewährung durch die Banken.“[450]

Die Unternehmer sind immer weniger zu einer direkten Finanzierung in der Lage und müssen auf das monopolisierte Kapitalangebot bei den Banken eingehen. Die Banken monopolisieren das Kapitalangebot für die Unternehmen auf sich.

> „Statt daß die privaten Geldkapitalisten direkt ihr Geld in Industrieaktien anlegen, legten sie es in Bankaktien an, und erst die Bank verwandelte es, indem sie Industrieaktien kaufte, in industrielles Kapital. Der Unterschied ist aber der, daß die Bank nicht nur Vermittlerin dieser Operation ist, sondern als Eigentümerin des Bankkapitals auch Miteigentümerin des Industrieunternehmens geworden ist.“[451]

[448] FK S. 304.
[449] FK S. 100.
[450] FK S. 102.
[451] FK S. 230.

Gerade wegen der Macht der Banken präferieren die Anleger eine Investition über den Intermediär Bank. Ohne die Anwendung im Produktionskredit wären die Depositenzinsen viel niedriger, wie in England, wo dann die Anleger direkt in Aktien investieren. „Hier macht das Publikum direkt, was bei der Verbindung von Industrie- und Depositenbank die Bank tut.“[452]

> „Es ist also eine doktrinäre Auffassung, die das notwendige und unumgängliche, weil den Gesetzen der kapitalistischen Entwicklung entspringende Eindringen der Banken in die Industrie als eine Gefahr für die Banken bekämpft und demgegenüber das organisatorisch zurückgebliebene englische Bankwesen mit seiner Arbeitsteilung in Depositenbanken und Spekulationsbanken als das Ideal ansieht, das, wenn nötig, durch gesetzlichen Zwang erreicht werden muß.“[453]

Auch in England wird das in den Banken gesammelte Geld in der Industrie angesammelt, jedoch aus historischen Gründen über Mittelspersonen.

> „Das englische Verfahren ist aber rückständig und übrigens auch im Verschwinden begriffen, weil es die Kontrolle des verliehenen Bankkapitals erschwert und deshalb die Ausdehnung des Bankkredits selbst hindert.“[454]

> „Dabei hat eine Verdoppelung des fiktiven Kapitals stattgefunden. Geldkapital wird fiktiv in das Kapital der Bankaktien umgewandelt und geht damit in Wirklichkeit über in das Eigentum der Bank; dieses Bankkapital wird jetzt fiktiv in Industrieaktien verwandelt und in Wirklichkeit in die Elemente des produktiven Kapitals, Produktionsmittel und Arbeitskraft.“[455]

Bei Mobilisierung des Kapitals in Wertpapieren und der Aktivität von Finanzintermediären kommt es zu einem nominellen Wachstum der Finanzaktiva durch die Durchführung von Transkationen. Das Fremd- und Eigenkapital der Banken, das Bankkapital, ist „nichts anderes als Leihkapital und dieses Leihkapital [ist] in Wirklichkeit nichts anderes als Geldform des produktiven Kapitals, wobei es wichtig ist, daß es zum größten Teil bloße Form ist, also rein rechnungsmäßig existiert.“[456]

Doch auch diese Abhängigkeit ist nicht so einseitig. Auch die Banken haben eine Verwertungsnotwendigkeit für das bei ihnen eingelegte Geldkapital.

[452] FK S. 305.
[453] FK S. 398.
[454] FK S. 398.
[455] FK S. 230.
[456] FK S. 225.

> „Dies konnten sie, solange diese Gelder nicht zu umfangreich waren, durch ihre Verwendung zu Spekulationskredit und Zirkulationskredit. Mit dem Wachstum dieser Gelder einerseits, mit der abnehmenden Bedeutung der Spekulation und des Handels anderseits mußten sie immer mehr in industrielles Kapital verwandelt werden.“[457]

Zudem unterliegt der Kreditbedarf Schwankungen aus den Konjunktur- und Investitionszyklen. Der hohe Anteil an externer Finanzierung ist in Phasen von starkem Wachstum deutlich. Und gerade in diesen Phasen kann eine Bank wegen des hohen Kapitalbedarfs eine besondere Rolle einnehmen.[458]

Hilferding hält die Bedeutung der Innenfinanzierung für gering[459], obwohl sie empirisch die wichtigste Finanzierungsquelle ist.[460] Generell zu geringe Innenfinanzierungen sind nur ein phasenweise auftretendes Phänomen.[461]

Die Macht der Banken wird nur dann durch die Kreditbeziehung manifestiert, wenn das Unternehmen eine geringe Liquidität hat (in Krisen, in starken Expansionsphasen, aber auch durch den Liquiditätsentzug, den Hilferding z.B. aus dem Gründergewinn herleitet), das Kapitalangebot bei den Banken monopolisiert ist und diese sich gegenseitig keine Konkurrenz machen.

Wagner reduziert die Bedeutung nur auf den Zirkulationskredit, wenn er sagt: „Hilferding’s analysis rests on one simple foundation; namely, the existents of a time-lag in the process of capital turnover, which ultimately results in the need for additional capital to continue production uninterrupted.“[462] Doch Hilferdings Argumentation bezieht sich primär auf den Kapitalkredit, der für ihn mehr ist als eine Vorfinanzierung des Kapitalumschlags, sondern eine langfristige Investition darstellt.

2.10.8 Das Herrschaftsstreben der Banken

Hilferding führt die Macht der Banken nicht nur auf rein ökonomische Gründe zurück, sondern bezieht auch die Motivation der Handelnden mit ein. Das geschieht jedoch nicht direkt. Zumeist spricht er von der Kontrolle der Kredite, der Absicherung der Engagements durch Kartelle oder der Beherrschung von möglichst viel fremden Kapital in Konzernen. Dies lässt sich mit ökonomischen Interessen und Profitsteigerung begründen.

[457] FK S. 305.
[458] Vgl. Zoninsein (1990) S. 79.
[459] Vgl. Pietranera (1974) S. 55.
[460] Vgl. Tilly (2003) S. 29, vgl. Turner (2010) S. 12.
[461] Vgl. Hellwig (1997) S. 226.
[462] Wagner (1996) S. 78.

Die Zuspitzung zu einem Generalkartell und einer Zentralbank und damit die Ausweitung der hochprofitablen Monopole auf weniger ertragreiche Sektoren ist jedoch wirtschaftlich nicht zu erklären. Hier betreiben die Banken gezielt Industriepolitik.

Beim Kapitalexport wird Hilferding deutlicher: Zunächst hätte England fremden Ländern nur Kredite zum Bezahlen der Waren gegeben, die sie dort verkauft haben. Nun würden sie Kapitalkredite dorthin vergeben, um sich der lokalen Produktion zu bemächtigen, „man sucht sich durch Kapitalkredit der auswärtigen Produktion zu bemächtigen.“[463]

> „Hilferding behandelt das Herrschaftsverhältnis zwischen Kapitalien bzw. Kapitalisten. Große Kapitalisten versuchen kleine in Abhängigkeit zu bringen. (…) Hilferding dürfte gemeint haben, daß es Kapitalisten gelingt, langfristige Pläne zu verfolgen. Im Vordergrund stehen nicht mehr rasche Gewinne, sondern langfristige Strategien, in denen Märkte, Produktion und Rohstoffbasen geplant werden.“[464]

Es gelingt also den Banken, sich von kurzfristigen Profitinteressen zu lösen und langfristige industriepolitische Strategien zu verfolgen.

„Finanzkapital will nicht Freiheit, sondern Herrschaft (…); es verabscheut die Anarchie der Konkurrenz und will die Organisation, freilich nur, um auf immer höherer Stufenleiter die Konkurrenz aufnehmen zu können.“[465] Durch die Verbindung des Finanzkapitals mit dem Staat wird es noch deutlicher: „Das Finanzkapital in seiner Vollendung bedeutet die höchste Stufe ökonomischer und politischer Machtvollkommenheit in der Hand der Kapitaloligarchie. Es vollendet die Diktatur der Kapitalmagnaten.“[466]

„Ähnlich den Kartellen streben die Banken in diesem Geschäft der Finanzintermediation nicht nur nach maximalem Gewinn, maximaler Zinsspanne, sondern nach Herrschaft.“[467] Implizit beschreibt Hilferding ein nicht allein ökonomisch begründbares Herrschaftsstreben der Banken nach Macht.

> „Demgegenüber beschreibt Hilferding das Kapital als langfristig planendes Subjekt und die Beziehung zwischen Kapitalien als Herrschaftsbeziehung. Kapitalien streben nicht nur nach Profit, sondern auch nach Macht. (…) Eine Theorie dieser Art bedarf eines anderen Fundaments als das der Werttheorie von Marx.“[468]

[463] FK S. 99.
[464] Rosner (1987) S. 26.
[465] FK S. 462f.
[466] FK S. 518.
[467] Rosner (1987) S. 28.
[468] Rosner (1987) S. 33.

Außerökonomische Faktoren sind demnach zu berücksichtigen.

2.10.9 Die Liquidität des Geldkapitals

Hilferdings Hauptargument für die Macht der Banken leitet er aus der Liquidität des Geldkapitals und der vergleichbaren Liquidität der Forderungen der Banken ab. Er verwendet dafür den Begriff der „Mobilisierung".

„Die heutige Industrie wird mit anderen Worten mit einem Kapital betrieben, das weitaus größer ist als das Gesamtkapital im Eigentum der industriellen Kapitalisten."[469] Die Unternehmen benötigen Kredite, um im Expansionsprozess bestehen zu können. „Die Verfügung über diese der Industrie unentbehrlichen Gelder gehört den Banken. Mit der Entwicklung des Kapitalismus und seiner Kreditorganisation wächst so die Abhängigkeit der Industrie von den Banken."[470] Diese „Verfügung über Geldkapital gibt unter sonst gleichen Verhältnissen die größte Übermacht, weil die Industriellen (…) mit der Entwicklung des Kreditwesens immer mehr auf das Geldkapital angewiesen sind."[471]

Die Entscheidung über die Bereitstellung von Mitteln zur Begleichung von Forderungen fällt den Banken zu.[472] Da der Unternehmer immer geringere Reserven hält, ist er auf die Banken angewiesen.

> „Das Unternehmen bleibt an die Bank gebunden. In diesem Verhältnis pflegt die Bank der stärkere Teil zu sein. Die Bank verfügt immer über das Kapital in seiner flüssigen, stets schlagfertigen Form, über Geldkapital. Das Unternehmen aber ist angewiesen auf die Rückverwandlung der Ware. Stockt der Zirkulationsprozess oder sinken die Verkaufspreise, so ist zuschüssiges Kapital notwendig, das auf dem Weg des Kredits zu beschaffen ist. (...) Es ist die Verfügung über das Geldkapital, was der Bank die Übermacht gibt gegenüber dem Unternehmen, dessen Kapital als Produktions- oder Warenkapital festgelegt ist."[473]

Im Zusammenhang mit der amerikanischen Börsenverfassung macht Hilferding das Mittel der Machtausübung klarer:

> „Sie [die spezifischen Regelungen an der amerikanischen Börse] erhöhen ferner die Macht einiger großer Spekulanten und Faiseure, in entscheidenden

[469] FK S. 304.
[470] FK S. 305.
[471] FK S. 282.
[472] Vgl. FK S. 100.
[473] FK S. 104.

> Momenten durch Verteuerung und Zurückhaltung des Geldes schwächere Elemente aus der Spekulation und aus dem Besitz zu werfen.“[474]

Die Banken können die Liquiditätszufuhr steuern.

Beim kurzfristigen Zirkulationskredit konnten die Kreditbeziehungen noch kurzfristig beendet werden. Doch mit längerfristigen Krediten lässt sich auch die Geschäftsbeziehung erst auf längere Frist beenden. Die langfristigen Investitionen führen auch zu einem längeren Zeitraum, bis das Kapital an die Unternehmen zurückgeflossen ist. Bei jeder Stockung ist das Unternehmen auf neues Geldkapital angewiesen, da dessen Reservehaltung auf ein Minimum reduziert ist.

Demgegenüber hat Hilferding für die Forderungen der Banken eine geldkapitalgleiche Liquidität hergeleitet:

> „Dagegen ist das Bankkapital, das eigene und das fremde, nichts anderes als Leihkapital und dieses Leihkapital in Wirklichkeit nichts anderes als Geldform des produktiven Kapitals, wobei es wichtig ist, dass es zum größten Teil bloße Form ist, also rein rechnungsmäßig existiert.“[475]

Dies begründet er über die jederzeitige Liquidierbarkeit des fiktiven Kapitals an der Börse.

> „Es ist die Übertragbarkeit und Negotiabilität dieser Kapitalscheine, die das Wesen der Aktiengesellschaft ausmacht, die dann der Bank die Möglichkeit zur ‚Gründung‘ und damit der schließlichen Beherrschung der Aktiengesellschaft gibt.“[476]

> „Den Eigentümern gegenüber behält es stets Geldform, ist von ihnen in Form von Geldkapital, zinstragendem Kapital, angelegt. (...) und kann von ihnen stets in Geldform zurückgezogen werden. In Wirklichkeit aber ist der größte Teil des so bei den Banken angelegten Kapitals in industrielles (...) Kapital (...) verwandelt und im Produktionsprozess fixiert.“[477]

Hilferding unterstellt neben einem nicht-kompetitiven Bankenmarkt und einer erheblichen wettbewerbsbedingten Reduzierung der Liquidität bei den Unternehmen zugunsten einer zentralen Liquiditätsreserve bei den Banken vor allem eine hohe Liquidität der Bankaktiva im Vergleich zu den Unternehmensaktiva. Absolut gesehen ist seine These abwegig, da bilanzielle Kreditforderungen nicht jederzeit liquidierbar sind und die Liquidität von Wertpapieren den

[474] Hilferding (1908Krise) S. 528.
[475] FK S. 225.
[476] FK S. 143.
[477] FK S. 305f.

Kapitalmarktbedingungen unterworfen sind. Relativ zu den Industrieunternehmen, die in langlebige Wirtschaftsgüter investiert sind, ist durchaus eine höhere Liquidität gegeben. Die Spiegelung des realen Kapitals im fiktiven Kapital führt dazu, dass der Inhaber der Forderung liquider ist als der Anwender der Produktionsmittel. Nur mit den weiteren strengen Annahmen lassen sich die weitgehenden Schlussfolgerungen von Hilferding nachvollziehen, aber es bleibt ein Vorteil der finanziellen Ebene gegenüber der industriellen, da sie ihre Aktiva schneller und unkomplizierter handeln können. „In den Beziehungen zwischen Bankkapital und Industriekapital [vollenden] sich nur die Beziehungen (…), die bereits zwischen Geldkapital und produktivem Kapital beständen."[478]

Vor diesem Hintergrund wird die finanzielle Ebene zu derjenigen, in der die Investitionsentscheidungen getroffen werden. „Through its role as a social clearinghouse for capital, the financial system defines the parameters for capital investment."[479]

Neben der reinen Liquidität ermöglicht dieser Vorteil den Banken ein Risikomanagement, wie es ohne die Liquidität der Unternehmensanteile nicht möglich wäre. Dies setzt sich auch in heutigen Finanzderivaten (FD) fort.

> „The JSC [Aktiengesellschaft] and the financial derivative mitigate risk. Under the JSC, the Bank divides the total capital into smaller units and sells these units in the form of shares and pockets an immediately realizable fee. Under the current system of FD trading the bank (or other big money finance houses) separates the different attributes and sells them to buyers for a fee. Both FD trading and the JSC encourage the supply money capital for higher risk projects and in both instances; risk is mediated by a huge augmentation in capital liquidity and mobility."[480]

Die Definition des Finanzkapitals ist bei Hilferding auf die Banken bezogen. Die Banken haben die Verfügung über das industriell angewendete Kapital. Deswegen muss alles Kapital über die Banken der Industrie zur Verfügung gestellt werden.

> „Abstrakt genommen, könnte aber alles gesellschaftliche Kapital zugleich Bankkapital sein. Denn Bankkapital bedeutet nur das den Banken zur Verfügung gestellte Kapital, und es steht an sich nichts im Wege, daß alles Kapital durch die Banken hindurchgeht."[481]

[478] Kaminski (1987) S. 7f.
[479] Green (1987) S. 5.
[480] McKenzie (2007) S. 9.
[481] FK S. 228f.

> „Dabei hat Verdoppelung des fiktiven Kapitals stattgefunden. Geldkapital wird fiktiv in das Kapital der Bankaktien umgewandelt und geht damit in Wirklichkeit über in das Eigentum der Bank; dieses Bankkapital wird jetzt fiktiv in Industrieaktien verwandelt und in Wirklichkeit in die Elemente des produktiven Kapitals, Produktionsmittel und Arbeitskraft.“[482]

Hilferding erläutert nicht, warum die privaten Anleger ausschließlich über die Banken investieren. „Sie treten auf als brave Geldknappen der Banken, ohne eigene Macht- und Bereicherungsbedürfnisse. In dieser uneigennützigen Rolle helfen sie – durch den Kauf von Bankaktien – das Bankkapital ins Unermessliche zu vermehren.“[483] Unausgesprochen steht dahinter die Monopolisierung des Zugangs zum Kapitalmarkt durch die Banken und die höhere Kontrolleffizienz der Banken.

2.10.10 Das Finanzkapital

Hilferding führt seine gesamte Argumentation zur Macht der Banken im Begriff des Finanzkapitals zusammen. Er definiert:

> „Die Abhängigkeit der Industrie von den Banken ist also die Folge der Eigentumsverhältnisse. Ein immer wachsender Teil des Kapitals der Industrie gehört nicht den Industriellen, die es anwenden. Sie erhalten die Verfügung über das Kapital nur durch die Bank, die ihnen gegenüber den Eigentümer vertritt. Anderseits muß die Bank einen immer wachsenden Teil ihrer Kapitalien in der Industrie fixieren. Sie wird damit in immer größerem Umfang industrieller Kapitalist. Ich nenne das Bankkapital, also Kapital in Geldform, das auf diese Weise in Wirklichkeit in industrielles Kapital verwandelt ist, das Finanzkapital. Den Eigentümern gegenüber behält es stets Geldform, ist von ihnen in Form von Geldkapital, zinstragendem Kapital, angelegt und kann von ihnen stets in Geldform zurückgezogen werden. In Wirklichkeit aber ist der größte Teil des so bei den Banken angelegten Kapitals in industrielles, produktives Kapital (Produktionsmittel und Arbeitskraft) verwandelt und im Produktionsprozeß fixiert. Ein immer größerer Teil des in der Industrie verwendeten Kapitals ist Finanzkapital, Kapital in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industriellen.“[484]

„Je grösser dieser Teil wird, desto grösser die Macht der Banken über die Industrie.“[485] Eine klare Abgrenzung von Kapitalformen wird aufgelöst.[486]

[482] FK S. 230.
[483] Sandleben (2003) S. 40.
[484] FK S. 305f.
[485] Bauer (1910) S. 395.

Im Finanzkapital kommen die beiden von Hilferding beschriebenen Bewegungen zusammen: Zum einen die Dominanz der finanziellen Ebene mit der Schaffung der Aktiengesellschaften, der Herausbildung des fiktiven Kapitals und der Entwicklung von entsprechenden Institutionen wie dem Kredit(-geld), der Börse und den Banken. Zum anderen die Konzentration in der Industrie und bei den Banken.

> „Die Tendenz zur Herstellung eines Generalkartells und die Tendenz zur Bildung einer Zentralbank treffen zusammen und aus ihrer Vereinigung erwächst die gewaltige Konzentrationsmacht des Finanzkapitals. Im Finanzkapital erscheinen alle partiellen Kapitalformen zur Totalität vereinigt. (…) Als Geldkapital wird es in beiden Formen des Leihkapitals und des fiktiven Kapitals den Produktiven zur Verfügung gestellt. Die Vermittlung besorgen die Banken, die zugleich einen immer größeren Teil in eigenes Kapital zu verwandeln suchen und dem Finanzkapital damit die Form von Bankkapital geben. Zugleich wird die Selbstständigkeit des kommerziellen Kapitals immer mehr beseitigt, während die Trennung des Bankkapitals und des produktiven Kapitals im Finanzkapital aufgehoben wird. (…) Das heißt, die Teilung in die verschiedenen Sphären der Produktion, die nur durch Tauschakte als Teile des ganzen gesellschaftlichen Organismus verbunden sind [wird] stetig verringert. (…) Das Kapital erscheint als einheitliche Macht.“[487]

„The dominance [of finance capital] amounts to the fact that the effect of finance capital on the distribution of means of production is generalised: it is not restricted to any particular branch of production.“[488] Hilferding entwickelt mit dem Begriff Finanzkapital eine umfassende und nicht mehr auf kapitalistischen Tauschbeziehungen beruhende Wirtschaftsordnung. 1931 definiert Hilferding den Begriff Finanzkapital folgendermaßen: „Ich verstehe darunter aber die Kapitalform, die im organisierten Kapitalismus die herrschende Kapitalform geworden ist.“[489]

Die Bedingungen ändern sich unter dem Finanzkapital:

> „Das Finanzkapital bringt die Verfügung über die gesellschaftliche Produktion immer mehr in die Hände einer geringen Anzahl größter Kapitalassoziationen; es trennt die Leitung der Produktion von dem Eigentum und

[486] Dazu Hashagen: „Echt marxistisch ist auch die Hypostasierung einer bestimmten Gattung des Kapitals, des Finanzkapitals, das zwar in seiner Rolle als Hebels der imperialistischen Entwicklung eingehend geschildert, gegen andere Kapitalsgattungen jedoch nicht immer ganz einwandfrei abgegrenzt wird.“ [Hashagen (1919) S. 200]

[487] FK S. 319f.

[488] Hussein (1976) S. 11.

[489] Hilferding (1931) S. 20.

> vergesellschaftet die Produktion bis zu jener Grenze, die innerhalb des Kapitalismus zu erreichen ist.“[490]

> „Es ist die bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung.“[491]

> „Das Finanzkapital bedeutet seiner Tendenz nach die Herstellung der gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktion. Es ist aber Vergesellschaftung in antagonistischer Form; die Herrschaft über die gesellschaftliche Produktion bleibt in den Händen einer Oligarchie.“[492]

Jedoch: „Lange bevor er erreicht wird, wird der Druck der Kapitalmagnaten unerträglich.“[493]

> „Das Finanzkapital bedeutet die Vereinheitlichung des Kapitals. Die früher getrennten Sphären des industriellen, kommerziellen und Bankkapitals sind jetzt unter die gemeinsame Leitung der hohen Finanz gestellt, zu der die Herren der Industrie und der Banken in inniger Personalunion vereint sind. Diese Vereinigung selbst hat zur Grundlage die Aufhebung der freien Konkurrenz des Einzelkapitalisten durch die großen monopolistischen Vereinigungen.“[494]

Hilferding führt die Verschmelzung in einem polemischen Vergleich zusammen:

> „Der industrielle Profit aggregiert sich den Handelsprofit, wird selbst kapitalisiert zum Gründergewinn, zur Beute der als Finanzkapital zur höchsten Kapitalform gelangten Dreieinigkeit. Denn das industrielle Kapital ist Gott Vater, das das Handels- und Bankkapital als Gott Sohn entlassen hat, das Geldkapital ist der Heilige Geist; sie sind drei, aber doch eins im Finanzkapital.“[495]

> „In Hilferding the three circuits of capital represent the Holy Trinity: 1. The Circuit of Industrial Capital (M – C – M'), 2. The Circuit of Commercial Capital (C – M – C'), 3. The Circuit of Money Capital (M – M')“[496]

> „Capitals are combined (categories are merged e.g. debt and equity) so that one form becomes indistinguishable from another. Hilferding’s Holy Trinity

[490] FK S. 513.
[491] FK S. 319.
[492] FK S. 513.
[493] Bauer (1910) S. 396.
[494] FK S. 408.
[495] FK S. 299.
[496] McKenzie (2007) S. 5.

> is invoked as composite bundles of commensuration circulate in ever increasing masses of moving money capital liquidity.“[497]

„Mit der Kartellierung und Trustierung erreicht das Finanzkapital seine höchste Machtstufe, während das Handelskapital seine tiefste Erniedrigung erlebt.“[498] Die Entwicklung vom „einst so stolzen Kaufmann in einen Agenten der vom Finanzkapital monopolisierten Industrie“[499] ist abgeschlossen.

Hilferding bemüht sich, den Übergang zum Finanzkapital so darzustellen, wie den Übergang vom Frühkapitalismus mit dem Handelskapital zum Kapitalismus mit dem industriellen Kapital.

> „Die Macht der Banken wächst, sie werden die Gründer und schließlich die Beherrscher der Industrie, deren Profite sie als Finanzkapital an sich reißen, ganz wie einst der alte Wucherer in seinem ‚Zins‘ den Arbeitsertrag des Bauern und die Rente des Grundherrn.“[500]

> „Das Bankkapital war die Negation des Wucherkapitals und wird selbst vom Finanzkapital negiert. Dieses ist die Synthese des Wucher- und Bankkapitals und eignet sich auf einer unendlich höheren Stufe der ökonomischen Entwicklung die Früchte der gesellschaftlichen Produktion an.“[501]

1915 vergleicht er die Phase des Frühkapitalismus mit der des Finanzkapitals:

> „Das Zeitalter des Finanzkapitals hat äusserlich eine oft verblüffende Aehnlichkeit mit der Politik des Frühkapitalismus. Auch damals das Streben nach Monopolisierung sowohl einzelner Industrie- und Handelszweige im Innern als auch von möglichst grossen Teilen des Weltmarktes, auch damals Schutzzoll- und Kolonialpolitik.“[502]

Er nennt die Politik des Finanzkapitals neumerkantilistisch.[503]

Hilferding verknüpft die zuvor beschriebenen Bezüge aus der Konzentration und der Entstehung des Finanzsystems zu einer neuen Kapitalform, die zu einer Aufhebung des Kapitalismus führt.[504] Hilferding führt jedoch die

[497] McKenzie (2007) S. 21.

[498] FK S. 306.

[499] FK S. 307.

[500] FK S. 307.

[501] FK S. 307.

[502] Hilferding (1915Europäer) S. 361.

[503] Vgl. Hilferding (1915Europäer) S. 361.

[504] Nach Pietranera gelingt es Hilferding nicht, die beiden Bewegungen zu verbinden. [Vgl. Pietranera (1974) S. 32f.] Letztlich hängt es an den sehr strengen Annahmen, die Hilferding trifft.

sich daraus ergebenden Konsequenzen nicht sehr weit aus. Mit der bewussten Regelung der Produktion und Verteilung erwähnt er praktisch nur das Wegfallen des Geldes. Doch letztlich würde es alle zuvor beschriebenen Institutionen umfassen: Geld, Kredit, Zins, Börse und Banken. Damit gibt es keinen Verleiher und Borger mehr, das gesamte Finanzsystem würde obsolet.

Die Beendigung des Kapitalismus, die Hilferding im Blick hatte, erscheint aus heutiger Sicht zu weit gehend.[505] Geht man diesen Schritt nicht mehr mit, drückt das Finanzkapital noch „den Verflechtungsmodus von Großbanken und Großunternehmen unter der dominanten Rolle der Banken aus.“[506] Doch für diese Betrachtung sind Hilferdings Ausführungen in der Tat unzureichend. Seine Bilder von der Heiligen Dreifaltigkeit beantworten nicht die Frage nach Kausalitäten, Intensitäten und Formen der Beherrschung der Industrie.[507] Diese bleiben im Kern bei den Gründen und Erläuterungen zum Liquiditätsvorteil der finanziellen Sphäre.

Wettbewerb unter den Banken würde den Unternehmen Wahlmöglichkeiten lassen.

> „Auch die Bank steht unter dem Zwang, ihr Geld profitbringend einsetzen zu müssen. Da sie bei diesem Bemühen mit anderen Banken, die das gleiche Ziel verfolgen, in ein Konkurrenzverhältnis tritt, kann dies auch dem Unternehmen die Möglichkeit zur Verhandlung über die Kreditbedingungen und sogar eine gewisse Macht über die Bank geben.“[508]

Ebenso relativiert eine hohe Innenfinanzierung im Verhältnis zum Kapitalbedarf die Bedeutung der Banken.

2.10.11 Das Verhältnis vom Finanzkapital zum Staat

Die Bedeutung des Staates sinkt durch das Finanzkapital:

> „Im Zeitalter des Finanzkapitals erstarken die wirtschaftlichen Organisationen zu immer größerer Bedeutung. Sie werden Machtzentren, die Herr-

[505] Vor diesem Hintergrund erübrigen sich aber eine Reihe von Einwendungen gegen Hilferding wie z.B.: „Eine wesentliche methodische Schwäche des ‚Finanzkapitals‘ liegt in dem Fehlen einer definitorischen Präzisierung des zugrundliegenden Herrschaftskonzepts.“ [Wellhöner (1989) S. 32]

[506] Kim (1999) S. 133.

[507] Exemplarisch für diese Fragen siehe Schmidt (2000) S. 77, Wellhöner (1989) S. 32f., Nowell (2009) S. 221, Harvey (2006) S. 321.

[508] Kim (1999) S. 119.

schaftsbefugnisse ausüben, die für die Unterworfenen oft viel bedeutsamer sind als die staatlichen Hoheitsrechte.“[509]

Der Staat wird dem Finanzkapital untergeordnet.

„Ökonomische Macht bedeutet zugleich politische Macht. Die Herrschaft über die Wirtschaft gibt zugleich die Verfügung über die Machtmittel der Staatsgewalt. Je stärker die Konzentration in der wirtschaftlichen Sphäre, desto unumschränkter die Beherrschung des Staates.“[510]

„Die Kapitalistenklasse ergreift unmittelbar, unverhüllt, handgreiflich Besitz von der staatlichen Organisation und macht sie zum Werkzeug Ihrer Exploitationsinteressen.“[511]

„Das Finanzkapital in seiner Vollendung bedeutet die höchste Stufe ökonomischer und politischer Machtvollkommenheit in der Hand der Kapitaloligarchie. Es vollendet die Diktatur der Kapitalmagnaten.“[512]

2.10.12 Die Personalunion der Kapitalmagnaten

Hilferding relativiert seine Theorie auf der Ebene der einzelnen Personen.

„Haben wir gesehen, wie die Industrie immer mehr in Abhängigkeit gerät vom Bankkapital, so bedeutet das durchaus nicht, daß auch die Industriemagnaten abhängig werden von Bankmagnaten. Wie vielmehr das Kapital selbst auf seiner höchsten Stufe zum Finanzkapital wird, so vereinigt der Kapitalmagnat, der Finanzkapitalist, immer mehr die Verfügung über das gesamte nationale Kapital in der Form der Beherrschung des Bankkapitals.“ [513]

Schon bei der Verteilung des Gründergewinns hatte er dem starken Unternehmen die Rolle eines Widerparts zugebilligt.[514] Große Unternehmen können Kooperationen zwischen Banken durchsetzen[515] und auch bei den Aufsichtsräten spricht Hilferding von Personalunionen zwischen Industrie- und

[509] Hilferding (1921) S. XI.
[510] FK S. 517.
[511] FK S. 515.
[512] FK S. 518.
[513] FK S. 306.
[514] Vgl. FK S. 157, 250.
[515] Vgl. FK S. 303.

Bankmagnaten.[516] Nun lässt er auch die Finanzkapitalisten als eine Personalunion aus Industrie- und Bankkapitalisten entstehen.[517]

Hilferding trennt also zwischen Kapitalform und Person. Letztlich sind es sich gegenseitig verstärkende Aspekte. „One of the recurring themes within FC is that developments within banking and industry are mutually reinforcing.“[518] 1931 benennt Hilferding dies noch einmal deutlich, indem er von einer weitgehenden Interessensgleichheit zwischen Banken und Industrie ausgeht.[519]

Hilferdings Personalunion der Kapitalmagnaten hat in der Folge noch vielfältige Ausformungen erlebt, so in der Form der „Managerial Revolution“, nachdem die Manager die Kontrolle übernommen haben und auch von den Banken unabhängiger werden.[520] Oder in der „Class Cohesion Theory“, bei der die gegenseitige Verknüpfung von Unternehmen über Beteiligungen und personellen Verflechtungen in Aufsichtsgremien zu einem gemeinsamem Verständnis der Handelnden führt, die eine gemeinsame Klasse bilden.[521] Sodann die „Bank Control Theory“, die am engsten bei Hilferding bleibt und die Unternehmen in Abhängigkeit der Kapitalgeber sieht. Verknüpft ist dieser Ansatz mit personellen und kapitalmäßigen Verflechtungen. Die Interessen der Banken und der Industrie liegen hierbei auseinander und werden von den Banken dominiert.[522] Bei der „Bank Hegemony Theory“ wird die „Bank Control Theory“ und die „Class Cohesion Theory“ verknüpft. Dabei haben die Finanzinstitutionen eine dominante Stellung, jedoch wird die Macht indirekter und seltener ausgeübt. Es wird mehr der Rahmen gesetzt und der Betrachtungswinkel festgelegt.[523]

2.10.13 Fazit zur Macht der Banken

Hilferdings Konzeption der Macht der Banken mündet in einer Beschreibung des Finanzkapitals als eine den Kapitalismus selbst überwindende Verschmelzung der Kapitalformen. In ihm sind die Prinzipien des Kapitalismus aufgehoben. „As a result, finance capital in its most developed form would suppress the social division of labor and render quite superfluous both the law of value and circulation of money, as well as the very existence of the

[516] Vgl. FK S. 144.
[517] Vgl. FK S. 306.
[518] Coakley (1991) S. 254.
[519] Vgl. Hilferding (1931) S. 29.
[520] Vgl. Green (1987) S. 13f.
[521] Vgl. Green (1987) S. 15ff.
[522] Vgl. Green (1987) S. 19ff.
[523] Vgl. Green (1987) S. 22ff.

labor force as a commodity."[524] Versteht man den Begriff nur synonym für die „Macht der Banken", verweist er auf die Besonderheiten der finanziellen Sphäre gegenüber der Industrie.

Schon 1923 weist Craezer darauf hin, dass Hilferding mit seiner Monopolisierung der Kapitalzufuhr auf die Banken, auch im historischen Kontext, zu weit geht: „Finanzkapital ist einerseits nicht nur das Geld bei den Banken, sondern ebenfalls das Geld in der Verfügung von Finanzierungs- oder Trust-Gesellschaften, die ja auch direkte industrielle Unternehmungen finanzieren."[525]

Eine aktuelle Reformulierung des Begriffes „Finanzkapital", wie er im globalisierungskritischen Umfeld verwendet wird, muss dies berücksichtigen. In einem stärker markt-basierten Finanzsystem ohne langfristige Konzentrationsbewegungen reduziert sich die Definition auf die besonderen Eigenschaften der finanziellen Ebene und der sich daraus ergebenden Leitfunktion für Investitionsentscheidungen. Das von der Wirtschaft angewendete Kapital unterstünde damit der Investitionsdominanz des Finanzsystems. Hilferding schreibt vom Finanzkapital als „Kapital in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industrie."[526] Dabei bedeutet Verfügung, dass die strategischen Entscheidungen der Unternehmung von den Banken getroffen werden, während der operative Umgang mit dem Kapital dem Unternehmen selbst unterliegt (Verwendung). Durch Ersetzen der Formulierung „Verfügung der Banken" durch „der Logik der Finanzmärkte unterworfen", wäre eine Aktualisierung im Sinne heutiger Globalisierungskritiker erreicht.

Mit der Beschreibung der Konzentration und der Entwicklung des Finanzsystems, zusammengeführt im Finanzkapital, hat Hilferding seine fundierenden Ausführungen abgeschlossen. Im Weiteren wendet er seine Ergebnisse auf drei Fragestellungen an, die zu seiner Zeit intensiv diskutiert wurden: Zunächst auf die Konjunkturtheorie, dann auf die Frage nach dem Kapitalexport und dem Imperialismus und zuletzt auf die konkreten politischen Konsequenzen für die damalige Arbeiterbewegung.

2.11 Die Konjunktur

> „Die Entwicklung der kapitalistischen Produktion bringt auch gewisse Änderungen in den Erscheinungsformen der Krisen hervor, deren Betrachtung wir uns jetzt zuzuwenden haben. Dabei kann es sich aber nur um den Ver-

[524] Zoninsein (1990) S. 45.
[525] Craezer (1923) S. 249.
[526] FK S. 306.

> such handeln, die allgemeinen Entwicklungslinien zu ziehen, während es Aufgabe der historischen Einzeldarstellung ist, die Änderungen in den Krisen für jedes einzelne Land in vergleichender Darstellung nachzuweisen. Hier kann nur versucht werden, das Allgemeine in dem Besonderen aufzuzeigen.“[527]

Hilferding entwickelt eine Konjunkturtheorie aus der Entstehung des Finanzkapitals heraus. Kautsky schätzte diese Aufgabe hoch ein: „Vielleicht das schwierigste ökonomische Problem, dessen Lösung Marx uns hinterlassen hat, ist das der periodischen Krisen.“[528]

2.11.1 Konjunktur- oder Zusammenbruchstheorie?

Hilferding selbst spricht nicht von einer Konjunkturtheorie, sondern von einer Krisentheorie. Angesichts marxistischer Zusammenbruchstheorien des Kapitalismus ist deswegen zunächst zu klären, was Hilferding darstellen wollte.

Hilferding nimmt dazu klar Stellung. Er schreibt im „Finanzkapital“, dass der ökonomische Zusammenbruch „überhaupt keine rationale Vorstellung ist.“[529] Die Einschätzung, dass Hilferding nur eine Konjunkturtheorie verfassen wollte, wird weithin geteilt.[530]

Diese Position behält Hilferding nicht nur bei, sondern formuliert sie auch immer deutlicher. 1915 schreibt er: „Ein ökonomischer Selbstmord des Kapitalismus, auf den das Proletariat warten müsste (…) existiert nicht. Diese Zusammenbruchtheorie ist grundfalsch.“[531] Zwei Jahre später schreibt er mit explizitem Bezug zu seinem „Finanzkapital“: „Die Marxsche Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses lehrt also nicht nur keine Zusammenbruchstheorie, sondern deckt vielmehr das Unrationelle jeder ökonomischen Zusammenbruchstheorie auf.“[532]

1926 sagte Hilferding dazu:

> „Ich glaube, ich finde mich mit dieser Auffassung in vollständiger Übereinstimmung mit den Lehren Karl Marx, dem man fälschlich immer eine Zusammenbruchtheorie zuschreibt. Gerade der zweite Band des ‚Kapitals‘ zeigt, wie innerhalb des kapitalistischen Systems die Produktion auf immer

[527] FK S. 388.
[528] Kautsky (1911) S. 797.
[529] FK S. 512.
[530] Zum Beispiel siehe Kautsky (1911) S. 797, Dibeh (2001) S. 330, Wagner (1996) S. 81.
[531] Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 210.
[532] Hilferding (1917) S. 9.

> erweiterter Stufenleiter möglich ist. Ich habe mir oft gedacht, es ist nicht so schlimm, daß dieser zweite Band so wenig gelesen wird, denn es könnte unter Umständen ein Hohelied des Kapitalismus aus ihm herausgelesen werden.“[533]

Auf dem Parteitag der SPD 1927 sagt Hilferding: „Ich habe immer zu denen gehört, die jede ökonomische Zusammenbruchstheorie ablehnen, weil gerade Karl Marx den Nachweis erbracht hat, daß eine solche ökonomische Zusammenbruchstheorie falsch ist.“[534]

Marxistische Zusammenbruchstheorien basierten zumeist auf dem tendenziellen Fall der Profitrate. Pflichtschuldig erwähnt auch Hilferding diese Theorie, jedoch ohne sie in seiner Konjunkturtheorie zu hinterfragen und ohne sie mit seiner weiteren Argumentation zu verknüpfen.[535]

Aus streng marxistischer Sicht hat sich Hilferding deswegen nicht mit den inneren Widersprüchen auseinandergesetzt, sondern nur die oberflächlichen konjunkturellen Phänomene betrachtet.[536] „Man kritisiert oft zu leicht Hilferdings Krisentheorie als Gleichgewichtsstörungs- oder Disproportionalitätstheorie, so daß sie erreiche nie das Wesen der Krise, d.h. die Widersprüche der kapitalistischen Produktion.“[537] Varga sieht in Hilferdings Ablehnung einer Zusammenbruchstheorie eine „plumpe Verfälschung einer wichtigen marxistischen Grundthese.“[538]

2.11.2 Der Kapitalismus als Voraussetzung von Krisen

> „Die periodische Krise ist dem Kapitalismus eigentümlich, sie kann nur abgeleitet werden aus besonderen kapitalistischen Eigentümlichkeiten. Sie erscheint als massenhafte Unverkäuflichkeit der Ware, als Unmöglichkeit der Realisierbarkeit des Warenwertes (respektive ihres Produktionspreises) in Geld.“[539]

[533] Hilferding (1926VfS) S. 113f.

[534] SPD (1927) S. 165; Hilferding schreibt 1917, dass Marx Theorie der Zusammenbruchstheorie als einzige geschlossen gegenüber stehe. Mit den von Kautsky herausgegebenen „Theorien über den Mehrwert“ zitiert er dort auch Marx mit der Aussage: „Permanente Krisen gibt es nicht.“ [Vgl. Hilferding (1917) S. 8]

[535] 1933 bezeichnet sich Werner Sombart als derjenige, der den Begriff der Konjunktur 1904 erstmalig im Sinne von Wechsellagen der Wirtschaft und damit ohne Niedergangs- oder Zusammenbruchsvorstellungen gebraucht habe. [Vgl. Sombart (1933) S. 276]

[536] Vgl. Oelßner (1947) S. XXVIII.

[537] Kurotaki (1986) S. 137.

[538] Varga (1937) S. 12.

[539] FK S. 328f.

Hilferding schließt Konjunkturzyklen in einer organisierten Wirtschaft aus und beschränkt diese auf die kapitalistische, anarchische Wirtschaft.

An drei allgemeinen Gründen macht Hilferding dies fest. Der erste Grund ist Verdoppelung der Ware in Geld. „Dies schließt ein, daß der Fluß der Warenzirkulation eine Unterbrechung erfahren kann, indem das Geld, statt zur Zirkulation der Waren verwendet zu werden, als Schatz gerinnt.“[540] Mit der zunehmenden Bedeutung von Geld als Zahlungsmittel bedeutet die Stockung im Verkauf,

> „daß die bereits versprochene Zahlung nicht geleistet werden kann. Dieses Zahlungsversprechen hat aber, wie wir gesehen haben, als Zirkulations- oder Zahlungsmittel für eine ganze Reihe anderer Umsätze gedient. Die Zahlungsunfähigkeit des einen macht auch die anderen zahlungsunfähig. Die Verkettung der Zahlungspflichtigen, die das Geld als Zahlungsmittel bewirkt hat, ist gesprengt und die Stockung auf dem einen Punkt setzt sich auf alle anderen fort; sie wird allgemein.“[541]

Der zweite Grund ist eine kapitalistische, also marktbezogene Organisation der Wirtschaft, also das was Hilferding zuvor die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft genannt hat. Der dritte Grund ist die Trennung von Konsumtion und Produktion. Die Klasse der Lohnarbeiter produziert nicht für ihren Konsum, sondern für Lohn, „jenen Teil des Wertprodukts, der ein Äquivalent für den Wert der Arbeitskraft darstellt.“[542] „Die Produktion wird damit abhängig nicht von der Konsumtion, sondern von dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals, und eine Verschlechterung der Verwertungsmöglichkeit bedeutet eine Einschränkung der Produktion.“[543] Im Kapitalismus bestimmt die Produktion die Konsumtion, begrenzt durch die Verwertungsmöglichkeiten und die notwendige Profitrate des Kapitals. „Die Ausdehnung der Produktion stößt hier an eine rein gesellschaftliche, nur aus dieser bestimmten Gesellschaftsstruktur entspringende und nur dieser eigentümliche Schranke.“[544]

2.11.3 Die Disproportionalitätskrise

> „Aus dem Marx’schen Schema ergibt sich eine Reibungslosigkeit und Harmonie des Wirtschaftslebens, die Produzenten finden immer wieder die Be-

[540] FK S. 322.
[541] FK S. 323.
[542] FK S. 324.
[543] FK S. 324f.
[544] FK S. 235.

> dingungen für die Reproduktion, die Produkte werden ohne Schwierigkeit abgesetzt.“[545]

Die Preise regulieren in der kapitalistischen Wirtschaft den Erhalt der Proportionenverhältnisse in der Reproduktion des Kapitals. Eine Störung in den Proportionen muss also zurückgehen auf eine Störung der Preise, die „die Notwendigkeiten der Produktion nicht mehr richtig erkennen lassen. Da diese Störung periodisch ist, muß auch die Störung im Preisgesetz als periodisch auftretend nachgewiesen werden.“[546]

Der Kapitalist macht seine Investitionen abhängig vom Profit, also der Differenz zwischen den Marktpreisen und den Kostpreisen.

> „Sinkt der Profit beträchtlich, so werden Neuanlagen ganz unterlassen. Dies besonders, wo es sich um ausgedehnte Anlage von fixem Kapital handelt, da so angelegtes Kapital ja für lange Zeit festgelegt ist und der Preis des fixen Kapitals für die Berechnung der Profitrate entscheidend ist.“[547]

> „Krise bedeutet nichts anderes als den Moment, wo das Sinken der Profitrate eintritt.“[548]

Jeder Zyklus beginnt mit der Ausdehnung der Produktion mit neuen Märkten, Produkten und Techniken. „Die Prosperität kann beginnen, sobald technische Neuerungen oder neue Märkte erhöhte Nachfrage hervorrufen, welche Neuanlage von produktivem Kapital, vor allem von fixem Kapital hervorruft.“[549] Durch die steigende Nachfrage steigen die Preise und damit die Profite. „Infolgedessen wird die Produktion in diesen Sphären ausgedehnt und ihre gesteigerte Produktion bedeutet gesteigerte Nachfrage in den Sphären, die für diese Zweige die Produktionsmittel liefern.“[550]

Dann treten Verschlechterungen ein. Durch die Neuinvestitionen in der Produktion steigt das organische Verhältnis und die Profitrate sinkt, zum einen, weil das Mehrwert produzierende variable Kapital im Verhältnis zum Gesamtkapital sinkt und zum anderen, weil dadurch die Umschlagszeit ansteigt. „Der Absatz der Waren, ihre Rückverwandlung in Geld verlängert sich; alles Momente, die ein Sinken der Profitrate in der zweiten Phase der Prosperität herbeiführen.“[551]

[545] Gigus (1928) S. 18.
[546] FK S. 345.
[547] FK S. 345.
[548] FK S. 346.
[549] FK S. 405.
[550] FK S. 346.
[551] FK S. 349.

„Die Krise tritt nun in dem Augenblick ein, wo sich die zuletzt beschriebenen Tendenzen der sinkenden Profitrate durchsetzen gegenüber den Tendenzen, die infolge der gestiegenen Nachfrage steigen der Preise und des Profits bewirkt haben.“[552] Dieser Wechsel muss kritisch und plötzlich geschehen und nicht allmählich, weil „wäre die Preissteigerung während der Prosperität allgemein und gleichmäßig, so bliebe sie rein nominell.“[553] Alle Preise stiegen gleichmäßig an und die relativen Preise blieben unverändert. „Die Erhöhung der Preise hätte dann auch keine Beeinflussung der Produktion zur Folge; es würde keine Verschiebung in der Verteilung des Kapitals auf die verschiedenen Produktionszweige, keine Änderung in den Proportionsverhältnissen auftreten.“[554] Die Produktion bliebe in der richtigen Proportion und es fände keine Krise statt. Ändert sich jedoch diese Gleichmäßigkeit, dann ändern sich auch die Proportionen zwischen den Industriezweigen.

In der Krise sinken zunächst die Preise soweit, dass die Profite unter den Durchschnitt sinken. Dadurch verbleiben nur die Unternehmen auf dem Markt, „die auch bei gesunkenen Preisen den Durchschnittsprofit erzielen. Dieser Durchschnittsprofit hat aber jetzt ein anderes Niveau.“[555]

> „So entstehen im Ablauf der Konjunkturperiode Disproportionalitätsverhältnisse durch Störungen der Preisgestaltung. Denn all die erwähnten Momente bedeuten Abweichungen der Marktpreise von den Produktionspreisen und dadurch Störungen in der Regulierung der von der Preisgestaltung in ihrem Ausmaß und ihrer Richtung abhängigen Produktion.“[556]

Hilferding beschreibt einen Zyklus, der durch eine Veränderung der relativen Preise verursacht wird und zu Disproportionalitäten zwischen den Sektoren führt. Die Veränderungen der Preise werden von der veränderten Nachfrage beeinflusst und wirken ihrerseits auf die Profite. „Hilferding läßt die Krise also tatsächlich aus dem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage und den dadurch bedingten Preisabweichungen hervorgehen. Das heißt, daß sie nicht aus dem Produktionsprozeß, sondern aus der Zirkulation erwächst.“[557] Die Gründe, die daraufhin wirken, sind jedoch vielfältig und können eine allzu rasche Ausdehnung der Konsumtion ebenso sein, wie ein Mangel an Produktionsmitteln.[558]

[552] FK S. 349.
[553] FK S. 349.
[554] FK S. 350.
[555] FK S. 354.
[556] FK S. 358.
[557] Karuscheit (1987) S. 43, ähnlich Oelßner (1947) S. XXIX.
[558] Vgl. FK S. 344.

Den Beginn des Zyklus setzt Hilferding recht allgemein mit neuen Produkten, Märkten oder Techniken; den Umschlag in die Krise begründet er mit sinkenden Profiten. Diese führt er vor allem auf die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals, die eine Folge der Neuinvestitionen zu Beginn des Zyklus ist, zurück.[559]

Die Verbindung zwischen dem Sinken der Profitrate innerhalb eines Konjunkturzyklus mit dem Marxschen tendenziellen Fall der Profitrate ist überraschend. Zum einen würde Hilferdings auf relativen Preisen basierende Argumentation auch andere Gründe für den Umschwung ermöglichen, zum anderen relativiert Hilferding an anderer Stelle die Bedeutung dieser Tendenz.[560] „Dies ist eine willkürliche Verwendung Marxscher Ideen. Bei Marx wirkt die Tendenz zum Fall der Profitarte nur langsam und kann durch einen Rückgang der Investitionen nicht aufgehalten werden.“[561] Zudem wird es auch nicht weiter mit der Theorie verbunden. Es erscheint als ein pflichtschuldiges Einbauen der Marxschen Krisendiskussion.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum die Unternehmen die Wirkungen ihrer Investitionen nicht berücksichtigen.

> „The result is that for Hilferding over-investment is a result of capitalist misjudgement. The deficiencies of the capitalist system have been reduced to the subjective irrationality of capitalists. (…) Capitalists in heavy industry over-invest because they base their investment decisions on the current rate of profit, which is inflated by the fact that demand is currently running ahead of supply as new capacity has not yet come into production.“[562]

Hilferdings Grundannahme ist, basierend auf Marx’ Reproduktionsschemata, dass es eine krisenfreie Entwicklung der Produktion geben kann.[563]

> „Die schematische Darstellung ist natürlich stark vereinfacht. (…) Aber zugleich zeigen diese Schemata, daß der kapitalistischen Produktion sowohl Reproduktion auf einfacher als auch auf erweiterter Stufenleiter ungestört vor sich gehen kann, wenn nur diese Proportionen erhalten bleiben.“[564]

[559] Dibeh erstellt in diesem Sinne von Hilferdings inspirierte Konjunkturmodelle, die auf unterschiedlichen Kapitalintensitäten und Zeitverzögerungen beruhen. [Siehe Dibeh (2001)]

[560] Vgl. FK S. 158.

[561] Rosner (1987) S. 28.

[562] Clarke (1994) S. 49.

[563] 1922 sagte Hilferding: „…das allerwichtigste für unsere gesamte Wirtschaft [ist] der ungestörte Ablauf des Produktionsprozesses.“ [Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Gesandtschaft Berlin, Nr. 658, Teil 1, S. 12 (02.10.1922)]

[564] FK S. 344.

> „Industrielles, kommerzielles und Geldhandlungskapital sind bestimmte Teile des gesellschaftlichen Kapitals, die in einem gegebenen Moment in einem bestimmten Verhältnis zueinander existieren müssen.“[565]

Allerdings sind die zugrundeliegenden Schemata sehr abstrakt. Die weitgehende Interpretation Hilferdings im Sinne eines gleichgewichtigen Wachstums ist zu Recht oft kritisiert worden.[566]

2.11.4 Die Unterkonsumtion

Hilferding lehnt eine Unterkonsumtionstheorie der Krisen ab.

> „Der Ausdruck Überproduktion von Waren ist überhaupt an sich so nichtssagend, wie der Ausdruck ‚Unterkonsumtion‘. Man kann von einer Unterkonsumtion streng genommen nur in physiologischem Sinne sprechen; der Ausdruck hat dagegen keinen Sinn in der Ökonomie, wo er nur sagen könnte, daß die Gesellschaft weniger konsumiert, als sie produziert hat. Es ist aber nicht einzusehen, wieso das möglich, wenn nur in der richtigen Proportion produziert worden. (…) so kann die Produktion ins Unendliche ausgedehnt werden, ohne zur Überproduktion von Waren zu führen.“[567]

Hilferding lehnt die Unterkonsumtion als eigenständige ökonomische Krisenursache, wie sie zu seiner Zeit vertreten wurde, ab, sieht in ihr aber eine mögliche Ursache von Disproportionalitäten.

Damit der Profit in der Prosperität steigen kann, müssen die Preise schneller steigen als die Löhne. Auch die Konsumtion wächst, jedoch steigt die Akkumulation schneller an. „So findet eine Verschiebung statt; ein relativ größerer Teil des Profits dient der Akkumulation, ein relativ kleinerer der Konsumtion. Das heißt aber, daß die Konsumtion nicht Schritt hält mit dem

[565] FK S. 228f.

[566] Zum Beispiel Hussein (1976) S. 6. Henning schreibt: „Bei Marx sind die richtigen Proportionen zu keinem Zeitpunkt eingehalten (…). Sie regulieren sich über die Zeit in einem krisenhaften Prozess selbst. Ihr Sein ist die Krise, gerade auf diese Weise setzen sie sich durch. Hilferding zerreißt diesen Zusammenhang: bei ihm gibt es entweder Krise oder Regulation.“ [Henning (2005) S. 122] Diese harmonische Vorstellung mit passiven Unternehmen sei neoklassisch. [Vgl. Henning (2005) S. 125f.] Damit einhergehend sind die von Hilferding beobachteten Phänomene keine Neuerungen, die nicht schon mit Marx’ Theorien erklärt werden könnten, und damit auch kein Grund für die Hilferdingschen Vorstellungen einer neuen, finanzkapitalistischen Wirtschaftsstufe. [Vgl. Henning (2005) S. 123, 126]

[567] FK S. 325f.

Steigen der Produktion."[568] Hier wäre die Konsumtion zu gering für die Wahrung der Proportionalität. Aber auch eine zu schnell steigende Konsumtion kann die Proportionalität stören.

> „Wäre die Konsumtion beliebig ausdehnbar, so wäre Überproduktion nicht möglich. Aber unter kapitalistischen Verhältnissen bedeutet Ausdehnung der Konsumtion Verminderung der Profitrate. (…) An diesem Punkt tritt eben die eine notwendige Voraussetzung der Akkumulation, die nach Erweiterung der Konsumtion, in Widerspruch mit der anderen Bedingung, der nach Realisierung des Profits. Die Verwertungsbedingungen rebellieren gegen die Konsumtionserweiterung, und da sie die entscheidenden sind, steigert sich der Widerspruch bis zur Krise."[569]

2.11.5 Die finanziellen Verhältnisse im Konjunkturzyklus

Zu Beginn der Prosperität steigt die Nachfrage nach Leihkapital und, verzögert, auch der Zins. Durch die steigenden Investitionen und den wachsenden Umsatz wird mehr Kapital benötigt, sodass die Nachfrage nach Bankkrediten ansteigt.

Mit der einsetzenden Disproportionalität bilden sich Warenvorräte und eine Stockung des Absatzes setzt ein. Die Vorräte drücken auf den Markt, da die Unternehmen die Erlöse benötigen. Durch den Bankkredit wird dies zunächst vermieden, da die Fortführung zunächst möglich ist, ohne die Vorräte verkaufen zu müssen. „So verhüllt der Kredit die beginnende Disproportionalität."[570]

Die Produktion geht zunächst weiter und wird in manchen Branchen sogar noch mit dem Bankkredit erweitert. „Die Produktion erscheint noch völlig gesund, obwohl die Disproportionalität der Produktionszweige bereits ausgebildet ist."[571] „Daß das Geldkapital, mit dem er [der Kapitalist] jetzt arbeitet, nicht mehr verwandelte Form seines eigenen Warenkapitals darstellt, das in Wirklichkeit noch gar nicht abgesetzt ist, ist ihm verhüllt."[572]

Während zu Beginn des Zyklus die Finanzierungen durch die Banken am Kapitalmarkt organisiert werden, weil bei niedrigen Zinsen die Kurse der festverzinslichen Wertpapiere und der Gründergewinn hoch sind, finanzieren die Banken in der Prosperität bei hohen Zinsen die Unternehmen direkt. „Die Bedürfnisse der Industrie werden jetzt von den Banken selbst befriedigt; sie

[568] FK S. 358.
[569] FK S. 326f.
[570] FK S. 361.
[571] FK S. 361.
[572] FK S. 360.

geben keine Aktien aus, sondern gewähren Bankkredite, die von den Produktiven zu dem herrschenden hohen Zinsfuß verzinst werden müssen.“[573]

Ein weiterer Krisenmoment tritt dadurch auf, dass in der Prosperität weniger Reserven gehalten werden.

> „Die Verminderung des Reservegeldkapitals wird im Stadium vor der Krise absolut. Einerseits weil die Nachfrage der industriellen Kapitalisten nach Geldkapital jetzt am höchsten ist, anderseits weil infolge der beginnenden Verlangsamung der Rückflüsse und damit des Zirkulationskredits die Nachfrage nach Geld als Zahlungsmittel rasch zunimmt. Eine weitere Störung im Absatz kann nicht durch Heranziehung von Reservegeldkapital ausgeglichen werden und führt deshalb zum Bankrott.“[574]

Wegen der hohen Zinsen und weil die finanziellen Mittel der Banken knapp werden, bricht die Spekulation an der Börse zusammen. Die Kredite zur Finanzierung der Spekulation können nicht mehr bedient werden und es kommt zu Zwangsverkäufen.

> „Die Wertpapiere sind massenhaft entwertet und fallen rasch unter das Niveau, das ihren wirklichen Erträgnissen bei normaler Höhe des Zinsfußes entspricht. Diese entwerteten Papiere werden jetzt von Großkapitalisten und Banken aufgekauft, um, wenn die Panik vorüber, die Kurse wieder gestiegen, zu erhöhtem Preise verkauft zu werden, bis im Kreislauf des nächsten Zyklus der Prozeß der Expropriation eines Teiles der Spekulanten und der Prozeß der Eigentumskonzentration in den Händen des Geldkapitals sich von neuem vollzieht und so die Funktion der Börse sich erfüllt, als Mittel der Eigentumskonzentration auf dem Wege der Konzentration des fiktiven Kapitals zu dienen.“[575]

Die Börsenkrise wird unmittelbar durch die Zinsentwicklung als Folge der Geldmarkt- und Kreditverhältnisse hervorgerufen und kann deswegen vor der Handels- und Industriekrise auftreten.[576]

Gleichzeitig bedeutet diese Entwicklung, dass die Disproportionalitäten nicht mehr mit dem Bankkredit verdeckt werden können. „Diese Einschränkung bedeutet aber für die Industrie, daß die Störungen aus der Disproportionalität nicht mehr ausgeglichen werden können, weil das dazu nötige Geldkapital nicht mehr zur Verfügung steht.“[577]

[573] FK S. 364.
[574] FK S. 357f.
[575] FK S. 364f.
[576] Vgl. FK S. 365.
[577] FK S. 366f.

> „Der Zirkulationskredit nimmt rapid ab, da das Sinken der Preise die Wechsel entwertet und die Wechseleingänge verringert. Zugleich kann der Bankkredit nicht ausgedehnt werden, da das Sinken der Preise die Sicherheit der Zahlungsfähigkeit der Produktiven in Frage stellt.“[578]

Der Zins erreicht sein Maximum, es ist kein Kredit mehr zu erhalten und das Bargeld wird für Zahlungen reserviert.

> „Es gibt nur einen Weg, Zahlungsmittel zu erhalten, die Verwandlung von Ware in Geld. Alles will verkaufen, aber ebendeswegen niemand kaufen. Die Preise stürzen sprunghaft, aber die Waren bleiben unverkäuflich. Die Absatzstockung ist absolut, damit aber der Zirkulationskredit vernichtet (…). An Stelle des Kreditgeldes muß Bargeld treten; die Nachfrage nach Zahlungsmitteln wird zur stürmischen Nachfrage nach Bargeld.“[579]

Auch die Zusammensetzung des Bankgewinns verändert sich mit dem Konjunkturzyklus. Zu Beginn der Prosperität steigt der Provisionsüberschuss der Banken angesichts niedriger Zinsen und eines regen Emissionsgeschäfts. Zudem steigt mit der Konjunktur der Gewinn aus dem Zahlungsverkehr und mit kurzfristigen Krediten, da die produktiven Kapitalisten ihre Tätigkeit ausweiten.

Durch den steigenden Zins steigt dann der Anteil des Gewinns des Bankkapitals durch die höheren Zinskosten bei den produktiven Kapitalisten. „Je höher der Zinsfuß, desto höher auch der Anteil des Finanzkapitals an den Früchten der Hochkonjunktur. Mit der Dauer der Prosperität steigert sich so der Anteil des Geldkapitals an dem Profit des produktiven Kapitals.“[580]

Wenn der Zirkulationskredit seine Höchstgrenze erreicht, steigt die Inanspruchnahme des Bankkredits, um die Produktion ausdehnen zu können.

> „Es tritt so stetig zunehmende Erschöpfung der Bankreserven ein, die schließlich auf die Inanspruchnahme der Zentralnotenbank zurückwirken muß. Denn die Verlangsamung des Absatzes bedeutet Verlangsamung des Wechselumlaufes, also Einschränkung des Zirkulationskredits, für den der Bankkredit eintreten muß.“[581]

Wenn die Industriellen zahlungsunfähig werden, fallen die gegebenen Kredite aus und auch die Bank geht bankrott. Die Panik kann sich auf andere Banken fortsetzten, die alle ihre Kassen schließen müssen. Bank Runs setzen ein. „Die Bankkrise ist ausgebrochen. Der Sturz des Kreditsystems, der Umschlag

[578] FK S. 367.
[579] FK S. 367.
[580] FK S. 366.
[581] FK S. 366.

ins Monetarsystem, wie Marx es nennt, läßt jetzt nur mehr Bargeld als einziges Zirkulationsmittel gelten.“[582]

Hilferding beschreibt parallel zur Disproportionalitätskrise die finanzielle Ebene und die vor oder nachgelagert erfolgenden Börsen- und Bankenkrisen. Er trifft dabei eine Auswahl von in Frage kommenden Faktoren, die den Zyklus begründen, insbesondere die Spekulation, die Zinsen und das Kreditvolumen. Er wendet sich deutlich gegen eine Krisentheorie, die nur auf die Zinsentwicklung oder die finanzielle Ebene an sich zurückgeht, sondern führt die finanzielle Krise immer auf die dahinterliegende Disproportionalitätskrise zurück.[583] „Das hat dann zur Folge, daß bei der Analyse des Konjunkturverlaufs der Expansion und Kontraktion des Kredits nur Wirkungs-, nicht Ursachenqualität zuerkannt wird.“[584]

Es wiederholt sich damit die Abgrenzung, die Hilferding schon beim fiktiven Kapital getroffen hatte. Die finanzielle Ebene löst sich vom realen Kapital und kann eine gewisse Eigenständigkeit erlangen (somit z.B. auch zeitlich vorgelagert in die Krise eintreten). Aber sie bleibt dennoch immer eine Reflexion und an die realen Geschehnisse gebunden. Am interessantesten ist deswegen seine Beschreibung der zeitweiligen Überdeckung der Krise durch Kreditvergabe. Durch die Finanzierung der Banken wird die Krise verschleiert und baut sich deswegen zusätzlich auf.

2.11.6 Das Verhalten der Kartelle in der Krise

„Änderungen in den Krisenerscheinungen müssen (…) eintreten infolge der Fortschritte der kapitalistischen Konzentration.“[585] Diese Änderungen analysiert Hilferding im Folgenden.

Bei Bankenkrisen infolge von Verlusten aus Kreditgewährungen führt die Bankenkonzentration zu einer Milderung der Krise durch die erhöhte Möglichkeit zur Diversifizierung und größeren Tragfähigkeit des Risikos.[586] Ebenso

> „bedeutet die Bankkonzentration eine Machtverschiebung zugunsten der Bank schon vermöge ihrer großen Kapitalskraft. Diese Kraft ist nicht nur quantitativ bedeutender als die der Schuldner der Bank, sondern die Überlegenheit der Bank ist eine qualitative dadurch, daß die Bank über das Kapital in seiner stets schlagfertigen Form, der Geldform, verfügt. Diese

[582] FK S. 368
[583] Vgl. FK S. 385ff.
[584] Röpke (1924) S. 407.
[585] FK S. 390.
[586] Vgl. FK S. 395.

> Überlegenheit aber verhütet, daß eine große, gut geleitete Bank in solche Abhängigkeit von dem Schicksal eines einzigen oder einiger weniger Unternehmungen gerät, bei denen sie ihre Mittel festgelegt hat, daß sie in deren Zusammenbruch während der Krise unrettbar mitverstrickt wird.“[587]

Auch die Spekulation verliert an krisenverschärfender Bedeutung. „Mit der Bedeutung der Börse im allgemeinen geht noch rascher ihre Rolle als krisenverschärfende Ursache zurück.“[588] Ebenso verringert sich auch die Bedeutung der psychologischen Seite der Spekulation.

Die Monopole und Kartelle in der Industrie ändern die Erscheinung der Krisen: „Sie schaffen ein verschiedenes Niveau des Profits in den kartellierten und den unkartellierten Produktionszweigen. Auf dieser veränderten Basis spielen sich dann die Konjunkturerscheinungen ab, die dann selbst durch die Kartelle gewisse Modifikationen erfahren.“[589]

Je größer die einzelnen Unternehmen sind, desto eher können sie der Krise widerstehen, während ein kleines Unternehmen kein Reservekapital hat und besonders in Krisenzeiten keinen Kredit bekommt. „Die Krise führt so zum massenhaften Zusammenbruch der noch kleinkapitalistischen Unternehmungen.“[590]

> „Mit der Konzentration der Betriebe wächst so der Umfang, in dem sie ihre Produktion aufrechterhalten können. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wächst also absolut und relativ der Umfang jenes Teiles der Produktion, der unter allen Umständen fortgeführt wird.“[591]

> „Wir haben gesehen, daß die wachsende Konzentration die industriellen Unternehmungen gegen die äußerste Wirkung der Krise, den völligen Bankrott, widerstandsfähiger macht. Diese Widerstandsfähigkeit wird erhöht durch die Organisationsform der Aktiengesellschaft, die zugleich, wie wir gesehen haben, den Einfluß der Banken auf die Industrie außerordentlich steigert. Denn die Aktiengesellschaft erhöht die Widerstandsfähigkeit des Unternehmens. Sie ermöglicht die Fortführung auch bei fehlendem Ertrag und selbst bei Verlusten, weil Kapitalzufuhr hier leichter möglich ist als beim Einzelbetrieb. Zweitens ist es bei der Aktiengesellschaft leichter möglich, Reserven anzusammeln und in guten Jahren Vorsorge für schlechte zu treffen. Drittens unterliegt die Anwendung der Mittel und vor allem die Verwendung des ausgeliehenen Kapitals leichterer und daher schärferer

[587] FK S. 395.
[588] FK S. 399.
[589] FK S. 400.
[590] FK S. 390f.
[591] FK S. 391f.

> Kontrolle. Die Banken kontrollieren unmittelbar die Verwendung der von ihnen durch Kredit unterstützten Gesellschaften.“[592]

Trotz abgeführten Gründergewinns können die Aktiengesellschaften nun besser Reserven anlegen, aber alles nur unter der strikten Kontrolle der Banken.

> „Der Privatunternehmer muß aus dem Erträgnis seinen Lebensunterhalt bestreiten; sinkt sein Profit unter eine gewisse Grenze, so werden ihm die Betriebsmittel ausgehen, da er einen Teil seines Kapitals zu seinem Unterhalt verbraucht. Er macht Bankrott. Anders die Aktiengesellschaft. Sie hat das Bestreben, das Aktienkapital zu verzinsen. Aber die Aktiengesellschaft kann überhaupt so lange bestehen, als sie nicht mit Verlust arbeitet. Der Zwang mit Reinertrag zu arbeiten, besteht für sie überhaupt nicht.“[593]

Wieder taucht Hilferdings völlig anderes Bild der Aktiengesellschaft auf. Aus heutiger Sicht würde man gerade Aktiengesellschaften als krisenanfälliger und deutlich stärker unter kurzfristigen Ertragserwartungen stehend verstehen.

Hilferding unterscheidet „tatsächliche“ Disproportionalitätskrisen und Krisen, die nur durch zufällige Fluktuation zustande kommen, ohne tiefergehende Ungleichgewichte aufzuweisen. „Nur wenn die Krisenursache einfach in einer aus der Unübersichtlichkeit des Marktes folgenden Warenüberproduktion gesehen wird, kann es plausibel werden, daß die Kartelle die Krisen durch Einschränkung der Produktion beseitigen können.“[594] Die Kartelle sind dann

> „imstande, für den ganzen Industriezweig Einschränkungen der Produktion vorzunehmen, was früher das blinde Preisgesetz bewirkte, das eine ganze Anzahl von Betrieben durch das Sinken der Preise zum Stillstand und Bankrott brachte, diese segensreiche Einschränkung der Produktion besorgt jetzt rascher und schmerzloser der assoziierte Verstand der kartellierten Leiter der Produktion.“[595]

In der Disproportionalitätskrise, wenn

> „das Kapital in der Produktion in einem Maße angelegt ist, daß seine Verwertungsbedingungen mit seinen Realisationsbedingungen in Widerspruch geraten sind, so daß der Absatz der Produkte nicht mehr den Profit abwirft, der eine weitere Ausdehnung, eine weitere Akkumulation möglich macht“[596]

[592] FK S. 397f.
[593] FK S. 152.
[594] FK S. 400.
[595] FK S. 401.
[596] FK S. 401.

gilt dies nicht.

> „Die Störungen in der Preisregulierung, die schließlich zu den Disproportionalitätsverhältnissen und damit zu dem Widerspruch zwischen den Verwertungs- und Realisationsbedingungen führen, werden durch die Kartelle nicht vermindert, sondern verschärft.“[597]

Falls die Kartelle bei steigender Nachfrage und guter Konjunktur die Preise nicht erhöhen, würden auch die Gewinne nicht steigen. Dann

> „flösse Kapital aus der kartellierten Industrie ab; es wäre sehr bald Überproduktion von Kapital in den nicht kartellierten, Unterproduktion in den kartellierten Produktionszweigen, schärfste Disproportionalität, die zur allgemeinen Krise führte, wie ja Krise möglich ist auch bei gleichbleibender Produktion und sogar bei verminderter.“[598]

Dies würde jedoch das Kartell sprengen.

> „Die Anarchie der Produktion wird nicht aufgehoben durch quantitative Verminderung der einzelnen Elemente bei gleichzeitiger Verstärkung ihrer Wirksamkeit und deren Intensität; sie kann überhaupt nicht ratenweise oder graduell aufgehoben werden.“[599]

Eine solche Aufgabe könnte nur von einer insgesamt geregelten Wirtschaft gelöst werden, durch eine bewusste Kontrolle. Diese kann jedoch nicht sukzessive eingeführt werden, sondern nur plötzlich, da die Entwicklung

> „an dem Interessengegensatz, den er auf die äußerste Spitze treiben würde, zugrunde gehen müßte. Aber von den einzelnen Kartellen eine Aufhebung der Krisen erwarten, zeigt nur von der Einsichtslosigkeit in die Ursache der Krisen und den Zusammenhang des kapitalistischen Systems.“[600]

Halten die Kartelle die Preise künstlich hoch, führt dies zu einer Verschärfung der Krise in den nicht oder schwächer kartellierten Industrien. „Hier wird der Profit noch stärker fallen, respektive die Verluste noch größer sein, infolgedessen hier noch stärkere Einschränkung der Produktion erzwungen werden.“[601] Dadurch verschärft sich die Disproportionalität, die Kartelle müssen die Produktion noch weiter einschränken. Durch Kartelle werden Krisen also nicht verhindert, sondern sie verschieben die Wucht auf die nicht-kartellierten Industrien.

[597] FK S. 402.
[598] FK S. 402f.
[599] FK S. 403.
[600] FK S. 403.
[601] FK S. 404.

> „Der Unterschied der Profitrate in kartellierten und nicht kartellierten Industrien, der im Durchschnitt um so größer ist, je fester das Kartell und je gesicherter sein Monopol, wird geringer während der Prosperität und größer während der Depression.“[602]

Die zunächst noch hohen Preise der Kartelle verschlechtern die Situation der nicht-kartellierten Industrien und fördert „die schnellere Herbeiführung der Konzentration.“[603]

Hilferding muss, um nicht eine Krisentheorie im Sinne der Revisionisten zu verfassen, also den Kartellen krisenmildernde Wirkung zuzuschreiben, eine Trennung zwischen einer Disproportionalitätskrise aus Unübersichtlichkeit, die für die Kartelle regulierbar wäre, und einer Disproportionalitätskrise aus „echten“ Disproportionalitäten, die zu Widersprüchen zwischen Kapitalverwertung und Realisation führen, unterscheiden. Gründe, Ausprägung oder zeitliche Unterschiede dieser Trennung bleiben jedoch unklar. Hilferding unterscheidet zum Beispiel nicht zwischen einer frühen Phase, in der die Kartelle noch eingreifen können und einer späten, in der dies nicht mehr möglich ist. Auch die Einleitung des Kapitels, in der er den Kapitalismus mit seinen Tauschbeziehungen als allgemeinen Grund für Krisen anführt, ließe sich in dieser Trennung nur auf die „Unübersichtlichkeitskrise“ beziehen und erklärt dann keine Disproportionalitätskrise.

Auch das Verhalten der Kartelle in der Disproportionalitätskrise müsste, um krisenverschärfend zu sein, statischer und irrationaler sein als in der „Unübersichtlichkeitskrise“. „For both Hilferding (…) investment decisions are governed by the prevailing rate of profit, without taking future demand into account.“[604] „Hilferding’s capitalists are simply myopic (…). This contradicts other aspects of Finance Capital. One of the main points of his book is that big corporations can plan for a long period.“[605]

Unabhängig von der tatsächlichen Wirkung der Kartelle, ist Hilferdings Aufgabe der Zuschreibung einer krisenverschärfenden Wirkung der Kartelle in späteren Jahren mit der Gesamtargumentation des „Finanzkapitals“ konsistenter.

2.11.7 Fazit zur Konjunkturtheorie

Die Behauptung der krisenverschärfenden Wirkung der Kartelle im Sinne der orthodoxen Marxisten um Karl Kautsky ermöglicht es Hilferding, an einer

[602] FK S. 405.
[603] FK S. 405.
[604] Rosner (1988) S. 315.
[605] Rosner (1988) S. 315.

radikalen Position festzuhalten, obwohl seine Theorie reformerische Züge trägt.

> „The disproportionalities that give rise to crises are not inherent in the capitalist mode of production as such, but in its developed stage of finance capital. (...) Thus Hilferding can still draw radical conclusions from his analysis, and assert that crises are the direct result of the system of production of profit.“[606]

„Hilferding offers a very rich account of the cycle, in which it seems that underconsumption, the falling rate of profit, disproportionality, and the anarchy of production all have a part to play.“[607] Er versucht vielfältige Auslöser und Verstärker in seine Disproportionalitätskrise zu integrieren, und diese ist in diesem Sinne eklektisch zu nennen. „For Hilferding almost anything, up to and including underconsumption, can be accepted as a legitimate explanation of crises, so long as it is interpreted as a form of disproportionality.“[608] Damit bekommt Hilferdings Theorie auch etwas Beliebiges.

In diesem Sinne ist wohl auch die behauptete Nähe zu Irving Fishers „Debt Deflation-Theorie“ zu verstehen[609], da Fisher seinerseits eine sehr viele Faktoren berücksichtigende und, wie Hilferding, den Zyklus selbst in den Mittelpunkt stellende Theorie aufgestellt hat.

Bertram Schefold betont die finanziellen Aspekte an Hilferdings Konjunkturtheorie.

> „Hilferdings Theorie des Konjunkturzyklus setzt sich aus zwei Hauptelementen zusammen: eine fragwürdige Theorie der Schwingung der industriellen Produktion selbst, gestützt auf disproportionale Entwicklungen in den verschiedenen Sektoren, und eine fesselnde, modernen postkeynesianischen Analysen eng verwandte Akzentuierung der Bewegung durch monetäre Faktoren, in der vor allem Finanzkrisen klar und anschaulich beschrieben werden.“[610]

Dabei geht es vor allem um den Vergleich von Hilferdings „Verhüllung der Disproportionalität“ mit Minskys Theorie von der finanziellen Instabilität.[611]

[606] Clarke (1994) S. 44f.

[607] Clarke (1994) S. 48.

[608] Howard / King (2003) S. 124.

[609] Siehe Schmidt (2000).

[610] Schefold (2000) S. 22.

[611] Generelle Ausführungen zu Minsky siehe Emunds (2000), aktuelle Verknüpfungen von Minsky und Hilferding bei Pineault (2001).

> „Das Finanzkapital ist in mancher Hinsicht sehr stark auf der Höhe unserer Zeit, zuweilen Minsky sehr ähnlich. Die ‚finanzielle Fragilität' wächst im Zeitablauf und ebnet Interaktionen zwischen Finanz- und Realkapital in der Krise den Weg – der Boom führt zum Zusammenbruch."[612]

Die Stärke von Hilferding liegt wieder bei der Analyse des Zusammenhangs von realer und finanzieller Sphäre.

Bei Minsky achten die Unternehmen nicht genug auf ihre langfristige Finanzierungsstruktur, wodurch sie ihren Verschuldungsgrad zu stark erhöhen.[613] „Der Herd der Instabilität im Modell von Minsky liegt in einer endogenen Dynamik von subjektiven Risikoeinschätzungen und Verbindlichkeitsstrukturen."[614]

> „Minsky argumentiert, dass kapitalistischen Finanzierungsprozessen eine inhärente Tendenz innewohnt, die dazu führt, dass robuste Finanzierungsstrukturen im Zeitablauf in risikoreiche und störungsanfällige Finanzierungsstrukturen überführt werden. Dies hängt eng mit Verschiebungen des Zustands der langfristigen Erwartungen während eines Konjunkturzyklus zusammen. Zu Beginn eines wirtschaftlichen Aufschwungs sind sowohl die realisierten als auch die erwarteten Profite tief. Gleichzeitig herrschen robuste Finanzierungsstrukturen vor. Der wirtschaftliche Aufschwung führt nun zu einem kontinuierlichen Ansteigen der realisierten Profite. (…) Der anhaltende wirtschaftliche Aufschwung bewirkt, dass die realisierten die erwarteten Profite übertreffen. Der Zustand der langfristigen Erwartung wird nun sprunghaft positiver (…). Die wirtschaftlichen Akteure sind nun bereit höhere Finanzierungsrisiken einzugehen, um die Profitmöglichkeiten auszuschöpfen."[615]

Auch bei Hilferding kommt es

> „zu einer Minskyschen Interaktion zwischen Finanz- und Realkapital. Das bedeutet, daß das Finanzsystem als eine Art Akzelerator fungiert, der einerseits den Aufschwung und den Boom intensiviert, andererseits aber auch den Abschwung und Zusammenbruch verstärkt. Im Boom kommt es zu einer Ausweitung der Kredite und der Geldemission, die dem Aufschwung Nahrung geben, aber auch die Spekulation fördern."[616]

[612] Nell (2000) S. 113.
[613] Vgl. Grabau (2002) S. 36.
[614] Schnyder (2002) S. 69.
[615] Schnyder (2002) S. 69.
[616] Nell (2000) S. 110.

Hilferding beschreibt den stetigen Anstieg der Kreditfinanzierung, der den Beginn der Krise durch den Anstieg der Fremdfinanzierung verhüllt und als Folge die Krise verschärft.[617]

2.12 Der Imperialismus

Als nächstes wendet sich Hilferding dem Imperialismus, als der „Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals“[618], zu. Auch hier versucht er, mit seiner Theorie vom Finanzkapital den Imperialismus seiner Zeit zu erklären.

2.12.1 Der Schutzzoll

In England setzte die kapitalistische Entwicklung als erstes ein. Aufgrund des industriellen Vorsprungs hatte England ein Interesse am Freihandel. Durch den eigenen hohen Entwicklungsstand musste die Industrie keine industriellen Importe fürchten, während der Import von Getreide aus weniger entwickelten Ländern die Getreidepreise senkte und damit den Subsistenzlohn, der gerade zu Frühzeiten der Industrialisierung bei geringer Kapitalintensität noch dominant war. Zudem konnten billige Rohstoffe importiert werden.

Auf dem Kontinent wollten die agrarischen Rohstofflieferanten den Freihandel, um ihren Absatz zu erhöhen und billig Industrieprodukte beziehen zu können. Die Industrie wollte hingegen einen Schutzzoll, um vor der übermächtigen Konkurrenz geschützt zu sein.

In Deutschland verschoben sich mit der Entwicklung die Interessen. Nun waren die Agrarier und die Rohstoffproduzenten für Schutzzölle.

> „Für die Schutzzollpolitik war auch ein Teil des Bankkapitals, das in Deutschland schon frühzeitig, von allem Anfang an mit der Entwicklung der schweren Industrie innig verbunden war. Gegner der Schutzzollpolitik waren der Teil des industriellen Kapitals, der in Exportindustrien angelegt war, und das Handelskapital. Der Sieg des Schutzzolls aber im Jahre 1879 bedeutete den Beginn einer Wandlung in der Funktion des Schutzzolls, indem aus dem Erziehungszoll allmählich ein Kartellschutzzoll wurde.“[619]

> „Diese Zollpolitik der Entwicklung des Kapitalismus wird in ihr Gegenteil verkehrt durch die Zollpolitik des entfalteten Kapitalismus. (…) Nicht das

[617] Empirisch haben Schularick und Taylor diesen Zusammenhang für Hilferdings Zeit untersucht. [Vgl. Schularick / Taylor (2009)]

[618] FK S. 407.

[619] FK S. 414.

> Freihandelsland England, sondern die Schutzzolländer Deutschland und die Vereinigten Staaten wurden zu Musterländern kapitalistischer Entwicklung, sobald man als Maßstab den Grad der Zentralisation und Konzentration des Kapitals annimmt, also den Grad der Kartell- und Trustentwicklung, der Herrschaft der Banken über die Industrie, kurz der Verwandlung allen Kapitals in Finanzkapital."[620]

Unter diesem Schutz konnte sich die ursprünglich rückständige Industrie entwickeln und „zu einer Ursache der organisatorischen Überlegenheit der deutschen über die englische Industrie"[621] werden. Das Bestreben war, „technisch und ökonomisch die in dem fortgeschritteneren Lande bereits erreichte Stufe im eigenen Lande womöglich zum Ausgangspunkt zu nehmen."[622] „Die deutschen Banken hatten (…) von vornherein die Aufgabe, den deutschen industriellen Aktiengesellschaften das nötige Kapital zur Verfügung zu stellen, also nicht nur für Zirkulations-, sondern auch für Kapitalkredit zu sorgen."[623] Die „innige Verbindung zwischen industriellem und Bankkapital (…) [wurde] zu einem wichtigen Moment in der Entwicklung zu höheren kapitalistischen Organisationsformen in Deutschland und Amerika."[624]

Der Schutzzoll, als Erziehungszoll, sollte ursprünglich natürliche und technische Nachteile ausgleichen, nur in dieser Höhe erhoben werden und auch zeitlich auf die zum Ausgleich notwendige Zeit begrenzt sein. „Denn bei freier Konkurrenz mußte in diesem Moment der Preis auf dem geschützten Markt gleich sein dem Weltmarktpreis."[625]

Der neue Hochschutzzoll wird von den leistungsfähigen Industrien gefordert. Dieser verhindert Importe von ausländischer Konkurrenz und befördert damit die Kartellbildung. Der inländische Markt wird aufgeteilt und die Preise werden über den Weltmarktpreis hinaus erhöht, sodass die Waren mit Extraprofit verkauft werden können. „So wird es zu einem eminenten Interesse der kartellierten Industrie, den Schutzzoll zu einer dauernden Einrichtung zu machen, der ihr (…) den Bestand als Kartell sichert."[626] Deswegen soll der Zoll immer weiter erhöht werden. „Je höher der Zoll, desto höher kann der Inlandpreis über den Weltmarktpreis erhöht werden, und so wird aus dem Er-

[620] FK S. 413.
[621] FK S. 415.
[622] FK S. 416.
[623] FK S. 417.
[624] FK S. 417.
[625] FK S. 418.
[626] FK S. 419f.

ziehungszoll ein Hochschutzzoll.“[627] Der Extraprofit ist „ein Tribut, welcher der gesamten Konsumentenklasse des Inlandes auferlegt ist.“[628]

Die höheren Preise reduzieren jedoch die Nachfrage. Dies wird durch verstärkten Export ausgeglichen. Durch die Extraprofite im Inland ist das Kartell sogar in der Lage, unter dem Weltmarktpreis anzubieten und damit das Absatzgebiet zu erweitern, also „Dumping“ zu betreiben. Durch die Mengensteigerung können die Kosten reduziert werden, sodass die Extraprofite zusätzlich ansteigen. „Die Geschichte der Kartelle lehrt immer wieder, wie wichtig es für den Bestand von Kartellen ist, auch den Export in der Hand zu haben.“[629]

> „Nun erhöht die monopolistische Strategie zwar den Profit, aber gleichzeitig verhindert sie auch den Absatz und damit die Produktion der im Hinblick auf die Stückkosten optimale Menge. Daher wird der Export forciert, durch Dumping und Gewährung von Exportprämien an Abnehmer, die ihrerseits exportieren.“[630]

Die Kartelle betreiben Preisdiskriminierung zwischen dem In- und Ausland. Damit hat der Schutzzoll seine Funktion gewandelt.

> „Aus einem Mittel der Abwehr gegen die Eroberung des einheimischen Marktes durch fremde Industrie ist ein Mittel der Eroberung der fremden Märkte durch die einheimische Industrie geworden, aus der Verteidigungswaffe des Schwachen die Angriffswaffe des Starken.“[631]
>
> Der Zoll „ist eine Mittel der Eroberung der fremden Märkte durch die einheimische Industrie geworden. Die Kosten dieses Kampfes aber um die Herrschaft auf dem Weltmarkt werden den Kartellen gezahlt von der einheimischen Bevölkerung, deren Lebensmittel und industriellen Bedürfnisse maßlos verteuert werden.“[632]

Es tritt eine „Entliberalisierung des Kapitalismus“[633] ein. Hilferding betrachtet die Entwicklung aus einem nationalen Blickwinkel und vernachlässigt damit z.B. internationale Kartelle.[634] Dies entsprach der Perspektive der Zeit.

[627] FK S. 420.
[628] FK S. 421.
[629] FK S. 423.
[630] Preiser (1970) S. 26.
[631] FK S. 423.
[632] Hilferding (1903Schutzzoll) S. 277.
[633] Krumeich / Mock (1985) S. 92.
[634] Vgl. Brewer (1990) S. 96, Hilferding hält internationale Kartelle „eher [für] Waffenstillstand (…) als dauernde Interessengemeinschaft.“ [FK S. 427]

Die Frage, inwieweit die Importländer nicht ihrerseits Schutzzölle als Gegenmaßnahme erheben, behandelt Hilferding nur am Rande. Zum einen erkennt er darin nur eine Abschwächung der Wirkung[635], zum anderen sieht Hilferding implizit in den Importländern keine anderen europäischen Großmächte, sondern weniger entwickelte Länder außerhalb Europas. „He seems to have assumed an incomplete development of protection, leaving large sections of the world unprotected."[636]

Gleichzeitig sieht er in den Gegenzöllen jedoch auch einen Grund für Direktinvestitionen im Ausland. Durch den Kapitalexport nutzt die „durch den Schutzzoll der fremden Länder bedrohte Industriesphäre (…) jetzt selbst diesen Schutzzoll aus, indem sie einen Teil der Produktion in das Ausland verlegt."[637]

Mit Otto Bauer verweist Hilferding auf die Vorteile großer Märkte, die größere Spezialisierung und die Erzielung von Skalenerträgen ermöglichen.[638] Dies stellt Hilferding den zerteilenden und beschränkenden Wirkungen des Schutzzolls gegenüber, der dazu führt, dass das Kapital in Funktionen fließt, in denen es keinen komparativen Vorteil hat.

> „Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß bei entwickelter kapitalistischer Produktion der Freihandel, der den ganzen Weltmarkt zu einem einzigen Wirtschaftsgebiet verbinden würde, die größte Produktivität der Arbeit und die rationellste internationale Arbeitsteilung gewähren würde."[639]

Die Schutzzölle führen jedoch zu einer Trennung der Wirtschaftsgebiete in die staatlichen Strukturen.

> „Je kleiner das Wirtschaftsgebiet bei bereits entwickelter kapitalistischer Produktion, wenn der Erziehungszoll also seine Funktion bereits erfüllt hat, desto stärker im allgemeinen das Interesse des betreffenden Staates am Freihandel."[640]

> „Zwar ist es gewiß, daß die Monopolisierung auch fortschreitet ohne Schutzzoll. Aber einmal wird dadurch das Tempo sehr erschwert, zweitens auch die Festigkeit der Kartelle geringer und drittens ist der Widerstand gegen internationale Kartelle zu fürchten, da diese unmittelbar als national fremde Ausbeutungsmächte empfunden werden."[641]

[635] Vgl. S. 423.
[636] Brewer (1990) S. 99.
[637] FK S. 428.
[638] Vgl. FK S. 424; und damit Verweis auf Bauer, der diese Thematik weiter ausgeführt hat. [Bauer (1907) S. 178ff.]
[639] FK S. 424.
[640] FK S. 425.
[641] FK S. 426.

2.12.2 Der Kapitalexport

Hilferding definiert Kapitalexport als „die Ausfuhr von Wert, der bestimmt ist, im Ausland Mehrwert zu hecken. Es ist dabei wesentlich, daß der Mehrwert zur Verfügung des inländischen Kapitals bleibt.“[642] Die „Konzentration allen brachliegenden Geldkapitals in den Händen der Banken [führt] zur planmäßigen Organisation des Kapitalexports.“[643] Der Kapitalexport kann in zins- oder profittragender Form erfolgen, also als Direktinvestition aber auch als Portfolioinvestition.

> „Bedingung des Kapitalexportes ist Verschiedenheit der Profitrate; der Kapitalexport ist das Mittel zur Ausgleichung der nationalen Profitraten. Die Höhe des Profits ist abhängig von der organischen Zusammensetzung des Kapitals, also von der Höhe der kapitalistischen Entwicklung. Je fortgeschrittener diese, desto niedriger die allgemeine Profitrate.“[644]

Dazu kommen weitere Faktoren wie höhere Zinsraten, billigere Arbeitskraft oder niedrigere Grundrenten.[645] Es existiert ein Expansionsdrang des Finanzkapitals. Der Kapitalexport ist die

> „Bedingung der raschen Expansion des Kapitalismus (…). Diese Expansion ist sozial die Lebensbedingung der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt, zugleich ökonomisch die Bedingung der Aufrechterhaltung und zeitweisen Steigerung der Profitrate.“[646]

> „Die Form, die heute diese Expansion annehmen muß, wenn die Interessen des Kapitals allein entscheiden, ist die der kolonialen Expansion. (…) Der Imperialismus ist ja die Lebenslüge des sterbenden Kapitalismus, die letzte, zusammenfassende Ideologie, die er dem Sozialismus entgegenzustellen hat.“[647]

> „Der Kapitalexport beschleunigt die Erschließung der fremden Länder und entwickelt auf größtem Maßstabe ihre Produktivkräfte. Gleichzeitig steigert er die Produktion im Inland, die jene Waren liefern muß, die als Kapital ins Ausland gesandt werden.“[648]

Durch die Erschließung neuer Märkte entwickeln sich fremde Länder schneller und die inländische Produktion wird gesteigert, um die zu exportierenden Waren zu produzieren.

[642] FK S. 429.
[643] FK S. 429.
[644] FK S. 431.
[645] Vgl. FK S. 431.
[646] FK S. 510f.
[647] Hilferding (1907) S. 37.
[648] FK S. 434.

> „So wird [der Kapitalexport] zu einer mächtigen Triebkraft der kapitalistischen Produktion, die mit der Verallgemeinerung des Kapitalexports in eine neue Sturm- und Drangperiode eintritt, während der Zyklus von Prosperität und Depression verkürzt, die Krise gemildert erscheint.“[649]

Je besser ein Land zur Kapitalaufnahme dient, je eher ihre Produkte auf dem Weltmarkt verkauft werden oder dem Inland dienen können, desto schneller wird es erschlossen. „Durch diese Produktion steigert sich wieder der Überschuß, den die Kolonie ausführen kann, und damit ist die Möglichkeit neuer Kapitalanlagen gegeben.“[650]

Der Kapitalmangel in den Kolonien kann durch Importe ausgeglichen werden, jedoch wird die freie Lohnarbeit knapp. Um dieses Problem zu überwinden, wendet sich das Kapital an den Staat und betreibt eine gewaltsame Expropriation, da ein besitzloses Proletariat die Voraussetzung für Kapitalismus ist. „Kolonialpolitik treiben, aber ihre gewaltsamen Methoden beseitigen zu können, ist eine nicht ernster zu beurteilende Einbildung, wie das Proletariat abschaffen, aber den Kapitalismus erhalten zu wollen.“[651] Hauptsächlich werden die Eingeborenen enteignet, „denen das Land und damit die Grundlage ihrer bisherigen Existenz genommen wird. (…) Die Expropriation schafft (…) in den freigesetzten Eingeborenen ein Proletariat, das zum willenlosen Objekt der Ausbeutung werden muß.“[652] Neben der Gewalt gibt es noch das Instrument des Steuersystems, mit dem die Bevölkerung zur Arbeit im Dienste fremden Kapitals gezwungen wird. Die modernen Kolonien sind „in erster Linie Ausbeutungskolonien mit großen natürlichen Schätzen, die man ausraubt, und einer arbeitsfähigen Bevölkerung, die man versklavt.“[653]

> „Um ein Stück Kapitalismus fix und fertig mitsamt dem Kapital aus Europa zu exportieren, dazu braucht man die Kolonien. Und Kolonien müssen es sein, weil heute überall die Technik in den entwickeltsten Staaten annähernd dasselbe leistet und daher nicht Preisunterschiede, sondern die Staatsmacht entscheidet, welchem Land die Möglichkeit geboten werden soll, sein Kapital in fremden Ländern profitabel, zu einer höheren als der europäischen Profitrate anzulegen. (…) Es ist der Überfluß an Kapital, das heißt an Waren, die ihrer Natur, ihren stofflichen Eigenschaften nach nur als Produktionsmittel, das heißt heute als Ausbeutungsmittel fremder Arbeit dienen können, die die moderne Kolonialpolitik bedingt.“[654]

[649] FK S. 435.
[650] FK S. 435.
[651] FK S. 436.
[652] FK S. 436f.
[653] Hilferding (1907) S. 33.
[654] Hilferding (1907) S. 33f.

Solange die Kontakte zum Ausland nur aus Handel mit verhältnismäßig hoch entwickelten Ländern bestanden, ließen sie die sozialen und politischen Verhältnisse unberührt. Durch den Kapitalexport, mit seinen höheren Risiken, änderte sich dies. „Die Rückständigkeit der Rechtsverhältnisse wird so zu einer Schranke, deren Überwindung auch mit gewaltsamen Mitteln das Finanzkapital immer stürmischer fordert.“[655] Dies führt zu Konflikten zwischen den Staaten, in denen „die dem Kapitalismus entsprechenden Rechtsverhältnisse“[656] aufgezwungen werden.

Auch zur Begründung des Kapitalexports bietet Hilferding wieder eine Vielzahl an Aspekten an. Zusammenfassend sind es jedoch zwei Hauptargumente, die Hilferding betont. Zum einen sind es die höheren Profitraten, die im weniger entwickelten Ausland zu erzielen sind, und zum anderen ist es die Notwendigkeit der hochkonzentrierten inländischen Wirtschaft, ihre durch Monopolpreise und Schutzzölle erhöhten Gewinne anlegen zu müssen.

> „Wir haben gesehen, daß der Kapitalexport die Bedingung der raschen Expansion des Kapitalismus ist. Diese Expansion ist (…) ökonomisch die Bedingung der Aufrechterhaltung und zeitweisen Steigerung der Profitrate. Diese Expansionspolitik vereinigt sämtliche Schichten der Besitzenden in den Dienst des Finanzkapitals. Schutzzoll und Expansion werden so die gemeinsame Forderung der herrschenden Klasse.“[657]

2.12.3 Der Imperialismus

Der Kapitalexport beschleunigt die Veränderungen in den Ländern und es werden „zugleich kapitalistische Produktion und Ausbeutungsverhältnisse importiert.“[658]

> „Die Politik des Finanzkapitals verfolgt somit drei Ziele: erstens Herstellung eines möglichst großen Wirtschaftsgebietes, das zweitens durch Schutzzollmauern gegen die ausländische Konkurrenz abgeschlossen und damit drittens zum Exploitationsgebiet der nationalen monopolistischen Vereinigungen wird.“[659]

> „Dann aber ist der Kartellschutzzoll der stärkste Anreiz zur Steigerung des Kapitalexports und führt mit Notwendigkeit zur Expansionspolitik des Imperialismus.“[660]

[655] FK S. 441.
[656] FK S. 441.
[657] FK S. 510f.
[658] FK S. 442.
[659] FK S. 448.
[660] FK S. 510.

Diese Länder wurden zu „Staaten zweiter Ordnung, auf den Schutz der Großen angewiesen.“[661]

> Das „politisch in Gefolgschaft befindliche Land [wird] zur besonderen Anlagesphäre des Kapitals des Schutzlandes. Die Diplomatie steht dabei unmittelbar im Dienste des anlagesuchenden Kapitals. Soweit aber die kleineren Staaten noch nicht in ‚fester Hand‘ sind, werden sie zum Tummelplatz der Konkurrenz des ausländischen Kapitals.“[662]
>
> „Die politische Macht wird somit im ökonomischen Konkurrenzkampf entscheidend und für das Finanzkapital wird die staatliche Machtstellung unmittelbares Profitinteresse.“[663]
>
> „Am wohlsten fühlt sich (…) das Exportkapital bei völliger Beherrschung des neuen Gebietes durch die Staatsmacht seines Landes. Denn dann ist der Kapitalexport anderer Länder ausgeschlossen, es genießt eine privilegierte Stellung und seine Profite erhalten womöglich noch die Garantie des Staates. So wirkt auch der Kapitalexport für eine imperialistische Politik.“[664]

Durch Kolonialisierung werden Teile des Weltmarkts in die nationalen Gebiete einverleibt. „Hier stoßen die Interessen der Staaten unmittelbar feindlich aufeinander.“[665]

> „Dieser Kampf wird um so schärfer, je entwickelter das Finanzkapital, je stärker sein Streben nach Monopolisierung von Stücken des Weltmarktes für das nationale Kapital; je weiter aber der Prozeß der Monopolisierung bereits fortgeschritten, desto erbitterter der Kampf um den Rest.“[666]

Die wirtschaftliche Konkurrenz wird zum politischen Machtkampf.

> „Der moderne Staat aber ist entstanden als Verwirklichung des Strebens der Nationen zur Einheit. Der nationale Gedanke (…) wird jetzt gewandelt zu dem Gedanken der Erhöhung der eigenen Nation über die anderen.“[667]
>
> „Da die Unterwerfung fremder Nationen auf Gewalt, also auf sehr natürlichem Wege vor sich geht, scheint die herrschende Nation diese Herrschaft ihren besonderen natürlichen Eigenschaften zu verdanken, also ihren Rasseeigenschaften. In der Rassenideologie ersteht so eine naturwissenschaftlich verkleidete Begründung des Machtstrebens des Finanzkapitals, das so die

[661] FK S. 455.
[662] FK S. 456.
[663] FK S. 456f.
[664] FK S. 441f.
[665] FK S. 446.
[666] FK S. 457f.
[667] FK S. 464.

> naturwissenschaftliche Bedingtheit und Notwendigkeit seiner Handlungen nachweist.“[668]

Nach den zunächst primär ökonomischen Gründen für den Kapitalexport und Imperialismus erweitert Hilferding nun den Begriff um die staatlichen Aktivitäten und rassistische Ideologien. Jedoch behalten diese, anders als zum Beispiel bei Schumpeter, den Charakter der die ökonomischen Gründe abzusichernden und ideologischen Legitimierung. Zwar ist Hilferdings Theorie nicht ökonomistisch, aber sie basiert primär auf ökonomischen Ursachen.[669]

> „Zugunsten einer vermeintlichen Entwicklungslogik vernachlässigte Hilferding sowohl die Komplexität der Antriebskräfte, die auf eine imperialistische Politik hinwirkten, als auch die Perzeption der politischen Akteure, die unter dem Imperativ sehr verschiedenartiger Sachzwänge handeln zu müssen glaubten.“[670]

Die Zeit des laissez faire ist eine überwundene Wirtschaftsstufe, die „im marxistisch-historischen Sinn demnach (…) als reaktionär zu bewerten sei.“[671] „Der Imperialismus wird zur ökonomisch vorwärtstreibenden, im Marxschen Sinn revolutionären Kraft, die Manchesterweltpolitik wird reaktionär.“[672] Bemerkenswert ist, daß bei Hilferding den um 1910 schon allgemein geläufigen Begriff „Imperialismus“ nur an wenigen Stellen verwendet wird.[673]

Hilferding hatte einen zunehmenden Kampf der Großmächte angekündigt. Deswegen wird ihm manchmal zugeschrieben, den Ersten Weltkrieg vorhergesehen zu haben.[674] 1907 schrieb er zumindest von einem europäischen Krieg: „Ohne einen europäischen Krieg ist eine koloniale Expansion Deutschlands nicht zu haben.“[675]

2.12.4 Fazit zur Imperialismustheorie

> Hilferding „is one of the most creative authors on the theory of capitalist imperialism, a theory in which economic variables fully explain the most powerful nations processes of foreign policy making. In Hilferding’s theory, imperialism is the economic policy of finance capitalism.“[676]

[668] FK S. 464f.
[669] Es verhält sich damit anders als Wagner behauptet. [Vgl. Wagner (1996) S. 3]
[670] Wehler (1985) S. 293.
[671] Schippel (1912) S. 1105.
[672] Schippel (1912) S. 1117.
[673] Vgl. Stapelfeldt (2008) S. 396, ähnlich Brewer (1990) S. 107.
[674] Vgl. Stapelfeldt (2008) S. 434, vgl. Gottschalch (1962) S. 118.
[675] Hilferding (1907) S. 37, siehe auch Willoughby (1982) S. 197f.
[676] Zoninsein (2000) S. 276.

Hilferdings Begründungen für imperialistisches Streben[677] werden bis heute diskutiert, insbesondere im Rahmen der Globalisierungskritik. Die höheren Profite im weniger entwickelten Ausland werden ebenso als Gründe für Kapitalexport angeführt wie die große Bedeutung der Absicherung der Investitionen, die, falls die Sicherheit nicht ausreichend gewährleistet ist, einen entsprechenden Kapitalexport verhindern. Auch Zölle und Exportsubventionen werden angeführt.

Diese Argumente ließen sich auch in nicht-marxistischen Zusammenhängen begründen, liegen ihnen doch Vorstellungen zugrunde, die im Freihandel einen optimalen und effizienten Zustand sehen.[678] Hilferding sieht sich dem Freihandel grundsätzlich verbunden.[679] Der Exportdruck des monopolisierten Finanzkapitals zur Anlage seiner Monopolprofite wird in dieser Form jedoch nur noch selten angeführt.

Hilferding geht zwar von einem ungleichen Tausch zwischen Mutterland und Kolonie aus[680], jedoch sind die von Hilferding angeführten ökonomischen Begründungen unabhängig davon[681] und auch ohne ungleichen Tausch gültig.[682]

[677] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Vorschlag des liberalen Bundeswirtschaftsministers Brüderle zur Gründung einer „Deutschen Rohstoff AG". [http://www.
handelsblatt.com/politik/deutschland/kanadabesuch-bruederle-fordert-eine-deutsche-rohstoff-ag;2684806, Zugriff am 05.11.2010]

[678] Siehe auch Kühne (1974) S. 138.

[679] Dies schreibt Hilferding 1917 explizit. Zudem verknüpft er dort die schutzzöllnerische und imperialistische Politik mit einer Zusammenbruchsvorstellung des Kapitalismus, die er beide ablehnt. [Vgl. Hilferding (1917) S. 44f.] Stattdessen tritt er gegen Autarkiebestrebungen und für Freihandel ein. [Vgl. Hilferding (1917) S. 241f. und Hilferding (1916) S. 54f.]

[680] Die Beschreibung des kolonialen Charakters und die Ausformulierung, auch an Beispielen, als Imperialismus erfolgt durch Hilferding in größerer Deutlichkeit erst 1917. [Siehe Hilferding (1917) insbesondere S. 118ff.]

[681] Vgl. FK S. 433.

[682] Nachtwey wirft Hilferding zu Recht vor, die Kapitalexporte zwischen Industrieländern nicht zu untersuchen, sondern allenfalls implizit darzustellen. [Vgl. Nachtwey (2005) S. 67]

2.13 Die politischen Konsequenzen

Zuletzt schildert Hilferding noch die für ihn aktuellen politischen Konsequenzen aus seinen Erkenntnissen.

Zunächst sind die Arbeiter allein auf sich gestellt: Der Mittelstand ist vom Finanzkapital abhängig[683], das Handwerk steckt in einem erbitterten Überlebenskampf[684], und die Angestellten suchen ihr Glück beim Finanzkapital.[685]

Bei den Tarifkämpfen müssen die Gewerkschaften als Arbeitsangebotsmonopol der monopolisierten Industrie gegenüber treten, um Erfolge zu erzielen.[686] Jedoch muss der gewerkschaftliche Kampf politisch ergänzt werden. Diese Arbeiterpartei kommt „zu einer Politik, die die Klasseninteressen aller Arbeiter in ihrer Totalität zu vertreten sucht und damit hinauswächst über den Kampf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, um zu einem Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft zu werden.“[687]

Der Imperialismus bedeutet eine „Stärkung der Unternehmerorganisation, die Verschärfung der nationalen Gegensätze, die Steigerung der Rüstungen, das Wachsen des Steuerdruckes, die Verteuerung der Lebenshaltung, die Vergrößerung der Staatsmacht, die Schwächung der Demokratie“[688] und eine arbeiterfeindliche Ideologie. „Das hindert das Proletariat aber nicht, einzusehen, daß die imperialistische Politik erst die Revolution, die der Kapitalismus bedeutet, verallgemeinert und damit zugleich die Bedingungen für den Sieg des Sozialismus“[689] schafft. Nur das Proletariat kann der Erbe des Zusammenbruchs werden, zu dem diese Politik führt. Das Ergebnis muss

> „den Massen fort und fort klargemacht werden, was wieder nur erfolgen kann in der beständigen, rücksichtslosen Bekämpfung der imperialistischen Politik. (…) Die Antwort des Proletariats auf die Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals, den Imperialismus, kann nicht der Freihandel, kann nur der Sozialismus sein.“[690]

> „Das Finanzkapital bedeutet seiner Tendenz nach die Herstellung der gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktion. Es ist aber Vergesellschaf-

[683] Vgl. FK S. 476.
[684] Vgl. FK S. 480.
[685] Vgl. FK S. 485.
[686] Vgl. FK S. 487ff.
[687] FK S. 507.
[688] FK S. 511.
[689] FK S. 511.
[690] FK S. 512; Details zur Diskussion um den Imperialismus in der damaligen SPD bei Schröder (1975).

tung in antagonistischer Form; die Herrschaft über die gesellschaftliche Produktion bleibt in den Händen einer Oligarchie.“[691]

„Die vergesellschaftende Funktion des Finanzkapitals erleichtert die Überwindung des Kapitalismus außerordentlich. Sobald das Finanzkapital die wichtigsten Produktionszweige unter seine Kontrolle gebracht hat, genügt es, wenn die Gesellschaft durch ihr bewußtes Vollzugsorgan, den vom Proletarier eroberten Staat, sich des Finanzkapitals bemächtigt, um sofort die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten. Von diesen Produktionszweigen sind alle anderen abhängig, und die Herrschaft über die Großindustrie bedeutet so bereits die wirksamste gesellschaftliche Kontrolle auch ohne jede weitere unmittelbare Vergesellschaftung. (…) Die Besitzergreifung von sechs Berliner Großbanken würde ja heute schon die Besitzergreifung der wichtigsten Sphären der Großindustrien bedeuten und in der Übergangszeit, solange kapitalistische. Verrechnung sich noch als opportun erweist, die Politik des Sozialismus in ihren Anfängen außerordentlich erleichtern.“[692]

„Umgekehrt kann (…) der Sieg nur aus dem beständigen Kampf gegen diese Politik hervorgehen, weil nur dann das Proletariat der Erbe des Zusammenbruches werden kann, zu dem diese Politik führen muß, wobei es sich aber um einen politischen und sozialen, nicht um einen ökonomischen Zusammenbruch handelt, der überhaupt keine rationelle Vorstellung ist.“[693]

„Ökonomische Macht bedeutet zugleich politische Macht. Die Herrschaft über die Wirtschaft gibt zugleich die Verfügung über die Machtmittel, der Staatsgewalt. Je stärker die Konzentration in der wirtschaftlichen Sphäre; desto unumschränkter die Beherrschung des Staates.“[694]

Und diese Machtkonzentration ist die Voraussetzung für die Umwälzung.

„So ist der Sieg des Proletariats geknüpft an die Konzentration der ökonomischen Macht in den Händen weniger Kapitalmagnaten oder Magnatenvereinigungen und an deren Herrschaft über die Staatsmacht. Das Finanzkapital in seiner Vollendung bedeutet die höchste Stufe ökonomischer und politischer Machtvollkommenheit in der Hand der Kapitaloligarchie. Es vollendet die Diktatur der Kapitalmagnaten. Zugleich macht es die Diktatur der nationalen Kapitalbeherrscher des einen Landes immer unverträglicher mit den kapitalistischen Interessen des anderen Landes und die Herrschaft des Kapitale innerhalb des Landes immer unvereinbarer mit den Interessen der durch das Finanzkapital ausgebeuteten, aber auch zum Kampf aufge-

[691] FK S. 513.
[692] FK S. 514.
[693] FK S. 511f.
[694] FK S. 517.

> rufenen Volksmassen. In dem gewaltigen Zusammenprall der feindlichen Interessen schlägt schließlich die Diktatur der Kapitalmagnaten um in die Diktatur des Proletariats.“[695]

Der Klassenkampf bei Hilferding ist ein politischer und kein ökonomischer.[696] Zwar geht Hilferding hier noch von einem Umsturz aus, um die sozialistische Gesellschaft zu erreichen, aber es ist ein politischer Umsturz, während der wirtschaftliche Zusammenbruch ausbleibt.[697]

Hier spiegeln sich zum einen die Auseinandersetzungen der SPD mit den Gewerkschaften um die politische Führung und Ausrichtung der Arbeiterbewegung wider, zum anderen liefert Hilferding eine theoretische Begründung für die abwartende Politik der SPD.

2.14 Gesamtbetrachtung der Theorie des „Finanzkapitals“

2.14.1 Zusammenfassende Bemerkungen

Das „Finanzkapital“ von Hilferding ist eine geschlossene Theorie, bei der die behandelten Themen aufeinander aufbauen und zusammengefügt werden. Er beschreibt zum einen die Tendenz der zunehmenden Bedeutung der finanziellen Sphäre, insbesondere der Banken anhand seiner Geld-, Kredit- und Bankentheorie. Die zweite Tendenz ist die zunehmende Konzentration der Wirtschaft, dargestellt in der Kartelltheorie. Diese Bewegungen führt er im Finanzkapital zusammen. Damit ist die theoretische Herleitung abgeschlossen, und die Er-

[695] FK S. 518.

[696] Vgl. Stockhammer (2008) S. 165, vgl. Stephan (1974) S. 137.

[697] 1912, nach dem Wahlsieg der SPD von 1911, schreibt Hilferding dazu: „Der Wahlsieg hat die grosse Stärke der deutschen Sozialdemokratie enthüllt, den grossen Grad, den die Zuspitzung der Klassengegensätze erreicht hat, aller Welt offenbart. In kurzem wird diese Tatsache wieder allein das politische Leben Deutschlands beherrschen. In dem jetzigen Stadium des Kapitalismus können wir nicht erwarten, dass die Entwicklung der Gegensätze durch parlamentarische Beschlüsse wesentlich gemildert werden könnte. Es liegt im Wesen der jetzigen Phase des Kapitalismus, dass alle Fragen, die jetzt aufgeworfen werden, immer mehr in die einzige zusammenfliessen: Kapitalismus oder Sozialismus. Der Kampf um die einzelne Reform wird immer schwieriger, der Kampf immer mehr auf das Ganze gestellt.“ [Hilferding (1912Wahl) S. 199]
Gegen die Kritik einer zu einfachen Vorstellung eines solchen politischen Umschlag schreibt Hilferding 1915: „Allerdings stellt sich kein Marxist die politische Machtverschiebung und nun gar erst den grossartigen Neuorganisierungsprozess der Wirtschaft so primitiv und plötzlich vor, wie Cunow es wieder liebenswürdig unterstellt, und kein Mensch hat je behauptet, dass mit einem Massenstreik die Sache bereits abgetan wäre.“ [Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 211]

gebnisse werden im Anschluß auf die Konjunktur, den Imperialismus und politische Fragen angewendet. Die Schrift insgesamt wird eingerahmt von Hilferdings Vorstellung der von einer kapitalistischen Anarchie zum geordneten Sozialismus übergehenden Gesellschaft.

Inwieweit die Themen adäquat verbunden werden, war im Einzelfall abzuwägen, zum Beispiel das Verhältnis von Banken und Monopolen, oder die Analogie zwischen Geld- und Kredittheorie zur Theorie des Finanzkapitals: „In den Beziehungen aber zwischen Bankkapital und Industriekapital konnte nur die Vollendung der Beziehungen erblickt werden, die in den elementareren Formen des Geldkapitals und des produktiven Kapitals zu finden waren.“[698]

Vor dem Hintergrund von hundert Jahren Erfahrung scheinen viele Annahmen und Entwicklungen bei Hilferding heute wenig überzeugend. Dies betrifft zum Beispiel seine Annahme einer immer zunehmenden Konzentration der Wirtschaft, seine rein nationale Perspektive oder die Fokussierung auf ein bank-basiertes Finanzsystem. Auch seine politischen Schlussfolgerungen wie die Notwendigkeit zu einem politischen Umsturz sind in einer gefestigten demokratischen Gesellschaft nur noch schwer nachzuvollziehen.

Hilferding behandelt im Rahmen des „Finanzkapitals“ viele wichtige Aspekte nicht, zum Beispiel den Arbeitsmarkt.[699] In diesen Bereichen versteht er sich immer, ob explizit oder implizit, auf dem Boden der zeitgenössischen marxistischen Diskussion. Auch die Vernachlässigung der Nachfrageseite ist im Marxismus angelegt.[700]

Die Finanzkapitalisten verhalten sich nicht immer rational. „Auf Schritt und Tritt bleibt es seines [Hilferdings] und des Lesers Problem, die rationalen und die irrationalen Seiten des Kapitalismus in seiner vorgefundenen Form zu unterscheiden.“[701] Dies liegt zum einen in einer fehlenden mikroökonomischen Fundierung, die zu Hilferdings Zeit noch nicht üblich war. Zum anderen aber auch daran, dass er den Kapitalismus und das Verhalten der Banken als nicht rein rational und gewinnmaximierend erlebte.[702]

Dennoch greift, angesichts der Gesamtkonstruktion des „Finanzkapitals“, die Kritik an einzelnen Aspekten wie der Geldtheorie zu kurz. Hilferding hatte einen anderen Anspruch. Er wollte einen umfänglichen Ansatz zum

[698] FK S. XLIII.

[699] Vgl. Lapavitsas (2006) S. 10.

[700] Vgl. Nowell (2009) S. 214.

[701] Schefold (2004) S. 907.

[702] So auch das Fazit von Krause auf Basis seiner Studie über die Commerz- und Disconto-Bank. [Krause (2004) S. 348f.]

Verständnis der ökonomischen und politischen Entwicklungen seiner Zeit schaffen.[703]

Dieser Zielsetzung ist Hilferding im hohen Maße gerecht geworden. Unabhängig von der Richtigkeit seiner Schlussfolgerungen über die sich zuspitzende Entwicklung hat er die Themen seiner Zeit erkannt, analysiert und pointiert interpretiert.

„It is not enough to have great ideas (…); you have to get them across to your colleagues.“[704] Seine Studie hat bis heute weitgehende Anregungen für viele Forschungen gegeben. „Hilferding has definitely given economic historians a good reason for studying various aspects of bank industry relations during the twentieth century.“[705]

Im Folgenden sollen einzelne, zentrale Aspekte der Theorie Hilferdings noch einmal herausgegriffen und weitergehend besprochen werden.

2.14.2 Das Finanzkapital als Übergangsphänomen?

Hilferding war von Anfang an der Kritik ausgesetzt, er würde kein generelles Phänomen des Kapitalismus, sondern nur die Bedingungen einer bestimmten und kurzen Phase des Kapitalismus in Deutschland (und Österreich) beschreiben.[706] 1912 schrieb Bernstein, dass die

> „Tendenzen des deutschen Finanzkapitals, um bei diesem Ausdruck zu bleiben, (…) daher noch keineswegs Tendenzen des Finanzkapitals schlechthin [sind], und soweit Hilferding von ihnen auf die allgemeine Entwicklung folgert, ist er daher verhängnisvollen Fehlschlüssen ausgesetzt.“[707]

Am deutlichsten kam diese Kritik in den 1970er Jahren im Rahmen der Monopolkapitaldiskussion auf.[708]

Demnach betreibt Hilferding eine unzulässige Verallgemeinerung, wenn er die deutsche Situation mit ihrem bank-basiertem Finanzsystem und den sehr hohen Kapitalanforderungen der nachholenden Entwicklung zu dieser Zeit als generelle Entwicklung schildert.[709] Angesichts der Bedeutung, die die

[703] Vgl. FK S. XLIIf.; in diesem Sinne auch Ottosen / Sjögren (1990) S. 66.
[704] Samuelson / Patinkin / Blaug (1991) S. 149.
[705] Ottosen / Sjögren (1990) S. 67.
[706] zum Beispiel Wellhöner (1989) S. 14f., 73ff.
[707] Bernstein (1912) S. 226.
[708] Siehe Baran / Sweezy (1973) und Sweezy (1974).
[709] Zum Beispiel Pietranera (1974) S. 47, Reimann (1993) S. 113f., 137.

knappe Liquidität der Unternehmen und die Monopolisierung des Kapitalangebots bei den Banken für Hilferding hat, ist dies nicht von der Hand zu weisen. Dennoch stellt sich die Frage, welche Argumentationen trotzdem Gültigkeit behalten.

Zudem habe Hilferding die Bedeutung der Banken übertrieben und damit zu wenig die Monopolisierung der Wirtschaft in den Mittelpunkt gestellt. Nun, im Zuge der Globalisierung, hat der Wettbewerbsdruck gesteigerte Ausmaße angenommen und es ist gerade die finanzielle Sphäre, die zum zentralen Faktor in der Wirtschaft geworden ist und vor dessen Hintergrund Hilferding wieder gelesen wird.

Hilferding verband gleichwertig zwei zentrale Tendenzen seiner Zeit, die Konzentration und die Entwicklung des Finanzsystems. Angesichts der wechselnden zeitlichen Umstände steht mal die eine und mal die andere Tendenz im Mittelpunkt der Rezeption.

2.14.3 Hilferdings Vorstellungen vom Sozialismus

> „Hilferding wrote very little specifically on the economics of socialism. Or, more precisely, what he did have to say about the economic organization of a post-capitalist society came directly from his thinking on the evolution of capitalism.“[710]

> Hilferding „hält die bewußte Regelung schlechthin für das Wesen der sozialistischen Gesellschaft als der wahren menschlichen Gesellschaft. Daher sieht er im Fortgang der bewußten Regelung in der kapitalistischen Gesellschaft eine dementsprechende Einschränkung der kapitalistischen Anarchie, den Fortschritt zum Organisierten Kapitalismus und den Übergang zum Sozialismus. In diesem Sinne erfaßt Hilferding den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus eher als lineare Entwicklung denn als dialektische Entwicklung.“[711]

Sozialismus bedeutet für Hilferding eine bewusste Steuerung von Produktion und Konsumtion, ohne dass er die Institutionen dazu erwähnen oder gar erläutern würde. „An all diesen Stellen zeigt sich, daß Hilferding die Widersprüche des Kapitalismus so anfaßt, als seien sie auf der Basis dieser Produktionsweise [also schon innerhalb des Kapitalismus] beseitigbar.“[712]

[710] Howard / King (2003) S. 126.
[711] Kim (1999) S. 37.
[712] Kaminski (1987) S. 30.

Nur zum Geld führt Hilferding weiter aus: „Die Verteilung selbst ist bewußt geregelt und damit die Notwendigkeit des Geldes vorüber.“[713]

> „Die ganze kapitalistische Produktion wird bewußt geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen ihren Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nur mehr die Verteilung des Gesamtprodukts auf die Kartellmagnaten einerseits, auf die Masse aller anderen Gesellschaftsmitglieder anderseits. (...) Das Geld spielt dann keine Rolle. Es kann völlig verschwinden, da es sich ja um Zuteilung von Sachen handelt und nicht um Zuteilung von Werten.“[714]

Wie Kautsky ist Hilferding der Ansicht, dass nicht der ökonomische Zusammenbruch, sondern eine kontrollierte kapitalistische Gesellschaft zum Sozialismus führt.[715] In diesem Sinne ist sein Sozialismus vom Finanzkapital geprägt. „Thus Hilferding never really discusses the economic feasibility of socialism, which he simply takes for granted: if finance capital works, despite its antagonistic class-divided nature, then socialism will work better.“[716]

2.14.4 Der tendenzielle Fall der Profitrate

> „Es war allgemein anerkannter Lehrsatz der orthodoxen ökonomischen Theorie in Marxens Tagen, daß in der Wirtschaft, auf längere Sicht gesehen, eine Tendenz zu einem Fall der Profitrate auf das Kapital wirksam sei. Marx akzeptierte diesen Standpunkt und bemühte sich, eine eigene Erklärung für dieses Phänomen der fallenden Profite zu finden.“[717]

Marx benennt dafür ein Absinken des Anteils an variablem, mehrwerterzeugendem Kapital im Vergleich zum konstanten Kapital. Hilferding übernimmt in der Folge die Erklärung von Marx.

Hilferding beschäftigt sich mit dem tendenziellen Fall der Profitrate an verschiedenen Stellen. Bei der Zinstheorie schreibt er:

> „Das Sinken der Profitrate würde aber nur dann ein Sinken des Zinsfußes bedeuten, wenn der Zins irgendein fester Teil des Profits wäre, was aber nicht der Fall ist. Das Sinken der Profitrate hat höchstens die Bedeutung, daß die theoretisch mögliche Höchstgrenze des Zinses, nämlich der Profit, sinkt; da aber diese Höchstgrenze allgemein auf längere Zeit nicht erreicht

[713] FK S. 319.
[714] FK S. 318f.
[715] Vgl. Pietranera (1974) S. 61.
[716] Howard / King (2003) S. 128.
[717] Robinson (1987) S. 56

> wird, so hat die ‚Konstatierung' [des Sinkens des Zinsfußes] auch gar keine Bedeutung."[718]

Er verwendet diese Entwicklung, um die zunehmende Bedeutung des verzinsten Geldkapitals herauszustellen. „Da der Zinsfuß in entwickelten kapitalistischen Verhältnissen sich wenig ändert, die Profitrate dagegen sinkt, so wächst in gewissem Grade der Anteil des Zinses am Gesamtprofit gegenüber dem Unternehmergewinn."[719]

In der Konjunkturtheorie lässt Hilferding den tendenziellen Fall der Profitrate als Hauptgrund für den Umschlag der Prosperität in die Rezession auftreten:

> „Aus technischen Ursachen wächst der konstante Kapitalteil rascher als der variable. Es wächst ferner der fixe Kapitalteil rascher als der zirkulierende. Die relative Verminderung des variablen Kapitalteils hat aber eine Senkung der Profitrate zur Folge. Die Krise bedeutet Absatzmangel. Absatzmangel setzt in der kapitalistischen Gesellschaft voraus: Aufhören von Neuanlage von Kapital; dieses wiederum setzt voraus das Sinken der Profitrate; dieses Sinken der Profitrate ist gegeben durch die Änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, die bei der Neuanlage dieses Kapitals stattgefunden hat; die Krise bedeutet nichts anderes als den Moment, wo das Sinken der Profitrate eintritt. Aber der Krise geht die Prosperitätsperiode voraus."[720]

Er bezieht sich auf den gesamtgesellschaftlichen Fall der Profitrate, auch wenn er in der Argumentation das individuelle Unternehmen darstellt.

> „Die Änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, die in letzter Instanz das Sinken der Profitrate bewirkt, wird (…) am größten sein, wo die Anwendung von Maschinerie, von fixem Kapital überhaupt am größten. (…) Die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals ist aber nur der ökonomische Ausdruck gestiegener Produktivität."[721]

Der sich nach der Krise herausbildende neue Durchschnittsprofit „hat jetzt aber ein anderes Niveau. Er entspricht nicht mehr der organischen Zusammensetzung am Ausgangspunkt des industriellen Zyklus, sondern der geänderten, höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals."[722] Hier fügt sich der langfristige und durchschnittliche Fall der Profitrate nicht harmonisch

[718] FK S. 118.
[719] FK S. 118.
[720] FK S. 345f.
[721] FK S. 351f.
[722] FK S. 354.

in die Argumentation von kurzfristigen Konjunkturzyklen, die Hilferding zudem auf der Ebene der einzelnen Unternehmen erläutert, ein.

Weitere Erwähnungen der Profitrate und dessen Absinken, bei der Konzentration oder im Kapitalexport, beziehen sich auf einzelne Sektoren oder Länder und haben keinen Bezug zum generellen tendenziellen Fall nach Marx.

Hilferding verwendet zwar pflichtschuldig die Idee vom tendenziellen Fall der Profitrate, ohne sie jedoch elementar in seine Argumentation zur Macht der Banken einzubauen[723] oder gar zu diskutieren. Auch relativiert er deren Bedeutung:

> „Dieser steigenden Tendenz des Gründergewinns wirkt entgegen der Fall der Profitrate, doch darf man annehmen, daß dieser so oft unterbrochene Fall, dem so viele den Profit steigernde Gegenwirkungen gegenüberstehen, in seinem schließlichen Ergebnis die steigende Tendenz des Gründergewinns nicht aufheben konnte, dieser also bis in die neueste Zeit steigende Richtung hatte.“[724]

Die profitsteigernden Gegenwirkungen erhöhen also im Gegenzug die Mehrwertrate und verhindern damit das Abfallen der Profitrate.

Anders als die Darstellungen von Kurz, Wellhöner und Kasai[725] dies behaupten, spielt der tendenzielle Fall der Profitrate in Hilferdings Argumentation keine entscheidende Rolle.[726]

Wellhöner führte 1989 eine empirische Studie mit neun Großunternehmen hinsichtlich der Macht der Banken auf diese Unternehmen durch. Hilferdings „Finanzkapital“ fungiert als theoretische Grundlage. Dreh- und Angelpunkt sowohl der theoretischen als auch der empirischen Auseinandersetzung ist der tendenzielle Fall der Profitrate, den Wellhöner in den Mittelpunkt seiner und damit auch Hilferdings Argumentation stellt.[727]

[723] So auch Conrad Schmidt: „Gewisse nebenherlaufende dogmatische Wendungen – zum Beispiel die durch keinen Nachweis eines Kausalzusammenhangs gestützte sondern nur in Konsequenz des Wertgesetztes gefolgerte Behauptung, daß die relative Zunahme des aus Maschinen und Rohmaterial bestehenden Kapitalteils gegenüber dem Lohnkapital die Profitrate senken müsse und einiges andere der Art – sind in seinem Buch von nur sekundärem Belang und würden sich, ohne organischen Eingriff, leicht eliminieren lassen.“ [Schmidt (1910) S. 1142]

[724] FK S. 158.

[725] Siehe Kurz (2011) S. 15ff., Wellhöner (1989), Kasai (1996).

[726] Dies gilt auch für den Austromarxismus im Allgemeinen. [Vgl. Rosner (2006) S. 15], vgl. Greitens (2011Kurz).

[727] Vgl. Wellhöner (1989) S. 27.

Wellhöner zeichnet zwar zunächst die Argumentation Hilferdings präzise nach, wenn er auf den Kapitalkredit und die Liquiditätsvorteile der Banken gegenüber der Industrie eingeht.[728] Danach weicht er von ihm ab: Nach Wellhöner ist Hilferdings Argumentation für eine Macht der Banken zweistufig:

> „(1) Der tendenzielle Fall der Durchschnittsprofitrate schwächt die industrielle Akkumulationskraft derartig, daß daraus eine kontinuierliche und progressiv sich intensivierende Abhängigkeit von langfristigen Bankkrediten entsteht. (2) Diese funktionale Abhängigkeit der industriellen Reproduktion von der Bereitstellung von Investitionskapital durch die Banken setzen letztere in die Etablierung eines Herrschaftsverhältnisses".[729]

> „Ist mit der Entwicklung des Kapitalkredits auf breiter Front erst einmal die Grundlage für die Abhängigkeit der Industrie von den Banken konstituiert, sind es vor allem zwei Faktoren, welche die Abhängigkeit sowohl des einzelnen Unternehmens als auch der Industrie als Ganzes kontinuierlich vertiefen und irreversibel machen: erstens der tendenzielle Fall der Profitrate und zweitens der Monopolisierungsprozess innerhalb der Industrie."[730]

Diese zwei Stufen sind eine Unterteilung, die bei Hilferding nicht vorkommt. Hilferding spricht nicht von einem Instrumentarium zur Erlangung der Macht und dann einem separaten Bereich zu deren Festigung. Die Konzentration der Industrie ist für die Banken eine Herausforderung, der sie ihrerseits durch Konzentration begegnen müssen, die sie aber auch fördern. Hilferding beschreibt diesen Prozess als ambivalent.

Der tendenzielle Fall der Profitrate wird nur für die Macht der Banken bei der Zinstheorie behandelt und nicht sehr weit ausgeführt. Auf keinen Fall ruht auf dem tendenziellen Fall der Profitrate die Theorie Hilferdings, während Wellhöner darauf seine gesamte Studie aufbaut. Wellhöner selbst bezeichnet seine Darstellung in einem späteren Artikel als nur implizit bei Hilferding vorhanden.[731]

Vermutlich wollte Wellhöner durch diese Darstellung die Theorie von Hilferding empirisch nachprüfbar machen, und zwar jenseits des Zählens von Aufsichtsratsposten. Wellhöner berechnet für seine neun Fallbeispiele eine Profitrate für das Unternehmen und betrachtet dann, wie die Veränderung des

[728] Vgl. Wellhöner (1989) S. 26.

[729] Wellhöner (1989) S. 45.

[730] Wellhöner (1989) S. 26f.

[731] Vgl. Wellhöner / Wixforth (1990) S. 13; aufgrund der eigenwilligen Darstellung ist es leicht zu erkennen, wer Hilferding nur über Wellhöner rezipiert hat. Davon ist abzuraten.

fixen konstanten Kapitals finanziert worden ist.[732] Die unternehmensindividuelle Profitrate vergleicht er mit der Diskontrate der Reichsbank.[733]

Vielleicht wollte er aber auch Hilferdings Theorie fortentwickeln, weil er diesem vorwirft, nicht auf der gleichen Abstraktionsebene wie Marx geschrieben zu haben und bei der Frage des Verhältnisses zwischen Banken und Industrie stehen geblieben zu sein.[734]

2.14.5 Eine Verschwörungstheorie?

„Als ‚Verschwörungstheorien‘ werden Aussagenkomplexe über intendiert geheimhandelnde Gruppen bezeichnet, die als falsch oder spekulativ angesehen werden.“[735]

Aaronovitch definiert sieben Charakteristika von Verschwörungstheorien:[736]

(1) Es handelt sich um einen historischen Präzedenzfall für eine überall verbreitete Tatsache.

(2) Sie sind für Populisten nutzbar, bei denen die Wissenden von den Dummen unterschieden werden.

(3) Man zieht sich darauf zurück, man würde nur Fragen stellen und proklamiert nicht aktiv seine Theorie.

(4) Es gibt Experten als Zeugen, die man zitieren kann.

(5) Man gibt dem ganzen einen akademisch wissenschaftlichen Anstrich und bemüht sich um formale Darstellung.

(6) Die gefundenen Wahrheiten lassen sich flexibel in bestehende Theorien einbinden.

(7) Die Verbreiter der Theorie sehen sich als verfolgt und nicht akzeptiert an, die sogar in Gefahr sind.

Verschwörungstheorien behandeln ein weites Feld an Themen, so zum Beispiel auch die Verschwörung der Kapitalisten, die insgeheim auch die politi-

[732] Vgl. Wellhöner (1989) S. 59ff.

[733] Vgl. Wellhöner (1989) S. 239.

[734] Vgl. Wellhöner (1989) S. 13f.; wie dies mit empirischen Einzelstudien einhergeht bleibt unklar.

[735] Kuhn (2010) S. 115.

[736] Vgl. Aaronovitch (2009) S. 10ff.

sche Macht ausüben.[737] Auch der Marxismus musste sich dem Vorwurf der Verschwörungstheorie stellen und noch heute sind Banken und ihre Führungen gern verwendete Objekte von Verschwörungstheorien und fungieren als Sündenböcke.[738] Die Verweigerung eines Kredits an ein Unternehmen in schwieriger Situation durch eine Bank wird leicht zum Objekt von Spekulationen.

Hilferdings Theorie des Finanzkapitals ist auch gemessen an diesen Kriterien keine Verschwörungstheorie.[739] Dennoch sind es einige Zuspitzungen, Personifizierungen und Darstellungen von Irrationalitäten, die Hilferdings Theorie anfällig für solche Unterstellungen machen und die zum Teil auch die von Aaaronovitch aufgestellten Charakteristika erfüllen, so die Wissenschaftlichkeit der Begründung über die geheim handelnden Finanzkapitalisten, die nur von den Marxisten erkannt wird und vor allen Anderen verborgen bleibt. Das Handeln dieser Finanzkapitalisten ist bei Hilferding nicht rein rational (im ökonomischen Sinne), sondern auch durch Machtstreben begründet. Gerade die Aufhebung der Konkurrenz unter den Banken, die für viele Aussagen bei Hilferding die Voraussetzung ist, ist ökonomisch schwer zu begründen und damit anfällig für die Betrachtung als Verschwörung.

Kuhn definiert: „Verschwörungstheorien sind das bewusste oder unbewusste Fantasieren der Gesellschaft über sich selbst.“[740] Hilferding hatte einen wissenschaftlichen Anspruch und hat nicht bewusst spekuliert, aber er spitzt seine Theorie bis zum äußersten zu, zum Beispiel indem er von einem umfassenden Generalkartell spricht und die Macht am Ende in der Hand einer kleinen Gruppe von Finanzkapitalisten sieht.[741] Diese zugespitzte Zukunftsvision hat spekulative Züge und entspricht, in dem positiven Sinne von Kuhn bei dem die Spekulation ein Mittel der Wahrheitsfindung ist, einer Verschwörungstheorie, die die Unfreiheit erklären soll.[742] Die auf Hilferding folgenden Forschungen und Diskussionen haben durch diese Spekulation ein wichtiges Feld erschlossen.

Die Personifizierung zu individuell handelnden Kapitalisten oder Aufsichtsräten bedeutet auch einen Bruch mit Marx, der dem Kapitalisten keinen

[737] Vgl. Pfahl-Traughber (2002) S. 35.

[738] Vgl. Ferguson (1993) S. 307f., vgl. Tanner (1998) S. 19, vgl. Loeffler (2011) S. 126, 135.

[739] Siehe dazu auch Tanner (1998) S. 31.

[740] Kuhn (2010) S. 117.

[741] Gerade dieser Aspekt erinnert zudem an ältere, antisemitische Verschwörungstheorien.

[742] Vgl. Kuhn (2010) S. 117, 120f.

individuellen Handlungsspielraum zugemessen hat, sondern ihn unter dem Zwang der Konkurrenz gesehen hat.[743]

> „Die (…) angesprochene Figur des Kapitalmagnaten entspricht wohl dem Bedürfnis, das Elend der Arbeiter von Personen verursacht zu sehen. Die Welt erscheint als eine Verschwörung böser Menschen. Hilferding hätte dies sicherlich zurückgewiesen, und es widerspricht auch vollkommen den Marxschen Intentionen.“[744]

2.14.6 Der Prozess der Finanzkapitalbildung

Hilferdings Argumentation scheint eine ganze Reihe von Widersprüchlichkeiten aufzuweisen. Unklar bleibt, ob die Werttheorie von Marx gültig bleibt oder nicht. Oder welche Bedeutung die Börse genau hat, wo sie doch zunächst so elementar ist für die Mobilisierung des Kapitals, dann aber zum Erliegen kommt, denn mit der Entwicklung der Großbanken ist ein Rückgang in der Bedeutung der Börsen verbunden. Welche Rolle spielen die Banken?

> „Imbedded in Hilferding’s analysis were two conflicting views of the role of banks in their relationships with corporations. On the one hand, banks were seen as the organizers of the capitalist class, imposing order, discipline and some centralized planning on a potentially over competitive economic system in order to achieve some overall level of improved internal efficiency. On the other hand, banks were seen as centers of speculative and even predatory activity leading to corporations being raided and run into the ground by banks seeking their own profit.“[745]

Auch bleibt unklar, welche Rolle das Geld spielt, wenn doch das Finanzkapital die Wirtschaft organisiert? Sind die Güter dann noch Waren?

> „Hilferding hätte auffallen müssen, dass ein auf diese Weise ausgehöhlter Kapitalismus ohne Waren, Geld etc. im Widerspruch steht zu seinem eigenen Begriff des Finanzkapitals: Denn mit dem Geld verschwinden die Voraussetzungen für das Geldkapital, für den Kapitalkredit und schließlich für das fiktive Kapital. Der scheinbar übermächtige Bankensektor verliert schlicht jede Geschäftsgrundlage. Statt Hegemonie folgt Liquidation. Hilferding

[743] „Die Macht, welche die Banken ausüben, wenn sie über Tod und Leben der Einzelkapitale ihr Urteil sprechen, ist jedoch nur der Schein der wirklichen Macht, die in den inneren Bewegungsgesetzen des Kapitals liegen, wie sie sich in der Konkurrenz durchsetzen. (...) Sie kontrollieren zwar die zugrundeliegenden ökonomischen Prozesse nicht, erwecken aber den Schein der Kontrolle.“ [Jürgens / Lindner (1974) S. 136f.]

[744] Rosner (1987) S. 29.

[745] Ratcliff (1980) S. 557.

> zieht gegenteilige Konsequenzen, wenn er das Finanzkapital selbst während eines solchen Endstadiums fortexistieren lässt.“[746]

Diese Widersprüche lassen sich nur auflösen, wenn man Hilferdings „Finanzkapital“ als Prozess versteht. „One of the merits of FC [Finanzkapital] is that Hilferding does not present a static picture of the relationship between industrial and bank capital.“[747] Hilferding macht dies wohl an den einzelnen Stellen deutlich, führt dies aber nicht zu einer Gesamtprozessbeschreibung zusammen. „He was describing tendencies which had not, at that date, fully worked themselves out, and it is doubtful whether the various strata and fractions of the capitalist class and its allies were ever as thoroughly integrated as he suggested.“[748] Den Gesamtprozess, bis zum politischen Umschlag zum Sozialismus, schildert Hilferding als einen kontinuierlichen und bruchlosen Prozess von der kapitalistischen Anarchie zur bewusst geregelten Wirtschaft. Der prozessuale Charakter des „Finanzkapitals“ wird in diesem übergreifenden Thema am deutlichsten.

Im Rahmen seiner Konjunkturtheorie widerspricht Hilferding jedoch dieser Interpretation:

> „Die Anarchie der Produktion wird nicht aufgehoben durch quantitative Verminderung der einzelnen Elemente bei gleichzeitiger Verstärkung ihrer Wirksamkeit und deren Intensität; sie kann überhaupt nicht ratenweise oder graduell aufgehoben werden. Geregelte und anarchische Produktion sind nicht quantitative Gegensätze, so daß durch Anstückelung von immer mehr ‚Regelung‘ aus der Anarchie bewußte Organisation würde. Sondern ein solcher Umschlag kann nur plötzlich stattfinden durch die Unterstellung der gesamten Produktion unter die bewußte Kontrolle.“[749]

An dieser Stelle versucht er auch zu begründen, warum Kartelle krisenverschärfend sind. Da sich diese Argumentation nicht in die restlichen Aussagen einfügt[750] und Hilferding sie später selbst korrigiert hat, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, dennoch eine schematische Übersicht über den Gesamtprozess, als einer linearen Entwicklung, zu geben.

Hilferdings Vorstellung vom Finanzkapital basiert auf einem Stufenmodell. Darin setzt sich zunächst der Kapitalismus gegen die vorherige Wirtschafts-

[746] Sandleben (2003) S. 51f.
[747] Coakley (1991) S. 253.
[748] Brewer (1990) S. 106.
[749] FK S. 403.
[750] Siehe Kapitel 2.11.3.

ordnung durch. Dieser frühe Konkurrenzkapitalismus wurde von Marx analysiert und erklärt. Bevor nun die Phase des Sozialismus beginnen kann, tritt der Kapitalismus in eine zweite Phase ein, in der sich dieser modifiziert. Diesen Prozess beschreibt Hilferding, der grob in fünf Phasen unterteilt werden kann.

Phase 1: Der Kapitalismus der freien Konkurrenz

- Es herrscht der Konkurrenzkapitalismus, wie er von Marx beschrieben wurde.
- Es gilt die Marxsche Werttheorie in der anarchischen, kapitalistischen Wirtschaft.
- Die Wirtschaft ist wenig konzentriert und das Finanzsystem besteht vor allem aus dem Geldhandlungskapital (Wechselgeschäft).

Phase 2: Finanzsystementwicklung

- Die Entstehung der Aktiengesellschaften ermöglicht größere Investitionen und mobilisiert den Besitz des Anlagekapitals durch die Handelbarkeit des fiktiven Kapitals an der Börse.
- Damit entsteht ein Finanzsystem, das die wachsenden Kapitalanforderungen erfüllen kann.
- Eine Konzentration und Zentralisation des Kapitals setzt ein.

Phase 3: Konzentration der Wirtschaft

- Die Konzentration in der Industrie nimmt wegen Skalen- und Verbundeffekten weiter zu.
- Der steigende Liquiditätsbedarf der Unternehmen bringt die Banken in eine zentrale Rolle. Sie fördern die Monopolisierung der Industrie, um ihre Investitionen abzusichern. Die Kapitalanforderungen der Industrie und des Gründungsgeschäfts führen zur Bankenkonzentration. Die Bedeutung der Börsen nimmt ab und es entsteht ein bank-basiertes Finanzsystem, da dies eine enge Kontrolle der Wirtschaft erlaubt.
- In der Industrie steigert sich die Konzentration bis hin zum Generalkartell.
- Die Werttheorie schwächt sich ab. Es gilt die Hilferdingsche Modifizierung der Werttheorie mit unterschiedlichen Durchschnittsprofitraten.

Phase 4: Die Herausbildung des Finanzkapitals

- Die Banken konzentrieren sich zu einer Zentralbank. Das Finanzkapital hat sich herausgebildet.

- Die Herrschaft der Kapitalmagnaten übernimmt die zentrale Steuerung der Wirtschaft.
- Die Werttheorie gilt nicht mehr. Die Wirtschaft wird bewusst gesteuert, aber in antagonistischer Form.

Phase 5: Der Umschlag in den Sozialismus

- Ein politischer Umschlag bringt die bewusste Organisation in die Hände des Proletariats.

Dieser grob skizzierte Prozess findet seinen Ausdruck in allen Ebenen, die Hilferding im Verlauf des „Finanzkapitals" angesprochen hat. Dies soll an ein paar Beispielen dargestellt werden.

Anarchie/Ordnung der Wirtschaft

Es besteht eine grundlegende Tendenz, aus der Anarchie in einen geordneten Zustand über zu gehen. Die Marxsche Werttheorie schwächt sich ab und gilt zuletzt nicht mehr.

Geld- und Kredittheorie

Im Konkurrenzkapitalismus dominiert das Goldgeld und es gibt den Zirkulationskredit zwischen den Kapitalisten. Dieser wird sukzessive vom Bankkredit abgelöst und um den Kapitalkredit ergänzt. Zuletzt dominiert das Kreditgeld. „Die Ausschaltung der Wirkung der anarchischen Produktion erscheint in der Möglichkeit des Ersatzes des Geldes durch bloße Wertzeichen. [...] Für das Minimum der Zirkulation ist diese Anarchie gleichsam ausgeschaltet."[751]

Der Kapitalkredit fördert die Organisation der Wirtschaft, „die Organisation der Zirkulation greift also qua Kredit direkt in die Produktionssphäre ein."[752]

Finanzsystem

Die Marktliquidität an den Börsen ist die Voraussetzung für die Liquidität des fiktiven Kapitals und damit für die Mobilisierung des Kapitals. Dennoch werden diese markt-bezogenen Institutionen bei Hilferding nicht dominant und systemprägend.

Die Börsen entwickeln sich zunächst komplementär zu den Banken, um dann wieder an Bedeutung zu verlieren. Denn mit der weiteren Entwicklung des Finanzsystems findet die Abwicklung aller finanziellen Transaktionen und die Bereitstellung von Liquiditätsreserven durch und innerhalb der Ban-

[751] Stephan (1974) S. 135f.
[752] Stephan (1974) S. 136.

ken statt. Zuletzt sind es die Banken, die, beginnend mit der Kontrolle der von ihnen gegebenen Kredite, am Ende die gesamte Wirtschaft kontrollieren.

Psychologie des Kapitalismus

Im Konkurrenzkapitalismus unterlagen die Kapitalisten dem Druck des Wettbewerbs. Die Konzentration und die Aktiengesellschaft, die phasenweise nur Zins statt Profit zu erzielen braucht, verschaffen den einzelnen Kapitalisten eine größere Handlungsfreiheit. An die Stelle des Unternehmers tritt der Manager, der rationaler, technischer und langfristiger agieren kann. Am Ende steht der Finanzkapitalist, der die gesamte Wirtschaft seiner bewussten Planung unterwerfen kann.

Parallel dazu nimmt auch die Rolle und Möglichkeit der Spekulation ab. Mit dem Gründerkrach endete die Phase der Spekulation, die auf den Konkurrenzkapitalismus angewiesen war. „Mit der abnehmenden Rolle der Spekulation geht parallel auch eine Änderung in der Psychologie des kapitalistischen Publikums.“[753]

Handel

War der Handel in der vorkapitalistischen Zeit noch dominierend, hat er diese Rolle im Kapitalismus an die Industrie verloren. Mit dem Finanzkapital verliert der Handel weiter an Bedeutung, er wird zum Agenten des Finanzkapitals. Im Sozialismus wird er gänzlich bedeutungslos.

> „Der Handel erfüllt nur das Distributionsbedürfnis in einer kapitalistischen Gesellschaft und seine Notwendigkeit ist nur transitorisch selbst innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft; wie die Ausschaltung des Handels durch die Syndikate und Truste beweist.“[754]

[753] FK S. 399.
[754] FK S. 218f.

3. Historische Rekonstruktion

3.1 Das historische Umfeld

„Jedes menschliche Tun sucht sich eine sinnvolle Gestaltung der Zukunft aus der Deutung der Vergangenheit heraus. Die Vergangenheit der Ökonomen ist doppelt: eine der realen Abläufe, eine des Denkens über diese.“[1] Nachdem bisher die gedankliche Ebene Hilferdings dargestellt und diskutiert worden ist, gilt es nun, die realen Abläufe seiner Zeit darzustellen, um „Das Finanzkapital“ darin einordnen zu können.

> „Wenn uns heute Erklärungen früherer Autoren als archaisch und zu stark vereinfacht erscheinen, muß das nicht daran liegen, daß diese die zeitlosen Prinzipien der ökonomischen Wissenschaft nicht hinreichend gründlich verstanden hätten. Vielmehr kann es sein, daß sie eine Wirtschaft genau beschreiben und analysieren, deren Funktionsweise auf anderen Grundlagen beruhte als auf den Prinzipien, die die Wirtschaft von heute beherrschen.“[2]

Hilferding verstand die Nationalökonomie als historische Wissenschaft[3] und betrachtete seine Analyse immer als zeitbezogen. Sein Ziel war es, die wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen nach dem Tod von Marx in dessen Gedankenwelt einzubauen[4], „die ökonomischen Erscheinungen der jüngsten kapitalistischen Entwicklung wissenschaftlich zu begreifen.“[5]

Die marxistische Ökonomie ist an die warenproduzierende Wirtschaft gebunden[6] und damit von den konkreten wirtschaftsgeschichtlichen Umständen abhängig. [7] „Die Marxsche Auffassung von der historischen Bedingtheit jeg-

[1] Schefold (2009) S. 9.

[2] Nell (2000) S. 92.

[3] Hilferding schreibt: „Damit ist die Nationalökonomie im schroffsten Gegensatz zur psychologischen Schule als Teil der Gesellschaftswissenschaft und diese selbst als historische Wissenschaft gefasst.“ [Hilferding (1904Kritik) S. 53]

[4] Vgl. Schefold (2000) S. 11.

[5] FK S. XLII.

[6] Vgl. FK S. XLVI.

[7] Stockhammer schreibt: „Hilferdings Ökonomie [ist] eine Politische Ökonomie. Aufbauend auf allgemein theoretischen Konzepten wird eine historisch spezifische Analyse

licher Theorien gehört bis zu Gegenwart zu den fundamentalsten Erkenntnissen der Sozialwissenschaft."[8]

Hilferding beschränkte im Jahr 1936 seine Theorie des Finanzkapitals rückblickend auf eine bestimmte Zeitphase:

> „Die Zeit vor dem Krieg [dem Ersten Weltkrieg] war eine Zeit stürmischer intensiver und extensiver Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft. Sie war ökonomisch charakterisiert durch die Herausbildung des Finanzkapitals, politisch durch die Erstarkung des Imperialismus."[9]

Der Zeitgebundenheit seiner Analyse war sich Hilferding also bewusst, und er wurde so auch verstanden:

> „So sind es die wichtigsten Tatsachen der jüngsten Entwicklung des Kapitalismus, die uns Hilferdings Buch vor Augen führt. Was Marx in seiner Lehre von der Konzentration des Kapitals, von den Entwicklungstendenzen des Kapitalismus nur in groben Umrissen skizzieren konnte, hier wird es zum bunten Bilde unserer Zeit. Was einst kühne Prophezeiung war, hier ist es zur Wirklichkeit geworden. Ein grosses Bild des Werdegangs der Gesellschaft tut sich hier auf."[10]

Dass Hilferding seine Darstellung im Rückblick jedoch auf die wenigen Jahre vor dem Ersten Weltkrieg würde beschränken müssen, war für ihn sicher eine Enttäuschung.

Beinahe jede wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung über das deutsche Kaiserreich geht auf Hilferdings Thesen von der Macht der Banken ein. Hilferding hat mit seinem Werk alle großen Wirtschaftsthemen seiner Zeit behandelt: Finanzierung der massiven wirtschaftlichen Expansion, Kartellierung und Imperialismus. Insbesondere diese sollen im Folgenden beleuchtet werden.

Ob Hilferding mit seiner theoretischen Erfassung und vor allem der pointierten Zuspitzung die wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen seiner Zeit korrekt erfasst hat, lässt sich nicht eindeutig sagen. So hat es in der Folge insbesondere zum Thema des „Finanzkapitals" und der Macht der Banken sehr viele Untersuchungen gegeben.[11] Ein klares und eindeutiges Ergebnis

entwickelt, bei der die Akteure nicht axiomatisch gegeben sind, sondern von den bestehenden Strukturen und Institutionen beeinflusst werden." [Stockhammer (2008) S. 164]

[8] Häupel (1993) S. 17.

[9] Hilferding (1936) Beilage 1.

[10] Bauer (1910) S. 397.

[11] Zum Beispiel Gerschenkron (1962), Cameron/Crisp/Patrick/Tilly (1967), Eistert (1970), Neuburger/Stokes (1974), Spohn (1977), Wellhöner (1989), Pfeiffer (1993), Gall (1995),

wurde nicht erreicht. Die Zuspitzungen Hilferdings lassen sich ebenso wenig belegen wie die Versuche, seine Ansätze als unmaßgebliche Einzelfälle darzustellen. Auch die Diskussion um die Bedeutung der Kartelle im deutschen Kaiserreich wird noch immer geführt.[12] Dabei ist ein Punkt eindeutig: Die Phänomene, die Hilferding als Ausgangspunkt seiner Studie genutzt hat, hat es gegeben. Die Frage nach der Relevanz muss aber wohl offen bleiben.

Deswegen hat der kommende Abschnitt nicht den Anspruch, diese Diskussion um einen neuen empirischen Beitrag zu erweitern oder gar die offenen Fragen zu beantworten, sondern es soll darum gehen, Hilferdings Theorie in den wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund zu stellen und seine Aussagen mit historischem Material zu illustrieren. Dies wird oftmals an Beispielen und Einzelfällen erfolgen müssen und kann deswegen keine generellen Aussagen oder eine ausgewogene Darstellung beinhalten. Das bedeutet auch, dass es sich hierbei um keine umfängliche und alle Themen umfassende Darstellung der Wirtschaft Deutschlands zwischen 1870 und 1914 handelt, sondern nur die Aspekte werden herausgegriffen, die zur Illustration der Beeinflussungen auf Hilferding relevant erscheinen. Zudem werden ein paar Hinweise zur Situation in Hilferdings Heimatland Österreich gegeben.

Hilferdings eigene thematische Beschränkung soll auch hier gelten: Im Fokus stehen die Jahre vor 1914 in einem der expansivsten Länder dieser Zeit, nämlich Deutschland. Zudem ergibt sich durch das Thema zwangsläufig eine Konzentration auf die Großbanken und die Großindustrie.

Die Wirtschaft des Kaiserreiches war von deutlichem Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Einkommenswachstum, aber auch Umwälzungen geprägt. Die Bevölkerungszahl und der Anteil der arbeitsfähigen Bevölkerung stiegen an und konzentrierten sich räumlich. Die Wirtschaft wuchs, aber vor allem im industriellen Bereich. Das Einkommen stieg, wobei sich auch dessen Verteilung änderte – nach Alter, Klasse und Region.[13]

Der Unternehmer wurde im Kaiserreich heroisiert als Schöpfer des massiven Aufbaus von Bergbau, Schwerindustrie, chemischer Industrie und Elektroindustrie.[14] Diese Expansion bestimmter Branchen wirkte ungleichgewichtig auf die Bevölkerung. Parallel hierzu wurde die staatliche Bürokratie ausgeweitet, und es kamen viele neue Technologien zum Einsatz.

Wixforth / Ziegler (1995), Edwards / Ogilvie (1996), Pohl (1997), Ziegler (1998), Tilly (2003), Klose-Ullmann (2003), Krause (2003), Fohlin (2007), Krenn (2008).

[12] Zum Beispiel die Diskussion um Wehler (1974) und Hentschel (1978), aber auch aktuellere Darstellungen wie Pierenkemper (2005).

[13] Vgl. Hentschel (1978) S. 22ff., 43ff., 62ff.

[14] Zum Entrepreneurs-Bild in Deutschland siehe auch Wengenroth (2010) S. 282ff.

Dies ist der generelle wirtschaftsgeschichtliche Hintergrund, vor dem Hilferdings Aussagen zum Finanzsystem, zur Kartellierung und zum Imperialismus illustriert werden sollen.

3.1.1 Das Finanzsystem

Die grundsätzliche Entwicklung

Der deutsche Finanzmarkt war Mitte des 19. Jahrhunderts im europäischen Vergleich unterentwickelt.[15] So war z.B. der Interbankenmarkt schwach ausgeprägt[16], insbesondere weil es keine zentrale Finanzhauptstadt gab, bis sich Berlin langsam durchsetzte.[17] Jedoch blieb das deutsche Finanzsystem auch später noch verhältnismäßig dezentral. Verdier hat versucht, die regionale Orientierung zu quantifizieren: Er errechnet eine Verteilung des Finanzsystems in lokale und zentrale Anteile von 71% zu 28%. Anders verhält es sich in England, wo 6% lokal und 80% als zentral zu bezeichnen sind.[18]

Deutschland gilt und galt als Prototyp für ein bank-basiertes Finanzsystem.[19] Die deutschen Banken boten einen Komplettservice an, jedoch vor allem für Großunternehmen – Wohnbaufinanzierung, Agrargeschäft und Spargeschäft überließen sie anderen. Auch Kritiker der besonderen Bedeutung der Universalbanken für die wirtschaftliche Entwicklung streiten deren Relevanz nicht grundsätzlich ab, sondern betonen die Komplementarität zum Kapitalmarktgeschäft und damit die Bedeutung der Großbanken im Vermittlungsgeschäft am Kapitalmarkt.[20]

Die Ausprägung als bank-basiertes Finanzsystem zeigt sich anhand des Wertpapierbestandes in Prozent des nationalen Vermögens. Dieser Wert betrug im Jahr 1850 nur 27%, ohne Staatspapiere sogar nur 7% (Großbritannien 54%). Bis ins Jahr 1913 fiel die Quote auf 23%, ohne Staatspapiere 11% (Großbritannien 47%).[21]

Durch die insbesondere im Einlagengeschäft große Bedeutung von Sparkassen und Genossenschaften, die keine Gewinnmaximierung betreiben mussten, war ein großer Teil des Finanzsystems nicht ertragsorientiert, sondern entweder den Regionen und ihren Regierungen oder ihren Mitgliedern verpflichtet.[22]

[15] Vgl. Allen / Gale (2000) S. 36f.
[16] Vgl. Deeg (2003) S. 88ff.
[17] Vgl. Kindleberger (1974) S. 5ff.
[18] Vgl. Verdier (2002) S. 64.
[19] Vgl. Tilly (2003) S. 85; Issing (1996) S. 44.
[20] Vgl. Dahlem (2009) S. 3ff.
[21] Vgl. Tilly (2003) S. 208.
[22] Vgl. Schmidt / Tyrell (2003) S. 34.

Das Geld

Mit der Reichsgründung 1871 wurde das Geldwesen neu und einheitlich geregelt und im Zuge der reichsweiten Goldwährung die Reichsbank als Zentralbank gegründet.[23] Sie bildete den Mittelpunkt des Finanzsystems, obwohl unter dem Goldstandard eine eigenständige Geld- und Zinspolitik nur begrenzt möglich war.[24]

Die Reichsbank schuf die Voraussetzung für ein reichsweites Netz für den Giroverkehr und ab 1883 auch für den Aufbau von Clearingstellen für den Wechselverkehr. Das Zentrum für die Abwicklung wurde Berlin.[25] Die zur Verrechnung notwendigen Girokonten wuchsen von 3.245 im Jahr 1876 auf 20.348 im Jahr 1913 an. Im selben Zeitraum erhöhten sich die Giroumsätze von 16 Mrd. Mark 1876 auf 287 Mrd. Mark im Jahr 1913.[26] Ergänzt wurde dies seit 1900 durch den Postüberweisungs- und Scheckverkehr, mit dem auch kleinere Unternehmen und Privatpersonen am Giroverkehr teilhaben konnten.[27]

Das Volumen des Wechselgeschäfts (Wechselumlauf) zur Abwicklung des Handels entwickelte sich in den Jahren 1883 bis 1913 proportional zum Nettosozialprodukt, sodass der Koeffizient beider Größen fast konstant blieb. Also wuchs dieser Teil des Zahlungsverkehrs proportional mit der Wirtschaft an[28], bei abnehmender relativer Bedeutung im Vergleich zum Giroverkehr, der deutlich überproportional anstieg.

Der Anteil des Metallgeldes am Gesamtgeldbestand sank von knapp 50% um 1875 auf unter 20% 1913, entsprechend stiegen die anderen Geldkomponenten an. Dies betraf vor allen Dingen die Bankeinlagen und damit das Kreditgeld, das im selben Zeitraum sein Volumen verzehnfachte und sich damit komplementär zur Reduzierung des Metallgeldes verhielt, da das Staatspapiergeld oder direkte Banknoten nur ein relativ geringes Volumen aufwiesen.[29] Der Wert der M2-Geldmenge zum Bruttoinlandsprodukt stieg kontinuierlich und wenig volatil von 0,378 im Jahr 1876 über 0,577 im Jahr 1895 auf 0,832 im Jahr 1913 an.[30]

Während Deutschland bis 1914 sowohl im inländischen Geldumlauf als auch als Reserve Gold verwendete, waren in Österreich-Ungarn sowohl Gold

[23] Vgl. Stucken (1937) S. 11ff.
[24] Vgl. Stucken (1937) S. 16ff.
[25] Vgl. Denzel (2008) S. 383.
[26] Vgl. Fechter (1974) S. 134.
[27] Vgl. Riesser (1912) S. 130f.
[28] Vgl. Eistert (1970) S. 48f.
[29] Vgl. Tilly (2003) S. 91f.
[30] Daten aus Bundesbank (1976) S. 12 und Tilly (1972) S. 347.

als auch Silbermünzen im Umlauf, während als Reserven überwiegend Devisen fungierten.[31] Der stetige Preisverfall des Silbers, der sich ab 1871 bis zur Jahrhundertwende hinzog, führte in allen Ländern ohne Goldwährung zu Turbulenzen, neben Österreich auch in Holland und Indien. Es lohnte sich dort, im Ausland Silber anzukaufen und als Münzen prägen zu lassen. Durch die Begrenzung dieser Möglichkeit und der damit verbundenen Fixierung der Geldmenge löste sich deren Wert vom Warenwert des Silbers, sodass ihr Wert über dem Materialwert lag.[32]

Die Entwicklung, sei es die Weiterentwicklung des Zahlungsverkehrs oder seien es die Schwierigkeiten mit Silberwährungen, führte für Hilferding zu der Notwendigkeit, die zunehmende Bedeutung des Kreditgeldes theoretisch zu bearbeiten.

Die Börse

Das Effekten-Börsengeschäft begann mit den Wechseln und weitete sich dann, ab den 1820er Jahren, auf Staatsanleihen aus. Mit den Eisenbahnen wurden dann die ersten Unternehmensaktien an den Börsen gehandelt.[33] „Es waren (…) Außenseiter auf weniger bedeutenden Finanzplätzen, welche die Herausforderung der beginnenden Industrialisierung annahmen.“[34]

Die abwehrende Haltung insbesondere des preußischen Staates gegenüber Aktiengesellschaften hatte von Anfang an zu einer geringen Nutzung der Börsen zur Finanzierung der Unternehmen beigetragen.[35] Erst mit der Aufhebung der Konzessionspflicht für Aktiengesellschaften 1870 konnte sich die Börse vom Anleihenmarkt zum Aktienmarkt entwickeln.[36] Konsequenterweise verblieb der Anteil der Wertpapierfinanzierung bei deutschen Unternehmen im europäischen Vergleich sehr niedrig.[37] Die geringere Bedeutung des Wertpapiermarktes in Deutschland zeigte sich daran, dass im Jahr 1912 67,6% der Finanzaktiva bei Banken lagen, in Großbritannien hingegen nur 43,2%.[38]

Dennoch stieg die Anzahl der an der Berliner Börse notierten Werte von 4.360 im Jahr 1890 auf 12.615 im Jahr 1910.[39] Ansätze zur Messung der

[31] Vgl. Denzel (2008) S. 375.
[32] Vgl. Kim (1999) S. 14f.
[33] Vgl. Gömmel (1992) S 135ff.
[34] Ziegler (2005Finanzsysteme) S. 279.
[35] Vgl. Ritter (1961) S. 128.
[36] Vgl. Weigt (2005) S. 23f.
[37] Vgl. Verdier (2002) S. 98.
[38] Vgl. Michie (2003) S. 45.
[39] Vgl. Pohl (1982) S. 235.

Markteffizienz haben ergeben, dass die Berliner Börse von 1892 bis 1913 fast genauso effizient war wie die anderen europäischen Börsen, z.B. in London. Die Regulierungen und Besteuerungen haben dabei keinen entscheidenden Einfluss gehabt.[40] Die Macht der großen Marktteilnehmer – oft kritisiert, so auch von Hilferding – nahm erst in dem Maße ab, in dem die relevanten Informationen schneller und leichter auch für andere verfügbar wurden.[41]

Hilferding zufolge führt die Konkurrenz um die liquiden Geldkapitalien an der Börse zu einer Reduktion der Dividende auf den Zins. Felix Somary, als zeitgenössischer Bankpraktiker, stimmt dieser Einschätzung zu und bestätigt auch, dass Aktiengesellschaften somit längere Zeit auch nur diesen geringeren Ertrag erwirtschaften konnten.[42] Eine verdeckte Ausschüttung in Form von Aktienrückkäufen, die diese Beschreibung modifizieren würde, war bis 1884 verboten und die Regelungen danach zwar unbestimmt, aber immer noch recht restriktiv.[43]

Es gab heftige publizistische Angriffe gegen die Börse, insbesondere ab 1890.[44] Jedoch verschoben sich diese Angriffe „von der korrumpierenden Wirkung der Börse auf die wachsende Macht der Großbanken (…) [und] reflektiert die langsame, aber in der wilhelminischen Zeit immer deutlicher spürbare Veränderung im Bankwesen."[45] Das Bankwesen hatte keinen guten Ruf – seine Tätigkeit galt als unproduktiv und die Börse wurde mit Spielbanken verglichen.[46]

Die Banken

Die Gründung der Kreditbanken durch die vormals dominierenden Privatbankiers als kapitalkräftigere Aktienbanken setzte in Deutschland erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Aufgrund mangelnder Kapitalkraft verloren die Privatbankiers gegenüber den Aktienbanken zunehmend an Bedeutung[47] – Hintergrund hierfür waren die stark gestiegenen Finanzierungsbedürfnisse der In-

[40] Vgl. Burhop (2008Efficiency) S. 40.

[41] Vgl. Fox (2009) S. 3f.

[42] Vgl. Somary (1911Rezension) S. 488f.

[43] Vgl. Pellens / Schremper (1999) S. 1; im Detail Terberger / Wettberg (2005) S. 5f.

[44] Vgl. Schulz (1994) S. 48f.; Beispiele sind Kolk (1893), Fritsch (1894) und Solano (1893). Kolk spricht von „Falschspiel", in dem „zahllose Dumme von einigen Machern gerupft werden", und von einer „Spielhölle" (S. 9). Den Kartellen schreibt er zu, die Kurse zu diktieren (vgl. S. 11). Solano ist explizit antisemitisch (vgl. S. 3) und spricht von einem „jüdischen Geheimbund" (S. 6), den er „tödlich treffen" will (S. 48).

[45] Reitmayer (1999) S. 282.

[46] Vgl. Reitmayer (1999) S. 274.

[47] Vgl. Pohl (1986) S. 62.

dustrie[48], sodass sie faktisch in ihrer Rolle durch die Kreditbanken abgelöst wurden.[49] Nach den von den Privatbankiers beeinflussten Gründungsvorständen setzte sich in den Großbanken zunehmend eine Schicht von Angestellten durch, die sich als Bankbeamte verstanden.[50]

Durch die frühzeitige Begrenzung der privaten Notenausgabe in Deutschland[51] waren die Kreditbanken vermehrt darauf angewiesen, sich durch Einlagen zu refinanzieren. Anders war die Situation in Großbritannien, wo auch die Geschäftsbanken Notenausgaben betrieben und u.a. deswegen nur mit hohem Risiko langfristige Kredite vergeben konnten.[52] Die erste Kreditbank, die auch Einlagengenerierung zum Ziel hatte, war ab 1870 die Deutsche Bank.[53] Ab 1880 versuchten dann alle Kreditbanken, größere Einlagen-Volumina zu erreichen.[54]

Im betrachteten Zeitraum gab es eine Verschiebung bei den Instrumenten der Finanzierung: Zunehmend wurde das traditionelle Instrument des Wechsels durch den Kontokorrentkredit verdrängt.[55] Das Kreditvolumen passte sich relativ elastisch an die Finanzierungsbedürfnisse der Unternehmen an – auch kurzfristige Bedarfssprünge wurden meist unabhängig von den Zinsen und hauptsächlich mit dem Wechselgeschäft abgewickelt. Insgesamt stiegen in der Zeit von 1883 bis 1913 die Industriekredite stärker als das Nettosozialprodukt, jedoch war die Steigerung bei den kurzfristigen Krediten größer.[56] Die Transformationsleistung der Banken, also die Fristentransformation hin zu langfristigen Investitionen, stieg in diesem Zeitraum deutlich an.[57]

In einer Untersuchung hat Tilly versucht, anhand historischer Werte nachzuvollziehen, ob die Kreditportfolios der Großbanken von 1880 bis 1914 den Ansprüchen an Risiko-/Ertrags-Relationen entsprochen haben. Das Ergebnis ist, dass die Banken tendenziell eher bekannte und etablierte Branchen in der Kreditvergabe bevorzugten.[58] Pointiert zusammengefasst hat er dies in der Aussage „development help for the strong“.[59]

[48] Vgl. Ziegler (2005Finanzsysteme) S. 277.
[49] Vgl. Tilly (1967) S. 177.
[50] Vgl. Gall (1995) S. 126.
[51] Vgl. Fechter (1974) S. 4f.
[52] Vgl. Ziegler (2005Industrialisierung) S. 262.
[53] Vgl. Riesser (1912) S. 166.
[54] Vgl. Collins (1998) S. 432.
[55] Vgl. Eistert (1970) S. 177.
[56] Vgl. Eistert (1970) S. 162ff.
[57] Vgl. Burhop (2002) S. 124.
[58] Vgl. Tilly (1986) S. 150.
[59] Tilly (1986) S. 121.

Durch die Auswertungen von Tilly wird die Überbewertung besonders der Metallindustrie (20,4% des Portfolios) und des Maschinenbaus (13,5% des Portfolios) deutlich. Angesichts eines durchschnittlichen Risiko-Rendite-Profils nehmen sie einen erstaunlich hohen Anteil des Portfolios ein. Ebenso ist die großzügige Finanzierung von Versorgungsunternehmen (21,4% des Portfolios) angesichts des hohen Risikos (Volatilität von 10,37) beachtlich.[60] Rein auf Basis dieser Zahlen ist die effiziente Steuerung der Risiken durch die Banken durchaus anzuzweifeln, jedoch werden dabei politische und strategische Aspekte nicht berücksichtigt. Eine weitere Strategie der Kreditbanken zum Risikomanagement war der Zusammenschluss mit anderen Banken zur Risikoverteilung und -minderung.[61]

Die Kreditbanken verstanden es geschickt, das Emissions- und Kreditgeschäft miteinander zu kombinieren.[62] Diese Universalbanken waren in der Lage, die Finanzierung von Eigen- und Fremdkapital zu mischen: Sie vermittelten die Anteile an dem Wertpapiermarkt, wie die Banker in England, konnten aber gleichzeitig ihre Kredite auf diese Transaktionen abstimmen und auch Anteile selbst übernehmen oder vorfinanzieren.[63]

Das besondere am bank-basierten Finanzsystem ist nicht, dass es auch Börsen gibt, sondern dass die Banken deutlichen Einfluss darauf haben zu entscheiden, ob die Finanzierung über Kontokorrentkredit erfolgt oder ob ein Teil an der Börse aufgebracht wird.

> „Im letzteren Fall agierte die Bank auch als Aktienhändler und brachte einen Großteil der Aktien oder Obligationen bei ihrer (privaten) Kundschaft unter. Kauf und Verkauf von Effekten wurde vielfach innerhalb des Hauses ohne Einschaltung der Effektenbörse geregelt.“[64]

Je intensiver die Banken am Effekten- und Konsortialgeschäft beteiligt waren, desto volatiler waren auch die Erträge. Unter anderem zur Stabilisierung und Diversifizierung wurde das Depositengeschäft aufgebaut[65], was mit einer Ausweitung des Filialnetzes einherging.[66] Die Anzahl der Filialen der Kreditbanken stieg massiv an, auch wenn diese nie einen dominierenden Anteil am Einlagenmarkt erzielen konnte. So erhöhte sich die Anzahl der Kreditbanken-

[60] Vgl. Tilly (1986) S. 135.
[61] Vgl. Riesser (1912) S. 493.
[62] Vgl. Stucken (1937) S. 19.
[63] Vgl. Tilly (1967) S. 178.
[64] Ziegler (2005Finanzsysteme) S. 284.
[65] Vgl. Dahlem (2009) S. 249, 254.
[66] Vgl. Riesser (1912) S. 167ff.

Niederlassungen in der Zeit von 1900 bis 1907 von 701 auf 1.076.[67] Bei den Großbanken belief sich das Wachstum der Depositenkassen von 14 im Jahr 1895 auf 276 im Jahr 1911[68] und das Einlagenvolumen der Berliner Großbanken stieg von 302 Mio. Mark 1875 über 1.236 Mio. 1895 auf 6.128 Mio. Mark im Jahr 1913 an.[69]

Es lässt sich eine starke Konzentration der Kreditbanken nachvollziehen: So verdoppelte sich zum Beispiel die Summe aller Mittel der Kreditbanken von 1900 bis 1907, jedoch kam dieses Wachstum beinahe ausschließlich den acht Großbanken zugute. Die Mittel der kleineren Banken stagnierte und die Anzahl dieser sank langsam.[70]

Ein Instrument der Ausbreitungsstrategie der Berliner Großbanken war die Bildung von Interessengemeinschaften mit regionalen Aktienbanken, bei denen diese Banken formal ihre Selbstständigkeit behielten, aber in die Großbanken eingebunden waren. Andersherum profitierten auch die Regionalbanken vom Zugang zum Berliner Kapitalmarkt. Später setzte dennoch ein Konzentrationsprozess mit vielen Fusionen ein, der bis 1924 nur wenige Großbanken übrig ließ.[71] 1913 gab es noch acht Großbanken in Berlin und 309 Provinzbanken von unterschiedlicher Größe – letztere lassen sich jedoch fast vollständig aufgrund von Verträgen und Kooperationen den Großbankengruppen zuordnen.[72]

Anders als die Machtzuschreibung nach Hilferding vermuten lassen würde war die Anlage in Bankaktien für Investoren nicht von besonderem Interesse, da die dort zu erzielenden Renditen nur durchschnittlich waren.[73]

Die Gründerkrise

Hilferding sieht in der Börse den Ort der massenpsychotischen Spekulation, „die mit dem Krach von 1873 ihr Ende findet.“[74] Die Phase der Spekulationen mit dem Tulpenschwindel und John Law ist zu Ende gegangen, die Anleger sind „weniger dumm“[75] geworden. Der Einfluss der Großbanken und der Kartelle schlossen zwar eine Spekulationsblase mit massenhaften Bankrotten nicht aus, machten sie aber unwahrscheinlicher.

[67] Vgl. Bundesbank (1976) S. 67.
[68] Vgl. Riesser (1912) S. 745.
[69] Vgl. Henning (1995) S. 257.
[70] Vgl. Bundesbank (1976) S. 67.
[71] Vgl. Pohl (1986) S. 62ff.
[72] Vgl. Born (1977) S. 325f.
[73] Vgl. Eube (1998) S. 187.
[74] FK S. 399.
[75] FK S. 399.

Die Bedeutung, die Hilferding dem Gründerschwindel zuschreibt, ist bedeutend.[76] Mit ihm beginnt eine neue Phase des Kapitalismus, die zur Ausprägung des Finanzkapitals führt. Abelshauser sieht in ihr einen Grund für die Ausbildung eines „neuen sozialen Systems der Produktion."[77]

Die Gründe für die Gründerkrise von 1873 waren vielfältig.[78] Zum einen konnten nun Aktiengesellschaften gegründet werden, ohne dass es noch einer Konzession bedurfte, sofern bestimmte Normen erfüllt wurden. Dies führte bis zum Herbst 1873 zu ca. 800 Gründungen, von denen ca. 400 an die Börse gingen.

Durch die Reparationszahlungen nach dem Krieg gegen Frankreich floss zum anderen viel Geld nach Deutschland, das in diese risikoreichen Anlagen gesteckt wurde, da der Staat seine Schulden zurückzahlen konnte und keine Staatspapiere mehr vorhanden waren. Vor der Gründung der Reichsbank 1876 nutzten zudem die Bundesstaaten die Zeit, um noch eigene Noten zu emittieren. Die vielen Neugründungen trafen also auf einen hochliquiden Kapitalmarkt mit entsprechend steigenden Kursen.

Die Möglichkeiten der Neuanleger ihre Aktiengesellschaften zu kontrollieren waren sehr gering: Kleinaktionäre waren mit wenigen Rechten ausgestattet und die auf dem Anlagevolumen basierende Abgrenzung zum Aktionär mit mehr Rechten lag relativ hoch. Die Kleinaktionäre durften z.B. nicht an Hauptversammlungen teilnehmen.

Gewinn- und Verlustrechnungen wurden nicht veröffentlicht. 1872 entstammten 60% aller Erträge der Kreditbanken aus dem Kapitalmarktgeschäft[79] und die Banken schütteten diese zumeist aus nicht realisierten Kursgewinnen bestehenden Erträge aus.

Aufgrund von Betrugsnachrichten fielen ab November 1872 die Kurse, im Jahr 1873 um 38%. Die mit Kurswerten bei den Banken bilanzierten Aktien mussten drastisch abgeschrieben werden (20% der Aktiva bis 1878), weswegen die Banken ihr Kreditvolumen zwischen 1873 und 1878 um 35% einschränkten. 71 Aktienkreditbanken gingen zwischen 1873 und 1878 in Konkurs.

Eine Folge der Gründerkrise war die Aktienrechtsreform von 1884 – nun gab es genaue Gründungsvorschriften über Zweck und Ausstattung der Gesellschaft. Diese mussten veröffentlicht werden und die Gründer hafteten für

[76] Siehe zu Gründerkrise auch Plumpe (2010) S. 42f., 62ff., 71; Carter beschreibt die Bedeutung des Spekulativen bis 1873. [Siehe Carter (2006)]

[77] Abelshauser (2003) S. 25.

[78] Die weiteren Ausführungen basieren weitgehend auf Burhop (2004) und Burhop (2008IPO), siehe aber auch Klose-Ulmann (2003) S. 22ff.

[79] Vgl. Dahlem (2009) S. 10ff.

den Bericht. Zudem wurden die Aktionärsrechte verstärkt[80], der Aufsichtsrat klar vom Vorstand getrennt und für Nicht-Aktionäre, also auch Bankvertreter, geöffnet. Auch wenn es von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich sein konnte, waren doch die Aufsichtsräte insgesamt stärker auch in operative Themen eingebunden als heute.[81]

Zudem musste nun die Gewinn- und Verlustrechnung veröffentlicht werden und es galt das strenge Niederstwertprinzip bei der Bilanzierung. Der daraus folgende Schutz von Gläubigerrechten verstärkte die Ausprägung eines bank-basierten Finanzsystems.[82]

Eine weitere Folge der Gründerkrise war eine Konzentrationsbewegung unter den Kreditbanken, durch die weitere Liquidationen verhindert werden konnten.[83] Danach fokussierten sich die Banken auf das Kredit- und in der Folge auch auf das Einlagengeschäft. Die Abhängigkeit von den Emissionen nahm ab und die Geschäfte (Kreditvergabe und Emissionen) wurden zusammengeführt. Aus den Emissionsbanken wurden Universalbanken. Parallel setzte sich deren Konzentration fort.[84]

> „Das Vertrauen in diese – noch immer nicht fest verwurzelte – liberale Ordnung wurde in der ‚Gründerkrise' von 1873 tödlich getroffen und ließ sich unter dem Einfluss der ‚Großen Depression', die bis Mitte der 1890er Jahre anhielt, nicht wieder herstellen."[85]

Die Krise von 1907 war für Hilferding eine wichtige Bestätigung seiner auf der Krise von 1873 aufbauenden Thesen. Die Bedeutung des Finanzsektors für die Wirtschaft, der Krisenzyklus, die Bedeutung des Geldes und der Geldverfassung und die Machtposition von J.P. Morgan lieferten Hilferding eine wichtige und aktuelle empirische Grundlage für das „Finanzkapital".[86]

Das Gründungsgeschäft nach 1873

In der Folge der Gründerkrise sank zunächst die Bedeutung des Kapitalmarktgeschäftes und die Banken modernisierten und professionalisierten ihre

[80] Auch wenn diese über die Satzung wieder beschränkt werden konnte. [Vgl. Burhop (2006Aufsicht) S. 12f.]

[81] Vgl. Burhop (2006Aufsicht) S. 1ff.

[82] Vgl. Levine / Loayza / Beck (2000) S. 9ff.

[83] Vgl. Gehr (1959) S. 24ff.

[84] Vgl. Gehr (1959) S. 30ff.

[85] Abelshauser (2005) S. 174.

[86] Vgl. Hilferding (1908Krise) insbesondere S. 532f., siehe auch Hilferding (1908Depression). Zur Krise von 1907 siehe Bruner / Carr (2009).

Strukturen und Prozesse.[87] Ab 1884 hafteten auch die Banken für fehlerhafte Gründungen, sofern sie diese innerhalb von zwei Jahren nach Eintragung in das Handelsregister an die Börse brachten. Mit der zweiten Novelle von 1896 mussten die Gesellschaften zudem vor Börseneinführung mindestens ein Jahr bestehen. Praktisch bedeutete es, dass die Banken bei echten Neugründungen die Emission für dieses Jahr zwischenfinanzierten, was die Kapitalanforderungen an die Banken deutlich erhöhte.[88] Das damit verbundene Risiko beschleunigte die Konzentration der Banken und erforderte eine erhebliche Größe der Institute. Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnten die Privatbankiers nicht mehr mit den Aktienbanken konkurrieren.[89] Langfristig hat sich die Bedeutung der Aktiengesellschaften zwischen 1891 und 1913 sowohl hinsichtlich ihrer Zahl (1871: 406, 1913: 5.486, davon ca. 1.000 börsennotiert) als auch hinsichtlich ihres Volumens deutlich erhöht.[90]

Börsengänge wurden üblicherweise mit Übernahmekonsortien durchgeführt. Dabei

> „wurden die Aktien zu einem festen Preis von den Gründern an das Bankenkonsortium abgegeben und anschließend an der Börse platziert. Ob das bei einer Emission erzielte Agio dem neuen Unternehmen, dem Gründer – dies war nur bis 1884 möglich – oder der Bank zufloß, läßt sich ohne Kenntnis des Emissionsvertrages (…) kaum entscheiden. Die durchschnittliche Höhe des Agios (…) [betrug] während der Jahre 1882 bis 1892 (…) 36,4 Prozent. Vor der Aktienrechtsreform von 1884 gab es keine Regelung, wem das Agio zufloß: der Aktiengesellschaft, dem Bankenkonsortium oder den Gründern. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, daß das Agio regelmäßig den Gründern oder dem Bankenkonsortium als Gewinn zufloß. Die Novelle von 1884 schränkte dies ein, denn ab diesem Jahr mußte zumindest der Übernahmepreis bzw., falls kein fester Übernahmepreis vereinbart worden war, das Agio als Kapitalrücklage an die Aktiengesellschaft gezahlt werden. Diese Norm konnte aber umgangen werden, wenn die Aktiengesellschaft die Papiere zu pari oder zu einem darüber liegenden Kurs an ein Bankenkonsortium verkaufte. In diesem Fall konnte ein Gründergewinn gesichert werden, indem der über einen bestimmten Kurs hinausgehende Emissionserlös zwischen Bankenkonsortium und Gründern aufgeteilt wurde.“[91]

[87] Vgl. Dahlem (2009) S. 10ff.

[88] Vgl. Burhop (2006Technik) S. 95f., 102.

[89] Vgl. Born (1977) S. 327f.

[90] Vgl. Burhop (2006Technik) S. 98f.

[91] Burhop (2006Technik) S. 104; siehe auch Schlag / Wodrich (2000).

Hilferding bestätigt dies:

> „Die Bestimmung des deutschen Aktiengesetzes [von 1884], daß das Agio der Aktie den Reserven zufallen muß, hat nur bewirkt, daß die Aktie pari oder mit geringem Agio an ein Bankenkonsortium begeben wird und von diesen mit Gewinn (Gründergewinn) an das Publikum verkauft wird.“[92]

Dadurch wurde der Gründergewinn erst an der Börse realisiert und nicht mehr direkt bei Übernahmen durch das Konsortium. Wenn eine Bank Gründer und Teil des Konsortiums war, konnte der Gründergewinn sowieso erst bei Emission realisiert werden.

Dazu kamen die Gründerrechte, welche Bezugsrechte zu besseren Konditionen bei Kapitalerhöhungen, garantierte Dividenden für eine bestimmten Zeitraum sowie Vorstands- und Aufsichtsratsmandate beinhalten konnten. Die Gewährung von Gründerrechten ging, insbesondere im Rahmen der Aktienrechtsnovelle von 1884, sukzessive zurück.[93] Dadurch gab es noch die Provisionen bei Börseneinführungen für die Banken. Diese lagen zwischen zwei und fünf Prozent.[94]

> „Ob die Einschätzung des Bankkonsortiums und des Aktienmarktes hinsichtlich des inneren Werts der Aktie übereinstimmt, zeigt sich an den ersten Handelstagen: haben die beteiligten Banken den Marktwert der neuen Aktie falsch eingeschätzt, dann gibt es am ersten oder an den ersten Handelstagen eine Kursreaktion. (…) Zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg scheint die Zeichnungsrendite somit im Durchschnitt bei rund fünf Prozent gelegen zu haben.“[95]

Schon die Werte die Eberstadt 1901 ermittelte, sind aktuellen Berechnungen, z.B. von Burhop, sehr ähnlich. Er geht bei Erstnotierung von ca. 34% Kurswert über Nennwert aus und schreibt davon $^2/_3$ direkt den Banken zu (also Gründergewinn) und nennt $^1/_3$ spekulative Steigerung (also Zeichnungsrendite).[96] Wellhöner hingegen meint auf Basis der von ihm untersuchten neun Unternehmen: „Bezogen auf den gesamten Gründergewinn blieben die Bankenverdienste an den Kapitaltransaktionen stets eine Residualgröße von untergeordneter Bedeutung.“[97]

[92] FK S. 135.
[93] Vgl. Burhop (2006Technik) S. 94.
[94] Vgl. Burhop (2006Technik) S. 97.
[95] Burhop (2006Technik) S. 108f.; so auch Weigt (2005) S. 145.
[96] Vgl. Eberstadt (1901) S. 105ff.
[97] Wellhöner (1989) S. 240.

Das Verhältnis der Banken zur Industrie

Das Verhältnis der Banken zur Industrie ist, nicht zuletzt wegen Hilferding, eines der meistdiskutierten Themen der Wirtschaftsgeschichte des Kaiserreiches. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob die Banken tatsächlich, wie Hilferding behauptet hat, die Industrie beherrschten.

Das Machtverhältnis zwischen Banken und Industrie lässt sich sehr schwer empirisch belegen. Ziegler unterscheidet vier Wege der Beeinflussung von Unternehmen durch Banken:[98]

- Kreditvergabe, indem die Vergabe an Bedingungen geknüpft wird, wenn das Unternehmen auf den Kredit angewiesen ist,
- Beteiligung der Bank durch direkten Aktienbesitz,
- Depotstimmrechte der Bankkunden,
- Sitze im Aufsichtsrat des Unternehmens.

Strittig ist insbesondere die Frage, wie abhängig die Industrie von externer Finanzierung war oder ob die Innenfinanzierung ausreichend gewesen ist.[99] In langfristigen Untersuchungen zu Großunternehmen in Deutschland lässt sich eine Tendenz zur stärkeren Nutzung von externer Finanzierung nach 1895 bis 1911 nachweisen. Offensichtlich hatten in dieser Phase die Unternehmen zu geringe Innenfinanzierungsmöglichkeiten für ihre unternehmerischen Aktivitäten. Dieser Anteil schwankte jedoch stark, und gleichzeitig waren viele Großunternehmen auch damit beschäftigt, eine größere Unabhängigkeit von den Banken zu erreichen.[100] Craezer schreibt 1923:

> „Ferner ist es zweifellos sehr oft vorgekommen, dass durch starke Kreditgewährung ein Unternehmen in Abhängigkeit von Banken geriet. Dies war sehr oft dort der Fall, wo die Industrie, auch infolge der jungen Entwicklung Deutschlands, nicht kapitalkräftig genug war, um alle Ansprüche, die an sie gestellt wurden, mit eignen Mitteln zu befriedigen."[101]

Eine Möglichkeit der Banken, den Unternehmen Kreditbedingungen vorzuschreiben und detaillierte Informationen zu sammeln, war die Gründung der „Deutschen Treuhand", die sich 1901 nach einer Gesetzesänderung zur ersten Prüfungs- und Revisionsgesellschaft entwickelte. Diese war eine Gründung der Deutschen Bank und eng mit ihr verknüpft, auch wenn sich die Deutsche

[98] Vgl. Ziegler (1998) S. 195f.

[99] Dazu zum Beispiel Edwards / Ogilvie (1996) und Marguerat (2000).

[100] Vgl. Tilly (2003) S. 108f.

[101] Craezer (1923) S. 227.

Bank darum bemühte, ihr einen breiten und neue Geschäfte erschließenden Aufsichtsrat samt Unterbeteiligungen zu geben. Nach ihrem Vorbild wurden bald Konkurrenzunternehmen gegründet. In der Öffentlichkeit wurde die Revisionstätigkeit durch eine Aktiengesellschaft mit Banken als Gesellschaftern sehr kritisch gesehen, da ein direkter Nutzen für deren Geschäft zu Recht vermutet wurde. Lansburgh, Herausgeber der Zeitschrift „Die Bank", sah darin einen Schnüffel- und Strohmannbetrieb, deren Aufgaben auch wie zuvor durch Rechtsanwälte, Notare und vereidigte Buchprüfer hätte erledigt werden können. Die Deutsche Bank nutzte die Gesellschaft gezielt zur Informationsgewinnung über Kunden und potenzielle Kunden. Zwar waren die Revisionen vertraulich, aber durch die personelle Beteiligung der Bankvertreter und wegen einer hohen Mitarbeiterfluktuation konnten auch ohne Indiskretionen vielfältige Informationen an die Banken gelangen – die nur mäßigen Gewinne der Gesellschaften waren vor diesem Hintergrund zweitrangig. Die Revisionen wurden so zu wichtigen Informationsquellen und oftmals zur Voraussetzung von Transaktionen, deren Prüfungsgenauigkeit die Banken selbst nicht hätte erreichen können.[102] Von den Kunden wurde die Durchführung dieser Prüfungen vor Transaktionen als selbstverständlich akzeptiert.[103]

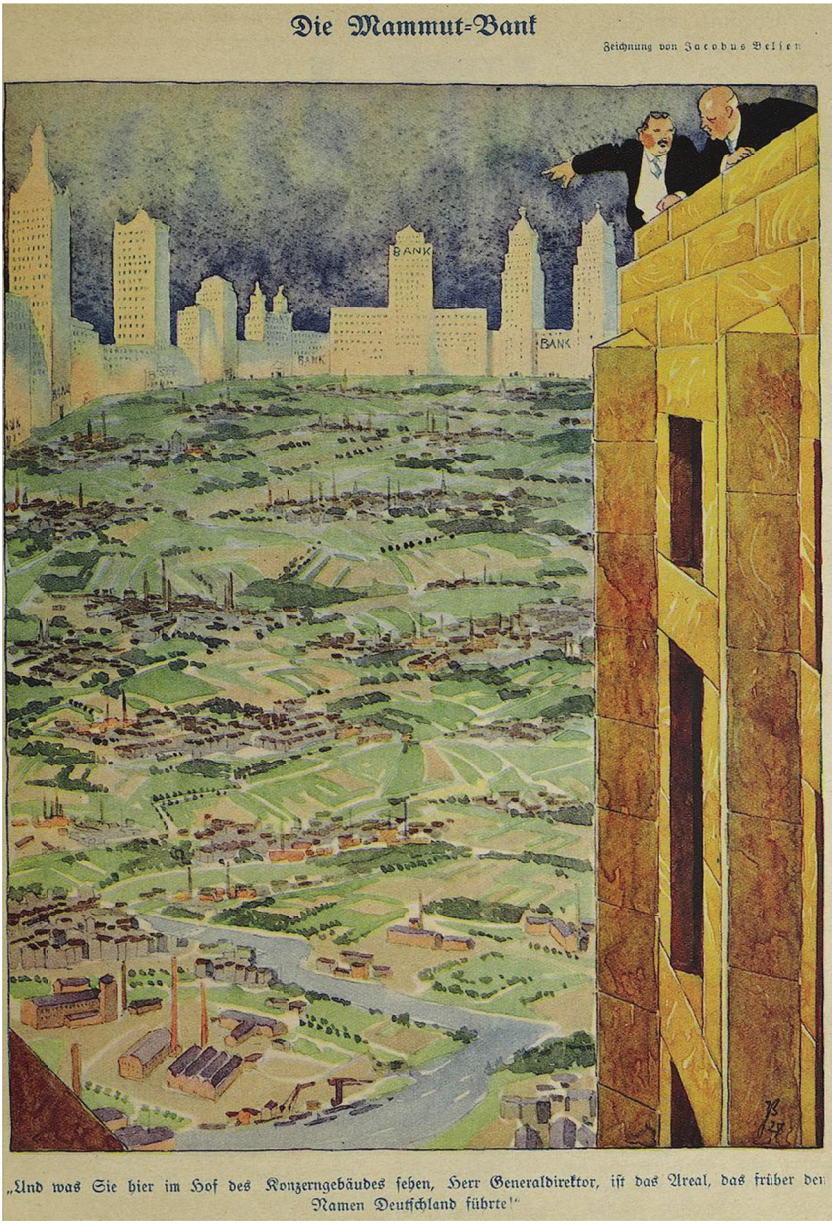
Am häufigsten diskutiert im Zusammenhang mit der Bankenmacht ist die Frage nach den Aufsichtsratsmandaten der Bankenvertreter. Das liegt vor allen Dingen daran, dass dies praktisch der einzige objektive, quantitative und breit verfügbare Indikator ist. Die Aussagekraft dieses Indikators ist jedoch umstritten.[104]

Die schon von Hilferding erwähnten Carl Fürstenberg und Eugen Gutmann sind nicht nur diejenigen mit den meisten Mandaten zu Hilferdings Zeit[105], sondern auch gute Beispiele für gut vernetzte und einflussreiche Persönlichkeiten aus der Hochfinanz.

1896 hielten Banken 29,4% der Aufsichtsratsmandate; Ämterhäufung und Überkreuzverflechtungen waren die Regel. So hatte Carl Fürstenberg 1908 insgesamt 44 Mandate, Eugen Gutmann 35.[106]

[102] Vgl. Dahlem (2009) S. 95ff.
[103] Vgl. Dahlem (2009) S. 260.
[104] Vgl. Ziegler (1998) S. 197f.
[105] Vgl. Reitmayer (1999) S. 61.
[106] Vgl. Dahlem (2009) S. 195.

Abbildung 2: Die Mammut-Bank[107]



[107] Der wahre Jacob, Jahrgang 1929, Nr. 23, 09.11.1929, S. 5 (Text: „Und was Sie hier im Hof des Konzerngebäudes sehen, Herr Generaldirektor, ist das Areal, das früher den Namen Deutschland führte!“).

Hilferding recherchierte über die Aufsichtsräte anhand des „Adreßbuch der Directoren und Aufsichtsrats-Mitglieder der Actien-Gesellschaften“ von 1909, um die Konzentration von Mandaten festzustellen. Zudem bezog er sich auf das Beispiel der USA und J.P. Morgan, wo er eine analoge Situation erkannte.[108]

Auf der anderen Seite war auch der Anteil der Industriellen in Bankaufsichtsräten sehr hoch.[109] Für Ziegler hatte der Aufsichtsrat in dieser Zeit ohnehin nur die Funktion einer Informationsbörse und der Herstellung von persönlichen Netzwerken.[110]

Eine hohe Innenfinanzierung der Unternehmen verhinderte deren Abhängigkeit von den Banken. Aber auch Unternehmen, die auf externe Finanzierung angewiesen waren, konnten – wenn sie groß genug waren – über eigene Finanzierungsgesellschaften, an denen oftmals Banken beteiligt waren, ihre Finanzierung organisieren.[111] Dies reduzierte die Einflussmöglichkeiten der Banken.[112] Diese Gesellschaften dienten der Finanzierung von langfristigen Großprojekten. Dabei übernahmen die Banken die Anteile an einem Projekt, obwohl eine schnelle und ertragreiche Verwertung am Kapitalmarkt nicht zu erwarten war. Grund hierfür war, dass so viele Anteile nicht hätten untergebracht werden können, da in den ersten Jahren zumeist noch kein Gewinn ausgewiesen werden konnte. Zu diesem Zweck wurden dann eigene Gesellschaften gegründet, gerne in der Schweiz, die die Aktien der Projektgesellschaften von den Banken übernahmen und an denen mehrere Banken das Kapital hielten. Diese Gesellschaften hießen oftmals „Bank“, hatten aber nur die Aufgabe, ständig neues Kapital zur Finanzierung des Projektes einzuwerben. Mit diesen Mitteln versorgte die Finanzierungsgesellschaft dann die Projektgesellschaften, gründete neue Gesellschaften oder kaufte ergänzende Gesellschaften hinzu. Diese „Banken“ waren damit zwischen die Projektgesell-

[108] Vgl. FK S. 145, mit der Recherche im „Adreßbuch der Directoren und Aufsichtsrats-Mitglieder der Actien-Gesellschaften“ folgt er der dem Vorgehen in der Studie von Eulenburg (1906); ähnlich heute Appleby (2011) S. 350ff.

[109] Vgl. Krenn (2008) S. 88.

[110] Vgl. Ziegler (2005Finanzsysteme) S. 285, ähnlich Windolf (2006).

[111] Gigus (1928) S. 40.

[112] Vgl. Craezer (1923) S. 232f.; die Beantragung einer Banklizenz im Juni 2010 durch Siemens mit der Begründung der Verbesserung der Absatzfinanzierung, der Erschließung neuer Finanzierungsquellen und der Verbesserung der Anlagemöglichkeiten der liquiden Mittel erinnert stark an diese Entwicklung. Dies wird als gegen die Banken gerichteter Schritt verstanden. [Interview mit dem Finanzvorstand von Siemens, Joe Kaeser, am 28.06.2010 in der Süddeutschen Zeitung und ein Bericht dazu in der FAZ am 29.06.2010]

schaft und den Kapitalmarkt geschaltet, sodass sich diese flexibel auf das Kapitalmarktumfeld einstellen konnten.[113]

Da es schwierig ist, generelle Aussagen über das Verhältnis der Banken zur Industrie zu treffen, gibt es vielfältige Versuche, durch Unternehmensstudien Rückschlüsse auf das generelle Verhältnis zu ziehen. Hierbei besteht natürlich – neben der grundsätzlichen Frage nach der Aussagekraft von Einzelfällen für die Gesamtheit – die Frage, inwieweit überhaupt Archivmaterial verfügbar ist und ob die durch die Verfügbarkeit bestimmte Auswahl und Anzahl noch repräsentativ sein kann.

Eine ausführliche Untersuchung führte Wellhöner durch, wobei er sich auf neun Großunternehmen aus Bergbau und Schwerindustrie beschränkt hat. Die detaillierten Analysen sind interessant, es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit Wellhöners Befund für das Kaiserreich zu verallgemeinern ist.[114]

Folgende Unternehmen hat Wellhöner untersucht:

Phoenix[115]

- Geringe finanzielle Abhängigkeit, aber dennoch war ein gewisser Einfluss der Banken vorhanden.

Gutehoffnungshütte-Konzern[116]

- Von 1891 bis 1913 Nettogläubiger der Banken, die Finanzierung erfolgte zumeist durch die Eigentümerfamilie Haniel.

Rheinische Stahlwerke[117]

- Expansion mit Unterstützung der Banken, die jedoch die Geschäftspolitik nur bedingt beeinflussen konnten.

Mannesmann-Konzern[118]

- Die Deutsche Bank verdrängte andere Banken systematisch aus dem Geschäftskontakt und hielt eine hohe Beteiligung sowie den Aufsichtsratsvorsitz.
- Intensiver, fast täglicher Kontakt zur Deutschen Bank auf Ebene der Direktoren.[119]

[113] Vgl. Dahlem (2009) S. 103ff.
[114] Vgl. Wixforth (1997) S. 26.
[115] Vgl. Wellhöner (1989) S. 76ff.
[116] Vgl. Wellhöner (1989) S. 91ff.
[117] Vgl. Wellhöner (1989) S.107ff.
[118] Vgl. Wellhöner (1989) S.125ff.

Krupp-Konzern[120]

- Die Krise von 1874 führte zu großem Einfluss der Banken. Der Familie war es in der Folge wichtig, eine große Unabhängigkeit zunächst zu erreichen und diese dann zu bewahren.

Bergwerksgesellschaft Hibernia[121]

- Der Versuch des preußischen Staates von 1904, die Gesellschaft zu übernehmen, wurde von den Banken durch eine Beteiligungsgesellschaft, die 50% der Aktien hielt, verhindert.

Thyssen-Konzern[122]

- Der Familiencharakter und die Unabhängigkeit waren wichtig, die Konkurrenz unter den Banken wurde bewusst gesucht.
- Dennoch tauschte sich August Thyssen intensiv mit Carl Klönne von der Deutschen Bank aus.[123]

Siemens-Konzern[124]

- Durch persönliche Kontakte mit der Deutschen Bank eng verknüpft. Banken waren auch im Aufsichtsrat vertreten, jedoch blieb der familiäre Einfluss groß.
- In der Konsolidierungsphase der Branche bestand ein hoher Finanzierungsbedarf.

Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hüttenaktiengesellschaft (Deutsch-Lux)[125]

- Nach dem Einstieg von Hugo Stinnes im Jahr 1904 erfolgte eine schnelle Expansion, die nicht intern finanziert werden konnte. Dadurch hohe Quoten an langfristigem Fremdkapital und Repräsentanz der Banken im Aufsichtsrat.
- Die Konkurrenz unter den Banken und die Person Hugo Stinnes verschafften der Gesellschaft danach sukzessive eine größere Unabhängigkeit von den Banken.

[119] Vgl. Dietrich (1991) S. 69ff.
[120] Vgl. Wellhöner (1989) S.147ff.
[121] Vgl. Wellhöner (1989) S.181ff.
[122] Vgl. Wellhöner (1989) S.197ff.
[123] Vgl. Feldman (2005) S. 322.
[124] Vgl. Wellhöner (1989) S.212ff.
[125] Vgl. Wellhöner (1989) S.169ff.

Hugo Stinnes sollte in diesem Zusammenhang auch als Persönlichkeit betrachtet werden. Schon 1905 war Stinnes das Objekt der sozialdemokratischen Versinnbildlichung eines rabiaten Kapitalisten.[126] Zudem ist er ein Beispiel dafür, wie drückend die Last von Schulden und Verpflichtungen gegenüber Banken sein konnten und wie stark der Wille sein musste, sich daraus zu befreien.[127]

> „Initially, he [Stinnes] was very dependent on one banker to build up this concern, Carl Dernburg of the Darmstädter Bank, who organized the fusion of the coal mine Friedlicher Nachbar with Deutsch-Lux, which was in need of modernization.“[128]

Mit der Zeit konnte Stinnes die Abhängigkeit umdrehen. Er nutzte die Konkurrenz unter den Banken, und in den Verhandlungen dieser Jahre kann die Intensität der Auseinandersetzungen zwischen Unternehmen und Banken nachvollzogen werden.[129] Ähnlich August Thyssen lehnte Stinnes ein Aufsichtsratsmandat bei der Dresdner Bank ab, weil er sich nicht an eine Bank binden wollte.[130] Zuletzt erwarb er 1923 die Aktienmehrheit bei der Berliner Handelsgesellschaft, auch wenn er wegen deren Organisation mit persönlich haftenden Geschäftsinhabern keinen Einfluss auf die Geschäftspolitik ausüben konnte.[131]

Nach dem ersten Weltkrieg trat Stinnes in die Politik ein und wurde in der Öffentlichkeit als Personifizierung der deutschen Schwerindustrie angesehen.[132] Zudem galt er als größter Inflationsgewinner.[133] Mit seinem Tod 1924 zerfiel sein Konzern jedoch schnell. Hilferding schilderte 1931 das Emporkommen der Wirtschaftsmacht von Stinnes durch die Inflation als vorübergehendes Phänomen, das die Bankenmacht nicht nachhaltig brechen konnte.[134]

Auf dem letzten Parteitag der USPD im September 1922 in Gera nahm Hilferding insbesondere die Politik Hugo Stinnes in Angriff, der zuvor – zusammen mit der Dresdner Bank und unter Billigung der Reichsregierung – mit dem Heimburg-Vertrag am 14. August 1922 mit Lubersac auf französi-

[126] Vgl. Feldman (1998) S. 106.
[127] Vgl. Feldman (1998) S. 201f.
[128] Feldman (2005) S. 319.
[129] Vgl. Feldman (1998) S. 84ff., 97ff., 134f.
[130] Vgl. Feldman (1998) S. 84f.
[131] Vgl. Fürstenberg (1961) S. 369, 559ff.; vgl. Feldman (1998) S. 831.
[132] Vgl. Feldman (1998) S. 635.
[133] Vgl. Feldman (1998) S. 739ff.
[134] Vgl. Hilferding (1931) S. 29.

scher Seite einen Weg zur Reparationsregelung treffen konnte, der für Stinnes sehr lukrativ war.[135] In Stinnes sieht Hilferding den Kapitalisten, der

> „einen großen Teil des deutschen Aktienbesitzes in seine Hand [bekommen will] (…), wodurch ein gewaltiges kapitalistisches Machtzentrum entsteht. Durch die Weiterverteilung der Aufträge wird Stinnes Herr der deutschen Industrie. (…) Es liegt System in der Stinnes'schen Methode, durch Erringung wirtschaftlicher Machtpositionen auch die Politik der Regierung zu bestimmen."[136]

Wellhöner sieht als Ergebnis seiner Studie, dass die Banken nur dann ihre Interessen durchsetzten konnten, wenn diese mit denen der Unternehmen einhergingen.[137] Druck konnten die Banken ausüben, wenn das Unternehmen in Schwierigkeiten kam.[138]

In Wellhöners Studie fehlt ausgerechnet „die berühmte *AEG*"[139], die spätestens seit Lenin als Inbegriff einer bankdominierten Unternehmung galt. Die AEG[140] expandierte ständig (1893/94: 3.400 Arbeiter, 1899/1900: 17.300 Arbeiter, 1912/13: 68.700 Arbeiter[141]) und war seit ihren Anfängen auf langfristige Bankenfinanzierung angewiesen. Von Beginn an gab es ein festes Bankenkonsortium, an das die AEG auch für andere Bankgeschäfte vertraglich gebunden war und zu allen dessen Konsortialbanken Kontokorrentverbindungen gehalten werden mussten.[142] Die Konditionen verbesserten sich für die AEG mit der Zeit. Craezer schreibt: „Auch für die Elektrizitätsindustrie, die bekanntlich mit den Banken sehr stark verknüpft war, hat sich die Tendenz zur Unabhängigkeitsmachung von den Banken durchgesetzt."[143]

Neben dem Bankenkonsortium war auch die „Bank für elektrische Unternehmungen" ein wichtiges Finanzierungsinstrument der AEG. Gegründet 1895 in Zürich, wollte Emil Rathenau damit die Konkurrenz um die Finanzierung zwischen deutschen Banken um ausländische Banken erweitern. Projekte sollten durch diese Finanzierungsgesellschaft getragen und erst nach und nach an den Kapitalmarkt gebracht werden. Im Verhandlungsprotokoll zur Gründung steht:

[135] Vgl. Feldman (1998) S. 779ff.
[136] Krause (1975) S. 292.
[137] Vgl. Wellhöner (1989) S. 243.
[138] Vgl. Wellhöner (1989) S. 243f.
[139] Lenin (1917) S. 77.
[140] Die weiteren Ausführungen nach Dahlem (2009) S. 265ff.
[141] Vgl. Strunk (2002) S. 245.
[142] Vgl. Pohl (1988) S. 140.
[143] Craezer (1923) S. 229.

> „Infolge dieser gewaltigen Ausdehnung ihrer Geschäfte [der AEG] sehe sie sich veranlasst, im Einverständnis mit ihren bisherigen finanziellen Freunden die Kreierung einer festeren Finanz-Organisation in Aussicht zu nehmen, welche gestatten würde, ihre größeren auswärtigen Geschäfte zu finanziren und [da]durch weit lukrativer zu gestalten, dass die Emission der bezüglichen Werte auf so lange verschoben werde, bis die Unternehmungen eine Zeit lang im Betrieb gestanden und so Beweise ihrer Rendite abgelegt haben würde.“[144]

1898 wurde zudem die „Überseeische Elektrizitäts-Gesellschaft“ gegründet mit ähnlichen Aufgaben, jedoch für den südamerikanischen Markt. Die 1897 konstituierte „Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft“ hatte die Finanzierung des Aufbaus von Elektrizitätswerken im Inland zur Aufgabe.

Dazu kommen die langjährigen Kontakte zwischen Emil und Walther Rathenau zu Carl Fürstenberg. Walther Rathenau war sogar zeitweise Geschäftsinhaber bei Carl Fürstenberg in der Berliner Handelsgesellschaft – enger konnten die Beziehungen zwischen Bank und Industrie kaum sein.[145]

Dahlem untersucht noch weitere Fallbeispiele. So die *Farbenfabrik vorm. Friedrich Bayer & Co.*[146]:

- Das gesamte Finanzierungskonzept war klar auf Selbstfinanzierung ausgelegt, der Eigenkapitalanteil wurde bewusst hoch gehalten.
- Die Durchführung sämtlicher Kapitalerhöhungen lag exklusiv in der Hand der Deutschen Bank: Diese zeichnete und bezahlte sämtliche Aktien und trug damit das gesamte Kursrisiko, sie erhielt dafür eine fixe Provision.
- Bayer konnte sehr gute Konditionen für sich aushandeln. Auch die Kosten der Kapitalerhöhungen (Inserate und Presse) trug die Deutsche Bank zum Teil vollständig selbst, zur Kundenpflege musste die Deutsche Bank Bayer weit entgegenkommen.
- Aber auch Bayer verzichtete darauf, Angebote von anderen Banken einzuholen und schätzte das Geschäftsverhältnis zur Deutschen Bank.

[144] Zitiert nach Pohl (1988) S. 253.

[145] Vgl. Dahlem (2009) S. 175f., auch heute wird an der Geschichte der Verbindung von der AEG zu den Banken noch erzählt: Die AEG wird mit dem Ende der Dresdner Bank 2009 in Verbindung gebracht. Diese finanzierte der AEG deren starke Expansion in den 1970er Jahren und musste dann in der Krise der AEG große Abschreibungen hinnehmen. Dies sei ein entscheidender Schritt für die Krise der Dresdner Bank gewesen, die mit der Übernahme durch die Commerzbank 2009 endete [Vgl. Nagl (2009)]; zur Krise der AEG in den 1970er Jahren siehe Strunk (2002) S. 104ff.

[146] Vgl. Dahlem (2009) S. 281ff., dazu weitergehend Hartmann (2010).

- In der gesamten Phase saß kein Bankenvertreter im Aufsichtsrat von Bayer, sondern es waren vor allem Familienmitglieder vertreten.
- Deutsche-Bank-Direktor Arthur von Gwinner und Carl Duisberg von Bayer waren einander freundschaftlich verbunden und tauschten sich privat und beruflich intensiv aus.

Craezer schreibt schon 1923 über die chemische Industrie:

> „Andere Industriesphären haben sich in ihrer Gesamtheit überhaupt ganz unabhängig von den Banken entwickelt, so die chemische Industrie. Die Konzentration dieser Industrie ist ganz ohne die Mitwirkung der Banken erfolgt. Auch übten die grossen chemischen Werke eine grosse eigene Finanzierungstätigkeit aus.“[147]

> „Andere Grossindustrielle haben die Banken nur benutzt, um mit ihrer Hilfe ihre eignen Pläne durchzuführen, sie haben meistens sogar mit einer Reihe von Banken Beziehungen gehabt, ohne sich aber an eine fest zu binden.“[148]

Dahlem untersuchte zudem noch die *Norddeutscher Lloyd AG*[149]

- Ein breit gestreutes Bankenkonsortium, ohne feste Vertragsgrundlage und in wechselnden Kombinationen, war für die Finanzierung zuständig.
- Unter den Konsorten bestand eine intensive Konkurrenz.

Im Zusammenhang mit dem Norddeutschen Lloyd ist eine Betrachtung der Person Albert Ballin interessant: Er verkörperte den Typus des neuen Managers mit großer Unternehmungslust und Handlungsfreiheit.[150] Sein Ziel war die Beschränkung des Wettbewerbs zwischen den deutschen Schifffahrtsgesellschaften, an der er kontinuierlich arbeitete. Es ging um die Harmonisierung der Interessen, da der Wettbewerb Kapazitäten verschwenden würde und irrational sei. Dies musste nicht sofort eine Fusion bedeuten, sondern konnte auch Kooperationen nach sich ziehen, die sich dann weiterentwickelten. Ballin hatte von 1888, ab 1896 als Generaldirektor, bis 1918 die Hapag kontinuierlich zur weltgrößten Schifffahrtsgesellschaft ausgebaut. Ein umfassendes System von Absprachen hinsichtlich der Regionen, Kapazitäten und Preisen wurde von ihm mit großem Verhandlungsgeschick national und international kontinuierlich ausgebaut.[151] Verbunden war dies mit einem ausge-

[147] Craezer (1923) S. 229.
[148] Craezer (1923) S. 228.
[149] Vgl. Dahlem (2009) S. 293ff.
[150] Vgl. Straub (2002) S. 34.
[151] Vgl. Straub (2002) S. 41ff., 114ff.

prägten Nationalismus, der die deutschen Gesellschaften der Hapag und des Lloyds gegen die britische Konkurrenz zusammenführte.[152] „Sein nationaler und kaufmännischer Imperialismus waren nicht voneinander zu trennen."[153] Begleitet wurde die Entwicklung durch eine intensive und erfolgreiche Propaganda-Arbeit durch die Hapag.[154]

Mit der Politik war Ballin eng verknüpft, und dies nicht nur in Hamburg, sondern auch in Berlin. Selbst Kaiser Wilhelm II. sah sich als Freund von Ballin, und Maximilian Harden nannte ihn den „Hofjuden Wilhelms".[155] Ballin beteiligte sich 1917 an der Intrige, die zum Sturz Bethmann-Hollwegs als Reichskanzler führte, und war selbst als Nachfolger im Gespräch. Während des Kriegs erreichte er Subventionen für die Hapag.[156]

Familiäre Verschmelzung von Industriellen und Bankiers waren in Deutschland insgesamt deutlich seltener anzutreffen als in England oder Frankreich.[157]

„Heute hat sich durchgängig die Meinung gefestigt, dass die deutschen Universalbanken eines der tragenden Elemente der industriellen Entwicklung im Kaiserreich waren."[158] Eine vergleichende Studie zwischen den USA und Deutschland zeigt, dass die Finanzierungskosten in Deutschland aufgrund der institutionellen Struktur des Bankensystems, insbesondere durch die Vorteile von Universalbanken, günstiger waren.[159] Die Universalbanken benötigten dafür eine engere Verbindung zu ihren industriellen Kunden – inwieweit dies zu einem Machtverhältnis geführt hat, bleibt uneindeutig.

3.1.2 Die Kartelle

1921 schreibt Hilferding über die Situation nach dem Krieg:

> „In Deutschland versucht die Großindustrie nicht nur die kapitalistische Wirtschaft straff zu organisieren und von der Rohstoffbasis aus zu beherrschen; sie fordert die Schaffung von Wirtschaftsprovinzen, denen staatliche Hoheitsrechte übertragen werden sollen, um (zunächst) alle wirtschaftlichen Angelegenheiten regeln zu können."[160]

[152] Vgl. Straub (2002) S. 37ff.
[153] Straub (2002) S. 123.
[154] Vgl. Straub (2002) S. 124f.
[155] Vgl. Straub (2002) S. 157.
[156] Vgl. Straub (2002) S. 233, 247f.
[157] Vgl. Reitmayer (1999) S. 229f.
[158] Dahlem (2009) S. 2.
[159] Vgl. Dahlem (2009) S. 2f.
[160] Hilferding (1921) S. XII.

Craezer schätzt die Situation zwei Jahre später in seiner Hilferding-Kritik vorsichtiger ein: „Auch gibt die Zahl der Kartelle noch lange kein Bild ihrer Bedeutung, da man aus ihr noch nicht ersieht, wie weit die Monopolstellung der Kartelle geht.“[161]

„Hilferding (…) wanted to improve (…) Marxist theory by focusing on the issue of ‚competition‘. This wish reflected to a great extent the experience of his generation at the time.“[162] Hilferding beschreibt eine Entwicklung, die von der internen Organisation von Großbetrieben über Kartelle bis hin zu Monopolisierungen ganzer Sektoren geht.[163] Für Unternehmen, die sich dem Druck und Einfluss der Banken entziehen wollten, war die Bildung von Kartellen ein geeignetes Mittel, um die Innenfinanzierung zu stärken.[164]

Die Bedeutung der Kartelle war schon immer umstritten. Bernstein schreibt 1911 in Ablehnung von Hilferdings Analyse: „Aber wie prekär ist nicht selbst im zollumwallten Deutschland die Existenz einer ganzen Anzahl von Kartellen der noch am ehesten zu kartellierenden Industrien von Halbfabrikaten! Die Empirie, die ungebärdige Empirie.“[165]

Für den Zeitraum ab 1882 lässt sich eine eindeutige Tendenz zur Reduzierung der Anzahl der Betriebe feststellen und eine deutliche Zunahme der Großbetriebe und der darin Beschäftigten.[166] Nach unterschiedlichen Schätzungen gab es zur Reichsgründung höchstens eine Handvoll Kartelle, die jedoch bis 1911 auf ca. 500 bis 600 anstiegen.[167] 1907 waren 25% der Gesamtproduktion in Kartellen organisiert (Papierindustrie 90%, Steinkohlebergbau 74%, Roheisen 50%).[168] Aber nur manche Kartelle waren stark genug, um den Wettbewerb einzuschränken sowie Produktion und Preise zu stabilisieren, um höhere Gewinne zu erzielen.[169]

Kartelle in einer Branche förderten die Bildung von Kartellen und Vertikalisierungen bei nachgelagerten Produktionsstufen.[170] So betrieben Großunternehmen eine Expansion auch hinsichtlich ihrer Zulieferer und Abnehmer. Die Vertikalisierung der Unternehmen nahm deutlich zu, wodurch Markttransaktionen zugunsten von organisationsinternen Transaktionen abgelöst wurden.

[161] Craezer (1923) S. 189.
[162] Wagner (1996) S. 77.
[163] Vgl. Hartmann (2010) S. 276ff.
[164] Vgl. Allen / Gale (2000) S. 37.
[165] Bernstein (1911) S. 951.
[166] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 218ff.
[167] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 237.
[168] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 240.
[169] Vgl. Burhop / Lübbers (2009) S. 501.
[170] Vgl. Maschke (1964) S. 27.

1887 gab es nur noch 27 reine Produktionsunternehmen unter den größten 100, 1907 nur noch zwölf.[171] Grundlage für die Entwicklung der Großunternehmen in Deutschland waren die Aktiengesellschaften.[172]

Die Kartelle entstanden in enger Verbindung mit der großindustriellen Massenproduktion und parallel zu den Bemühungen zur internationalen Konkurrenzreduzierung mittels Schutzzöllen.[173] Die gesamte Entwicklung hin zu einer immer intensiveren Kartellierung wäre ohne die Unterstützung des Staates nicht denkbar gewesen.[174]

Dies zeigt sich unter anderem in der Inkorporierung der Verbände in den sozial-konservativen Staaten. Dazu kommen ein Kammersystem und eine Orientierung der Verbandsfunktionäre am Leitbild des Staatsbeamten und an der Idee des konservativen Sozialstaates.[175] Ein Beispiel dafür ist der 1876 gegründete „Centralverband Deutscher Industrieller", der große Bedeutung erlangen konnte. Auch die Kooperationen der Unternehmen im Bereich der Standardisierung[176] und bei den Berufsgenossenschaften[177] förderte die Kartellierung.[178]

[171] Vgl. Kocka (1981) S. 48f.

[172] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 120.

[173] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 236.

[174] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 240.

[175] Vgl. Abelshauser (2005) S. 184.

[176] Vgl. Abelshauser (2005) S. 188; dies waren: ab 1917 der „Deutsche Normenausschuß", ab 1918 der „Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung", ab 1919 der „Reichsverband der Deutschen Industrie" und ab 1921 das „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit". [Vgl. Feldman (1974) S. 155, 158]

[177] Vgl. Maschke (1964) S. 23.

[178] Interessant ist Hilferdings Analogie des Verhältnisses von Banken und Industrie zu dem zwischen Parteien und Verbänden aus dem Jahr 1912: „Wichtiger als die Beurteilung der deutschen Politik als die Schlagworte der einzelnen Parteien ist die Bedeutung der grossen wirtschaftspolitischen Organisationen. Man kann deren Einfluss auf die deutschen Parteien mit jenem vergleichen, den die deutschen Grossbanken auf die deutsche Industrie ausüben. Der Bund der Landwirte, die Organisation der Agrarier, die unter der Führung der Grossgrundbesitzer steht, übt entscheidenden Einfluss auf die Haltung der konservativen Gruppen aus und beherrscht sie wie ein Grossbank von ihr finanziell abhängige Industrieunternehmungen. Zugleich steht er in enger Verbindung mit dem Zentrum, nur dass das Zentrum ihm gegenüber viel unabhängiger ist; man kann an das Verhältnis denken, in dem die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft zur Berliner Handelsgesellschaft steht. Zugleich verfügt das Zentrum über eigenen starke wirtschaftliche Organisationen, bäuerliche und handwerkliche Genossenschaften, katholische Arbeitervereine, christliche Gewerkschaften, wie etwa die grossen Elektrizitätsgesellschaften über ihre eigenen Finanzierungsinstitute, ihre eignen Elektrobanken verfügen." [Hilferding (1912Wahl) S. 197] Auch bestätigt Hilferding hier die Bedeutung der Elektrobanken zur Reduzierung der Abhängigkeit von den Banken.

Die Kartellbildungen begannen in den Grundstoffindustrien. Diese boten gute Voraussetzungen, weil homogene Güter produziert wurden, deren Konjunkturabhängigkeit hoch war und in denen nur relativ wenige Unternehmen existierten. Zunächst handelte es sich um Krisenkartelle, erst später trat die Erzielung von Monopolprofiten als Motivation hinzu.[179] Dies bestätigt Craezer:

> „Ueberhaupt kommt für eine Kartellierung oder eine Vetrustung fast nur für Massengüter oder zum mindesten gleichartige Produkte in Frage. (…) An der Grenze des Individuellen müssen alle Verflechtungsbestrebungen halt machen, mag es sich dabei nun um rein persönlich oder sachlich begründete Momente handeln.“[180]

Die Anreize für Mitglieder, die Kartelle zu unterlaufen, blieben hoch. Die meisten Kartelle hielten nicht länger als fünf Jahre. Kartelle mit einer langen Lebenszeit waren dafür meist wenig erfolgreich bei der Beeinflussung von Preisen und Produktion.[181] Innerhalb der Kartelle kam es häufig zu intensiven Auseinandersetzungen.[182]

Die Stabilität der Kartelle wurde durch ein Urteil des Reichsgerichts von 1897 deutlich gefördert, indem Kartellabsprachen für rechtsbindend erklärt wurden, auch wenn dadurch der Wettbewerb eingeschränkt wird.[183] Das Gericht begründete dies damit, dass wegen der Konkurrenz Preise so tief sinken könnten, dass dadurch der gedeihliche Betrieb des Gewerbes unmöglich gemacht oder gefährdet würde. Krisen seien aber für den Einzelnen und für die Gesamtheit gefährlich – ein kartellmäßiger Zusammenschluss könne deshalb als eine der Gesamtheit dienende Maßnahme erscheinen.[184] Es handelt sich also um eine ökonomische Begründung des Urteils, die auf „einer bunten Auslese an nationalökonomischer Literatur“[185] basierte und deren Gründe, insbesondere hinsichtlich der ruinösen Konkurrenz, sich in dieser Art auch bei Hilferding wiederfinden lassen.[186]

Diese Ansichten waren weit verbreitet. Ein Beispiel hierfür mag ein Schreiben sein, das der Aufsichtsratsvorsitzende der AEG, Herrfurth, 1898 zu

[179] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 239.

[180] Craezer (1923) S. 220.

[181] Vgl. Burhop / Lübbers (2009) S. 502.

[182] exemplarisch Feldman (1998) S. 55ff.

[183] Vgl. Beyer (2006) S. 35.

[184] Vgl. Barnikel (1972) S. 39.

[185] Röper (1950) S. 239.

[186] 1903 hat Hilferding die Bedeutung gesetzlicher Regelungen für die Kartellentwicklung betont. [Hilferding (1912Zucker) S. 29]

einem Kooperationsvertragsentwurf mit der Deutschen Bank und Siemens schrieb:

> „Eine solche Schädigung [Verlust durch Niedrigpreiskonkurrenz] würde aber durch eine übertriebene, schrankenlose Konkurrenz der mit großer Kapitalkraft und hochentwickelter Technik arbeitenden Gesellschaften in gefahrdrohender Weise gesteigert werden. Dieser Gefahr durch eine zweckmäßige Vereinbarung zwischen den in Frage kommenden Gesellschaften zu begegnen, (...) ist in dem Entwurf des Vertrages (…) in sehr glücklicher Weise (…) gelungen.“[187]

Die Konzentration und die Kartellierung trugen zu einer Stärkung der Unternehmen bei.[188] Ob die Kartelle auch dazu führten, dass der Wettbewerbsdruck geringer wurde, ist weniger klar.[189] Deutlich erkennbar ist jedoch eine Steigerung der Produktivität als Folge der Konzentration.[190]

In den 1970er Jahren wurde die Frage nach dem Charakter der Wirtschaft im Kaiserreich und insbesondere die Frage nach der Bedeutung der Kartelle intensiv diskutiert. So vertraten die Protagonisten des von Hilferding adaptierten Modells des „Organisierten Kapitalismus“ die These, dass die Wirtschaft im Kaiserreich als eine von Kartellen und Syndikaten geprägte, von Verbänden – so weit möglich – geplante und mit der Politik verzahnte Wirtschaft bei wachsender Bürokratie war.[191] Die Opponenten sahen in der Kartellgeschichte eine Geschichte des Scheiterns: Die vielen Kartellierungsversuche waren entweder kurzlebig, sehr klein oder wirkungslos.[192] Craezer meint dazu 1923:

> „Jedenfalls nahm die Kartellierungsbewegung in Deutschland ausserordentlich zu; wenn auch das Hauptgebiet der Kartelle die grossindustrielle Produktion, besonders der Bergbau ist, so hat auch die Bewegung auf verschiedene Zweige der übrigen Industrie übergegriffen. Es ist dabei sehr oft der Fall gewesen, dass die Errichtung eines Kartells die eines anderen nach sich zog. Darin ist die Schilderung Hilferdings gemäss den Geschehnissen gezeichnet.“[193]

[187] Zitiert nach Dahlem (2009) S. 270.
[188] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 125.
[189] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 222.
[190] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 222.
[191] Vgl. Wehler (1974) S. 40ff.
[192] Vgl. Hentschel (1978) S. 99ff.
[193] Craezer (1923) S. 183.

1909 schreibt die Dresdner Bank in ihrem Geschäftsbericht des abgelaufenen Jahres:

> „Die Konzentrationsbewegung und Verbandsbildung in der Industrie, insbesondere der sogenannten schweren Industrie, hat dieselbe unleugbar von den Banken unabhängiger gemacht und andererseits fällt den Banken mit der Steigerung des nationalen Wohlstands nicht mehr in demselben Maße wie früher die wirtschaftliche Aufgabe zu, zu industriellen Unternehmungen durch eigene Beteiligung die Initiative zu ergreifen.“[194]

Noch 1948 schätzen liberale Vertreter diese Phase genau wie Hilferding ein, also als eine Phase der Macht der Großkonzerne:

> Es „entstanden in [der] Wirtschaft schon im 19. Jahrhundert private Machtpositionen. (…) Soziale Machtkörper auf den Arbeitsmärkten und weitreichende Herrschaftsansprüche in vielen Betrieben; später Syndikate, Konzerne, Trust. (…) So wurden viele Menschen von modernen privaten Machtgebilden abhängig. Der Einzelne sah sich einem großen, anonymen, übermächtigen Apparat gegenüber, auf den er angewiesen war.“[195]

Die Betrachtung der historischen Entwicklung ist hier identisch, nur dass Hilferding diese positiv interpretierte.

Auch unter den Banken gab es Konzentrationsbewegungen. Getrieben wurde diese Entwicklung, neben den allgemeinen Bestrebungen zur Konzentration, durch die Möglichkeit zur Gründung von Aktienbanken und durch die Herausbildung des zentralen Finanzplatzes in Berlin.[196] Riesser betont zudem steigende Skalenerträge im Bankgeschäft.[197]

Die Konzentration der Banken bis 1914 fand vor allem in Form von Interessengemeinschaften statt. Dabei wurden vor allem Provinzbanken vertraglich an eine Berliner Großbank gebunden und in deren Geschäftspolitik einbezogen. Neben rechtlichen und kostenseitigen Gründen hatte dies vor allem die Sicherung bestehender Geschäftskontakte zum Ziel.[198] Das Verhältnis zu den assoziierten Regionalbanken war hierarchisch und wurde durch Kapitalbeteiligungen und Aufsichtsratsmandate abgesichert.[199] Schumacher beschreibt die Situation 1906 folgendermaßen:

[194] Dresdner Bank (1908) S. 7.
[195] Eucken (1948) S. 74, beispielhaft zu sehen bei Hartmann (2010).
[196] Vgl. Riesser (1912) S. 491f.
[197] Vgl. Riesser (1912) S. 492.
[198] Vgl. Pohl (1982) S. 272f.
[199] Vgl. Reitmayer (1999) S. 57.

> „Die Bankengruppenbildung: nicht mehr stehen die einzelnen Großbanken mit ihren Riesenkapitalien vereinzelt da; wie eine Sonne von ihren Planeten, ist jede einzelne von ihnen – mit alleiniger Ausnahme der Berliner Handelsgesellschaft – umringt von einem halb größeren, halb kleineren Kreise anderer Banken. 52 Banken (…) hatten sich Ende 1904 auf diese Weise zusammengeschlossen. Drei gewaltige Bankengruppen vor allem haben sich herausgebildet.“[200]

Dazu kamen vertragliche Absprachen zwischen Großbanken. So war z.B. die Deutsche Bank darauf angewiesen, zusammen mit anderen Banken das risikoreiche Emissionsgeschäft durchzuführen. Dafür eignete sich die Berliner Handelsgesellschaft (BHG) ideal, da sie als Spezialbank keine Konkurrenz in anderen Gebieten des Bankgeschäfts bedeutete. Zusammen mit dem Schaffhausenschen Bankverein wurde 1900 ein Vertrag über das gemeinsame Vorgehen im Bereich der Schwerindustrie geschlossen. Der Schaffhausensche Bankverein musste diesen Vertrag wegen eines neuen Vertrages mit der Dresdner Bank 1903 zum Jahresende 1904 kündigen. Faktisch führte dies zu einem Einbezug der Dresdner Bank in die Absprachen der drei anderen Banken. Die verbleibenden beiden Banken setzten ihren Vertrag bis 1919 fort und erweiterten ihn um weitere Bereiche.[201] Zum Vertrag der Dresdner Bank mit dem Schaffhausenschen Bankverein schreibt Craezer:

> „In diese Zeit fällt auch die damals grosses Aufsehen erregende Interessengemeinschaft der Dresdner Bank mit dem A. Schaffhausenschen Bankverein auf 30 Jahre (…). Diese Interessengemeinschaft, bei der sich zwei Banken (allerdings vollkommen gleichberechtigt) zusammenschlossen, wurde vielfach als Vorstufe zu einem Bankenkartell oder Banken-‚trust‘ angesehen.“[202]

Ständig in ihrer Besetzung wechselnde Bankkonsortien zur Emission von Wertpapieren konnten bei einem Betrachter den Eindruck hervorgerufen haben, dass es eine gemeinsame Struktur im Sinne einer umfassenden Kartellierung der Bankbranche gegeben habe. Mit Konsortien wurde vor allem bei der Begebung von Staatsanleihen und im Auslandsgeschäft gearbeitet.[203]

Dabei waren die Interessenkonstellationen in den Konsortien oft kompliziert.[204] Die Diskussionen unter den Banken um Anteile in Konsortien konn-

[200] Schumacher (1906) S. 29.
[201] Vgl. Dahlem (2009) S. 191ff.
[202] Craezer (1923) S. 143f.
[203] Vgl. Schaefer (1995) S. 33ff.
[204] Vgl. Dahlem (2009) S. 219.

ten lang und zäh sein.[205] So wurde die Konkurrenz in einen Wettbewerb um Quotenanteile, Marktreviere und Preisgestaltungen internalisiert.[206] Kleine und Privatbanken konnten allenfalls auf Unterbeteiligungen hoffen.[207]

Mit der 1881 von den Berliner Großbanken gebildeten „Stempelvereinigung", die als Interessenvertretung vor dem Hintergrund der neu eingeführten Stempelsteuer gegründet und sukzessive ausgebaut wurde, bestand ein Verband, der das Ziel von Vereinheitlichungen – z.B. bei den Geschäftsbedingungen – hatte.[208] 1900 wurde sie umbenannt in „Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers".[209] Dazu kam der 1901 gegründete „Centralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes", der eine Reaktion auf das Börsengesetz von 1896 war. Er litt jedoch fortwährend an mangelnder Kooperationsbereitschaft und mangelnden Interessengemeinsamkeiten.[210]

Daneben existierten viele inoffizielle Strukturen. So betonte Carl Fürstenberg die engen sozialen Zusammenhänge zwischen den Finanzgrößen in Berlin, die sich in einem täglichen Austausch befanden.[211] Gerade die Großbankenvertreter sahen sich in der Rolle, für das Bankwesen in Gänze auch öffentlich zu sprechen und ihre Macht zu vertreten.[212]

Als Georg von Siemens 1901 starb, zeugten die Nachrufe von einem Mann, der mächtiger als ein Minister gewesen sei und der in der Wirtschaftsentwicklung eine gewichtige Rolle gespielt habe. In einem der Nachrufe wurde er „Neben-Kaiser" genannt.[213] Insgesamt wurde in der zeitgenössischen Publizistik die Frage nach der Bankenkonzentration und der Macht der Banken intensiv diskutiert.[214]

Auch die Person des Privatbankiers Gerson von Bleichröder unterstützte diesen Eindruck. Er war bis zu seinem Tod 1893 der Bankier Bismarcks und einer seiner Vertrauten, wenn auch eine Distanz wegen Bleichröders jüdischer Herkunft bestehen blieb. Aufgrund dieser exponierten Position als Bankier und Vertrauter des Reichskanzlers gab er zu Spekulationen über den Einfluss von Bankiers und Juden auf die Politik des Kanzlers Anstoß.[215]

[205] Vgl. Feldman (1998) S. 211, 233ff.
[206] Vgl. Wehler (1985) S. 289.
[207] Vgl. Dahlem (2009) S. 222.
[208] Vgl. Hardach (1995) S. 916.
[209] Vgl. Reitmayer (1999) S. 39.
[210] Vgl. Reitmayer (1999) S. 300f.
[211] Vgl. Reitmayer (1999) S. 49f.
[212] Vgl. Reitmayer (1999) S. 65f.
[213] Vgl. Gall (1995) S. 110f.
[214] Vgl. Reitmayer (1999) S. 280f.
[215] Siehe Stern (2008), siehe Loeffler (2011) S. 122ff.

Insbesondere nach der Krise von 1907 war es erklärtes Ziel der Reichsbank, den Wettbewerb in der Bankbranche einzuschränken und ein korporatistisches Modell zu unterstützen. Dafür wollte man keine direkten Staatseingriffe durchführen, sondern unterstützte die existierenden Entwicklungen, wie das Girosystem, das Reichsscheckgesetz und weitere Gesetzesinitiativen.[216]

Trotz dieser Verbindungen musste der politische Einfluss der Banken im konstitutionellen System des kaiserlichen Deutschlands begrenzt bleiben.[217]

3.1.3 Der Imperialismus

Im Kaiserreich wurde Deutschland vom Agrarland zum Industriestaat und vom Kapitalimporteur zum Kapitalexporteur und Auswanderungsland.[218] Das Ausmaß der Kapitalverflechtung ist mit der heutigen Situation vergleichbar.[219] „Es ist charakteristisch, daß es das Bankkapital und die mit ihm in Deutschland so eng verbundene schwere Industrie, vor allem die Elektrizitäts-, Waffen- und Eisenindustrie ist, die dabei [beim Kapitalexport] die Führung haben."[220] Als ein Beispiel der Expansion erwähnt Hilferding den Bau der Bagdad-Bahn unter der Führung der Deutschen Bank.[221]

> „Das Kaiserreich war die dynamischste und bald auch auf vielen Märkten die bedeutendste Exportmacht der Jahrzehnte vor 1914. Auf den internationalen Finanzmärkten etablierten sich die deutschen Großbanken, und deutsche Investoren begannen, ihr Kapital im Ausland anzulegen."[222]

Von 1870 bis 1913 vervierfachten sich die deutschen Ausfuhren[223] und ein großer Teil der Kapitalexporte wurde zum Kauf von europäischen Investitionsgütern verwendet.[224] Das Handelsvolumen mit den rückständigen Ländern überstieg dabei den Handel zwischen den entwickelten Ländern – auch

[216] Vgl. Hardach (1995) S. 918.
[217] Vgl. Reitmayer (1999) S. 299.
[218] Vgl. Petersson (2004) S. 55.
[219] Vgl. Abelshauser (2003) S. 29.
[220] Hilferding (1907) S. 36.
[221] Vgl. Hilferding (1907) S. 37.
[222] Petersson (2009) S. 11.
[223] Vgl. Petersson (2004) S. 55.
[224] Vgl. Petersson (2004) S. 59.

der Umfang der ausländischen Direktinvestition in diese Länder war hoch.[225] Der gesamte Welthandel wuchs von 1880 bis 1913 um 156%.[226]

Gefördert wurden die hohen Auslandsinvestitionen durch die geringen Investitionsrisiken in den Kolonien.[227] Der Goldstandard führte zu Konvertibilität und geringen Inflationsraten[228] und in den Kolonien herrschte ein hohes Maß an Rechtssicherheit.[229] Insgesamt förderte der Kolonialstatus die Integration in die Weltwirtschaft.[230]

Der von Hilferding erwähnte Wechsel in der Zollpolitik von 1879[231] hatte auf Umfang, Struktur und Richtung des deutschen Außenhandels keinen entscheidenden Einfluss.[232] Aber „mit dem Übergang zum Schutzzoll und der wilhelminischen Weltpolitik leistete das Kaiserreich einen erheblichen Beitrag zur Politisierung des Globalisierungsprozesses und zu seiner nationalistisch-machtstaatlichen Aufladung.“[233] Insbesondere in den letzten Jahren vor 1914 wurden die Kapitalbeziehungen zunehmend politischen Zielen untergeordnet.[234] Der Hochimperialismus war jedoch nicht einfach eine Folge der Industrialisierung, denn die umfangreichsten Expansionsprozesse außerhalb Afrikas fanden alle vor der Industrialisierung statt – Indien wurde z.B. erst nach der Eroberung zum Absatzmarkt.[235] Schöllgen meint, dass die Wirtschaft gegenüber den politischen Kräften nicht der Hauptantrieb gewesen sei.[236]

Hilferding sah in der Balkankrise von 1912 eine Bestätigung seiner auf Konflikte zulaufenden Imperialismustheorie.[237] Doch ein geschlossenes und umfassendes Verständnis von Imperialismus konnte sich bis heute nicht

[225] Vgl. Nell (2000) S. 100; dazu gibt es auch andere Darstellungen, z.B. bei Nachtwey (2005) S. 28.

[226] Vgl. Nachtwey (2005) S. 28.

[227] Vgl. Schularick (2004) S. 107.

[228] Vgl. Schularick (2004) S. 156.

[229] Vgl. Schularick (2004) S. 255f.

[230] Vgl. Schularick (2004) S. 188.

[231] Vgl. FK S. 414.

[232] Vgl. Hentschel (1978) S. 176.

[233] Petersson (2009) S. 12; Hilferding betont 1917, dass das Finanzkapital sich gegen „das industrielle Monopol Englands“ herausgebildet habe. [Vgl. Hilferding (1917) S. 118] Diese ursächliche Begründung im Außenhandel für die Entwicklung des Finanzkapitals kommt 1910 noch nicht so zum Ausdruck.

[234] Vgl. Petersson (2004) S. 59.

[235] Vgl. Osterhammel (2008) S. 621.

[236] Vgl. Schöllgen (2000) S. 148.

[237] Vgl. Smaldone (1998) S. 80f.

durchsetzten: „Was auf dem ersten Blick oder in einer sehr abstrakten theoretischen Perspektive wie ein geschlossener Imperialismus anmutet, zerfällt, wenn man genauer hinsehen will, in den Plural der Imperialismen.“[238]

3.1.4 Exkurs über Österreich

Die Situation in Österreich war der deutschen sehr verwandt, jedoch etwas zugespitzter, aber auch überschaubarer. Hier war die relative industrielle Rückständigkeit noch ausgeprägter als in Deutschland und die aufkommende Großindustrie stand von Beginn an erkennbar unter dem Patronat der Banken. Die Einschätzung eines Machtverhältnisses der Banken gegenüber der Industrie war sehr weit verbreitet.[239]

In den 1890er Jahren setzte eine Gründungswelle ein, in deren Verlauf es immer schwieriger wurde, Aktien am Kapitalmarkt zu verkaufen. Die Wiener Aktienbanken mussten deshalb immer mehr Anteile im eigenen Besitz behalten, sodass eher unfreiwillig deren Industriebeteiligungen anwuchsen, die sie auch mit Krediten versorgen mussten. Die Banken waren damit ihrerseits immer fester an die Industrie gebunden. Da die hohen Investitionen im Sinne des Staates gewesen waren, lag in dieser Situation ein Schutz der Unternehmen durch Schutzzölle und eine Kartellierung zur Absprache von Preisen und Mengen nahe. Die Banken förderten aus Angst um ihre Kredite diese Entwicklung.[240] Hilferding sagt dazu: „In Österreich ist daher der direkte und bewußte Einfluß des Bankkapitals auf die Kartellierung am leichtesten nachzuweisen.“[241] 1914 hielten die großen Banken 73% der Unternehmensanteile im Bergbau, 80% in der Zuckerproduktion und fast 100% in der Maschinen- und Rüstungsindustrie.[242]

> „Als krönender organisatorischer Schlußstein dieser bereits lange schon bestehenden Zwangskartellierung wurde 1914 die ‚Kontrollbank‘ gegründet. Schon der Name spricht Bände: Es handelte sich um eine im Eigentum aller Wiener Großbanken befindliche Institution, die keine andere Aufgabe hatte, als alle Industriekartelle zu ‚kontrollieren‘, das heißt diejenigen Kartelle, an denen Großbanken beteiligungs- und kreditmäßig interessiert waren, strikt zu überwachen.“[243]

[238] Osterhammel (2008) S. 623.

[239] Vgl. März (1968Einleitung) S. 14.

[240] Vgl. Streissler (2000) S. 58f., vgl. März (1968Österreich) S. 333f.

[241] FK S. 286.

[242] Vgl. Bideleux / Jeffries (2007) S. 265.

[243] Streissler (2000) S. 58f.

Sandgruber nennt diese eine „zentrale Kartell-Überwachungs- und Koordinierungsstelle."[244]

Dazu kam die enge Verknüpfung der Banken mit dem Staat: Die „Creditanstalt" war 1855 als Instrument einer quasi-staatlichen Industriepolitik gegründet worden.[245]

> „1909 war der ranghöchste österreichische Beamte, der wirkliche Geheime Rat und Sektionschef im Ministerratspräsidium, Rudolf Sieghart (…), Gouverneur der Boden-Creditanstalt geworden; 1910 wurde der Präsident der nieder-österreichischen Finanzlandesdirektion (…) Spitzmüller Generaldirektor der Creditanstalt."[246]

Dazu kam die Beteiligung des Hochadels, d.h. der Großgrundbesitzerklasse an den Bankgründungen.[247]

In Österreich gab es Ende der 1870er Jahre erste Kartellierungsbestrebungen in der Schwerindustrie. Zwischen 1904 und 1909 organisierten sich vier Fünftel der 120 im Jahr 1910 gezählten Kartelle. Am stärksten beteiligt waren: Eisen, Metall, Textil und chemische Industrie. Die Regierung unterstützte die Konzentration und die großen Kartelle konnten ihrerseits politischen Einfluss erlangen.[248]

Insgesamt lassen sich in Österreich dieselben Tendenzen feststellen wie in Deutschland, jedoch in einer deutlicheren Ausprägung im Sinne von Hilferding.

3.2 Biographische Hinweise zu Rudolf Hilferding

3.2.1 Die Zeit in Wien

Rudolf Hilferding wurde am 11. August 1877 als älteres von zwei Kindern in Wien geboren. Seine Eltern, der jüdische Hauptkassierer einer Versicherungsgesellschaft Emil Hilferding und seine Frau Anna, geb. Liß,[249] gehörten der gehobenen Mittelschicht an.[250] Emil Hilferding war mit seinen Eltern aus Galizien nach Wien gekommen, wo der Großvater Rudolfs, Israel Hilferding, 1876 die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt.[251]

[244] Sandgruber (1995) S. 297.
[245] Vgl. Streissler (2000) S. 56f.
[246] Streissler (2000) S. 56f.
[247] Vgl. Haußmann (1979) S. 120.
[248] Vgl. Sturmayr (1996) S. 18ff.; vgl. Sandgruber (1995) S. 292ff.
[249] Vgl. Kurata (1992) S. 12.
[250] Vgl. Kurata (1975) S. 18f.
[251] Vgl. Kurata (1992) S. 12f.

Das Wien dieser Zeit war eine Stadt mit lebhafter, vielfach von Juden geprägter kultureller Blüte. Es war aber auch der Ort ausgeprägten Antisemitismus, einer mit dem Judentum eng verzahnten Sozialdemokratie und heftiger Auseinandersetzungen an der Wiener Universität zwischen den politischen und ethnischen Gruppierungen. Hierin spiegelten sich die Konflikte des Vielvölkerreiches der Habsburger mit seinem funktionsunfähigen Parlamentarismus.[252]

> „Denn die Fragen, um die in Österreich gerungen wurde, waren nicht etwa in den anderen Staaten bereits überwunden worden, sondern dort noch gar nicht zur Reife gekommen. Der Nationalismus, der politische Antisemitismus, ja selbst der Kommunismus waren schon zu Kampfrufen geworden (…). In der Mitte einer höchst entwickelten und raffinierten Kultur tobte er [der Kampf] mit wildem und nie unterbrochenem Getöse. (…) Wir [die intellektuelle Jugend Wiens] standen an einer Zeitenwende und fühlten es durch und durch.“[253]

Die Wiener Universität beschreibt Somary als einen Kampfplatz, dessen Freiheit jedoch geachtet wurde.[254]

Hilferding besuchte als unauffälliger Schüler das Staatsgymnasium im II. Wiener Bezirk, in dem die meisten Juden Wiens wohnten[255], und war dort umgeben vom aufgeklärten und liberalen jüdischen Bürgertum, das Anschluss an die künstlerischen, wissenschaftlichen und sozialistischen Bewegungen suchte.[256] Am 21. September 1894 schloss Hilferding das Gymnasium ab. Bereits im Frühjahr 1893, also mit 15 Jahren, war er einer sozialistischen Zelle beigetreten, die am besten als sozialistischer Studentenbund zu beschreiben ist. Die radikale Emanzipationstheorie des Marxismus lockte die noch in ihren Aktivitäten eingeschränkten Juden an.[257] Karl Renner,[258] der

[252] Vgl. Hamann (1998) S. 112ff., 169ff., 257ff., 337ff., 344ff., 387ff., 467ff., 488ff., vgl. Renner (1909), vgl. Streissler (1981), vgl. Schorske (1994); Goux stellt Hilferdings Theorie explizit in den kulturellen Hintergrund seiner Zeit. [Vgl. Goux (1999) S. 119]

[253] Somary (1959) S. 24.

[254] Vgl. Somary (1959) S. 24f.

[255] Vgl. Kurata (1992) S. 18f.

[256] Vgl. Kurata (1975) S. 19, zur besonderen Atmosphäre Wiens in dieser Zeit siehe auch Schorske (1994). Man beachte zudem die Nähe von Hilferdings erster Frau Margarethe zu Freud und dessen Nähe zu Viktor Adler, seinerseits Arzt. Man kann an diesen Beispielen das intensive jüdische Leben und dessen Verzweigungen in die Sozialdemokratie erahnen, z.B. List (2006Mutterliebe) S. 112, 117ff.

[257] Vgl. Wehler (1985) S. 283, vgl. Smaldone (2000) S. 16f., vgl. Smaldone (2009) S. 76.

[258] Karl Renner (1870-1950) studierte an der Staatswissenschaftlichen Fakultät in Wien von 1891-1896, über den rechten Flügel der Sozialdemokratie insbesondere im Genos-

zusammen mit Julius Sesser als Kopf der Gruppe fungierte, veröffentlichte bereits seit 1892 in der „Arbeiter-Zeitung“ Artikel und leitete die anderen Mitglieder in ihren marxistischen Studien an.[259] 1895 entstand daraus unter Erweiterung um weitere Gruppen die „Freie Vereinigung sozialistischer Studenten“, deren Vorsitz zunächst Max Adler[260] übernahm. 1899 wurde Hilferding deren Vorsitzender.[261]

In dieser Zeit entwickelten sich intensive Kontakte zwischen Karl Renner, Max Adler, Otto Bauer[262] und Rudolf Hilferding, durch die Hilferding Zugang zu den Gedanken von Karl Marx und Immanuel Kant erhielt. Renner hörte zu dieser Zeit an der Wiener Universität bei Karl Menger und Eugen von Philippovich, sodass Hilferding sowohl die neue Grenznutzenschule Mengers, die an der deutschen Historischen Schule orientierte Theorie Philippovichs und die Arbeitswertlehre von Karl Marx kennenlernte.[263]

Zum Wintersemester 1894/95 schrieb sich Hilferding, wie viele andere Juden zu dieser Zeit, an der Wiener Universität für Medizin ein. Mit dem Sommersemester 1899 schloss er seine Studien ab und war zum 27. März 1901 promovierter Mediziner. Danach praktizierte Hilferding als Arzt, wobei ihn seine Erfahrungen in den Elendsquartieren von Wien als Sozialisten prägten.[264] 1904 konnte er schließlich alle benötigten Voraussetzungen zur Eröffnung einer eigenen Praxis erfüllen.[265]

Im Wintersemester 1894/95 besuchte Hilferding die „socialstatistische Übung“ bei Prof. Isidor Singer und im Sommersemester 1895 die volkswirtschaftliche Übung bei Prof. Philippovich. Zudem besuchte er Vorlesungen

senschaftswesen aktiv, zur Zeit der NS-Herrschaft in Hausarrest, von 1931-1933 erster Präsident der Ersten Republik Österreich und von 1945-1950 Bundespräsident.

[259] Vgl. Kurata (1975) S. 22f.

[260] Max Adler (1873-1937) promovierte 1896 und wurde Rechtsanwalt, Habilitation 1920, danach Professur für Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien, Parteitheoretiker der österreichischen Sozialdemokratie, stark vom Neukantianismus geprägt.

[261] Vgl. Smaldone (2000) S. 14f.

[262] Vgl. Smaldone (2000) S. 22; Otto Bauer, 1881-1938, Kommilitone von Hilferding an der Staatswissenschaftlichen Fakultät, im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet, 1919 Außenminister, 1918-1934 stellvertretender Parteivorsitzender der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Siehe Hanisch (2011), zum Verhältnis zu Hilferding insb. S. 71.

[263] Vgl. Kurata (1978) S. 26, vgl. Hannak (1965) S. 49.

[264] Vgl. Krosigk (1951) S. 80.

[265] Vgl. List (2006Mutterliebe) S. 105.

von Carl Grünberg[266] und Friedrich von Wieser[267], ohne offiziell inskribiert zu sein.[268] Grünberg, der einzige Marxist an der Wiener Universität zu jener Zeit[269], betrachtete die Marxsche Theorie nicht als Dogma, sondern als Methode.[270]

Die erste Veröffentlichung von Hilferding erfolgte 1899 über die österreichische Arbeitsinspektion in der französischen Zeitung „Le mouvement socialiste", in der viele international angesehene Sozialisten veröffentlichten.[271] 1903 publizierte Hilferding in der „Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung" eine Rezension zu Werner Sombarts „Der Moderne Kapitalismus"[272], die bis heute als ein zentraler Diskussionsbeitrag gilt.[273] Im gleichen Jahr schrieb Hilferding einen ersten Artikel über Schutzzölle und Kartelle am Beispiel der Zuckerindustrie, wobei seine spätere Theorie noch nicht voll ausgeprägt war.[274] Insgesamt kritisiert Hilferding in dieser Zeit die der kolonialen Expansion positiver gegenüberstehende revisionistische Position.[275]

1896 hatte Böhm-Bawerk[276] seine Schrift „Zum Abschluß des Marxschen Systems" veröffentlicht, in der er die Theorien von Marx kritisierte und insbesondere auf das Transformationsproblem hinwies, da im dritten Band des „Kapitals" (1894) nicht die zuvor von Engels angekündigte ausreichende Erklärung dafür geliefert werden konnte. Hilferding verfasste spätestens bis 1902 seine Gegenkritik „Böhm-Bawerks Marx-Kritik" und sandte sie am 23. April des Jahres an Karl Kautsky mit der Bitte um Veröffentlichung des Manuskripts, was dieser jedoch ablehnte.[277] Kautsky begründete seine Entschei-

[266] Carl Grünberg, 1861-1940, zu dieser Zeit ordentlicher Professor in Wien, später Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialwissenschaften, starke Beeinflussung der Austromarxisten.

[267] Friedrich von Wieser, 1851-1926, ab 1889 ordentlicher Professor in Wien, Vertreter der österreichischen Schule in der Folge Mengers.

[268] Vgl. Kurata (1978) S. 27ff.

[269] Vgl. Stockhammer (2008) S. 159.

[270] Vgl. Smaldone (2000) S. 20.

[271] Vgl. Kurata (1978) S. 29.

[272] Siehe Hilferding (1903Sombart).

[273] Vgl. Appel (1987) S. 73, 80.

[274] Siehe Hilferding (1903Zucker).

[275] Vgl. Kurata (1981) S. 87ff., Details zur Diskussion um den Imperialismus in der damaligen SPD bei Schröder [Schröder (1975)].

[276] Eugen von Böhm-Bawerk, 1851-1914, ab 1881 Professor in Innsbruck, mehrfach in der Verwaltung tätig, dreimaliger Finanzminister, ab 1904 ordentlicher Professor in Wien.

[277] IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 580.

dung damit, dass die Schrift zu lang sei.[278] Dennoch bestärkte Kautsky Hilferding in seinen marxistischen Studien, sodass dieser weiter daran arbeitete. In seinem Antwortschreiben vom 21. Mai umriss Hilferding sogar schon seine weiteren Forschungsaktivitäten hinsichtlich der „neuen Erscheinungen" im Bereich der kapitalistischen Konkurrenz.[279]

Zu dieser Zeit entstand die lange und intensive Beziehung zwischen Hilferding und seinem älteren Mentor Kautsky. Dieser forderte ihn auf, für „Die Neue Zeit"[280], deren Herausgeber Kautsky war, regelmäßig zu schreiben. Seinen ersten Artikel in der Zeitschrift schrieb Hilferding 1903 zur Werttheorie und dann, im selben Jahr, zum Funktionswechsel des Schutzzolls.[281] Damit bezog er sich auf die laufenden Diskussionen zwischen Revisionisten und Orthodoxen, die auch auf diesem Themenfeld stattfanden.[282]

Seinen ersten großen Auftritt in der „Neuen Zeit" hatte Hilferding im Oktober 1903, als er die Diskussion in Deutschland um den Generalstreik[283] (als Reaktion auf den Generalstreik von 1902 in Belgien) mit seinem Artikel „Zur Frage des Generalstreiks" eröffnen durfte.[284] Dabei handelte es sich um die Wiederaufnahme einer Diskussion, die 1893 schon einmal in der „Neuen Zeit" geführt worden war.[285]

War der Generalstreik seit dem Erfurter Programm 1891 von der SPD bisher immer abgelehnt worden, profilierte sich Hilferding hier auf der Seite der orthodoxen Marxisten gegen die Revisionisten und Gewerkschafter, indem er

[278] Vgl. Kurata (1981) S. 68.

[279] Vgl. Kurata (1978) S. 29ff.

[280] „Die Neue Zeit" begann im Januar 1883 in Stuttgart, als einziges legales Organ der unter dem Sozialistengesetz verbotenen SPD, die in Form der Reichstagsmitglieder weiter existent blieb. Von Anfang an war Karl Kautsky der verantwortliche Redakteur. Er vertrat – anders als andere sozialistische Zeitschriften – das Ziel, einzig die marxistische Richtung darzustellen und weiterzuentwickeln. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich „Die Neue Zeit" zu dem Magazin, mit dem der historische Materialismus bekannt gemacht wurde und die Grundlagen für den theoretischen Teil des Erfurter Programms von 1891 erarbeitet und gegenüber den anderen Strömungen abgegrenzt wurden. [Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 24, 35ff.]

[281] Siehe Hilferding (1902).

[282] Vgl. Smaldone (2000) S. 30f.

[283] Gottschalch betont die Notwendigkeit, die Begriffe Massen- und Generalstreik im damaligen Verständnis zu unterscheiden: Unter einem Generalstreik verstand man einen Streik mit dem Ziel der sozialen Revolution, während der Massenstreik als Kampfmittel der Proletarier im bürgerlichen Staat verstanden wurde. [Gottschalch (1962) S. 71]

[284] Vgl. Kurata (1993b) S. 12, vgl. Schorske (1981) S. 57.

[285] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 185ff.

unter bestimmten Umständen – nämlich der drohenden Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts – für den politischen Massenstreik eintrat.[286]

Nur durch das allgemeine Wahlrecht werde dem Proletariat ein stetiger und friedlicher Übergang zur Macht ermöglicht. Durch die Wahl von Sozialdemokraten würden die Herrschenden zu Konzessionen gezwungen.

> „Das allgemeine gleiche Wahlrecht muß unerschütterlich gesichert sein gegen jeden Angriff, seine Eroberung ist wichtigstes Ziel und Vorbedingung des weiteren Fortschritts. Nur auf dem Boden des Parlamentes ist es stets möglich, die wirtschaftliche Macht des Proletariats in politischen Einfluß umzusetzen.“[287]

Als Basis der parlamentarischen Taktik müsse das Wahlrecht geschützt werden, indem die wirtschaftliche Macht des Proletariats, also die Unentbehrlichkeit in der Produktion, eingesetzt wird.

> „Denn Stillsetzung der Produktion ist das einzige entscheidende Zwangsmittel, das dem Proletariat gegenüber der Zwangsgewalt des Staates zu Gebote steht (…). Soll die parlamentarische Taktik, welche uns bisher von Erfolg zu Erfolg geführt hat, nicht plötzlich einmal von unseren Gegnern uns unmöglich gemacht werden, so muß das Proletariat bereit sein, das allgemeine Wahlrecht mit dem letzten Mittel zu verteidigen das ihm zu Gebote steht. Hinter dem allgemeinen Wahlrecht muß stehen der Wille zum Generalstreik.“[288]

Der Generalstreik ist damit kein gewöhnliches Kampfmittel, sondern er soll die parlamentarische Taktik ermöglichen und abschreckend wirken gegen die Versuche der Einschränkung des Wahlrechts.

> „Er ist kein Mittel, pseudorevolutionäre Putsche herbeizuführen, die in letzter Instanz die konter-revolutionäre Gewalt verstärken. Er ist vielmehr das Mittel, eine ununterbrochene Weiterentwicklung zu sichern, den Vormarsch des Proletariats vor gewaltsamen Störungen womöglich zu bewahren. (…) Er ist ein Mittel für einen begrenzten Zweck: die Grundlage zu erobern oder zu sichern, auf der eine stetige, konsequente, aber energische und erfolgreiche proletarische Aktion möglich ist. Was die Barrikade und die Steuerverweigerung für das Bürgertum waren, das ist der Generalstreik für die Arbeiterschaft. Die ultima ratio, wenn alle anderen Mittel erschöpft sind.“[289]

Hilferding schreibt dem Generalstreik also auch eine präventive Funktion zu.

[286] Vgl. Schorske (1981) S. 57.

[287] Hilferding (1903Generalstreik) S. 21.

[288] Hilferding (1903Generalstreik) S. 22.

[289] Hilferding (1903Generalstreik) S. 22f.

Zwar verbindet Hilferding hier den ökonomischen Kampf mit politischen Zielen, grenzt aber diesen Kampf gleichzeitig so stark ein – nämlich als Sicherung der Möglichkeit zum parlamentarischen Handeln –, dass er sich in das parlamentarische Vorgehen der Sozialdemokraten seit 1891 gut einfügt und somit kein revolutionärer Akt ist. „Der Generalstreik hat (…) nur dies beschränkte Geltungsgebiet, die parlamentarische Taktik zu ermöglichen od(er) sie zu erhalten.“[290]

Am Ende der innerparteilichen Diskussion erfolgte auf dieser Linie der Beschluss des Jenaer Jahreskongresses von 1905 als Kompromiss zwischen den Reformern und Orthodoxen über diese Frage.[291] Damit wird in der Retrospektive Hilferdings Beitrag zur Diskussion auch deren wichtigster.[292]

Hilferdings späte Wiener Zeit war durch eine intensive Beschäftigung in der sozialistischen Bewegung geprägt. 1903 gründeten Rudolf Hilferding, Max Adler und Karl Renner den Verein „Zukunft“, der bald darauf die erste Wiener Arbeiterschule einrichtete.[293] In diese Zeit fällt ebenfalls der Aufenthalt Leo Trotzkys in Wien, mit dem er sich anfreundete und einen längeren Briefkontakt aufrechterhielt.[294] Hilferding entwickelte sich zu einem Mittler zwischen den russischen Exilanten und der „Neuen Zeit“[295], was auch der Beginn seiner lebenslangen Verbindungen zu russischen Sozialisten war.[296]

Obwohl Hilferding einer jüdischen Familie entstammte, praktizierte er seinen Glauben nicht und thematisierte diesen in seinen Schriften auch nie. Am 16. März 1904 trat Hilferding aus der israelitischen Kultusgemeinde aus und verstand sich fortan als Atheist.[297] Er und seine ebenfalls jüdischstämmige Frau, Margarethe Hönigsberg[298], gaben sich bei ihrer Hochzeit am 9. Mai 1904 als konfessionslos an.[299]

Margarethe war sechs Jahre älter als Rudolf Hilferding und hatte mit 27 Jahren Matura gemacht, bevor sie nach fünf Semestern an der Philosophi-

[290] Hilferding im Begleitschreiben des Artikels an Kautsky, zitiert nach Kurata (1979) S. 64, Hilferding wiederholt seine Argumentation in einem Artikel 1905. [Vgl. Hilferding (1905Streik)]

[291] Vgl. Schorske (1981) S. 67ff.

[292] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 189.

[293] Vgl. Kurata (1979) S. 57.

[294] Siehe IILSG Rudolf Hilferding Papers, Briefe von Trotzky.

[295] Vgl. Wagner (1996) S. 60.

[296] Siehe Katchourovskaja (2008).

[297] Vgl. Hullen (2002) S. 100.

[298] Eine detaillierte Biographie von Margarethe siehe List (2006Mutterliebe).

[299] Vgl. Kurata (1992) S. 13, 15ff., 26. Die österreichischen Ehegesetze erlaubten eine Eheschließung nur durch anerkannte Religionsgemeinschaften. [Vgl. Hanisch (2011) S. 35]

schen Fakultät schließlich ebenfalls zur medizinischen Fakultät wechselte (1900/01). Sie kam aus einfachen Verhältnissen und für sie als Frau war es schwer, an der Wiener Universität zu studieren. Die beiden lernten sich vermutlich im sozialistischen Studentenbund kennen, da Margarethe neben ihren literarischen Interessen auch von den sozialistischen Ideen angetan war. Als dritte Frau an der Wiener Universität überhaupt und als erste im medizinischen Bereich wurde sie 1903 promoviert und war nach der Hochzeit gemeinsam mit Rudolf als praktische Ärztin tätig.[300] Am 12. September 1905 wurde ihr erster Sohn, Karl (nach Karl Marx) Emil geboren.[301]

Die Ablehnung seiner Schrift „Böhm-Bawerks Marx-Kritik" wegen Platzmangels in der „Neuen Zeit" war eine wichtige Motivation für Hilferding, um zusammen mit Max Adler die Reihe der „Marx-Studien" im Jahr 1904 zu eröffnen. Diese sollten einen Raum für Schriften mittlerer Größe schaffen, die den Marxismus weiterentwickeln wollen. Hilferdings Schrift „Böhm-Bawerks Marx-Kritik" erschien gleich zu Beginn des ersten Bandes der „Marx-Studien".

Besonders Hilferding war darauf erpicht, ein wohlwollendes Urteil über die „Marx-Studien" von Kautsky zu erhalten, was ihm wohl verwehrt geblieben ist.[302] Jedoch schrieb Kautsky bereits 1904 an Victor Adler, dass er einen Nachfolger als Herausgeber der „Neuen Zeit" suche, und sie tauschten sich deswegen auch über Hilferding aus.[303]

Hilferding gab die „Marx-Studien" von 1904 bis 1923 heraus, also noch vor dem Seminar bei Böhm-Bawerk (s.u.) und auch nachdem er schon Finanzminister gewesen war. Dass die Regelmäßigkeit der Erscheinungen der „Marx-Studien" schwankte (1904, 1907, 1910, 1918, 1922, 1923) lag sicher auch daran, dass Hilferding zunehmend in anderen Publikationen veröffentlichen konnte.

[300] Vgl. Kurata (1992) S. 24ff.

[301] Vgl. Kurata (1979) S. 55; diesen Namen verwendete Hilferding auch als Pseudonym in der „Neuen Zeit".

[302] Vgl. Kurata (1979) S. 58f.

[303] Kautsky schrieb an Victor Adler am 08.12.1904: „Übrigens, was hälst Du von Hilferding? Er ist jetzt an einem Scheideweg angelangt, schwankt ob er sich der praktischen Medizin zuwenden soll oder nicht, und ich weiß nicht, wozu ihm raten. Sicher ist es, daß er ein großes Talent für theoretische Ökonomie hat, einer der Wenigen des Nachwuchses, auf die ich Wert lege (…). Ob Hilferding als Arzt etwas besonderes leisten kann, weiß ich nicht; jedenfalls gibt es auch gute Ärzte in viel größerer Zahl als gute Marxisten. Insofern würde ich es daher mit dem größten Bedauern sehen, wenn er, wie beabsichtigt, einen Kassenarztposten annähme. Denn gleichzeitig als gewissenhafter Arzt und origineller Theoretiker tätig zu sein, halte ich für unmöglich." [Kautsky (1904) S. 439]

Durch viele Erwähnungen ist das Privatseminar[304] von Böhm-Bawerk im Sommersemester 1905 zu großer Bekanntheit gelangt.[305] Neben Hilferding gab es viele andere Teilnehmer, die bis heute bedeutsam sind. Dies waren Joseph Schumpeter, Otto Bauer, Emil Lederer, Ludwig von Mises[306], Felix Somary[307], Karl Pribram und Otto Neurath.[308] Das Seminar bot Raum für einen offenen und intensiven Austausch der verschiedenen Strömungen der Ökonomie jener Tage, in dem Hilferding als Vertreter der marxistischen Richtung agierte.

Die Zeit nach seinem Studium und vor seinem Wegzug nach Berlin war davon geprägt, dass er sich als Arzt seinen Lebensunterhalt verdienen musste, um parallel an seinen marxistischen Studien weiterarbeiten zu können.[309]

3.2.2 Die Berliner Zeit bis 1914

Im Oktober oder November 1906 ging Hilferding auf Wunsch des Parteivorstandes der SPD, insbesondere von August Bebel und Karl Kautsky, als einer von zwei festangestellten Lehrern an die gerade gegründete Parteischule der SPD in Berlin. Sein Gehalt konnte er zusätzlich durch die Mitarbeit in der „Neuen Zeit" aufbessern.[310] Wie Kautsky verließ er also Wien in jungen Jahren, um in Berlin für die SPD zu arbeiten. Das Ziel der Schule war die theoretische und praktische Ausbildung der wachsenden Anzahl von Funktionären in halbjährigen Kursen. Hilferding war für das Wissensgebiet „Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie" zuständig, wobei neben dem Studium des „Kapitals" die Vermittlung des Wissenschaftlichen Sozialismus im Mittelpunkt stand. Mit zirka 200 Unterrichtsstunden und weiteren Beaufsichtigungen lag Hilferding weit über dem Lehrdeputat des zweiten festangestellten Lehrers, Obmann Heinrich Schulz, mit lediglich 75 Stunden.[311] Somit war Hilferding vermutlich nur wenig in Leitungs- und Organisationsfragen einge-

[304] Also außerhalb der akademischen Institutionen. [Vgl. Polanyi-Levitt / Mendell (1989) S. 15]

[305] Die meisten Bezugnahmen gehen wohl auf Haberler (1950) zurück.

[306] Vgl. McCraw (2007) S. 45.

[307] Vgl. Haberler (1950) S. 337, Somary, zu der Zeit Mitarbeiter bei Philippovich, selber erwähnt eine solches Seminar in seinen Erinnerungen nicht, aber er erwähnt Hilferding als Kommilitonen. [Vgl. Somary (1959) S. 33]

[308] Vgl. Andersen (1991) S. 20.

[309] Vgl. Kurata (1979) S. 60.

[310] Vgl. Kurata (1993a) S. 51ff.

[311] Vgl. SPD (1907) S. 91f.

bunden und hatte gleichzeitig wenig Zeit, seine eigenen Studien weiter zu betreiben.

Mitte 1907 war Hilferding von der Ausweisung aus Preußen bedroht, da er sich durch die Lehrtätigkeit an der Parteischule missliebig gemacht hatte. Die preußischen Behörden unterstellten, dass es sich nicht um eine Lehrtätigkeit, sondern um Agitation handele.[312] Hilferding konnte seine Tätigkeit damit nicht mehr fortsetzen und wurde im Oktober 1907 durch Rosa Luxemburg ersetzt, die sich schon vorher für eine Lehrtätigkeit interessiert hatte. Somit hatte Hilferding also nur einen Halbjahreskurs begleitet[313]; ähnlich erging es 1912 Heinrich Cunow.[314] Mit Rosa Luxemburg behielten die Orthodoxen den Lehrkörper der Schule, trotz Protesten der Reformer, auf ihrer Seite.[315]

Dennoch ging Hilferding nicht nach Wien zurück, sondern arbeitete weiter für „Die Neue Zeit" und zusätzlich als Redakteur für Außenpolitik im „Vorwärts".[316] Sein Eintritt in die Redaktion erfolgte unmittelbar, nachdem in einem Konflikt mit der Parteileitung die Redaktion um Kurt Eisner wegen ihrer Verteidigung des Revisionismus zurückgetreten war und eine neue Redaktion um Hans Block gebildet wurde. Hilferding konnte sich dort schnell entfalten und wurde später selbst Chefredakteur.[317]

Hilferding veröffentlichte in der Zeit ab 1907 eine Reihe von Artikeln in der „Neuen Zeit" über außenpolitische Themen. Darin negierte er 1907 zunächst einen Imperialismus Deutschlands, während er dann 1909 eine durch den Imperialismus steigende Kriegsgefahr erkennen konnte.[318] Diese Gedanken fanden Eingang in das „Finanzkapital".

Die zunehmende Spaltung der SPD nach 1907 betraf nicht nur die Diskussion um den Massenstreik, sondern auch andere Aspekte wie die Frage nach der Außenpolitik und dem Kolonialismus[319] sowie viele Themen der Parteiorganisation[320]. Mit der zunehmenden Radikalisierung der Linken und angesichts der Stärkung der Revisionisten wurden die orthodoxen Marxisten um Kautsky von den Radikalen zu den Zentristen der Partei. Das wirkte sich auch für Hilferding aus: Offiziell gehörte er zu den Linken und verkehrte noch 1907 mit Trotzky und dem linken Kreis um Franz Mehring. Jedoch hatten

[312] Vgl. Kurata (1993a) S. 57ff.
[313] Vgl. SPD (1908) S. 57.
[314] Vgl. SPD (1913) S. 34.
[315] Vgl. Schorske (1981) S. 151.
[316] Vgl. Kurata (1993a) S. 59.
[317] Vgl. Smaldone (2000) S. 51f., vgl. Winkler (1974) S. 9.
[318] Vgl. Stephan (1982) S. 25f.
[319] Vgl. Schorske (1981) S. 306ff.
[320] Vgl. Schorske (1981) S. 265ff.

sich Rosa Luxemburg und er bereits voneinander entfernt, was durch die Auseinandersetzung zwischen Kautsky und Luxemburg gefördert, wenn nicht bestimmt wurde.[321] Zum Bruch kam es dann 1910 im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen das preußische Drei-Klassen-Wahlrecht, bei dem sich die radikale Linke endgültig vom Kreis um Kautsky trennte.[322] In dieser Phase kann Hilferding bereits als der engste Vertraute Kautskys angesehen werden[323], der sich in den Diskussionen immer an seiner Seite befand.[324] 1912 reorganisierte Kautsky „Die Neue Zeit", und Franz Mehring verlor den wichtigen Posten als Leitartikler, nachdem er zuvor den Parteivorstand wegen Wahlbündnissen der SPD mit bürgerlichen Parteien bei der Reichstagswahl von 1911 kritisiert hatte.[325] Neben dem Bruch mit Luxemburg rückte dies Hilferding zunehmend in die Position des potenziellen Nachfolgers von Kautsky als Leiter der theoretischen Zeitschrift der SPD.

1910 wurde „Das Finanzkapital" veröffentlicht.[326] Hilferding arbeitete schon deutlich länger daran. Der Beginn der Arbeiten an „Das Finanzkapital" kann in das Jahr 1902 gelegt werden. In einem Brief an Kautsky schrieb Hilferding 1902 über sein mit dem „Finanzkapital" verfolgtem Ziel:

> „Man braucht nur den Beweis von der historischen Nothwendigkeit des Kapitalismus in den Vordergrund zu stellen, das Endziel als selbstthätig aus der steilen Entwicklung des Kapitalismus in später Zeit automatisch eintretend sich vorzustellen, den bewussten Klassenkampf als störendes Moment darzustellen."[327]

Den Begriff „Finanzkapital" verwandte Hilferding 1903 noch nicht. Stattdessen sprach er von „Staatskapitalismus".[328]

[321] Vgl. Kurata (1993a) S. 62ff.

[322] Vgl. Kurata (1993) S. 69f.

[323] Vgl. Kurata (1993a), Schorske (1981) S. 246ff., Gilcher-Holtey (1986).

[324] Vgl. Schorske (1981) S. 246f.

[325] Vgl. Schorske (1981) S. 320.

[326] Hilferding beobachtete die Rezension zu seiner Schrift und er bezeichnet in einem Brief diejenige der Wiener Arbeiter-Zeitung als Vorbild für mehrere weitere in der Parteipresse. [Vgl. Bundesarchiv SAPMO – SgY 1/MS 70/8] In dieser Rezension, die am 22. Mai 1910 erschienen ist, wird zunächst gegen die Christsoziale Partei in Österreich geschrieben, die die Sozialdemokraten und auch die Arbeiter-Zeitung direkt angreift (verwiesen wir hierzu auf eine Schrift von Alois von Liechtenstein über der schwedischen Generalstreik von 1910). Erst gegen Ende des Artikels wird Hilferdings Finanzkapital als sozialdemokratische Antwort auf die christsozialen Schriften angepriesen.

[327] Zitiert nach Kurata (1981) S. 68f.

[328] Vgl. Hilferding (1903Zucker) S. 22.

Als einen ersten Schritt verfasste Hilferding 1903 den Artikel über den „Funktionswechsel des Schutzzolls“, der in der „Neuen Zeit“ veröffentlicht wurde.[329] Hier entwickelte er bereits den Kern der Zollanalyse im späteren „Finanzkapital“, indem er die Veränderung des Erziehungszolls zum Schutzzoll deklarierte.[330] Angesichts der österreichischen Zeitungen, die im „Finanzkapital“ zitiert werden, und nach seinen eigenen Ausführungen im Vorwort arbeitete er in dieser Phase am „Finanzkapital“[331] und beklagte sich über die geringe Zeit, die er dafür hatte.[332]

Spätestens 1905 schloss Hilferding seine Vorarbeiten ab und nahm endgültig die Arbeit am „Finanzkapital“, das dann auch schon diesen Titel hatte, auf.[333] So schreibt er am 27. Mai 1905 an Kautsky: „Ich möchte jetzt mein Finanzkapital, von dem immer noch nicht mehr da ist als der Titel, endlich in Angriff nehmen.“[334] Und am 18. Dezember 1905: „Ich habe außerdem mein Finanzkapital, das langsam genug sich vermehrt, weit langsamer als es sollte.“[335]

Am 10. März 1906 schrieb Hilferding:

> „Ich habe das I. Kapitel über Geld im wesentlichen fertig u[nd] werde jetzt an das II. gehen, die Rolle des Geldes im Kreislaufprozess des Kapitals; daraus ist dann die Entstehung u[nd] Notwendigkeit des Kredits zu entwickeln. Das Langweilige ist nur, dass ein großer Theil der Darstellung der Reproduktion des II. u[nd] III. Bandes des Kapitals gewidmet sein muß u[nd] solche reproduktive Arbeit ist mühselig u[nd] uninteressant.“[336]

Während seiner Zeit an der Parteischule und als Redakteur konnte Hilferding in Berlin mit leichterem Zugang zur Literatur und mit den aktuellen Erkenntnissen aus der redaktionellen Arbeit seine Studien fortsetzen.[337] Im Vorwort des „Finanzkapitals“ schrieb Hilferding später, dass es in den Grundzügen schon 1906 abgeschlossen gewesen sei.[338] Dies lässt sich anhand der verwendeten Quellen nachvollziehen, da die nach 1906 veröffentlichten und im „Finanzkapital“ verwendeten Quellen nur ergänzenden und veranschauli-

[329] vgl. Kurata (1993b) S. 8f.
[330] Vgl. Kurata (1981) S. 70f.
[331] Vgl. FK S. XLVII.
[332] Vgl. Kurata (1993b) S. 7.
[333] Vgl. Kurata (1981) S. 75.
[334] IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 590.
[335] IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 598.
[336] Zitiert nach Kurata (2009) S. 12.
[337] Vgl. Kurata (1993a) S. 64ff.
[338] Vgl. FK S. XLVII.

chenden Charakter haben.[339] Die Hauptphase, in der „Das Finanzkapital" verfasst wurde, muss also im Jahr 1905 gelegen haben.

Zur Zeit des Kriegsbeginns 1914 war Hilferding auf Urlaubsreise in Österreich[340] und konnte nur mit Mühe wieder nach Deutschland einreisen. Von Anfang an war er gegen die Bewilligung der Kriegskredite[341]: Mit der „Vorwärts"-Redaktion veröffentlichte Hilferding (zusammen mit Cunow, Däumig, Ströbel etc.) am 4. August eine Erklärung an den Parteivorstand, in der es heißt, dass die Begründung der Fraktionsmehrheit für die Bewilligung der Kriegskredite jeder weiteren Bewilligung Tür und Tor öffne und dass die Zustimmung ein schwerer Schlag für die Internationale sei.[342]

> „Mit der Bewilligung der Kriegskredite [übernimmt] die deutsche Sozialdemokratie trotz der Ablehnung solcher Folgen in der Fraktionserklärung eine gewisse Verantwortlichkeit für den Krieg und die sich daraus ergebenden Folgen (…); eine Verantwortlichkeit, die sich in Zukunft schwer rächen kann."[343]

Jedoch wurde der Aufruf während des Krieges nicht veröffentlicht.[344] Bis zur Einberufung zum österreichischen Militär 1915 blieb Hilferding in Berlin[345] und wendete sich im selben Jahr noch gegen die Naumannsche Vorstellung eines deutsch-dominierten Mitteleuropa.[346]

3.2.3 Kriegszeit und Revolution

Hilferding äußerte sich auch nach dem Aufruf vom 4. August 1914 nicht öffentlich gegen die Kriegskreditbewilligung und musste mit dem „Vorwärts" eine Strategie verfolgen, die nicht zur Zensur des Blattes führen würde. Im Januar 1915 musste er sich vor dem Parteiausschuss dafür rechtfertigen, dass er auch als Ausländer geeignet sei, den „Vorwärts" zu leiten. Danach wurde er vom österreichischen Militär eingezogen und arbeitete bis

[339] Vgl. S. XLVII.

[340] Vgl. Wieland (2009) S. 57f.

[341] Vgl. Smaldone (2000) S. 78f.

[342] Vgl. Stephan (1982) S. 63.

[343] Prager (1921) S. 31.

[344] Vgl. Gottschalch (1962) S. 17.

[345] Vgl. Schueler (2006) S. 287.

[346] Vgl. Hilferding (1915Europäer); dies brachte ihm die Kritik u.a. von Karl Renner ein, der ihm vorwarf, ein einseitiges Bekenntnis zur taktischen Richtung Liebknecht-Ströbel abgegeben zu haben. [Vgl. Hannak (1965) S. 238]

1916 in Seuchenkrankenhäusern, ehe er 1916 nach Steinach in Tirol beordert wurde.[347]

Hilferdings Frau Margarethe durfte als Ausländerin in Deutschland schon vor dem Krieg nicht als Ärztin tätig sein[348] und ging deshalb zwischen 1908 und 1910 zurück nach Wien, wo sie 1911 im Verzeichnis der Wiener Ärzte gelistet war. Als Hilferding dann 1915 von der Habsburger Armee eingezogen wurde, wohnte er bei ihr, bis er an die italienische Front versetzt wurde.[349]

Der Krieg veränderte erneut die Situation in der Partei: Die Zentristen, die gegen die Revisionisten gekämpft hatten, kamen den Linken, welche sich in der Massenstreikdebatte zusammengefunden hatten, wieder näher, und auch Eduard Bernstein stand in der Kriegsfrage auf Seiten der Zentristen. Diese Koalition aus Radikalen, Zentristen und einzelnen Kriegsgegnern der Revisionisten entwickelte sich zum Kern der USPD, auch wenn sich zunächst noch alle – bis auf Karl Liebknecht ab Dezember 1914 – an die Fraktionsdisziplin hielten.[350] Hilferding stand als Zentrist auch weiterhin Kautsky nahe.

1917 wurde die USPD, nach langen Diskussionen und informellen Arbeitsgruppen, aus dieser heterogenen und vor allem durch die Kriegsopposition zusammengehaltenen Gruppe gegründet.[351] Daran war Hilferding nicht beteiligt, da er sich zu dieser Zeit noch zum Militärdienst in Österreich befand. Jedoch hatte er bereits 1916 seine Hoffnung aufgegeben, dass die innerparteiliche Kritik den Kurs der Partei ändern könnte.[352] Mit der Gründung der USPD verlor Kautsky seine Rolle als Herausgeber der „Neuen Zeit“ und wurde durch Heinrich Cunow ersetzt, unter dem die Zeitschrift an Bedeutung verlor und 1923 schließlich eingestellt wurde.[353] Kautsky empfand seine Entlassung als ein „meuchlings entfernen“.[354]

Hilferding sollte Chefredakteur der neuen USPD-Parteizeitung „Die Freiheit“ werden.[355] Die Zeitung startete am 15. November, etwa eine Woche

[347] Vgl. Smaldone (2000) S. 84ff.

[348] Vgl. Smaldone (2000) S. 43.

[349] Vgl. Kurata (1992) S. 26f.

[350] Vgl. Schorske (1981) S. 332ff., 359ff., vgl. Krause (1975) S. 47, vgl. Smaldone (2000) S. 83ff.

[351] In einer Auseinandersetzung zwischen Kautsky und Renner 1918 wurde Hilferding von Kautsky als Kronzeuge gegen Renner verwendet, der zudem Kautskys Darstellung in den Marx-Studien veröffentlichte. Das Verhältnis von Hilferding und Kautsky wurde immer enger. [Vgl. Kautsky (1918) S. 145]

[352] Vgl. Smaldone (2000) S. 92ff.

[353] Vgl. Krause (1975) S. 94f.

[354] Vgl. Kautsky (1918) S. 123.

[355] Vgl. Smaldone (2009) S. 85.

später traf Hilferding in Berlin ein und übernahm die Leitung.[356] 1920 wurde Hilferding preußischer Staatsbürger.[357]

Auf dem „Allgemeinen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte“ vom 16. bis zum 21. Dezember 1918 hielt Hilferding unter dem Titel „Sozialisierung des Wirtschaftslebens“ am 18. Dezember eine Rede über die Frage der Sozialisierung. Hilferding bremste alle kurzfristigen Sozialisierungswünsche wegen der schwierigen Lage. „Die Sozialisierung wird sich (…) auf alle Gebiete erstrecken müssen, wo bereits durch die kapitalistische Konzentration, durch Kartelle und Trusts der organisierten sozialistischen Wirtschaft vorgearbeitet ist.“[358]

Zudem lehnte Hilferding genossenschaftliche Strukturen ab und wollte die organisierte Großindustrie als Ganzes „allmählich in die Verfügungsgewalt der Gemeinschaft“[359] überführen. Die Branchen müssten für die Sozialisierung aber „reif genug“ sein, was für Hilferding hieß, dass Massenprodukte in großer Regelmäßigkeit und bei hoher Konzentration unter den Anbietern hergestellt werden. Zudem sollten es Güter von hoher ökonomischer Bedeutung sein.

> „Die Verbindung zwischen industriellem Kapital und Bankkapital, die sich in Deutschland immer enger gestaltet hat, die erst bewirkt hat, daß in einer Anzahl von Großbanken alle Fäden der ökonomischen Herrschaft zusammenlaufen, diese Verbindung wird dadurch gelöst, die Macht der Großbanken über die Industrie wird auf diese Weise in einem hohen Grade erschüttert. Wir treffen mit der Übernahme von Kohle und Eisen und eines Teils der schweren Industrie nicht nur die Macht des industriellen Kapitalismus, sondern auch die Macht des Bankkapitalismus.“[360]

Wegen der besonderen Situation war die Kreditversorgung der Wirtschaft besonders wichtig, sodass Hilferding entgegen seinen Ausführungen im „Finanzkapital“ davon abriet, sofort die Banken zu sozialisieren. Für die Sozialisie-

[356] Vgl. Stein (1946) S. 10; laut Braunthal war er erst im März 1919 Chefredakteur. [Vgl. Braunthal (1948) S. 475] Tatsache ist, dass er nicht als verantwortlicher Redakteur in der Zeitung genannt wurde, dies war zunächst Siegfried Nestriepke, dann Alfred Wielepp und später Leo Liebschütz.

[357] Manche Quellen sagen auch 1919. [Zum Beispiel Pfabigan (1997) S. 395] Wahrscheinlicher ist 1920 [vgl. Darity / Horn (1985) S. 363]: Das Jahr ist schwer nachvollziehbar, 1920 passt aber besser in die politischen Umstände, da Preußen 1920 unter einem SPD-Minister die Einbürgerungsregelungen lockerte. Es half, dass Hilferding zuvor schon lange Zeit in Berlin gelebt hatte. [Vgl. Gosewinkel (2001) S. 353ff.]

[358] Hilferding (1918) S. 98.

[359] Hilferding (1918) S. 98f.

[360] Hilferding (1918) S. 100.

rungen sollte zudem der Kapitalist entschädigt werden. Sodann wies Hilferding darauf hin, dass der Übergang aus dem Kapitalismus in den Sozialismus lange dauern könne: „Trotzdem ist es ganz klar, daß die sozialistische Gesellschaft nur errichtet werden kann in einem organischen Aufbau, der verhältnismäßig geraumer Zeit bedarf.“[361] Der Rätekongreß gab sich damit zufrieden und beauftragt eine Expertenkommission damit, herauszufinden, welche Betriebe zur Sozialisierung „reif“ seien.[362]

Hilferding wurde Mitglied der bereits im November 1918 ins Leben gerufenen elfköpfigen Sozialisierungskommission. Unter dem Vorsitz von Kautsky tagten die Vertreter der SPD, der USPD und unabhängige Fachleute. Mit dabei waren Heinrich Cunow und Emil Lederer[363], sowie Joseph Schumpeter, den Hilferding in diesem Gremium als sehr radikal wahrnahm.[364] Bis Februar 1919 wurden ein Mehrheits- und ein Minderheitsgutachten verabschiedet. Hilferding vertrat mit dem Mehrheitsgutachten die Position, dass es keine Rückkehr zur vorherigen Form des Kapitalismus geben dürfe. Ebenso könne es keine totale Umstellung auf einen Staatskapitalismus geben. Es sollten bestimmte Sektoren sozialisiert und demokratische Elemente in die Wirtschaft eingeführt werden.[365] Die Vorschläge der Kommission wurden von der Regierung jedoch nicht ernsthaft erwogen, sodass die Kommission ihre Arbeit im April 1919 einstellte.[366]

[361] Hilferding (1918) S. 105.

[362] Vgl. Stephan (1982) S. 96f.

[363] Vgl. Stampfer (1953) S. 77.

[364] Vgl. Somary (1959) S. 171.

[365] Vgl. Gottschalch (1962) S. 171.

[366] Vgl. Smaldone (2000) S. 106ff., weiteres bei Stolper (1994) S. 202ff.; interessant ist in diesem Zusammenhang ein Artikel von Felix Pinner im Mai 1919, der über ein vertrauliches Papier des Reichswirtschaftsministerium spricht: „Auch gewisse positive Vorschläge des Reichswirtschaftsministeriums, wie zum Beispiel die Schaffung einer Reichsvermögensbank, die sämtliche Unternehmungen und gewerbliche Beteiligungen des Reiches in sich vereinigen und mit Hilfe der Steuergesetzgebung auf ihre Erweiterung hinarbeiten soll, kann man sich im Prinzip zu eigen machen. (…) Wir würden es sogar für zweckdienlich, wenn sie auf noch breiterer Grundlage (…) verwirklicht werden und sozusagen zum Angelpunkt der ganzen Sozialisierung gemacht werden könnten. (…) Die Aufgabe der Reichsvermögensbank, wie sie das Reichswirtschaftsministerium nennt, oder der ‚gesellschaftlichen Bank‘, wie wir sie genannt haben, dürfte nur darin bestehen, sozusagen indirekt durch ihr Beispiel und ihre Kapitalmacht auf das Wirtschaftsleben einzuwirken und dadurch eine wirtschaftpolitische und grossgeschäftliche Kontrolle auf die freigebliebenen Unternehmungen oder Gewerbezweige auszuüben.“ [Pinner (1919)] Hier wird deutlich, wie weit verbreitet Vorstellungen waren, die denen von Hilferding ähnelten.

Nach dem Kapp-Putsch wurde auf Druck der Arbeiterschaft von der Regierung am 15. Mai 1920 eine zweite Sozialisierungskommission einberufen.

> „Der Elan der Sozialisierungskommission wurde nicht nur vom Machtverlust der Sozialdemokraten, sondern noch entscheidender vom Verfall der Währung gebrochen. (…) So wurde in den Beratungen der Kommission, die immer stärker den Charakter einer Enquetekommission annahm, schließlich vorrangig das Problem behandelt, wie die Währung saniert und zugleich die Reparationsleistungen aufgebracht werden können."[367]

> „Die zweite Sozialisierungskommission ist von der Uneinigkeit zwischen Hilferding und Rathenau bestimmt. Rathenau ist für den Verbleib des Unternehmertums in den Betrieben, Hilferding hingegen lehnt ‚Selbstverwaltung der Industrie' und die paritätische Vertretung von Arbeitern und Unternehmern mittlerweile strikt ab."[368]

Walther Rathenau wollte den Kohlebergbau nur über 30 Jahre gestreckt enteignen und entschädigen, während Hilferding erneut für eine Vollsozialisierung des Kohlebergbaus, als Einstieg bei einer Schlüsselindustrie, eintrat. Während Hilferding eine demokratische Steuerung des Kohlebergbaus durch einen Kohlenrat für möglich hielt, hielt Rathenau diese Vorstellung für nicht realisierbar. Beide Vorschläge im Bericht der Kommission vom 31. Juli 1920 wurden nicht weiter berücksichtigt.[369]

In der USPD stand sehr bald die Frage hinsichtlich des Anschlusses an eine Internationale an. Bei den Beratungen der Zweiten Internationalen Anfang August 1919 vertraten Rudolf Hilferding und Arthur Crispien die USPD und grenzten sich deutlich gegen die MSPD ab, sodass an eine Vereinigung zu diesem Zeitpunkt nicht zu denken war.[370] Schon im April 1919 hatte Wladimir Iljitsch Lenin Hilferding in der Prawda einen bankrotten ideologischen Führer der Zweiten Internationalen genannt, weil er sich nicht für ein revolutionäres Rätesystem ausgesprochen hatte.[371]

Es folgte jedoch eine innerparteiliche Auseinandersetzung, deren Heftigkeit Kautsky zum Ausscheiden aus der Tagespolitik bewog. Hilferding hingegen wehrte sich gegen die Tendenzen, sich der Dritten Internationalen in Moskau anzuschließen. Damit begann er auf der Reichskonferenz der USPD am 9. und 10. September 1919 in Berlin, bei der sich Hilferding gegen politi-

[367] Euchner (1988) S. 177.
[368] Stephan (1982) S. 109f.
[369] Vgl. Gottschalch (1962) S. 172ff., vgl. Smaldone (2000) S. 112ff.
[370] Vgl. Krause (1975) S. 144.
[371] Vgl. Smaldone (2000) S. 103.

schen Terror und eine Unterordnung unter die Bolschewiki wendete.[372] Beim folgenden außerordentlichen Reichsparteitag am 30. November 1919 konnte Hilferdings Theorie des Finanzkapitals Teil eines die Flügel kurzfristig verbindenden Programmes werden[373], welches also zu diesem Zeitpunkt noch in weiter links stehenden Kreisen Akzeptanz fand. Doch der Bruch über die Frage der Internationalen war nicht aufzuhalten. Hilferding lehnte auf dem gleichen Parteitag die Dritte Internationale deutlich ab. Gleichzeitig war die Zweite Internationale, angesichts ihrer reformistischen Ausrichtung und ihres Scheiterns an den nationalen Handlungen der Mitgliedsparteien 1914, keine Alternative. Während Hilferdings Vortrag zur Kenntnis genommen wurde, war das Gegenreferat von Walter Stoecker, der der Dritten Internationalen beitreten wollte, mit langem und stürmischem Applaus entgegengenommen worden. Durch den vagen Kompromissbeschluss konnte eine Spaltung verschoben werden.[374]

Im Oktober 1920 zerbrach die USPD endgültig, nachdem die Dritte Internationale 21 Bedingungen formuliert hatte, damit die USPD beitreten könne. Diese umfassten unter anderem den Ausschluss aller gemäßigten Vertreter aus der Partei. Auf dem folgenden Parteitag 1920 in Halle kam es wegen dieser Fragen zu einem Rededuell zwischen dem russischen Vertreter der Dritten Internationale, Grigori Sinowjew, und Hilferding. Die Abstimmung führte zu einer Mehrheit für den Beitritt. Daraufhin verließen deren Anhänger den Saal, um sich als „unverfälschte“ USPD neu zu konstituieren und den Anschluss an die KPD vorzubereiten. Die Rest-USPD verblieb orientierungslos.[375]

Der Versuch, eine „Zweieinhalbte“ Internationale in Form einer „Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien“ mit Parteien zu gründen, die ebenfalls bei den beiden existierenden Formen nicht teilnehmen wollten, trat zwar im Februar 1921 in Wien zusammen, konnte sich jedoch nicht etablieren. Hilferding erregte hier Proteste, da er auch unter anderen Bedingungen einen Anschluss an die Dritte Internationale kategorisch ausschloss.[376]

[372] Vgl. Krause (1975) S. 145ff.

[373] Vgl. Krause (1975) S. 152f.

[374] Vgl. Krause (1975) S. 155ff.

[375] Vgl. Krause (1975) S. 212f., vgl. Stampfer (1953) S. 211ff.; in diese Zeit fällt auch die Hetzschrift von Radek gegen Crispien, Dittmann und Hilferding. Darin wird Hilferding in derben Worten als Feind der Sowjetunion bezeichnet, der als verkappter Opportunist und, völlig zu Recht, als Kautskyaner bezeichnet wird. Als Chefredakteur der „Freiheit“ habe er dieses Blatt auf nicht-revolutionären Kurs gebracht. [Siehe Radek (1920)]

[376] Vgl. Krause (1975) S. 229ff.

Spätestens seit dem Parteitag in Halle wuchs die Zahl derer, die eine Vereinigung mit der SPD anstrebten. Auch Hilferding gehörte frühzeitig, mindestens seit 1921, zu diesem Kreis, nachdem bereits Kautsky dies anstrebte.[377] Am 27. März 1922 trat Hilferding mit den anderen Redakteuren der „Freiheit" zurück, da es grundsätzliche Kritik an ihrem politischen Verhalten gab, insbesondere hinsichtlich der Tolerierung bürgerlicher Politik und dem Ziel, mit der SPD zusammenzuarbeiten.[378] Doch die Stimmung änderte sich u.a. unter dem Eindruck der Ermordung Rathenaus schnell. Nun war die Rest-USPD bereit, in eine Koalition einzutreten, sodass eine Arbeitsgemeinschaft mit der Reichstagsfraktion der SPD gebildet wurde.[379] Im September 1922 vereinigte sich die USPD mit der SPD.[380]

3.2.4 Der Organisierte Kapitalismus

Während im „Finanzkapital" die Zuspitzungen der Entwicklung zu einem politischen Umsturz führen würde, bedeuteten die Erfahrungen aus dem Krieg[381], dass Hilferding eine evolutionäre Entwicklung befürwortete und dass sich damit das politische Konzept des „Organisierten Kapitalismus" als Mittel zur Umsetzung des Sozialismus entwickelte.[382] Dabei waren vor allem die aufgebauten administrativen Kapazitäten und die massiv angestiegene Rolle des Staates in der Wirtschaft maßgeblich. [383] Hilferding selbst sprach in der Kriegszeit synonym von „Organisiertem Kapitalismus" und „Organisiertem Staatskapitalismus"[384] Diese mit den Erfahrungen des Weltkriegs entstandenen Ideen sind auch bei anderen Autoren zu beobachten, zum Beispiel bei Kautsky mit seinem Artikel „Kriegsmarxismus" in den „Marx-Studien".[385] „So wie in der Wirtschaft der Konkurrenzkampf von der gewinnbringenden Interessengemeinschaft abgelöst werde, so in der Politik der Krieg durch die dauernde Friedenspolitik."[386]

[377] Vgl. Krause (1975) S. 239.

[378] Vgl. Krause (1975) S. 247, 249

[379] Vgl. Smaldone (2000) S. 124f.

[380] Vgl. Krause (1975) S. 263ff.

[381] Die Notwendigkeit aus den veränderten Bedingungen zu lernen erkannte er schon 1915, er erbat sich dafür aber Zeit. [Vgl. Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 207]

[382] Vgl. Smaldone (2000) S. 112, vgl. Howard / King (1988) S. 410ff.

[383] Vgl. Wagner (1996) S. 102.

[384] Vgl. Kamijo (1978) S. 35f.

[385] Siehe Kautsky (1918).

[386] Gottschalch (1962) S. 197.

Die Entwicklung des „Organisierten Kapitalismus“ wurde auch durch eine anwachsende Diskussion nach 1910 unter den Nationalökonomen des Kaiserreiches (z.B. Plenge, Jaffé, Schulze-Gaevernitz, Alfred Weber) gefördert, ebenso mit der Bankenfokussierung, wie Hilferding sie 1910 vorgestellt hatte.[387] Ähnliche Diskussionen fanden ab 1916 verstärkt in der Sozialdemokratie statt.[388] Es herrschte ein weitgehender Konsens, dass es durch den Krieg eine Veränderung in Richtung des Sozialismus gegeben hatte.[389]

Während der gesamten Kriegszeit konnte Hilferding Artikel in den Zeitschriften „Die Neue Zeit“ und „Der Kampf“ veröffentlichen. Mit seinem Artikel „Arbeitsgemeinschaft der Klassen?“ im „Kampf“, dem österreichischen Theorieorgan der Sozialdemokratie, im Oktober 1915 begann er mit der Formulierung seines Konzepts des „Organisierten Kapitalismus“, wobei er diesen Begriff hier erstmalig verwendete.[390] Dieser Artikel richtete sich gegen eine Gruppe von zehn Vertretern der Arbeiterbewegung und zehn bürgerlichen Gelehrten, die eine gemeinsame Neuordnung beschrieben[391], gegen eine „Arbeitsgemeinschaft der bürgerlichen und sozialistischen Geisteswelt“[392] und gegen den Begriff des Kriegssozialismus, der eine Annäherung an sozialistische Vorstellungen durch die Kriegswirtschaft unterstellte. Diesem entgegnete Hilferding mit seiner Einschätzung der damaligen Phase als Kriegskapitalismus.[393]

In Abgrenzung zum „Seherblick des Genies“[394] von Marx betonte Hilferding neben den revolutionären Tendenzen auch die Anpassungen, die durch den Kampf der Gewerkschaften und Sozialdemokraten entstanden waren. Dieser Kampf hatte die Arbeiterschaft selbstbewusster gemacht, aber „zugleich den unmittelbaren revolutionären Antrieb“[395] gemildert. „Um es paradox zu sagen: die konterrevolutionären Wirkungen der Arbeiterbewegung haben die revolutionären Tendenzen des Kapitalismus geschwächt.“[396]

> „Das Finanzkapital – die Beherrschung der monopolistisch organisierten Industrie durch die kleine Zahl der Großbanken – hat die Tendenz, die Anarchie der Produktion zu mildern und enthält Keime zu einer Umwand-

[387] Vgl. Krüger (1983) S. 82ff.
[388] Vgl. Krüger (1983) S. 158ff.
[389] Vgl. Krüger (1983) S. 220.
[390] Vgl. Smaldone (2000) S. 84ff.
[391] Vgl. Krüger (1983) S. 216f.
[392] Thimme / Legien (1915) S. III.
[393] Siehe Hilferding (1915Krieg).
[394] Hilferding (1915) S. 65.
[395] Hilferding (1915) S. 65.
[396] Hilferding (1915) S. 66.

> lung der anarchisch-kapitalistischen in eine organisiert-kapitalistische Wirtschaftsordnung. Die ungeheure Stärkung der Staatsmacht, die das Finanzkapital und seine Politik erzeugt hat, wirkt in derselben Richtung. An Stelle des Sieges des Sozialismus erscheint eine Gesellschaft zwar organisierter, aber herrschaftlich, nicht demokratisch organisierter Wirtschaft möglich, an deren Spitze die vereinigten Mächte der kapitalistischen Monopole und des Staates stünden, unter denen die arbeitenden Massen in hierarchischer Gliederung als Beamte der Produktion tätig wären. An Stelle der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft durch den Sozialismus träte die den unmittelbaren materiellen Bedürfnissen der Massen besser als bisher angepaßte Gesellschaft eines organisierten Kapitalismus.“[397]

Diese Entwicklung, Kriegssozialismus genannt, werde durch den Krieg gestärkt und fördere eigentlich die kapitalistischen Kräfte. „Und die gleichfalls durch den Krieg in ihrer Macht und vor allem in ihrem Selbstbewußtsein ungeheuer gesteigerte Staatsgewalt wird schon aus finanziellen Gründen (Staatsmonopole!) diese Tendenzen fördern.“[398] Vor diesem Hintergrund verbinden sich die reformistischen Kräfte der Arbeiter mit den herrschenden Schichten. Der Kampf für Demokratie und Sozialismus trete zurück zugunsten einer unmittelbaren Sozialpolitik. Dieser Konflikt in der Arbeiterklasse, der seit Beginn der Arbeiterbewegung bestehe, müsse ausgetragen werden.

Hilferding unterscheidet zwischen dem sozialistischen Opportunismus und den Marxisten. Als solcher formuliert Hilferding:

> „Der Staat der kapitalistischen Gesellschaft ist vor allem Herrschaftsorganisation nach innen, Machtorganisation nach außen. Das Ideal des demokratischen Sozialismus ist es, den Staat umzuwandeln in die Selbstverwaltung der klassenlosen, ihre Produktion mit Bewußtsein im Interesse und nach den Bedürfnissen aller ihrer Angehörigen regelnden Gesellschaft. Die Aufhebung des Klassengegensatzes beseitigt auch den kapitalistischen Interessenkonflikten entspringenden Gegensatz der Staaten und macht so auch die Machtorganisation überflüssig.“[399]

> „Je mehr die Wirtschaft organisiert und je planmäßiger sie wird, desto mehr wird die Führung der Wirtschaft nicht mehr eine Privatsache sondern eine öffentliche Sache.“[400]

> „Die Verwirklichung des Sozialismus ward nunmehr begriffen als bedingt von der Entwicklung des Kapitalismus: die fortschreitende kapitalistische Konzentration der Produktion stärkte die Stellung der Arbeiterklasse; ihre

[397] Hilferding (1915) S. 66.
[398] Hilferding (1915) S. 66.
[399] Hilferding (1915) S. 70.
[400] Kamijo (1978) S. 37.

> Vereinigung in den Fabriken und in den Industriezentren erleichtert ihre Organisation.“[401]

Der demokratische Staat ermögliche es den Arbeitern, das staatliche Handeln zu beeinflussen[402] und führe den „Organisierten Kapitalismus“ zum Sozialismus.[403] Es herrsche nicht mehr der Wettbewerb, sondern eine planmäßige Produktion. Der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital soll durch die Mitbestimmung demokratischer Arbeiterorganisationen gelöst werden.[404] „Die Produktion solle durch Selbstverwaltungskörperschaften der Unternehmer, Regierungsvertreter, Repräsentanten der Konsumenten und Repräsentanten der Arbeiter gemeinsam organisiert werden.“[405]

In seinem Grundsatzreferat vor dem Kieler SPD-Parteitag von 1927 sagte Hilferding:

> „Organisierter Kapitalismus bedeutet also in Wirklichkeit den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip der planmäßigen Produktion. Diese planmäßige, mit Bewußtsein geleitete Wirtschaft unterliegt in viel höherem Maße der Möglichkeit der bewußten Einwirkung der Gesellschaft, das heißt nichts anderes, als der Einwirkung durch die einzige bewußte und mit Zwangsgewalt ausgestattete Organisation der Gesellschaft, der Einwirkung durch den Staat.“[406]

> „Wir haben heute alle das Gefühl, dass auch der Privatbetrieb, die Wirtschaftsführung des einzelnen Unternehmers, aufgehört hat, Privatsache dieses Unternehmers zu sein. (…) [Die] Führung des Unternehmens ist nicht mehr Privatsache des Unternehmers, sondern gesellschaftliche Angelegenheit.“[407]

Mit dieser Theorie fand Hilferding innerhalb der Sozialdemokratie bis zur Wirtschaftskrise große Unterstützung und konnte damit linke und rechte Sozialdemokraten vereinen, da die reformistische Partei mit dem sozialistischen Ziel verbunden wurde. Auch in nicht-sozialistischen Kreisen waren, von der konkreten Ausgestaltung und Umsetzung abgesehen, ähnliche Vorstellungen vorhanden.[408]

[401] Hilferding (1921) S. III.
[402] Vgl. Kamijo (1978) S. 37.
[403] Vgl. Hozumi (2004) S. 66.
[404] Vgl. Hozumi (2004) S. 56.
[405] Hozumi (2004) S. 62.
[406] SPD (1927) S. 168.
[407] SPD (1927) S. 168.
[408] Vgl. Smaldone (2000) S. 146f. für Sombart und Ritschl, zusätzliche ließe sich aber z.B. auch Rathenau (1918) mit „Die neue Wirtschaft“ und Keynes mit „The End of Laissez-Faire“ aus dem Jahr 1926 erwähnen.

Nach dem Scheitern der Sozialisierungsbemühungen bis 1920 entwickelten die Gewerkschaften als verspätete Reaktion darauf mit der „Wirtschaftsdemokratie“ eine neue Programmatik. Dem Konzept ging eine längere, seit 1925 währende Auseinandersetzung voraus.[409] In der Programmschrift „Wirtschaftsdemokratie“ des ADGB (Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes) von 1928, redigiert von Fritz Naphtali, wird Hilferding nicht nur als Berater[410], sondern auch sein Konzept des Organisierten Kapitalismus explizit erwähnt.[411] Die „Wirtschaftsdemokratie“ ist die aus dem „Organisierten Kapitalismus“ abgeleitete politische Doktrin.[412]

> „Wenn die deutschen Gewerkschaften die Forderung der Wirtschaftsdemokratie aufstellen, so bedeutet das für sie keinen Verzicht auf das sozialistische Ziel und keinen Ersatz für den Sozialismus, sondern es bedeutet eine Ergänzung der sozialistischen Idee in der Richtung der Klärung des Weges zur Verwirklichung.“[413]

Nach Karl Korsch ist die Theorie des Organisierten Kapitalismus jene Theorie, „dessen analytische Schwäche die Weltwirtschaftskrise nachhaltig demonstrierte, in der das Konzept (…) der veränderten (…) Wirklichkeit als fixierte, als erstarrte Theorie gegenüberstehe.“[414]

Mit dem „Finanzkapital“ hatte Hilferding eine Analyse der Wirtschaft vor 1914 vorgelegt, der „Organisierte Kapitalismus“ jedoch bezog sich auf eine völlig veränderte Phase. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der theoretischen Kontinuität zwischen beiden Konzepten. Diese Frage wird höchst unterschiedlich eingeschätzt.[415]

An manchen Stellen weicht Hilferding eindeutig vom „Finanzkapital“ ab. So ist der Staat im „Finanzkapital“ den Interessen des Finanzkapitals ausge-

[409] Vgl. Petzina (2000) S. 46.

[410] Vgl. Naphtali (1928) S. 3.

[411] Vgl. Naphtali (1928) S. 11; eine genaue Auseinandersetzung mit der Genese und den Unterschieden in den Wirtschaftsdemokratie-Verständnissen und Hilferdings Rolle findet sich in Heupel (1981) S. 37ff.

[412] Vgl. Winkler (1974) S. 13, Krüger (1983) S. 158 nennt noch Goldscheid und Jaffé, Könke (1987) S. 97f. sieht auch anglo-amerikanische Einflüsse.

[413] Naphtali (1928) S. 10.

[414] Haupt (1982) S. 57.

[415] Beispiele: Zoninsein (1990) S. 120 sieht nur in der Krisentheorie und beim Imperialismus Kontinuitäten; James (1981) S. 856 betont die Fundierung beider Konzepte in der Geld- und Kartelltheorie; ähnlich Oelßner (1947) S. XXXIII, der die Begriffe „Zentralbank“ und „Generalkartell“ betont; für Kim (1999) S. 134 ist es sogar nur eine Konkretisierung des Finanzkapitals; Pugh (1983) S. 364 spricht von einer Transition aus den Positionen des Finanzkapitals heraus in die Rolle und Theorie des „Organisierten Kapitalismus“.

liefert und vollzieht dessen Willen. Im „Organisierten Kapitalismus“ hingegen wird der demokratische Staat gemeinwohlorientiert.[416] Auch lehnt Hilferding nun eine revolutionäre Vorstellung ab, bei der ein politischer Umbruch ansteht, und er spricht über eine, sich über einen längeren Zeitraum erstreckende Umgestaltung.[417] Mit der Revision seiner Ansichten vollzieht Hilferding jedoch nur theoretisch nach, was sich politisch verändert hat. Es ist der Wechsel von der Monarchie zu einer Demokratie, in der die SPD die größte Fraktion stellt. Schon im „Finanzkapital“ ist der Staat Teil des Übergangs zum Sozialismus.[418]

Anders als im „Finanzkapital“ spricht Hilferding den Kartellen nun eine krisenlindernde Wirkung zu. „Das Neue an Hilferdings Analyse hing damit zusammen, dass er 1915 Bernsteins These übernommen hatte, die Zentralisierung und Konzentration der Industrie und die zunehmende Planung werde letztlich die Auswirkungen der Krise mildern.“[419] Durch die politischen Änderungen konnte Hilferding diese, ursprünglich in den poltischen Auseinandersetzungen von Kautsky begründete, Position aufgeben.[420]

Sodann hält er nun auch eine internationale Verständigung für möglich, eine Periode des realistischen Pazifismus. Damit folgt er Kautsky, der seit 1914 die These vertrat, dass eine Verständigung der imperialistischen Länder möglich sei in Form eines Ultraimperialismus, also einer internationalen Kartellierung, die sich ebenfalls, wie im inneren, demokratisch gestalten ließe.[421]

Die optimistischen Wendungen, die Hilferding einbrachte, haben sich leider alle als Illusion herausgestellt: Der Weimarer Staat war noch nicht ein stabiler demokratischer Staat, die Weltwirtschaftskrise war verheerend und der Zweite Weltkrieg zeigte die fehlende Fähigkeit zur internationalen Verständigung.

Der gesamte Argumentationskern des „Finanzkapitals“, über die Geldtheorie, die Bedeutung der Banken und die Kartellbildung, bleibt von diesen Änderungen völlig unberührt. Die Modifikationen betreffen vielmehr die politischen und taktischen Aussagen von Hilferding. Ja sogar im Gegenteil: Die Kontinuität der wirtschaftstheoretischen Konstruktionen bei Hilferding ist geradezu verblüffend. Insofern passt das Konzept des „Organisierten Kapitalismus“ sehr viel besser zu den Erkenntnissen des „Finanzkapitals“, als die von Kautsky übernommenen politischen Vorstellungen von 1910.

[416] Vgl. Könke (1987) S. 62f., siehe dazu auch Aulbach (1976).
[417] Vgl. Könke (1987) S. 63.
[418] Vgl. Stephan (1974) S. 137f.
[419] Smaldone (2000) S. 133.
[420] Vgl. Rosner (1999) S. 264.
[421] Vgl. Smaldone (2000) S. 143f.

Dies zeigt sich zum Beispiel bei einem Vortrag, den Hilferding 1931 hielt. Bis zu diesem Zeitpunkt lassen sich, bis hinein in die Details und Begrifflichkeiten, die Kontinuitäten nachvollziehen.[422] Der Vortrag war eine Kurzform der Theorie des „Finanzkapitals", wobei die Argumentation bis hin zur Reihenfolge der Argumente nicht geändert ist. Dazu kommen Anpassungen an die politische Gegenwart, indem Hilferding die Weltwirtschaftskrise als nicht ausreichend beachtete Folge des Weltkriegs bezeichnet.[423]

> „Indem aber das Finanzkapital die kapitalistische Wirtschaft immer stärker organisiert, schaffet es die Möglichkeit der Kontrolle dieser Organisation. Denn Organisation heißt nichts anderes als die Zusammenfassung bisher zersplitterter Kräfte unter einer einzigen Leitung. (…) Dem rein wirtschaftlichen Willen und seinen wirtschaftlichen Motiven, dem Streben nach Rentabilität und Steigerung der Profitrate kann sich ein anderes organisiertes Bewußtsein, ein anders motivierter Wille, das politischem das staatliche Bewußtsein entgegensetzen."[424]

3.2.5 SPD-Politiker in der Weimarer Republik

Von 1920 bis 1925 war Hilferding Mitglied im Reichswirtschaftsrat[425], wodurch er viele Kontakte im In- und Ausland schließen konnte[426], sowie 1921 Mitglied des preußischen Staatsrats.[427]

Im Jahr 1922 fungierte er für zwei Monate, von Oktober bis November, als Unterstaatssekretär im Reichwirtschaftsministerium und nahm als Vertreter bei der Schuldenkonferenz von Genua, an dessen Ende der Rapallo-Vertrag mit der Sowjetunion stand, teil.[428] Vermutlich wegen seiner guten Beziehungen zu russischen Marxisten wurde Hilferding als Mittelsmann zur russischen Seite eingesetzt.[429]

[422] Vgl. Hilferding (1931) S. 20ff.; dieser Vortrag ist auch als Kurzzusammenfassung des Autors selbst zu empfehlen, auch da er sprachlich nicht so nah am marxistischen Stil orientiert ist.

[423] Vgl. Gottschalch (1962) S. 196.

[424] Hilferding (1931) S. 36.

[425] Eine beratende Körperschaft, die sich mit der Ausarbeitung wirtschaftlicher und sozialpolitischer Gesetzesvorlagen befasste.

[426] Vgl. Smaldone (2000) S. 154.

[427] Vgl. Sozialisierungskommission (1921) S. 1, 2. Kammer in Preußen.

[428] Vgl. Smaldone (2000) S. 154f.; er berichtet davon 1922 in Schmollers Jahrbuch. [Siehe Hilferding (1922)]

[429] Vgl. Kessler (1961) S. 295.

Ebenfalls 1922 wurde er auf dem Vereinigungsparteitag mit der SPD zum Mitglied des Parteivorstands gewählt.[430]

Hilferding war, zunächst als Reichswahlvorschlag der SPD und ab der 6. bis einschließlich der 8. Wahlperiode für den Wahlkreis Düsseldorf Ost[431] (einen der vormals stärksten Wahlkreise der USPD und damit sehr sicheren Wahlkreis[432]), im Reichstag als Abgeordneter vertreten. In den Reichstagshandbüchern firmiert Hilferding als „Dr. med." sowie als Schriftsteller und Verfasser des „Finanzkapitals". Zudem wird er als Senator der Kaiser-Wilhelm-Akademie geführt, der „Akademie für das militärische Bildungswesen".[433] Des Weiteren war Hilferding Dozent an der Hochschule für Politik[434] und im Reichskuratorium für die Wirtschaftlichkeit in Industrie und Handwerk.[435]

Er war in den führenden Kreisen der Republik angekommen.

1923, während der Hyperinflation, hatte Hilferding schon vor Eintritt der SPD in die Regierung Vorschläge zur Stabilisierung der Währung gemacht, wie z.B. strenge Devisenkontrollen. Mit dem Eintritt der SPD in die große Koalition unter Stresemann am 14. August wurde Hilferding Finanzminister. Stresemann berief ihn in das Kabinett, weil er dessen Unvoreingenommenheit gegenüber anderen Anschauungen und Ideen schätzte.[436] Als Finanzminister kämpfte Hilferding ohne Hausmacht gegen eine ihn verachtende Beamtenschaft und gegen eine feindliche Stimmung sowohl am Kabinettstisch als auch in der Wirtschaft.[437]

Sein Stabilisierungskonzept vom 9. August sah Ausgabenkürzungen und Steuererhöhungen vor, sowie eine Kontrolle der Reichsbank und mit ihr eine strenge Devisen- und Kreditkontrolle. „Sein vordringliches Ziel war, wie er sagte, die ‚Beherrschung des Devisenmarktes'. (…) Gleichzeitig bekannte er sich zu der Notwendigkeit einer ‚brutalen Steuerpolitik', um die Versäumnisse der vorhergegangenen Zeit gutzumachen."[438]

[430] Vgl. Smaldone (2000) S. 129f.

[431] Vgl. Reichstagshandbücher (1924).

[432] Vgl. Krause (1975) S. 174f., 324.

[433] Vgl. Reichstagshandbücher (1924).

[434] Vgl. Jäckh (1930) S. 130.

[435] Vgl. Weber (2010) S. 673.

[436] Vgl. Vogt (1978) S. 128.

[437] Vgl. Vogt (1978); darin eine detaillierte Beschreibung der kurzen Amtszeit. Siehe zudem Feldman (1993) S. 683ff.

[438] Möller (1971) S. 12; dieses Vorgehen beschrieb Hilferding bereits 1922 in einem Unterausschuss des Reichwirtschaftsrats. Darin bezieht er sich nicht nur explizit auf seine geldtheoretischen Ausführungen im Finanzkapital und von 1912 (S. 8f., 50), sondern er setzte sich maßgeblich dafür ein, die Inflation nicht mit Handels- und Zahlungs-

In der Folge sollte eine neue goldgedeckte Mark eingeführt werden. Dafür sah man vor, die Reichsbank in eine Gold- und eine Papiergeldabteilung zu trennen, wobei die Goldabteilung die neue Währung ausgeben und internationale Transaktionen sicher stellen, während die Papiergeldabteilung den Rückfluss des bisherigen Papiergeldes kontrollieren und abwickeln sollte. Sein Programm fand keine Akzeptanz. Dieser Plan war im Gegensatz zu den detailliert ausgearbeitet Plänen um Karl Helfferich und Hans Luther, die auf einer Beleihung von Eigentum und nicht auf Gold basierten, wenig ausgearbeitet und nicht von der ministeriellen Bürokratie in die Praxis übersetzt. Zudem war der Plan stark deflationär mit allen sozialen Konsequenzen, da Hilferding von einem gesellschaftlichen Zirkulationsminimum wie im „Finanzkapital" ausging, auf das begrenzt er die neue Währung ausgeben wollte. Für Kritiker war die Goldbasis viel zu gering[439], während Hilferding die Kreditvergabe der Banken als ausreichenden Ausgleich sah. Er trennte wie im „Finanzkapital" zwischen dem Goldgeld als gesicherte Basis und dem endogenen Geld der Banken, das sich elastisch anpasst und damit weder Inflation noch Deflation zulässt. Insbesondere alle Wirtschaftsverbände und Parteien sowie die Verwaltung lehnten seine Ideen ab, aber auch in der SPD war das Konzept umstritten.[440] Als Interimslösung schwebte Hilferding eine durch die relativ stabile Bodenrente gedeckte Lösung vor.[441] Der Vorwurf, dass Hilferding sich nur aus politischen Gründen dem Alternativ-Plan von Helfferich widersetzte, ist nicht glaubwürdig, da er ganz im Rahmen seiner theoretischen Überzeugungen arbeitete.[442]

Während das Kabinett dem Vorschlag Hilferdings weitgehend zustimmte, lehnte ihn die Reichsbank ab und stellte eigene Leitsätze auf.[443] Am 18. August stellte Karl Helfferich[444] seinen Alternativplan zur Rettung der Währung in Form einer Roggenmark vor. Der Nachteil einer Roggenmark sind die schwankenden und von den Ernten abhängigen Preise für Roggen, die zudem für

bilanzproblemen zu begründen, sondern diese als monetäres Problem zu verstehen (S. 4ff.). [Vgl. Sächsisches Hautstaatsarchiv, Gesandtschaft Berlin, Nr. 658, Teil 1, 02.10.1922]

[439] Vgl. Ahamed (2010) S. 208f.

[440] Vgl. Smaldone (2000) S. 159.

[441] Vgl. Kopper (2006) S. 67f.

[442] Vgl. James (1981) S. 859f.

[443] Vgl. Möller (1971) S. 13f.

[444] Karl Theodor Helfferich (1872-1924), Studium in Straßburg, Habilitation 1899, 1904 in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, 1906 Direktor der Deutschen Bank, 1916 Staatssekretär im Reichsschatzamt und Vizekanzler; musste auf Druck der Parlamentsmehrheit 1917 zurücktreten. Führender Politiker der DNVP, hetzte gegen Rathenau, Erzberger und Wirth. Helfferich war für die Kriegsfinanzierung – und damit der Ursache der Inflation – zuständig gewesen, gegen die Hilferding bereits 1914 protestiert hatte.

Großgrundbesitzer manipulieranfällig gewesen wären.[445] Helfferich stand der Vorgängerregierung unter Wilhelm Cuno nahe, die mit dem passiven Widerstand gegen die Ruhrbesetzung die Geldkrise zusätzlich verschärfte, da sie hohe Zahlungen dorthin leisteten, welche durch die Notenpresse finanziert wurden. Die Bedeutung der Geldmenge für den Wertverlust der Währung bestritt Helfferich, während Hilferding mit seiner Theorie des gesellschaftlichen Zirkulationsminimums dies erkannte[446]. Am 6. September stellte der Reichsverband der deutschen Industrie sein Konzept einer neuen Goldwährung vor, bei dem das Deckungskapital in einem neutralen Land deponiert werden sollte.

Am 13. September entschied das Kabinett, kurzfristig eine Roggenwährung einzuführen und diese dann mittelfristig durch eine Goldwährung abzulösen. Trotz dieser Niederlage trat Hilferding nicht zurück und übernahm als Ersatzkandidat die Leitung des Ausschusses, der den Plan umsetzen sollte. Am 29. September legte er den mit der Wirtschaft abgestimmten und paraphierten „Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung der Währungsbank“ den gesetzgebenden Körperschaften vor.[447] Aber Stresemann trat am 3. Oktober zurück, um ein Ermächtigungsgesetz durchzusetzen. Im zweiten „Kabinett Stresemann“ war Hilferding nicht mehr vertreten, während die SPD weiter in der Regierung blieb.[448]

Die Gründe hierfür sind umstritten: Zum einen waren es die Obstruktionen der konservativen Mitarbeiter im Finanzministerium und die Überforderung Hilferdings durch die administrativen Aufgaben.[449] Nach Stampfer[450] lag es an der engen Verbindung, die Hilferding zum Wirtschaftsminister Raumer von der DVP unterhielt, der von seiner eigenen Partei wegen der guten Beziehung zu Hilferding gestürzt wurde, da Hilferding keine Subventionen für die Klientel der DVP gewähren wollte. Stampfer zufolge habe Hilferding selbst seiner Demission zugestimmt, um eine andere Regierung zu verhindern, und er sei nicht von seiner eigenen Partei fallen gelassen worden.[451]

[445] Vgl. Kopper (2006) S. 66.

[446] Vgl. James (1981) S. 858.

[447] Vgl. Möller (1971) S. 14f.

[448] Vgl. Smaldone (2000) S. 159; der Versuch von Stresemann, Hjalmar Schacht zum Nachfolger zu machen, scheiterte. [Vgl. Ahamed (2010) S. 205]

[449] Vgl. Kopper (2006) S. 70.

[450] Friedrich Stampfer (1874-1957), Studium in Wien, seit 1902 als Redakteur in Berlin, von 1916 bis zum Verbot 1933 Chefredakteur des „Vorwärts“, gab im Exil den „Neuen Vorwärts“ heraus, kehrte 1948 nach Deutschland zurück.

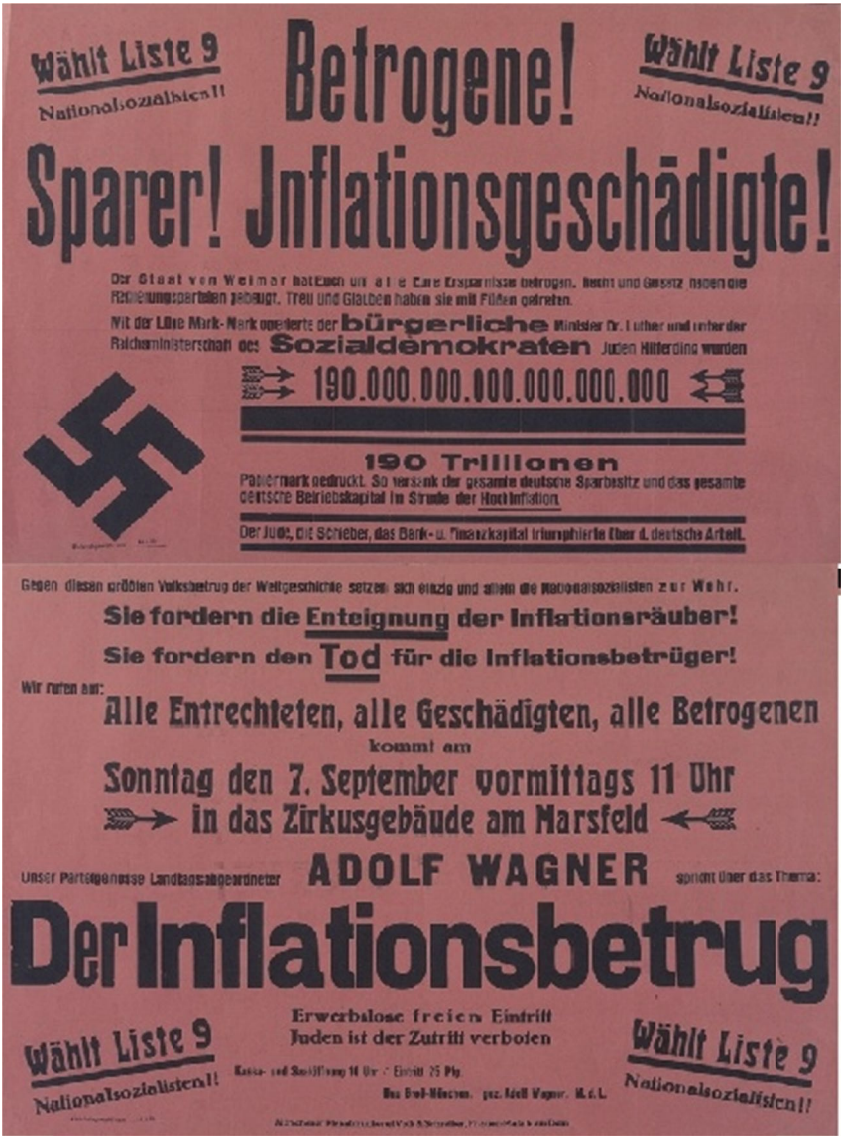
[451] Vgl. Stampfer (1953) S. 351f., zum Gesamtprozess siehe Krohn (1975), zur Zusammenarbeit mit Raumer siehe Maier (1975) S. 300f.

Abbildung 3: Persönliche Angriffe der KPD auf Hilferding[452]



[452] Bundesarchiv Plak 002-019-035.

Abbildung 4: Persönliche Angriffe der NSDAP auf Hilferding[453]



[453] Bundesarchiv Plak 002-042-061 T1 und T2, September 1930.

Hilferdings Rolle als Finanzminister 1923 ist ihm bis zuletzt sowohl von der extremen Linken als auch von der extremen Rechten immer wieder vorgeworfen worden. Er blieb auch in den Augen der Öffentlichkeit der Finanzminister der Hyperinflation und der hohen Zahlungen im Ruhrkampf.

1924 gründete Hilferding die Zeitschrift „Die Gesellschaft“[454], die als Nachfolgeblatt der „Neuen Zeit“ gedacht war.[455] Damit wurde Hilferding der „offizielle“ Nachfolger Kautskys als Cheftheoretiker der Partei. [456] Dies kommt auch in Kautskys Artikel in der ersten Ausgabe der „Gesellschaft“ zum Ausdruck, in dem er sozusagen den Staffelstab weitergibt und in der Zeitschrift das internationale Organ der vierten Phase des Marxismus sehen will.[457] Hilferding selbst beginnt sein Geleitwort zur ersten Ausgabe mit einem Bezug zu seiner Theorie des Finanzkapitals und mit der Erklärung des Endes der Periode der freien Konkurrenz. Danach fordert er den historischen Prozess hin zu einer Wirtschaftsdemokratie.[458] In einem Brief an Fritz Adler vom 2. Februar 1924 umreißt Hilferding seine Ziele mit der Zeitschrift: „Die Zeitschrift soll keine journalistischen Beiträge bringen, sondern ein anständiges wissenschaftliches Niveau halten. Aufgabe: Fortbildung der sozialistischen Theorie. 2. Gründliche Untersuchung der Probleme der Verfassung, Verwaltung usw. 3. Pflege der internationalen Beziehungen.“[459] In den Jahren des Bestehens bis 1933 veröffentlichten in der „Gesellschaft“ u.a. Fritz Naphtali, Ferdinand Tönnies, Hannah Ahrend und Herbert Marcuse.[460]

1924 wurde Hilferding Vorsitzender der Programmkommission der SPD, dessen Ergebnis 1925 in Heidelberg als Programm angenommen wurde. Dies stellte eine Rückbesinnung auf das Erfurter Programm von 1891 dar und sollte

[454] Eine Anlehnung an die von Martin Buber herausgegebene Reihe mit dem Titel „Die Gesellschaft“, die Hilferding 1907 rezensiert hatte [siehe Hilferding (1907Gesellschaft)], ist möglich; ebenso wie ein Bezug zu Heinrich Brauns Zeitschrift „Die Neue Gesellschaft“ (ohne das programmatische „neu“), die von 1905 bis 1907 erschienen war. Auch eine Anlehnung an den Gesellschaftsbegriff von Tönnies ist nicht auszuschließen.

[455] Vgl. Schorske (1981) S. 416f.; 1925 hatte „Die Gesellschaft“ eine Auflage von ca. 4.500 Exemplaren. [Vgl. Kremp (1993) S. 356]

[456] Vgl. Smaldone (2000) S. 46.

[457] Vgl. Kautsky (1924) S. 17, 27; ein Artikel aus dem Jahr 1964 stellt auch eine Verbindung zur „Neuen Gesellschaft“ (Theoriezeitschrift der Friedrich-Ebert-Stiftung) her. [Vgl. Inselmann (1964) und Oschilewski (1977) S. 633] Mit Alexander Schifrin und Georg Decker waren zwei enge Mitarbeiter russischstämmige. [Vgl. Schöler (2007) S. 70ff., vgl. Scholing (1988)]

[458] Vgl. Hilferding (1924) S. 3ff.

[459] IISG SAI/468/2.

[460] Vgl. Smaldone (2000) S. 178; zur Rolle Hilferdings in der Redaktion siehe Fraenkel (1968) S. 654ff.; während seiner zweiten Zeit als Finanzminister übernahm Albert Salomon seine Aufgaben und nahm einige Änderungen vor. [Vgl. Salomon (1962) S. 10]

das eher reformorientierte Programm der (M)SPD von Görlitz 1921 nach der Wiedervereinigung wieder marxistischer machen. Es trägt damit deutlich die Handschrift von Hilferding[461], indem es besagt, dass das kapitalistische Monopolstreben zur „Organisierung der Wirtschaft in Kartelle und Trusts [führt]. Dieser Prozeß vereinigt Industriekapital, Handelskapital und Bankkapital zum Finanzkapital.“[462] Der gesamte „Grundsätzliche Teil“, der dem Programm vorangestellt ist, spiegelt die Hilferdingsche Theorie vom „Finanzkapital“ wider. „Das Heidelberger Programm von 1925 war der ideologische Preis, den die Mehrheitssozialdemokratie für die Wiedervereinigung mit den Unabhängigen zahlte.“[463] Man gab sich wieder ein Programm, das dem einer Oppositionspartei im Kaiserreich entsprach. Die freie Hand, die man Hilferding ließ, zeugt auch davon, dass die Parteiführung an den theoretischen Grundsatzfragen nicht sehr interessiert war.[464]

Heinrich Brüning erzählt in seinen Memoiren, die Sowjetregierung habe Hilferding den Vorsitz der Kommission zur Ausgabe der Schriften von Karl Marx angeboten und ihn nach Ablehnung zumindest um eine Einleitung gebeten.[465] Da Hilferding die Memoiren von Brüning selbst vor deren Veröffentlichung zur Prüfung vorgelegt wurden, scheint Hilferding diesen Passus bestätigt zu haben.[466] Vermutlich handelt es sich um das Projekt um David Rjazanov, im Rahmen dessen zwischen 1927 und 1941 zwölf Bände erschienen sind[467] und das Hilferding tatsächlich unterstützt hat. Überraschend ist dies dennoch, bedenkt man die harten und persönlichen Attacken, die Hilferding trafen, als er bei der USPD den Anschluss an die Dritte Internationale ablehnte.

Hilferding interpretierte die Geschehnisse der Zeit im Sinne seines Konzeptes vom „Organisierten Kapitalismus“. Anlässlich der Verhandlung im Reichstag über einen Handelsvertrag mit Frankreich erkannte er in der Detail-

[461] Vgl. Smaldone (2000) S. 175ff.

[462] SPD (1925) S. 5.

[463] Winkler (1985) S. 326.

[464] Vgl. Winkler (1985) S. 326f.; siehe auch Schönhoven (2002). Schönhoven sieht zwischen Hilferdings Vortrag auf dem Parteitag, der ganz im Sinne des Organisierten Kapitalismus und der Wirtschaftsdemokratie stand, und den Ausführungen des schriftlichen Programms deutliche Unterschiede, die er mit einer Differenz zwischen Theorie und Praxis begründet. [Vgl. Schönhoven (2002) S. 222]. Eine theoriegeschichtliche Analyse des „Finanzkapitals“ und dessen Weiterentwicklungen nach 1918 können diese scheinbaren Wiersprüche deutlich facettenreicher beleuchten und damit die Bedeutung des „Finanzkapitals“ für die Weimarer SPD beispielhaft unterstreichen.

[465] Vgl. Brüning (1970) S. 115.

[466] Vgl. Brüning (1970) S. 11.

[467] Vgl. Kaesler (2008) S. 590.

ausprägung und der Struktur des Vertrags den hohen Einfluss der Schwerindustrie auf den Staat und den hohen Grad der Organisation der inländischen Wirtschaft.[468]

1926 leitete Hilferding den Ausschuss zum Geld- und Finanzwesen und saß im Präsidium der Wirtschaftsenquete des Reichstags zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft.[469] In diesem Ausschuss wurden die Grundlagen der deutschen Wirtschaft untersucht, zu denen explizit die Organisationsstruktur und die Preisgestaltung gehörten.[470] Auch in diesem Rahmen vertrat Hilferding seine Vorstellung von der Wirtschaft als einer kartellierten Struktur, die keine Wirtschaft der Einzelbetriebe mehr sei.[471] Desweiteren führte er die Wirtschaftskrisen der 20er Jahre auf eine große Disproportionalität zurück, die durch den Krieg entstanden sei.[472]

Auf dem Parteitag 1927 in Kiel verband Hilferding seine Theorie von der organisierten Wirtschaft mit der taktischen Aufforderung, eine Koalition mit der DVP einzugehen. Er begann seinen Vortrag vor dem Parteitag damit, dass er die Wirtschaft als mittlerweile weitgehend konzentriert betrachtet und die Zeit der freien Konkurrenz beendet sei. Mit Bezug zu Werner Sombart sieht er die Phase des Spätkapitalismus gekommen. Auch seine Zolltheorie in der Form von 1903 und 1910 fügte er in die Ausführungen ein.

Der demokratische Staat muss die kapitalistische Wirtschaft umgestalten und der Lohn ist politisch bestimmt, da die Wirtschaft immer mehr der bewussten Regelung durch den Staat unterliegt. Hilferding rief dazu auf, sich aktiv in der Regierung zu beteiligen und den Staat zu dem zu machen, was er

[468] Vgl. Verhandlungen des Reichstags (1927) S. 10591ff.; interessant ist z.B. folgendes Detail, das Hilferding in einer Reichstagsrede anführt: „Schaltanlagen zum Minimaltarif 1 Stück, bitte: 1 Stück! Das regelt ein Handelsvertrag. Eine Einfuhr von einem Stück (…) für (...) [die] Burchbacher Hütte (…) wird also geregelt. Zweierlei ist dabei interessant. Undenkbar wäre überhaupt der Abschluß solcher Verträge unter dem Zustand der freien Konkurrenz. Sie können nicht ein Stück irgendeiner Ware einführen lassen, wenn freie Konkurrenz herrscht, weil natürlich die deutschen Fabriken untereinander sich dann um diese eine Ware raufen würden. Das zeigt, daß das eine Regelung ist, die nur denkbar ist in einer organisierten Wirtschaft, bei einem fortgeschrittenen Zustand der Kartellierung und Vetrustung, wo die Trusts und Kartelle unter sich diese Lieferungen gegenseitig vereinbaren. Es zeigt wieder, wie innig heute die Durchdringung zwischen Staat und Wirtschaft ist und was für eine Heuchelei es ist, wenn diese Kartelle und diese Trusts nun anfangen, gegen die Einwirkung des Staates und der Wirtschaft Sturm zu laufen.“ [Verhandlungen des Reichtags (1927) S. 10592]

[469] Vgl. Naphtali (1926) S. 458.

[470] Vgl. Ausschuss (1927) S. 14.

[471] Vgl. Ausschuss (1927) S. 61.

[472] Vgl. Hilferding (1926VfS) S. 113.

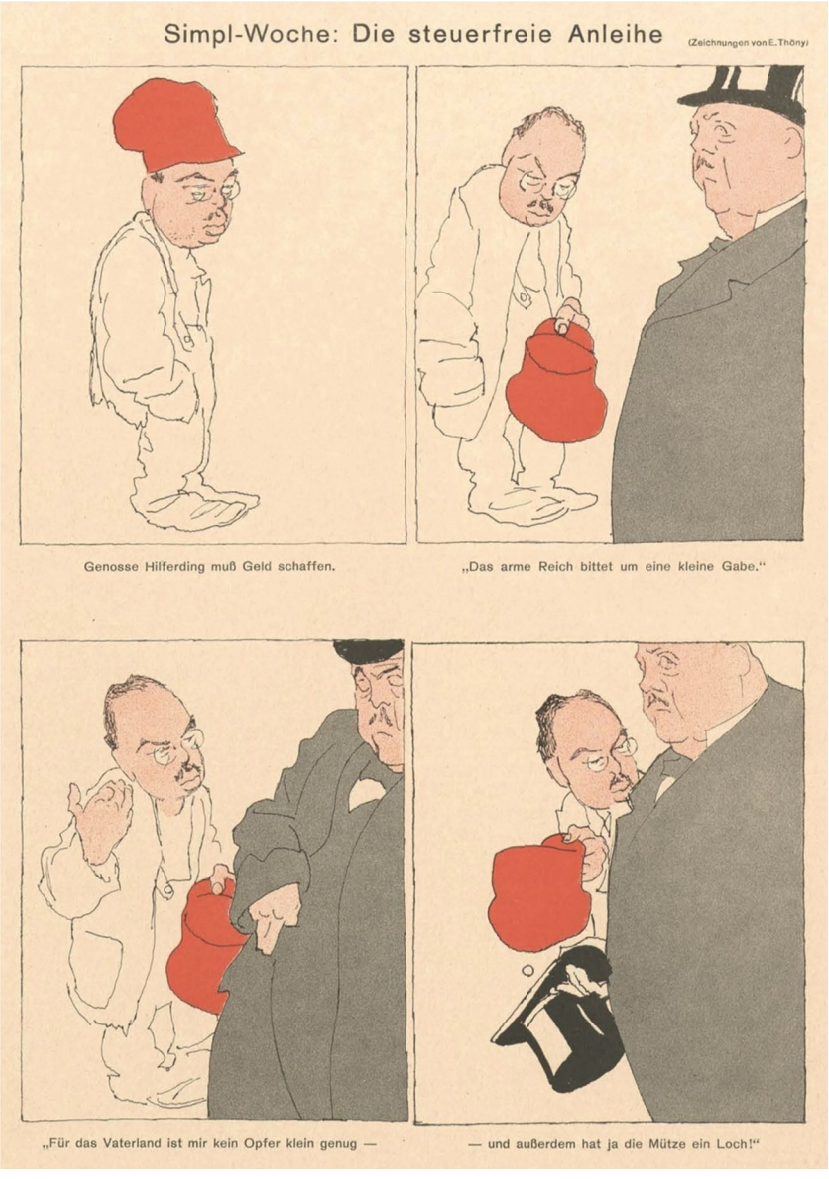
zu diesem Zeitpunkt noch nicht ist. Der Kampf um den Staat soll das Ziel haben, Einfluss auf die Leitung der Wirtschaft zu erhalten. Taktisch empfahl er eine Koalition mit der DVP[473] und trotz einzelner Kritik war die grundsätzliche Zustimmung fast aller Parteiteile sehr hoch.[474] Der Grad der Zustimmung zu diesem Konzept in der Arbeiterbewegung zeigt sich auch darin, dass – vor dem Hintergrund der stetigen Auseinandersetzungen zwischen Partei und Gewerkschaften im Kaiserreich – der ADGB mit Fritz Naphtali 1928 den „Organisierten Kapitalismus“ in Form der politischen Doktrin der „Wirtschaftsdemokratie“ in sein Programm aufnahm.[475] Hilferding war mit seinem auf dem „Finanzkapital“ gründenden Konzept auf dem Höhepunkt seines Einflusses angelangt.

In der folgenden großen Koalition, nach deutlichem Gewinn der SPD bei der Reichstagswahl im Mai 1928, wurde Hilferding erneut Finanzminister.[476] Sein Ziel war die Verhinderung einer wiederholten Inflation angesichts der sich verschlechternden wirtschaftlichen Bedingungen. Er war zu striktem Sparen verpflichtet, da seine Vorgänger, Peter Reinhold und Heinrich Köhler, expansive Ausgaben und Steuersenkungen durchgeführt hatten. [477] Zudem erreichten die Reparationszahlungen 1929 ihren Höchststand.[478]

Die Kreditvergabe der Reichsbank an die Reichsregierung war 1923 auf 1.200 Millionen Reichsmark begrenzt und der Kapitalmarkt wurde erheblich in Anspruch genommen. Hilferding hatte ständige Sorge wegen des Ultimobedarfs, bei dem ca. 500 Mio. Reichsmark zur Zahlung von Beamten und Reichsgläubigern benötigt wurden.[479] Zur Konsolidierung des Fehlbedarfs sah er die Begebung einer langfristigen Anleihe von 500 Mio. Reichsmark, gekoppelt mit einer steuerlichen Befreiung, vor. Die am 17. Mai 1929 aufgelegte Anleihe erbrachte jedoch trotz der gewährten Steuerbegünstigungen lediglich 180 Mio.[480] Daraufhin bemühte sich Hilferding um weitere Bankkredite und schaltete dafür Felix Somary ein. Dieser konnte ihm kurzfristig einen Kredit organisieren.[481] Im Oktober 1929 wurde mit Ivar Kreuger ein Kreditvertrag geschlossen, für den dieser ein Zündhölzermonopol bekam.[482]

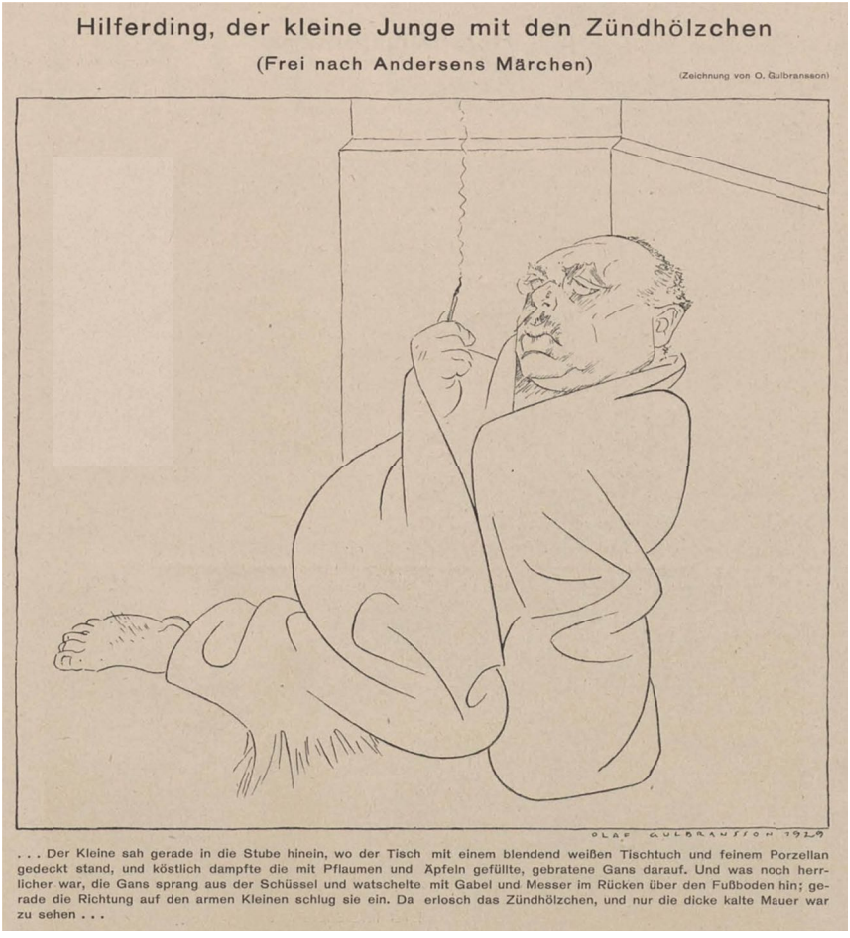
[473] Vgl. SPD (1927) S. 168ff.
[474] Vgl. SPD (1927) S. 184ff.
[475] Vgl. Smaldone (2000) S. 190.
[476] Zu Hilferdings Finanzpolitik in dieser Zeit siehe ausführlich Maurer (1973).
[477] Vgl. James (1981) S. 861ff., ähnlich Krosigk (1951) S. 81ff.
[478] Vgl. Möller (1971) S. 20.
[479] Vgl. Verhandlungen des Reichstags (1928) S. 824 und 1402ff. (Rede Hilferdings vom 16.12.1928 und vom 14.03.1929).
[480] Vgl. Möller (1971) S. 23.
[481] Vgl. Somary (1959) S. 208f., vgl. Ahamed (2010) S. 378; dies erfolgte parallel zu den Young-Verhandlungen über die Reparationen.
[482] Vgl. Ahamed (2010) S. 378f., 440.

Abbildung 5: Die steuerfreie Anleihe[483]



[483] Simplicissimus, Jg. 34, Heft 10, 03.06.1929, S. 112 (Text: Genosse Hilferding muß Geld schaffen. / „Das arme Reich bittet um eine kleine Gabe." / „Für das Vaterland ist mir kein Opfer klein genug – / – und außerdem hat ja die Mütze ein Loch!").

Abbildung 6: Hilferding, der kleine Junge mit den Zündhölzchen (frei nach Andersens Märchen)[484]



[484] Simplicissimus, Jg. 34, Heft 30, 21.10.1929, S. 367 (Text: ... Der Kleine sah gerade in die Stube hinein, wo der Tisch mit einem blendend weißen Tischtuch und feinem Porzellan gedeckt stand, und köstlich dampfte die mit Pflaumen und Äpfeln gefüllte, gebratene Gans darauf. Und was noch herrlicher war, die Gans sprang aus der Schüssel und watschelte mit Gabel und Messer im Rücken über den Fußboden hin; gerade die Richtung auf den armen Kleinen schlug sie ein. Da erlosch das Zündhölzchen, und nur die dicke kalte Mauer war zu sehen ...).

Auch wenn seine Partei keine alternative Strategie anbieten konnte, war sie mit der Politik Hilferdings unzufrieden, der es auch nicht geschafft hatte, die Steuerreduzierung bei den indirekten Steuern durchzusetzen. Die Industrie auf der anderen Seite war unzufrieden mit der hohen Kapitalaufnahme durch den Staat, wodurch den Unternehmen Kapital entzogen werde.[485] Hilferding sah sich gezwungen, die Alkoholsteuern heraufzusetzen, was zu scharfen Angriffen aus der Verbraucherschaft und der eigenen Fraktion führte.[486]

Seine Pläne zur Haushaltskonsolidierung[487], insbesondere der Verzicht auf den Bau von Panzerkreuzern, konnten nicht durchgesetzt werden und Hilferding stimmte dem Bau im Kabinett zu. Dies führte zu großen Protesten in der SPD und zu einer Ablehnung im Reichstag, die den Bau jedoch nicht verhindern konnte.

Der Batschari-Reemtsma-Skandal, beginnend 1929, wurde noch bis in das Jahr 1933 zur antisemitischen Propaganda und gegen Hilferding verwendet. Er hatte als Finanzminister der Tabakfirma Reemtsma hohe Steuerschulden beim Kauf der maroden Tabakfirma Batschari in Baden erlassen, die mit ihrem Kauf die Branche konzentrieren und die Produktion in Baden sichern wollte. Nachdem Reemtsma danach dennoch einen Großteil der Arbeiter entließ, wurde Hilferding von den Nationalsozialisten persönliche Vorteilnahme (insb. ein gut bezahlter Aufsichtsratsposten) vorgeworfen.[488]

Hilferding wehrte sich über die nächsten Jahre vor Gericht gegen diese Vorwürfe und bekam durchgängig Recht.[489] Dabei bemühte sich Hilferding wiederholt bei der Reichsregierung um eine Unterstützung für die Gerichtskosten, die die Regierung nur zögerlich gewährte.[490]

Für die KPD war dies ein Beispiel, wie die Konzerne die Politik in ihre Abhängigkeit bringen würden, und attackierten damit Hilferding und die SPD.[491] Insgesamt trug diese Affäre zur Destabilisierung der Position Hilferdings als Finanzminister bei.[492]

Hilferding griff die linke Opposition immer wieder massiv an[493] und reagierte auf Kritik aus dieser Richtung zunehmend arrogant.[494] In der 1927 von Max Adler gegründeten Zeitschrift „Klassenkampf“ polemisierte dieser gegen

[485] Vgl. James (1981) S. 861ff., ähnlich Krosigk (1951) S. 81ff.
[486] Vgl. Möller (1971) S. 24.
[487] Im Detail siehe Hohberg (1932) S. 12ff.
[488] Vgl. Pohl (2007Blick) und Pohl (2007Marum) insb. S. 372.
[489] Vgl. Pohl (2007Marum) S. 377f.
[490] Vgl. Bundesarchiv R43 L
[491] Vgl. Pohl (2007Marum) S. 381ff.
[492] Vg. Pohl (2007Marum) S. 395.
[493] Vgl. Smaldone (1994) S. 101.
[494] Vgl. Deppe (1999) S. 306.

seinen einstigen Freund und Mitherausgeber Hilferding, der ihm nicht mehr marxistisch genug war.[495]

Die kommunistische Reichstagsfraktion nannte Hilferdings Haushaltsentwurf im April 1929 „reaktionärer als der Bürgerblock" sowie „Etat des deutschen Imperialismus" und meinte, „der Bürgerblock wird durch Hilferding sogar an Arbeiterfeindlichkeit noch übertroffen".[496] Auch das „Finanzkapital" wird zitiert, um Hilferding seine Tätigkeit als im Namen des den Staat beherrschenden Finanzkapitals vorzuwerfen.[497] Dieses Verhältnis schränkte die Möglichkeit für ein gemeinsames Vorgehen der Arbeiterparteien 1932/33 stark ein.

Auch von rechter Seite wurde Hilferding für seinen Haushaltsentwurf hart angegangen. Paul Bang von der DNVP warf ihm mangelnde Selbstsicherheit, Opportunismus, eine völlige Abkehr vom Marxismus und wegen der steuerfreien Anlage eine „Kameradschaftsehe" mit dem Bankier Jacob Goldschmidt vor.[498]

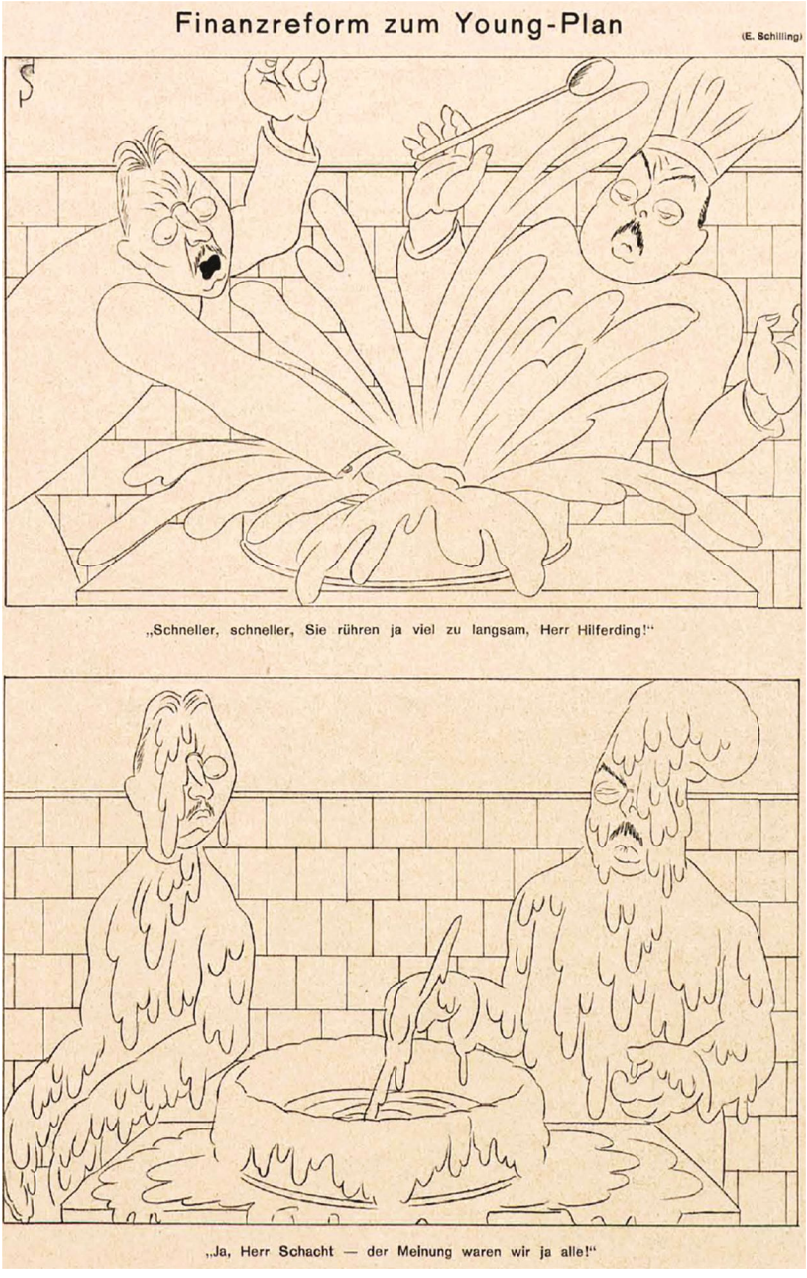
Am 21. Dezember 1929 trat Hilferding als Finanzminister zurück. Sein Staatssekretär, Johannes Popitz, hatte Verhandlungen über einen Kredit von der US-Bank Dillon, Read & Co gestanden. Es folgte eine massive Intervention des Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht, der Bedingungen stellte. Als sich das Kabinett am 21. Dezember 1929 den Forderungen Schachts beugte, erklärten Hilferding und Popitz noch am gleichen Tag ihren Rücktritt.[499]

Im März 1930 zerbrach schließlich die Koalition wegen einer Auseinandersetzung über die Arbeitslosenversicherung.[500] Schacht hatte zum einen das Ziel, die Regierung zu schwächen.[501] Zum anderen verachtete er Hilferding und hatte diesen zum Rücktritt zwingen wollen.[502]

Die Finanzpolitik Brünings wies große Kontinuität zu der von Hilferding auf. Auch deswegen entwickelte sich Hilferding zu einer wichtigen Schnittstelle zwischen der Brüningschen Regierung und der SPD.[503] Mit dem Reichskanzler Brüning verband Hilferding eine Freundschaft und konstruktive Zu-

[495] Beginnend mit Jahrgang 1, Nr. 1, S. 3-9; also praktisch der erste Artikel, der die Zeitschrift programmatisch gegen die Hilferdingsche Theorie ausrichten sollte. [Siehe Adler (1927)]
[496] Kommunistische Reichstagsfraktion (1929) S. 3f.
[497] Vgl. Kommunistische Reichstagsfraktion (1929) S. 15.
[498] Vgl. Bang (1929) S. 4, 8, 11, 12.
[499] Vgl. Möller (1971) S. 27f.
[500] Vgl. Smaldone (2000) S. 192ff., vgl. Winkler (1985) S. 741ff.
[501] Vgl. Kopper (2006) S. 164f., vgl. Stampfer (1953) S. 558, vgl. Krosigk (1951) S. 83.
[502] Vgl. Kopper (2006) S. 168.
[503] Vgl. James (1981) S. 864; die gesamte Phase von 1930 bis 1933 wird von Winkler ausführlich aus der Sicht von Hilferding nachgezeichnet. [Vgl. Winkler (1994)]

Abbildung 7: Finanzreform zum Young-Plan[504]



[504] Simplicissimus, Jg. 34, Heft 40, 30.12.1929, S. 495 (Text: „Schneller, schneller, Sie rühren ja viel zu langsam, Herr Hilferding!" „Ja, Herr Schacht – der Meinung waren wir ja alle!")

sammenarbeit[505], weswegen er während Brünings Regierungszeit in der SPD für die Tolerierungsstrategie eintrat.[506]

Hilferding wehrte sich nicht gegen die grundsätzliche Form der Regierung über Notverordnungen in dieser Zeit, sondern versuchte, diese im Sinne der SPD zu beeinflussen.[507] Brüning beschreibt Hilferding in der Weimarer Zeit als einen Politiker, der seiner eigenen Partei oft kritisch gegenüberstand und eine strenge Fiskal- und Geldpolitik befürwortete.[508] Als Kritiker und Berater Brünings hatte dieser Anteil an der deflatorischen Politik des Kanzlers.[509]
In der Bankenkrise 1931 zog Brüning Hilferding als Vertreter der SPD zu Besprechungen hinzu.[510] Auch während der Weltwirtschaftskrise war Hilferding beratend tätig: So saß er im Wirtschaftsausschuss der Reichsregierung Brüning und hat in dieser Funktion den Hilfsmaßnahmen für die Danat- und Dresdner Bank sowie der Entwicklung der Bankenaufsicht zugestimmt.

Die zentrale Funktion der Banken für die Geldzirkulation in der Krise, die Hilferding diesen zuspricht, lässt auf die Relevanz seiner Geldtheorie aus dem „Finanzkapital" für sein Handeln in dieser Zeit schließen. Jedoch weicht er vom „Finanzkapital" auch ab, wenn er die Macht der Banken in der Krise relativiert und dem Finanzsystem eine große Empfindlichkeit zuspricht. In der Verstaatlichung der Banken sieht Hilferding eine Möglichkeit zur Umsetzung seiner Ideen eines „Organisierten Kapitalismus" und er macht Disproportionalitäten als Ursache der Weltwirtschaftskrise aus.[511] „Bei allen Besonderheiten der Wirtschaftkrise (…) war dies doch aus Hilferdings Sicht eine typisch kapitalistische Krise, die es durchzustehen galt, bis der notwendige Reinigungseffekt erreicht war."[512] Erklären konnte sich Hilferding diese Krise nur als Folge des Krieges.[513]

In der Weltwirtschaftskrise begann die Position Hilferdings als Haupttheoretiker der Sozialdemokratie zu bröckeln, und er wurde von Personen wie Naphtali, Tarnow, Woytinski, Sender oder Aufhäuser herausgefordert, die eine zunehmende staatliche Nachfrage und eine Lockerung der Geldpolitik, insbesondere bei der Goldbindung, befürworteten. Dem entgegen stand Hilferding mit seinem orthodoxen Marxismus. Er stellt auch hier, wie im „Finanz-

[505] Vgl. Brüning (1970) S. 110, 115, 495, 519, vgl. Volkmann (2007) S. 248, 556.
[506] Vgl. Smaldone (2000) S. 92, 205, 207.
[507] Vgl. Pünder (1931).
[508] Vgl. Brüning (1970) S. 122,127, 133.
[509] Vgl. Möller (1971) S. 31.
[510] Vgl. Brüning (1970) S. 316ff.
[511] Vgl. Kurotaki (1986) S. 140ff.
[512] Winkler (1994) S. 137f.
[513] Vgl. Winkler (1994) S. 138.

kapital“ hergeleitet, die positive Wirkung einer Organisation der Wirtschaft durch die Kontrolle der Banken heraus.[514] Fritz Tarnow sagte auf dem SPD-Parteitag 1931 in Leipzig:

> „In Kiel hat der Genosse Hilferding eine Analyse der kapitalistischen Wirtschaft der Gegenwart gegeben, und er kam zu der Feststellung, daß wir uns in einer Periode befinden, in der die ungebundene Unternehmerkonkurrenz in organisierten Kapitalismus umgewandelt würde. Ich muß heute über Wirtschaftsanarchie reden. Organisation ist das Gegenteil von Anarchie. (…) Der Monopolkapitalismus organisiert zwar, aber er organisiert Wirtschaftsbezirke und nicht die Volkswirtschaft (…). Der organisierte Kapitalismus hat den ökonomischen Bürgerkrieg Mann gegen Mann aufgehoben und ihn in einen ökonomischen Bandenkrieg umgewandelt.“[515]

Hilferding nahm in der folgenden Aussprache nicht Stellung.

Am 6. Oktober 1931 sprach Hilferding vor dem 4. AfA-Kongress (Allgemeiner freier Angestelltenbund) in Leipzig. Dabei folgte Hilferding erneut seiner Argumentation aus dem „Finanzkapital“ von den Aktiengesellschaften als Mittel der Konzentration über das Finanzkapital bis hin zum Imperialismus. Danach referierte Hilferding die veränderten Positionen des „Organisierten Kapitalismus“ mit dem Einfluss der Staatsgewalt und der Möglichkeit zur Krisenlinderung.

> „Und nun trifft diese Krise, deren Größe nur aus der vorhergehenden Einwirkung der Gewalt des Krieges, der unmittelbaren politischen Gewalt erklärt werden kann, auf einen neu organisierten Kapitalismus, auf einen Kapitalismus, der im Zeichen des Finanzkapitals ungleich machtvoller ist, als in irgendeiner früheren Phase, aber auch ungleich empfindlicher. Denn die innige Verbindung zwischen Industrie und Kreditorganisation muß bei einer so schweren Störung der Industrie auch unmittelbar die Kreditorganisation in Mitleidenschaft ziehen, was dann zu einer Störung des ganzen Kreditmechanismus führt.“[516]

Hilferding fordert den Einsatz der Zentralbank zur Regulierung der Krise:

> „Im Gegensatz zur Anarchie in der kapitalistischen Produktion und im Handel ist ja die Geldwirtschaft und infolgedessen auch rückwirkend die Kreditwirtschaft (…) in planmäßiger Abhängigkeit von der Zentralbank. In

[514] Vgl. James (1981) S. 865ff.; interessant ist die Ähnlichkeit von Hilferdings Argumentation zu der von 1922/23. [Vgl. Sächsisches Hautstaatsarchiv, Gesandtschaft Berlin, Nr. 658, Teil 1, S. 5 (02.10.1922)] Hilferding hatte eine aus dem „Finanzkapital“ hergeleitete Krisentheorie, die er auf unterschiedliche Phänomene übertrug.

[515] SPD (1931) S. 38f.; theoretisch später ausgeführt in Mandel (1970) S. 448f.

[516] Hilferding (1931Macht) S. 250.

> den Zentralbanken hat der Kapitalismus, hat die kapitalistische Wirtschaft ein gesellschaftliches Instrument, um wenigstens die schlimmsten Folgen eines solchen Wirrwarrs durch planmäßige Einwirkungen zu verhindern. Was wir hier zu konstatieren haben, ist eben, daß die kapitalistische Gesellschaft, obwohl sie dieses Instrument in der Hand hat, nicht imstande gewesen ist, es anzuwenden (…). Es ist nicht das Zuviel an Planwirtschaft, sondern es ist das Nichterkennen von planmäßigen Möglichkeiten selbst dort, wo sie in ihren eigenen kapitalistischen Organisationen vorhanden sind, das bewirkt hat, daß wir heute zu einem Zusammenbruch der Kreditorganisationen gekommen sind, wie es sich kein sozialistischer Zusammenbruchstheoretiker je hätte vorstellen können!“[517]

Hilferding machte sich für eine verstärkte Kreditvergabe durch die Reichsbank stark.[518] Diese überraschende Forderung angesichts der restriktiven Finanzpolitik Hilferdings erklärt sich durch seine Trennung zwischen dem Staatsgeld und dem Kreditgeld im „Finanzkapital“.[519] Der Ausfall an Kreditgeld muss durch eine Ausweitung des Staatspapiergeldes kompensiert werden.[520] Andere Äußerungen Hilferdings zeigen jedoch, dass es ihm mit der Umsetzung nicht ernst war: Im September 1931 nahm Hilferding an der Geheimkonferenz der Friedrich-List-Gesellschaft über Möglichkeiten und Folgen der Kreditausweitung als Instrument in der Weltwirtschaftskrise, der Lautenbach-Plan, teil. Diese Konferenz war hochkarätig besetzt, unter anderen mit dem Reichsbankpräsidenten Luther, aber auch mit Ökonomen wie Wilhelm Röpke und Edgar Salin. Hilferding war sowohl als bekannter Theoretiker, aber auch als Vorstandsmitglied der SPD vertreten. In dieser Konferenz streitet er die Wirkung von geldpolitischen Maßnahmen ab[521], hält Inflation und Deflation bei freien Goldwährungen nicht für möglich[522] und lehnt eine Lockerung der

[517] Hilferding (1931Macht) S. 258f.

[518] Vgl. Schmidt (2000) S. 68.

[519] Hilferding ergänzt: „Wir haben während der Krise eines sehr deutlich in allen Ländern gesehen: Der Zusammenbruch einer Großbank ist nicht mehr möglich; jede Großbank, ob sie schon bankrott gemacht hat, ob sie bankrott machen wird oder ob sie diesen Bankrott gerade noch vermeidet, hat heute hinter sich die Staatsgarantie (…). Die Banken sind heute in Privatbesitz, sie verwalten aber das Vermögen der Nation und sie haben die Garantie der Nation, und deshalb ist es unerträglich geworden, die Banken ganz der Willkür der privaten Wirtschaft zu überlassen. Und deshalb ist es notwendig, die Bankenpolitik zu regulieren.“ [Hilferding (1931Macht) S. 264] Diese Diskussion kennen wir heute unter dem Schlagwort des „too-big-to-fail“.

[520] Vgl. Hilferding (1909Bankpolitik) S. 79.

[521] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 83f.; auch direkt im Reichstag vgl. Verhandlungen des Reichstags (1932) S. 2632.

[522] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 82.

Golddeckungsvorschriften ab.[523] Mit diesen Positionen war Hilferding in der Runde weitgehend isoliert. Hinter seiner Position lässt sich die Geldtheorie aus dem „Finanzkapital" erkennen: Zum einen das Festhalten an dem Goldstandard, zum anderen die Behauptung, dass eine ausreichend endogene Geldmengenanpassung[524], ohne einen geldpolitischen Stimulus, erfolgen müsse. Zudem ist bei ihm die Inflationssorge, auch in Folge seiner Erfahrungen als Finanzminister 1923, deutlich erkennbar.[525] Auf der Konferenz entwickelte sich sogar eine Diskussion mit Wilhelm Lautenbach aus dem Reichwirtschaftsministerium darüber, ob das Volumen der gehaltenen Finanzwechsel, also Wechsel ohne dahinterliegendes Warengeschäft, der Reichsbank über oder unter dem Zirkulationsminimum in der Definition aus dem „Finanzkapital" liegt, was Hilferding so einschätzt.[526] Auch verwahrte sich Hilferding, ganz im Sinne des „Finanzkapitals", gegen eine Auflösung von Kartellen zur Preisreduzierung, die Spielraum für eine expansive Geldpolitik schaffen sollen.[527] Insgesamt sind Hilferdings Pläne zur Lösung der Krise eher vage zu nennen.[528]

Als in der SPD 1932 der WTB-Plan zur Überwindung der Wirtschaftskrise diskutiert wurde, war Hilferding der dogmatische Vertreter einer restriktiven Politik: Durch den Plan würde die Arbeitswerttheorie in Frage gestellt und deswegen könnten die Vertreter des Plans keine Marxisten sein. Durch seine große Autorität bei Wirtschafts- und Währungsfragen innerhalb der SPD konnte Hilferding eine Änderung der Ausrichtung verhindern.[529] Danach verlor Hilferding zunehmend an Reputation in der SPD.

3.2.6 Emigration

1933 warnte Brüning Hilferding, dass nach der Annahme des Ermächtigungsgesetzes durch den Reichstag eine Verhaftung der führenden SPD-Politiker bevorstehe, und riet ihm, das Land schnell zu verlassen.[530] Hilfer-

[523] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 87.

[524] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 271f.

[525] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 272ff.

[526] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 282f.

[527] Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 278, 280f., vgl. Schefold (2004) S. 909.

[528] Vgl. Smaldone (2009) S. 74.

[529] Vgl. Smaldone (2000) S. 151ff., vgl. Winkler (1994) S. 139, Deppe (1999) S. 316, Eßlinger (1997) S. 356; Diese für Hilferding wenig positive, weil alleine auf einem angeblichen Dogmatismus beruhende Darstellung scheint auf die Autobiographie eines der drei Autoren des WTB-Planes, Woytinsky, zurückzugehen. [Woytinsky (1961) S. 471f.]

[530] Vgl. Brüning (1970) S. 660; er half ihm auch später während der Flucht. [Vgl. Volkmann (2007) S. 357ff.]

ding erkannte Anfang 1933 den Ernst der Lage nicht.[531] Die Initiative des ADGB, mit einem Generalstreik die Demokratie zur verteidigen, lehnte er ab. Dabei berief er sich auf die formal weiterbestehenden Strukturen und hielt Adolf Hitler für eine vorübergehende Erscheinung.[532] Er lehnte damit einen Generalstreik zur Verteidigung der Demokratie ab, also genau das, was er in seinem Artikel „Zur Frage des Generalstreiks" 1903 gefordert hatte.[533] Am 27. Februar 1933 sagte Hilferding zu Harry Graf Kessler, dass er von den Mordplänen gegen sich wisse und dass er Berlin verlassen werde.[534] Seit Ende Februar trat Hilferding aus Sicherheitsgründen nicht mehr öffentlich auf.[535] Bei der Abstimmung des Ermächtigungsgesetzes vom 24. März 1933 war Hilferding krank gemeldet.

Ende März floh er aus Deutschland, zunächst nach Dänemark, dann über Saarbrücken nach Paris. Im Juni 1933 reiste er nach Zürich weiter, wo er bis 1938 blieb.[536] Diese Erfahrungen führten dazu, dass er langsam seine gesamten Vorstellungen überdachte, insbesondere das Scheitern der parlamentarischen Strategie. Aus dem Exil schrieb Hilferding von 1933 bis 1939 für den „Neuen Vorwärts" und wurde von 1933 bis 1936 Herausgeber der „Zeitschrift für Sozialismus". Diese Ernennung erfolgte gegen Widerstände in der Exil-Partei, die sich jetzt „Sopade" nannte, weil die Gefahr gesehen wurde, dass der Name Hilferding mit der gescheiterten Politik in der Weimarer Republik verbunden werden könnte.[537]

Das Anfang 1934 veröffentlichte „Prager Manifest" als Programm der Exil-Partei wurde maßgeblich von Hilferding geschrieben und stellte eine Kampfansage an die nationalsozialistische Diktatur ebenso dar wie eine Kritik an der eigenen Politik seit 1918. Die Unklarheiten des Manifests zeugen aber auch von der Verunsicherung innerhalb der Partei und bei Hilferding.[538]

[531] Siehe zum Beispiel Salomon (1962) S. 9f.

[532] Vgl. Gottschalch (1962) S. 26f.

[533] Siehe Hilferding (1903Generalstreik).

[534] Vgl. Kessler (1961) S. 709.

[535] Vgl. Winkler (1994) S. 149.

[536] Zu Hilferdings Rolle und Positionen in der „Sopade" siehe auch Schilmar (2004). Oftmals wird behauptet, dass Hilferding im Exilvorstand der Sopade gewesen sei, was jedoch nicht stimmt nicht. Er war zwar im intensiven Kontakt mit dem Vorstand, insbesondere wegen des neuen Theorieorgans „Zeitschrift für Sozialismus", aber nicht im Vorstand selbst und er wurde auch nicht kooptiert. [Vgl. Obenhaus / Schmid (1995) insbesondere S. XIXf. und XXXVIIf.]

[537] Vgl. Smaldone (2000) S. 218ff.

[538] Vgl. Smaldone (2000) S. 235ff., vgl. Jasper (1985) S. 65f.

Am 11. Juni 1935 wurde Hilferding die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen, 1936 gab Hilferding die Leitung der „Zeitschrift für Sozialismus“ auf. In dieser Zeit wird er von der Gestapo auch mit der Deutschen Freiheitspartei in Prag in Verbindung gebracht.[539] 1938 folgte er dem Sopade-Vorstand nach Paris, weil dieser nicht mehr in Prag bleiben konnte.[540]

Vor der Unterzeichnung des Waffenstillstands im Wald von Compiègne am 22. Juni 1940 floh Hilferding mit Rudolf Breitscheid[541] über verschiedene Städte, bis sie im Juli Marseille erreichten. Anfang August erhielten sie Ausnahmevisa für die USA. Sie benötigten jedoch auch Ausreisevisa des Vichy-Regimes. Kurz vor der geplanten illegalen Ausreise wurde Hilferding am 13. September von den französischen Behörden festgenommen und nach Arles überführt.[542] Am 9. Februar wurde er nach Vichy gebracht und dort der Gestapo überstellt. Diese brachte Hilferding nach Paris in das Gefängnis Le Santé, wo Hilferding am 11. Februar vermutlich durch Einnahme von Veronal, das er schon länger bei sich hatte, starb.[543]

1923 hatte sich Hilferding von Margarethe scheiden lassen und am 8. Januar 1924 Rose Lanyi geheiratet. Sie war tschechisch-stämmig, in Deutschland geboren und ebenfalls Ärztin. Sie war zuvor verheiratet gewesen und hatte eine Tochter, Elisabeth, aus erster Ehe. Rose emigrierte 1937 über Frankreich in die USA, wo sie 1959 starb.[544]

Margarethe wurde 1934 zwangspensioniert, nutzte ihr Visum nach Frankreich nicht und wurde am 28. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 24. September 1942 ermordet wurde.[545]

Um seine Kinder hat sich Hilferding wenig gekümmert, sie sahen ihn selten und erhielten kaum Briefe oder Geschenke. Auch zahlte er kein Geld an

[539] IfZ-A ED 106154-175, zum Hintergrund Bouvier (1972).

[540] Vgl. Smaldone (2000) S. 242ff.

[541] Rudolf Breitscheid, 1874-1944, Nationalökonom, bis 1912 in bürgerlichen Parteien, dann in der SPD und USPD, ab 1920 im Reichstag, emigrierte 1933.

[542] Dies geschah auf Basis des Waffenstillstandsabkommens zwischen dem Deutschen Reich und Vichy-Frankreich. Danach war Frankreich grundsätzlich verpflichtet, auf Verlangen namhaft gemachte Personen auszuliefern. [Vgl. Delacor (1999) S. 217ff.] Der Abschluss des Vertrages am 22.06.1940 löste insbesondere unter emigrierten Kommunisten Panik aus. [Vgl. Delacor (1999) S. 222] Zu diesem Geschehen im Detail siehe Appelius (1999) S. 186ff.

[543] Diese Erklärung basiert auf einem Augenzeugen. [Vgl. Delacor (1999) S. 240] Zur Diskussion um die Todesurache siehe auch: Kurotaki (1984), Kersten (1958), Appelius (1999) S. 189f.

[544] Vgl. Kurata (1992) S. 27, vgl. Smaldone (2000) S. 253ff., eine detaillierte Darstellung in Delacor (1999) S. 227ff.

[545] Vgl. List (2006Freud) S. 25, vgl. Kurata (1992) S. 27.

seine erste Frau.[546] Karl Emil (geboren am 12. September 1905 in Wien)[547] und Peter Friedrich (geboren am 13. Januar 1908 in Berlin)[548] wuchsen bei ihrer Mutter auf.

Peter studierte Jura in Wien, Frankfurt und Berlin und schloss das Studium 1934 mit der Promotion ab. Von 1934-1938 blieb ihm nur, eine Buchhandlung in Wien zu betreiben. In dieser Zeit besuchte er zudem volkswirtschaftliche Seminare. 1938 wurde er festgenommen, konnte aber dank der Hilfe seines Freundes Karl Popper nach Neuseeland ausreisen. Dort änderte er seinen Namen in Milford und kehrte 1945 nach Wien zurück. Bis 1973 war er an verschiedenen Institutionen als Ökonom tätig.[549]

Karl Hilferding studierte Chemie und beendete das Studium schließlich mit der Promotion.[550] Am 6. Juni 1924 konvertierte er zum Katholizismus[551] und studierte in der Folge Philosophie, was er ebenfalls mit der Promotion abschloss.[552] 1937 entschied er sich, Priester zu werden und wählte den Orden „Societas Verbi Divini“ (Gesellschaft des Göttlichen Wortes). Sein Noviziat absolvierte er ab 1938 in den Niederlanden. Auf der Flucht vor den Nazis wurde er 1942 an der französisch-schweizerischen Grenze aufgegriffen und nach Auschwitz deportiert, wo er am 2. Dezember 1942 ermordet wurde.[553]

Bis zu seinem Tod hat Hilferding viele politische, aber auch theoretische Überzeugungen überdacht. Über die Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten schrieb er 1934:

> „Entscheidend ist aber die zwangsweise Monopolorganisation der Produktion. (…) Diese immer weiter getriebene Ausschaltung der freien Konkurrenz, die künstliche Erhaltung rückständiger Betriebe in Handel und Industrie und die Ausdehnung der Agrarproduktion zu steigenden Kosten bedeutet aber steigende Unproduktivität der Gesamtwirtschaft.“[554]

> „Die deutsche Staatsmacht besitzt heute noch die Verfügungsgewalt über die Großbanken und damit über einen großen Teil der von den Banken abhängigen Industrie.“[555]

[546] Vgl. List (2006Mutterliebe) S. 150.
[547] Vgl. List (2006Mutterliebe) S. 110.
[548] Vgl. List (2006Mutterliebe) S. 113, vgl. Chaloupek / List (2008) S. 141f.
[549] Vgl. Hullen (2002) S. 102f., vgl. Chaloupek / List (2008) S. 141f.
[550] Vgl. Hullen (2002) S. 103f.
[551] Vgl. Hullen (2002) S. 99.
[552] Vgl. Hullen (2002) S. 104f.
[553] Vgl. Hullen (2002) S. 105ff.
[554] Hilferding (1934Monopol).
[555] Hilferding (1933).

Mit dieser Erkenntnis bezieht Hilferding die Zeit des Finanzkapitals und des Imperialismus ganz explizit nur noch auf die Phase vor dem ersten Weltkrieg:

> „Der Krieg [der Erste Weltkrieg] hat der klassischen Politik des Imperialismus, der Politik des Finanzkapitals, vorerst ein Ende gemacht. (…) Die Nachkriegsperiode hat auch in den führenden kapitalistischen Ländern den Drang zum Kapitalexport erheblich vermindert.“[556]

Er kommt zu der Einsicht, dass insbesondere die deterministische Grundüberzeugung über den kommenden Sozialismus die Aktivitäten gelähmt haben.[557] Während Hilferding bis 1933 eifrig bemüht war, die Weimarer Zeit mit seinen Theorien aus dem „Finanzkapital“ zu erklären, rückt er nun davon ab.

Der Artikel „Staatskapitalismus oder totalitäre Staatswirtschaft?“, der 1940 auf Russisch in einer Pariser menschewikischen Zeitung veröffentlicht wurde, beeinflusste die Totalitarismusdebatte in den sozialistischen Zirkeln.[558] Darin schreibt Hilferding:

> „Deshalb wird das russische und überhaupt das totalitäre Herrschaftssystem nicht bestimmt vom Charakter der Wirtschaft. Umgekehrt, diese Wirtschaft wird bestimmt durch die Politik, wird von der Staatsmacht geprägt und den Zielen dieser Macht unterworfen. Die totalitäre Staatsmacht lebt von der Wirtschaft, aber sie existiert nicht für die Wirtschaft, nicht für die in der Wirtschaft herrschende Klasse wie der bürgerliche Staat“[559]

> „Es [das sowjetische Wirtschaftssystem] stellt eine totalitäre Staatswirtschaft dar, d.h. ein System, dem sich auch immer mehr die Wirtschaft Deutschlands und Italiens annähert.“[560]

Hilferding wird zu einem Totalitarismuskritiker, indem er die Wirtschaft dem Staat und dessen Bedürfnissen unterworfen sieht. Er bricht gänzlich mit einem „Primat der Ökonomie“[561] und vertritt eine klare Westorientierung.[562]

In seinem letzten Werk, „Das historische Problem“[563], das er im Hausarrest in Arles geschrieben hatte und das Benedikt Kautsky[564] 1954 veröffent-

[556] Hilferding (1936) Beilage 1.

[557] Vgl. Smaldone (2000) S. 238f.

[558] Vgl. Liebich (1987), vgl. Linden (2007) S. 89ff.

[559] Hilferding (1940Total) S. 294f.

[560] Hilferding (1940Total) S. 295f.

[561] Vgl. Stephan (1982) S. 297.

[562] Vgl. Behring (2007).

[563] Zur Diskussion um Hilferdings Theorien nach 1933 siehe auch Barclay (2002).

[564] Benedikt Kautsky, der Sohn von Karl Kautsky, war in seinen Vorstellungen stark von Hilferding beeinflusst. [Vgl. Chaloupek (2006) S. 38f., 44, 56]

lichte, brach Hilferding endgültig mit der Vorstellung, dass der Sozialismus eintreten müsse. Er sieht dafür nur noch eine Chance. Zudem akzeptierte er nicht mehr den Marxschen Klassenbegriff, den er für die modernen Gesellschaftsstrukturen als unpassend empfand.[565] Es ist die Abkehr vom Glauben, mit demokratischen Instrumenten etwas bewegen zu können.[566]

Im „historischen Problem" betont Hilferding die besondere historische Erfahrung, die in der Zeit seit 1914 gemacht wurde und dem Geschehen eine neue Richtung gibt. „Und das Verhältnis ist keineswegs so, daß die Ökonomie Inhalt, Ziel und Ergebnis der Gewalt bestimmt; der Ausgang der Gewaltentscheidung bestimmt seinerseits die Ökonomie."[567] Hilferding löst sich vom ökonomischen Determinismus, was „bedingt, daß die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit in der Geschichte auf Schranken stößt, daß wir nicht von der Notwendigkeit sprechen können im Sinne von Marx, sondern nur von Chance, im Sinne von Max Weber."[568] Hilferding betont die Macht des Staates, die im historischen Verlauf immer zugenommen hat und der sich die Wirtschaft untergeordnet hat. Damit wird der Staat zum totalen Staat. Während in der Zeit direkt vor dem ersten Weltkrieg der Staat noch der Wirtschaft nutzbar gemacht wurde, hat sich dies danach gedreht: „Der totale Staat unterwirft die Wirtschaft seinen eigenen Bedürfnissen."[569]

Den Plan zu dieser Revision seiner Theorie hatte Hilferding spätestens 1937 gefasst, als er gegenüber Karl Kautsky Zweifel daran äußerte, dass sich ein Klassenbewusstsein wirklich herausbilden muss. Er wendet sich ab von den deterministischen objektiven Gesetzmäßigkeiten und betont die Motive der Menschen.[570] Die „Deutsche Zeitung" titelt einen Artikel zur posthumen Veröffentlichung der Schrift am 8. Januar 1955 mit: „Hilferding korrigiert Karl Marx".

3.2.7 Fazit zur Biographie

Hilferdings Leben wird oft in drei Abschnitte eingeteilt: Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, in der die Abfassung des „Finanzkapitals" fällt, die Phase als Politiker in der Weimarer Republik und zuletzt die Zeit des Nationalsozialismus.[571]

[565] Vgl. Smaldone (2000) S. 256ff.
[566] Vgl. James (1981) S. 858.
[567] Hilferding (1940) S. 299.
[568] Hilferding (1940) S. 299.
[569] Hilferding (1940) S. 300.
[570] Hilferding (1940) S. 297f.
[571] Vgl. Smaldone (2000) S. 11f., vgl. Gottschalch (1962) S. 262.

Die Periode von 1914 bis zur Wiedervereinigung der SPD beschreibt Smaldone als die revolutionäre Phase Hilferdings.[572] Diese Abschnitte und Einschätzungen beruhen auf den allgemeinen historischen Abläufen, von denen Hilferding natürlich beeinflusst war und denen er seine Reden und sein Handeln anpasste. Deswegen ist eine solche Einteilung für eine Biographie adäquat.

Das eigentlich Erstaunliche bei Hilferding ist aber die Kontinuität der seinem Reden und Handeln zugrunde liegenden theoretischen Konstruktionen, also die bis 1933 ungebrochene Fundierung seiner Ausführungen im „Finanzkapital". Hilferding vertrat 1930 die Positionen, die er bereits im Kaiserreich entwickelt hatte. Er konstatierte den im „Finanzkapital" beschriebenen Entwicklungen 1924 sogar eine außerordentliche Beschleunigung.[573]

Die Erfahrungen der Jahre 1917 bis 1923 haben bei Hilferding nicht dazu geführt, dass er seine theoretischen Überzeugungen verändert hätte. Einzig die Frage, wie der Sozialismus zu erreichen sei, ob revolutionär oder demokratisch, hat sich geändert. Anstatt am Scheitern der Revolution von 1919 zu verzweifeln, hat er die neue politische Situation positiv gedeutet und veränderte mit dem „Organisierten Kapitalismus" seine Theorie dahingehend, dass der historische Prozess aus dem „Finanzkapital", der in einem politischen Umschlag endet, nun auch in einer demokratischen und schrittweisen Form erreicht werden kann. Die existierende Staatsform wurde von Hilferding, als Cheftheoretiker der einzigen staatstragenden Partei der Weimarer Republik[574], positiv gewendet. Die „Arbeiterschaft betrachte nunmehr den Staat als das politische Mittel zum Aufbau des Sozialismus."[575] Schon in der „revolutionären" Phase ist Hilferding nicht radikal gewesen, sondern hat zum Beispiel schon im Dezember 1918 alle Sozialisierungsideen eingeschränkt.

Als Chefideologe der SPD in der Nachfolge von Kautsky und als Finanzminister 1923 und 1928/29 war er mit dem politischen Geschehen und dem Scheitern der Weimarer Republik aufs Engste verknüpft.[576] Mit dem „Organisierten Kapitalismus" hat Hilferding eine theoretische Grundlage geschaffen, auf der die SPD in den 1920er Jahren ihre pragmatische Politik mit ihren Überzeugungen verbinden konnte. Für ein paar Jahre hatte die Theorie vom „Organisierten Kapitalismus" der konkreten Wirtschaftpolitik der SPD einen Rahmen geboten, ehe sich dieser spätestens ab 1931 auflöste.

[572] Vgl. Smaldone (2000) S. 82ff., 124f.
[573] Vgl. Hilferding (1924) S. 9.
[574] Vgl. Hübinger (2006) S. 207.
[575] Gottschalch (1962) S. 194.
[576] Vgl. James (1981) S. 848.

Hilferding war von Kautsky als sein Nachfolger vorgesehen und wollte dies auch sein. Nach dem Ersten Weltkrieg, als Kautsky sich zurücknehmen wollte nach dem Misserfolg der Sozialisierungskommissionen und mit der Wiedervereinigung der Sozialdemokratie, bot sich für Hilferding die Gelegenheit. Er hatte alles richtig gemacht: Als erstes gründete er sein eigenes Theorieorgan, dem er die gleiche Rolle wie „Die Neue Zeit" verschaffen wollte, nämlich das zentrale Theorieorgan der Sozialdemokratie zu sein. Sodann wirkte er an zentraler Stelle bei der Erstellung des neuen Parteiprogramms mit. Dies tat er mit Kautsky zusammen, um von dessen Autorität zu profitieren. Durch sein Reichstagsmandat und seine Mitgliedschaft im Parteivorstand verfügte er sogar über eine noch bessere Ausgangssituation, als Kautsky sie je gehabt hatte. Und dennoch scheiterte Hilferding damit, in der Nachfolge Kautskys eine prägende Figur der Sozialdemokratie zu werden.

Dies lag zum einen daran, dass er sich als Vorstandsmitglied und Minister nicht auf die theoretische Ebene zurückziehen konnte, sondern direkt und personifiziert mit den schwierigen Entscheidungen der Tagespolitik verknüpft war.

Zum anderen hatten sich die Verhältnisse um ihn herum massiv geändert. Eine SPD als staatstragende Partei war etwas anderes als die „negative integrierte"[577] SPD der Kaiserzeit. In jener Zeit, in der Hilferding bei seinem Meister in der Lehre war, konnte Kautsky seine Deutungshoheit durchsetzen und selbst das in den letzten Jahren vor dem Krieg nur noch mit Mühe. In der Weimarer Republik war dergleichen nicht mehr möglich.

In der kurzen Phase zwischen 1924 und 1928 konnte sich Hilferding dennoch als zentraler Theoretiker in der Sozialdemokratie behaupten und sogar die Gewerkschaften auf seine Konzeptionen festlegen. Dies war Kautsky nie gelungen. Diese Konzeptionen basierten, von konkreten politischen und taktischen Aspekten abgesehen, alle auf den im „Finanzkapital" hergeleiteten Argumentationen, was auch Hilferding selbst immer wieder betonte, und weshalb er auch in allen Reichstagshandbüchern, in denen er vertreten ist, sich als Autor von „Das Finanzkapital" vorstellte. „Das Finanzkapital" ist deshalb zentral, um die Programmatik der wiedervereinigten SPD, insbesondere in der Wirtschaftspolitik, in der Weimarer Republik zu verstehen.

Während der Weltwirtschaftskrise verlor Hilferding schnell an Einfluss. Seine Interpretationen, die in der Kaiserzeit geprägt worden waren, schienen den Herausforderungen der Zeit nicht mehr gewachsen und Hilferding wurde zur Seite geschoben.

[577] Siehe Groh (1974).

> „Hilferdings (…) Krisentheorie ist solid klassisch und damit enttäuschend. Für Keynes Theorie der effektiven Nachfrage ist darin kein Platz, was sich nicht nur als theoretisches Problem erweist, sondern auch dem Finanzminister Hilferding das Erkennen des Nachfrageproblems unmöglich macht."[578]

In der Folge führte Hilferding nur noch ein Nischendasein in seiner Partei und fühlte sich selbst unwohl darin. Seine zentrale Rolle in der Partei ist eine Episode geblieben.

Im letzten Lebensjahrzehnt begann er langsam eine Revision seiner früheren Theorien. Als Opfer der politischen Veränderungen und mit der Erfahrung von Exil und Verfolgung stellte Hilferding mehr und mehr sämtliche Lebensüberzeugungen in Frage. Durch seine Ermordung durch die Nazis 1941 konnten wir leider nicht mehr Zeugen der Ergebnisse dieses Prozesses werden.

In einem letzten Brief 1941 schrieb Hilferding an Brüning, „daß es getrennt von einer starken religiösen Tradition überhaupt keine soziologische Grundlage für eine Nation und einen Staat geben könnte."[579] Das zeigt die Veränderung, die bei Hilferding seit 1933 eingetreten war aus dem Munde eines Sozialisten, der 1904 seine Religion abgelegt hatte.

3.3 Theoriegeschichtliche Einordnung des „Finanzkapitals"

Im Vorwort des „Finanzkapitals" umreißt Hilferding seine Ziele und seine eigenen Einordnungen in die Diskussionen seiner Zeit. Zunächst stellt er sich in die Tradition der klassischen Nationalökonomie von Petty bis Marx und formuliert den Anspruch, die neuesten Entwicklungen des Kapitalismus, die er in der Aufhebung der freien Konkurrenz durch Kartelle und Trust und in der Verzahnung von industriellem und Bankkapital im abstraktem Finanzkapital sieht, zu analysieren und verständlich zu machen. „Die theoretische Analyse (…) mußte also zur Frage nach dem Zusammenhange (…) und (…) zu einer Analyse des Bankkapitals und seines Verhältnisses zu den anderen Kapitalformen"[580] führen. Danach benennt er die von ihm zu diesem Zweck untersuchten Aspekte: die Geld- und Kredittheorie, „die Theorie der Aktiengesellschaft und die Analyse der Stellung, die das Bankkapital hier gegenüber dem industriellen Kapital einnimmt"[581] und dann das Finanzsystem mit Börsen und Banken. Danach benennt er die Auswirkungen auf die Realwirt-

[578] Pirker / Stockhammer (2006) S. 34.
[579] Brüning (1970) S. 116.
[580] FK S. XLIII.
[581] FK S. XLIV.

schaft mit ihren Konzentrationsbewegungen, die krisenhaften Erscheinungen und politischen Auswirkungen.

Hilferding umreißt damit ein riesiges Gebiet an Themen, aber auch zeitgenössischen Diskussionen, zu denen er explizit oder implizit Stellung nimmt. Dies umfasst neben seiner eigenen Marx-Rezeption das große Feld der Kartell- und Bankenliteratur seiner Zeit, aber auch methodische Fragestellungen wie den Werturteilsstreit und den Neukantianismus.[582] Diese einzelnen Interaktionen gilt es im Folgenden zu beleuchten.

Von welchen Diskussionen seiner Zeit sich Hilferding beim Verfassen des „Finanzkapitals“ auseinandergesetzt hat, lässt sich aus mehreren Quellen nachvollziehen. Zunächst natürlich aus dem „Finanzkapital“ selbst. Mit seinen über 500 Zitaten und Anspielungen lassen sich vielfältige Rückschlüsse auf den Hintergrund der Abfassung ziehen.[583]

Daneben ist es möglich, Hilferdings Privatbibliothek auszuwerten. Dies ist bisher, selbst durch die Biographen, noch nicht geschehen. 1956 vermachte Hilferdings zweite Ehefrau Rose Hilferding die Privatbibliothek von Rudolf Hilferding an das Seminar für Politische Wissenschaften der Universität zu Köln, deren Direktor damals Heinrich Brüning war. 1957 erschien ein Bestandsverzeichnis in einer Broschüre. Dabei handelt es sich um ca. 650 Bände hauptsächlich aus den Gebieten Sozialismus, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft.[584] Im Dankesbrief von Hermann Josef Unland vom Seminar an Rose Hilferding vom 15. Oktober 1956[585] teilt er mit, dass sieben Kisten mit einem Gewicht von 637 kg am 12. Oktober 1956 in Köln angekommen waren.

Ca. 70 Werke sind vor 1910 erschienen. Das bedeutet natürlich noch nicht, dass diese auch von Hilferding bereits vor 1910 besessen, geschweige denn gelesen wurden. Jedoch lassen sich 22 Werke, die im „Finanzkapital“ zitiert werden, in der Bibliothek finden, und das in exakt der Auflage, die dort zitiert wird. Sodann lassen sich eine ganze Reihe von Werken antreffen, die Hilferding vor 1910 in „Die Neue Zeit“ rezensiert hatte, so unter anderem:

– Luigi Cossa „Die ersten Elemente der Wirtschaftslehre“: katholisch, inkonsequent, insgesamt abwertende Rezension[586]

– W. Ed. Biermann „Staat und Wirtschaft“: Verriss![587]

[582] Vgl. Schefold (2000) S. 11.

[583] Siehe Anhang.

[584] Vgl. Hilferding (1957).

[585] Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung, Bestand Rose Hilferding, 1 / RHAB 1 /2.

[586] Rezension in Die Neue Zeit, 22. Jahrgang, Band 2, S. 703-704.

- Moritz Lindemann „Urbegriffe der Wirtschaftswissenschaft“: negativ, Autor erkennt Unterschiede der Schulen nicht.[588]
- Anton Menger „Volkspolitik“: Verriss![589]
- K. Th. Inama-Sternegg „Staatswissenschaftliche Abhandlungen“: Wohlwollend, aber kein Bezug zum „Finanzkapital“ erkennbar[590]
- W. Liebknecht „Geschichte der Werttheorie in England“: positiv, evtl. für Gegenkritik an Böhm-Bawerk relevant[591]
- E. Herr „Der Zusammenbruch der Wirtschaftsfreiheit und der Sieg des Staatssozialismus in den Vereinigten Staaten von Amerika“: Ablehnung, falsches Verständnis von Staatssozialismus, Interpretation der Ausführungen im Sinne des „Finanzkapitals“ also nicht Staatssozialismus, sondern Herrschaft der Kartelle und Trusts[592]
- William Thompson „Untersuchung über die Grundsätze der für das menschliche Glück dienlichen Verteilung des Reichthums“: kleinbürgerlicher Sozialismus[593]

Eine Kontinuität der Bibliothek bis in die frühe Wiener Zeit lässt sich somit feststellen. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden auch Werke, die nicht explizit von Hilferding erwähnt werden, aber vor 1910 erschienen sind, mit in die Betrachtung einbezogen. Insbesondere bei Werken, die mehrere Auflagen vor 1910 hatten und bei der eine frühe Auflage in der Bibliothek vorhanden ist, kann man davon ausgehen, dass Hilferding darauf vor 1910 zugegriffen hat.

Anhand der Zitate im „Finanzkapital“ lässt sich auf eine intensive Lektüre von Zeitschriften schließen. Artikel, die vor 1910 in „Die Neue Zeit“ erschienen sind, kann man deswegen ebenso als von Hilferding wahrgenommen einstufen.

Die weitere Analyse beginnt zunächst mit einer Begriffsgeschichte und einer quantitativen Annäherung. Danach wird eine qualitative theoriegeschichtliche Einordnung vorgenommen. Diese beginnt, natürlich, bei Marx und die für

[587] Rezension in Die Neue Zeit, 23. Jahrgang, Band 1, S. 461-462.
[588] Rezension in Die Neue Zeit, 23. Jahrgang, Band 1, S. 631.
[589] Rezension in Die Neue Zeit, 25. Jahrgang, Band 1, S. 478-480.
[590] Rezension in Die Neue Zeit, 22. Jahrgang, Band 2, S. 479-480.
[591] Rezension in Die Neue Zeit, 21. Jahrgang, Band 1, S. 213-217.
[592] Rezension in Die Neue Zeit, 25. Jahrgang, Band 1, S. 519-520.
[593] Rezension in Die Neue Zeit, 23. Jahrgang, Band 2, S. 389-390.

Hilferding sehr relevanten zeitgenössischen Rezeptionen von Marx. Dies umfasst auch methodische Themenstellungen. Danach werden zu den vielen Themen, die Hilferding diskutiert hat, die nachweisbaren und naheliegenden Beeinflussungen dargestellt.

3.3.1 Der Begriff „Finanzkapital“

Alleine mit dem Begriff „Finanzkapital“ hat Hilferding seinem Werk eine mehrfach suggestive Wirkung gegeben. Zum einen stellt sich Hilferding damit schon vom Titel her in die Reihe der Werke von Marx. Zum anderen hat er damit einen Begriff mit einer Bedeutung belegt, der bis heute zum Beispiel in der Globalisierungskritik für eine verdeckte Beherrschung der Welt durch Finanzkreise verwendet wird.[594] Wegen dieser besonderen Bedeutung des Wortes ist eine begriffsgeschichtliche Ausführung wichtig. Bisherige begriffsgeschichtliche Ausführungen beginnen sämtlich erst mit Hilferding.

Karl Marx entwickelt nicht weniger als 15 Kapitalbegriffe.[595] Diese beschreiben zumeist die verschiedenen Formen und Funktionen des Kapitals während des Reproduktionsprozesses.[596] Jedoch:

> „Man findet bei Karl Marx sehr selten das Wort Finanz gebraucht, er spricht nur gelegentlich und beiläufig von Finanziers, ohne den Begriff näher zu bestimmen. (…) Wir [finden] Geldverleiher, Bankiers bezw. Banken und Finanziers nebeneinander genannt, beide Male aber wird mit keiner Silbe angedeutet, worin der Finanzier sich vom Geldverleiher, Stockjobber oder Bankier unterscheidet. Er läuft neben den andern her als ihnen wesensverwandt, aber der Leser erfährt nichts von Art und Grad der Verwandtschaft.“[597]

[594] Zum Beispiel Ziegler: „Eine (…) Quelle des Leidens nährt den Hass der Völker des Südens auf den Westen: die gegenwärtige kannibalische Weltordnung des globalisierten Finanzkapitals. In den Augen der meisten Staatsmänner und Aktivisten sozialer Bewegungen des Südens fügt sich diese Ordnung (…) nahtlos ein in die Erbfolge der Produktionsweisen, die auf Sklavenhaltung und Kolonisierung basierten.“ [Ziegler (2009) S. 83]

[595] Das gesellschaftliche Kapital im Kapitalismus stellt sich als industrielles Kapital dar. Dieses unterteilt sich in der Produktionssphäre als produktives Kapital und in der Zirkulationssphäre als zirkulierendes Kapital. Als produktives Kapital kann es konstant, variable, fix und flüssig sein, als zirkulierendes Kapital kann es Geldkapital und Geldhandlungskapital sowie Warenkapital und Warenhandlungskapital sein. Das Waren- und Geldhandlungskapital bilden das kaufmännische Kapital. Daneben gibt es noch das Bankkapital, das zinstragende Kapital und das fiktive Kapital. Marx betont mit dieser Vielzahl an Kapitalbegriffen die funktionale Vielfalt im Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion. [Vgl. Fritsch (1968) S. 66ff.]

[596] Vgl. Fritsch (1968) S. 64.

[597] Bernstein (1912) S. 217.

Die Verwendung des Begriffes „Finanzkapital“ ist bei Marx nicht nachzueisen.[598]

Der Begriff „Finanzkapital“, wie ihn Hilferding verwendet, ist nicht intuitiv verständlich. Während die von Marx verwendeten Kapitalbegriffe bestimmte Formen und Funktionen während des Umschlags des Kapitals beschreiben, bezeichnet Hilferding mit dem Begriff „Finanzkapital“ eben nicht die Form des finanziellen, also liquiden Kapitals in Form von Aktien, Anleihen etc., sondern eine Unterordnung des fungierenden Kapitals unter das Kapital, über das von den Banken verfügt wird. Damit weicht Hilferding auch von der Logik der Marxschen Begriffsbestimmung ab. Zudem ist diese sehr spezifische Benennung nur im deutschsprachigen Raum nachvollziehbar, von direkten Hilferding-Bezügen einmal abgesehen. [599] Die Doppeldeutigkeit des Begriffes im Sinne vom finanziellen Kapital und im Sinne von Hilferding ist bis heute erhalten geblieben. [600]

Die hier relevante Fragstellung ist also, woher Hilferding die spezifische Bedeutung des Begriffes gewonnen hat. Hilferding selbst hat den Begriff nicht geschaffen. Er hat den Begriff aufgenommen, wie er ihn in seinem Umfeld finden konnte. Dazu bietet sich eine Recherche innerhalb dieses Umfeldes an:

1890 spricht die Handels- und Gewerbekammer in Nieder-Österreich und 1897 Rauchberg in seiner Darstellung des österreichisch-ungarischen Giroverkehrs vom Finanzkapital, jedoch im Sinne von finanziellem Kapital.[601] 1896 veröffentlicht Theodor Kapelusz in der „Neuen Zeit“ eine Artikelserie, innerhalb derer er in einer Fußnote auf die begrifflichen Ungenauigkeiten eingeht:

[598] So auch Harvey (2006) S. 283.

[599] In Ermangelung eines vergleichbaren Begriffes sprechen z.B. Bruner/Carr von „crony capitalism“ und „club deals“ [vgl. Bruner/Carr (2007) S. 148], in der deutschen Übersetzung mit „Kumpelkapitalismus“ und „Klüngelwirtschaft“ übertragen. [Vgl. Bruner/Carr (2009) S. 179] Vielleicht ist die beste Entsprechung zum Begriff „Finanzkapital“ die auch schon zu Hilferdings Zeiten in den USA geführt Diskussion um den Begriff „Plutocracy“. [Zum Beispiel Howells (1894)]

[600] Zum Beispiel Gischer et al. (2005) S. 24, aber auch: Scherhorn (2009) S. 29: „Finanzkapital besteht aus dem Geld und den Geldsurrogaten auf den Konten und in den Depots von Privatpersonen, Banken und Fonds, Unternehmen und staatlichen Stellen.“, Biermann/Klönne (2001) S. 15: „Finanzkapital heute ist global nach Herkunft und Verwendung mit einer sehr starken spekulativen Komponente, die außerhalb der Industriesphäre eingesetzt wird und dieser möglicherweise sogar schadet.“, Schulmeister (2004) S. 31: „Finanzkapital ist das auf Finanzmärkten angelegte Vermögen, sei es zum Zweck der Finanzierung von Unternehmen, Haushalten oder des Staates, sei es zum Zwecke der Spekulation auf Aktien-, Devisen, Anleihen- und Rohstoffmärkten.“

[601] Vgl. Handels- und Gewerbekammer Wien (1890) S. 440, vgl. Rauchberg (1897) S. 197.

> „Man wird vielleicht eine genaue und streng wissenschaftliche Definition der Finanz und Finanzoperationen verlangen. Ich spreche von dem Finanzkapital das eine Mal im Sinne des Geld-, Handels- resp. Geldhandlungskapitals, im Sinne eines Leihkapitals das nicht direkt in der Industrie verwendet, das ins Ausland exportiert wird. Das andere Mal spreche ich von dem Finanzkapital als von dem Kapital, welches für Staatszwecke, nicht nur für Staatsanleihen, sondern auch für den Militarismus, für die Kriegsschiffsbauten etc., für die unproduktive Produktion verwendet wird. Ich bin mir der Ungenauigkeit dieser Ausdrucksweise ganz bewußt, ich verkenne nicht die Unzulänglichkeit dieser rein negativen und zwiefachen Klassifikation: im ersten Fall wird das Objekt der Kapitalverwendung unterschieden, im zweiten – das Subjekt. In beiden Fällen aber tritt der Unterschied zwischen Finanz und Industrie scharf zu Tage. – Man nennt auch Finanzkapital das Aktienkapital, das Leihkapital, welches nicht in einem privaten, einem einzigen Kapitalisten gehörenden Unternehmen steckt und auf der Börse gesammelt wird. Endlich sieht man in dem Finanzkapital nur noch das Millionenkapital, mit welchem die Rothschilds und andere Börsenkönige operieren, man sieht den Hauptunterschied nur noch in der Quantität. Und diese landläufige Meinung ist auch vielleicht die richtigste; das Industriekapital geht allmählich in das Finanzkapital über, sowie das Finanzkapital in den meisten Fällen sich wieder der Industrie zuwendet; das einfache Wucher- und Geldkapital wird Finanzkapital durch bloße quantitative Akkumulation, so daß man sie in der That nicht scharf voneinander abgrenzen kann.“[602]

Kapelusz spricht von einer „landläufigen Meinung“, in der die Hochfinanz die Industrie beherrscht. Dieser Begriff findet sukzessive seinen Weg in die zeitgenössische Wissenschaft.

Der Sektionschef im K.u.K. Justizministerium Franz Klein schreibt in seiner bekannten Studie zur Aktiengesellschaft im Jahr 1904 von einem „Gegensatz zwischen dem ruhigen Privat- und dem spekulierendem Finanzkapital.“[603] Während man bei Böhm-Bawerk, trotz detaillierter Begriffsbestimmung über das Kapital, den Begriff vergeblich sucht[604], verwendet sein Kollege Philippovich, der seit 1893 an der Universität Wien lehrte und 1905/06 ihr Rektor war, diesen Begriff mehrfach. Hilferding, der zeitgleich Medizin an der Universität Wien studiert hat und danach auch staatwissenschaftliche Veranstaltungen besucht hat, ist damit in Kontakt gekommen.

[602] Kapelusz (1896) S. 465f.

[603] Klein (1904) S. 54.

[604] Vgl. Böhm-Bawerk (1998) S. 140ff.

In der Zeitschrift, in der Hilferding eine seiner ersten Veröffentlichungen hatte, nämlich eine Rezension zu Sombarts Modernen Kapitalismus[605], schrieb Philippovich 1905 über eine Reise in die USA:

> „So hat ein Rechtsanwalt, der mit der Organisation von Trusts zu tun hat, erklärt, daß es gar nicht zweifelhaft sei, daß es eine große, vielleicht die größte Frage sein werde, welche das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten beherrschen wird, ob die ungeheure Macht einer Verbindung der Beherrschung der Eisenbahnen, der großen Rohproduktionsgebiete, wie der Kohlengebiete usw., und der Großindustrien einerseits mit dem Finanzkapital andererseits geduldet werden könne oder nicht.“[606]

Im „Grundriß der politischen Ökonomie“, die Hilferding in derselben Auflage auch im „Finanzkapital“ zitiert und die vermutlich auch Grundlage der jährlichen Vorlesung im Wintersemester über „Nationalökonomie (Volkswirtschaftslehre)“[607] war[608], schreibt Philippovich erstmals 1906[609]:

> „Nur bei dem Worte Finanzkapital denken wir nicht an Sachgüter mit individualisierten Verwendungszwecken. Wir bezeichnen damit das Vermögen, über welches die Banken und jene Kapitalisten verfügen, welche gleich den Banken im Geldkredithandel und in der Organisation von Unternehmungen ihren Gewinn suchen. Es besteht teils aus barem Geld, teils, und zwar zum größeren Teil, in Berechtigungen, die Geldwert haben und verkehrsfähig sind.“[610]

[605] Vgl. Hilferding (1903Sombart).

[606] Philippovich (1905) S. 516.

[607] Siehe in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien aus dieser Zeit [Universität Wien (1901)].

[608] Dass Hilferding diese Vorlesungen tatsächlich besucht hat ist anzunehmen, da diese ansonsten von Menger und ab WS 03/04 von von Wieser gehalten wurde, denen er sicher nicht näher stand als dem progressiveren Philippovich. [Yagi / Ikeda (1988) S. VII] Ansonsten las dies noch Karl Grünberg, was neben Max Adler zu einer neukantianischen Beeinflussung Hilferdings geführt haben kann. Zudem lehrte ab 1903 Julius Landesberger als Professor an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät vor allem Geld- und Kreditwesen, den Hilferding ebenfalls im Finanzkapital zitiert hat. Zudem kann dieser auch Hilferdings Wunsch beeinflusst haben, die Kartelle als machtvolle Organisation und ein System mit staatlicher Lenkung zu begreifen, da Landesberger selber in eine solche Richtung dachte. [Landesberger (1902) S. 294f.]

[609] Diese Einfügung ist eine Neuerung der sechsten Auflage von 1906 und in den vorherigen Auflagen nicht zu finden. Diese Auflage befindet sich in Hilferdings Privatbibliothek. [Vgl. Hilferding (1957) S. 25]

[610] Philippovich (1906) S. 149.

Unter den besonderen Umständen der Wirtschaft in der zu Ende gehenden Habsburger Monarchie und mit dieser begrifflichen Vorlage ist damit der Boden bereitet, auf dem Hilferding seine Herleitung und Darstellung des Finanzkapitals schaffen konnte.

1903 verwendet Hilferding den Begriff Finanzkapital zum ersten Mal in einem Artikel im Zusammenhang mit Zöllen:

> „Es sind dies vor allem die Industrien, welche Produktionsmittel produzieren, in denen das konstante Kapital, besonders in Form des fixen Kapitals eine ganz ungleich größere Rolle spielt als das variable. Ein anderer Zweig des Kapitals, jener Teil des Finanzkapitals, der seine Anlagen im Hypothekargeschäft macht, ist direkt interessiert an der Steigerung des Bodenpreises, der die Verschuldungsgrenze höher anzusetzen erlaubt.“[611]

Die Bedeutung des Begriffs wird in diesem Zusammenhang nicht ganz klar, da er in wenigen Sätzen zwischen den Bedeutungen der Präfixe hin- und herspringt, aber eine gewisse übergeordnete Kategorie wird hier schon deutlich, auch wenn eine enge Sinnnähe zum Hypothekargeschäft betreibenden Bankkapital nicht auszuschließen ist. Später im selben Artikel trennt Hilferding auch noch nach dem „Interesse der großen Finanz“[612] und dem des Industriekapitals, was eine Beschränkung des Begriffs Finanzkapital auf den Bankensektor zu diesem Zeitpunkt unterstützt.

Kurz darauf schreibt Hilferding in seinem Artikel über den Generalstreik:

> „Das bürgerliche Parlament ist kein Aggregat; die einzelnen Kräfte werden nicht summiert; diese Kräfte kämpfen vielmehr oft gegeneinander und das Parlament drückt das Ergebnis dieses Kampfes, die Resultierende des Kräfteparallelogramms aus. Diese Kräfte selbst sind gar nicht unmittelbar kornmensurabel. Nicht nur, daß die wirtschaftliche Macht hier gar nicht unmittelbar politische Macht bedeutet; anscheinend gleiche wirtschaftliche Macht des einzelnen, etwa ausgedrückt im gleichen Vermögen, ist in Wirklichkeit ganz verschieden, je nachdem, welcher Gruppe der besitzenden Klasse selbst er angehört, ob sein Vermögen Teil des Finanz-, des Handels- oder Industriekapitals oder des landwirtschaftlichen Kapitals bildet. Die Kommensurabilität muß erst künstlich hergestellt werden durch die Art, wie die Vertretung gebildet wird, durch die Art des Wahlrechts.“[613]

Hier war die Bedeutung noch eine andere. 1903 war der Begriff bei Hilferding also noch nicht voll ausgebildet.

[611] Hilferding (1903Schutzzoll) S. 275.
[612] Hilferding (1903Schutzzoll) S. 278.
[613] Hilferding (1903Generalstreik) S. 16f.

In einer Artikelserie in der Sächsischen Arbeiterzeitung zwischen 1905 und 1906 in der Rubrik „Wirtschaftspolitische Rundschau“ verwendete Hilferding erstmalig den Begriff in seiner späteren Bedeutung. In den Artikeln verband Hilferding tagespolitische Wirtschaftsgeschehnisse mit seinen Theorien. Am 3. Juli 1905 schrieb er:

> „Mannigfach sind die Formen, in denen sich das Finanzkapital, die großen Banken, immer mehr der Kontrolle und der Herrschaft über die gesamte Wirtschaft bemächtigt. Während in Deutschland die ungeheuer rasche Neugründung von industriellen Unternehmungen, die immer ausschließlicher in der Form von Aktiengesellschaften erfolgt, sowie die immer häufigere Umwandlung von Einzelunternehmungen in Aktiengesellschaften, den Banken Gelegenheit gibt, bei der Gründung und Emission von Aktien ihre Macht zur Geltung zu bringen und oft dauernden Einfluss auf die von ihnen gegründeten Unternehmungen zu bewahren, müssen sich die Banken in den Ländern mit langsameren und zurückbleibender Entwicklung, wo größere industrielle Neugründungen relativ selten sind, anderer Mittel bedienen, um ihre Herrschaft auszudehnen. So ist es in Österreich den Banken gelungen in gewissen Produktionszweigen ihren Einfluss dadurch zur Geltung zu bringen, dass sie es verstanden haben, den Fabriken den Verkauf ihrer Produkteabzunehmen und dadurch das Gebiet, das früher große, private Zwischenhändler einnahmen, zu okkupieren.“[614]

Danach folgen eine ganze Reihe von weiteren Erwähnungen aus Hilferdings direkten Umkreis wie Otto Bauer im zweiten Band der „Marx-Studien“ im Jahr 1907[615] oder von Karl Renner 1909 in „Der Kampf“[616].[617] Bei diesen Er-

[614] Hilferding (1905Arbeiterzeitung).

[615] Bauer schreibt: „Der moderne Imperialismus aber ist regelmäßig schutzzöllnerisch; er wird getragen vom modernen Finanzkapital, das, dank der Tatsache, dass die Beziehungen zwischen den Banken und der Industrie immer intimer werden, an Industrieschutzzöllen interessiert ist; er entspricht einer Zeit, in der der Schutzzoll zur Angriffswaffe im Kampfe um den Weltmarkt geworden ist.“ [Bauer (1907) S. 490]

[616] Renner schreibt: „Wir haben eingangs gesehen, dass der Gegensatz zwischen Gross- und Kleinbürger, zwischen Industrie-, Handels- und Finanzkapital der Keim- und Nährboden des Antisemitismus gewesen. (…) Das Finanzkapital ist in gewissem Sinne die demokratischste Kapitalsform – jeder Habenichts kann seiner unter Umständen habhaft werden auf dem sehr gewöhnlichem Wege des – Pumps. Verstehst du zu pumpen, so stehst du vor der ganzen Welt in der Rolle des Kapitalisten da. Lumpen und Könige haben dies in gleicher Weise zu tun gewusst. Die Wiener Gemeindepartei hat sehr gut zu pumpen verstanden, sie verfügt als Verweserin der Kommune über Millionen, ihre Vertrauensmänner sitzen ungeniert in Geldinstituten unter den ‚Giftbäumen‘ des mobilen Kapitals. Zu Hilfe gekommen ist ihnen dabei die Entwicklung, welche die Person des Finanzkapitalisten, den jüdischen Börsenjobber versteckt hat hinter unpersönlichen, anonymen Banken. (…) Zugleich sind dieselben Banken, die vordem zum Teil blosse

wähnungen ist jedoch neben der landläufigen Meinung von einer Beeinflussung durch Hilferding auszugehen, da Hilferding auch vor 1910 über sein Vorhaben samt Titel Auskunft gab.[618]

3.3.2 Quantitative Auswertung der Quellenangaben von Hilferding

Eine quantitative Auswertung der Nachweise im „Finanzkapital“ vermittelt einen ersten Eindruck über die Herangehensweise Hilferdings, seine Schwerpunkte und die primären Beeinflussungen Hilferdings bei den jeweiligen Themenkomplexen. Zu diesem Zweck sind alle im Text oder in den Fußnoten genannten Quellen erfasst, validiert und kategorisiert worden. Zudem wurde ihr genauer Fundort zugeordnet.[619] Daraus ergeben sich folgende Hinweise:

Insgesamt fällt ein hoher Anteil sozialistischer Literatur auf, die von Hilferding verwendet wird. Im Mittelpunkt stehen dabei die Schriften von Marx, inkl. der erst wenige Jahre vor dem „Finanzkapital“ von Kautsky herausgegebenen Schriften (z.B. Theorien über den Mehrwert). Zudem verwendet Hilferding intensiv Artikel aus der Zeitschrift „Die Neue Zeit“, wo er auch selber Artikel veröffentlicht, und aus der von ihm und Max Adler herausgegebenen Reihe der „Marx-Studien“, in der auch das „Finanzkapital“ zuerst erschien.

Ebenso wird ein sehr hoher Anteil an empirischer Literatur verwendet. Dies umfasst sowohl Branchen- und Länderstudien, als auch Artikel in Tageszeitungen sowie staatliche Veröffentlichungen, wie die Protokolle und Berichte von Kommissionen (insbesondere die Börsenenquete und die Kontradiktorischen Verhandlungen über Kartelle).

Hilferdings empirische Quellen sind eher kursorisch und erfüllen nicht die heutigen Anforderungen an empirische Studien. Dennoch sind sie zum über-

Parasiten der Industrie gewesen, inzwischen als Organisatoren der Industrie ihr mit verzehrender Liebe näher gerückt.“ [Renner (1909) S. 8]

[617] 1909 schreibt Robert Scheu in Karl Kraus „Die Fackel“ unter dem Titel: „Victor Adler: Das Lebenswerk eines konservativen Politikers“: „Befestigt war sogar das Reichsgefüge; man kokettierte mit der Doppelrolle. Der Eine oder Andere stellt sich zwar noch regelmäßig als ‚grauslicher Sozialdemokrat‘ vor, wenn er in bürgerlichen Kreisen spricht; aber wenn sich die Herren Hochverräter nennen, so ist das einfach – Hochstapelei. Befestigt war nicht nicht minder die kapitalistische Presse; das Organ der Börse wurde zugleich die Protektorin der ‚Freien Schule‘, in deren Flachland man sich trifft. Einer Sozialdemokratie, welche sich in Form einer kleinen, mit der ‚Neuen Freien Presse‘ eng liierten Gruppe ein Wahlkomitee geschaffen hatte, konnte das Finanzkapital gelassen ins Auge blicken.“ [Scheu (1909) S. 12f.]

[618] Vgl. Kurata (1981) S. 75.

[619] Siehe Anhang „Nachweis der Stellen der Verwendung“.

wiegenden Teil aus verlässlichen und wissenschaftlichen Quellen. Die ebenfalls intensive Verwendung von Tageszeitungen relativiert jedoch diese Einschätzung.[620] Dies fällt insbesondere in der Zinstheorie auf. Hier bezieht sich Hilferding vor allem auf einen Artikel im Berliner Tageblatt, dessen Datenmaterial für Hilferdings Argumentation, anders als er behauptet, keine klare Aussage erlaubt.[621]

Hilferding zitiert vor allem deutschsprachige Quellen und er hat nur einen geringen Anteil englischsprachiger Literatur verwendet. Diese sind dann primär Klassiker, wie Ricardo oder Tooke. Zudem betrifft dies fast ausschließlich die geldtheoretischen Abschnitte.

Hilferding schreibt, dass er das „Finanzkapital" bereits 1905 weitgehend abgeschlossen hatte, jedoch erst Ende 1909 das Manuskript abschließen konnte.[622] Dennoch sind über ein Drittel der benannten Quellen erst nach 1905 veröffentlicht worden, was Zweifel an der Aussage Hilferdings aufkommen lässt. Eine nähere Betrachtung dieser Nachweise zeigt jedoch, dass diese Quellen überwiegend empirischer Natur sind und auch von der Stellung im Text her später ergänzt worden sein können.

Die theoretischen Quellen Hilferdings sind, sofern sie sozialistisch sind, vor allem von Marx und entstammen damit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die nicht-sozialistischen Nachweise sind eher jüngerer Natur und streuen über die Jahrzehnte.

Grundsätzlich kann man die Abschnitte des „Finanzkapitals" anhand ihrer Nachweise folgendermaßen beschreiben:

Der erste Abschnitt, „Geld und Kredit", weist wenig Empirie auf, verwendet jedoch viele sozialistische Quellen. Der zweite Abschnitt, „Die Mobilisierung des Kapitals", arbeitet sehr empirisch und verwendet ebenfalls viel sozialistische Literatur. Im dritten Abschnitt, „Das Finanzkapital und die Einschränkung der freien Konkurrenz", wird primär empirisch gearbeitet, während die theoretische Diskussion weitestgehend ohne Bezüge zu anderen Autoren erfolgt. Im vierten Abschnitt, „Das Finanzkapital und die Krisen", dreht sich dieses Verhältnis um. Die empirischen Nachweise sind rar, während viel Bezug auf theoretische Diskussionen genommen wird. Im letzten Abschnitt, „Zur Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals", wird vor allem politische Literatur verwendet.

[620] Hilferding verfolgt die Tagespresse genau. Noch in Wien liest er die „Neue Freie Presse", später dann mit seinem Wohnortswechsel nach Berlin das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung".

[621] Vgl. FK S. 115 (Fußnote).

[622] Vgl. FK S. XLVII.

Daraus lassen sich sehr klar die Zielrichtungen und Leistungen ablesen: Im ersten Abschnitt geht es Hilferding um die Auseinandersetzung mit der marxistischen Geldtheorie, im zweiten und dritten Abschnitt liegt die eigentliche theoretische Leistung Hilferdings. Hier entwickelt er eigene Ansätze und schafft Erkenntnisse in Erweiterung der rein marxistischen Diskussionszirkel bezüglich des Finanzsystems und der Konzentrationstendenzen. Im vierten Abschnitt nimmt Hilferding wieder Bezug auf sozialistische Krisentheorien und der letzte Abschnitt ist bewusst politisch gehalten und nimmt entsprechend Bezug auf die politischen Auseinandersetzungen, insbesondere hinsichtlich der Ausrichtung der Sozialdemokratie und des Imperialismus.

3.3.3 Hilferdings Marx-Rezeption

Hilferding verstand sich sein Leben lang als Marxist. Auch als pragmatischer Politiker in der Weimarer Republik und in seinen kritischen Auseinandersetzungen mit seinen vorherigen Überzeugungen im Exil fühlte er sich dennoch bis zuletzt als Anhänger von Marx. Deswegen ist es für das Verständnis des „Finanzkapitals“ von elementarer Bedeutung, wie er Marx rezipiert hat.

Bei näherer Betrachtung des Lebenslaufes von Hilferding wäre der Begriff Marxist vielleicht besser mit dem des „Kautskyaner“ auszutauschen, denn seit Beginn seiner Beschäftigung mit Marx stand Hilferding in engem Kontakt zu Karl Kautsky, bis zu dessen Tod 1938, und übernahm anschließend in mehrfacher Hinsicht Kautskys Nachfolge in der deutschen Sozialdemokratie. Daher die Reihenfolge der Darstellung:

Zunächst steht Karl Kautsky im Mittelpunkt. Eine Auseinandersetzung mit ihm gelingt nicht ohne einen Bezug zur Revisionismusdebatte und zum Neukantianismus. Dann folgt Hilferdings Replik auf die Marx-Kritik von Böhm-Bawerk, gefolgt von Hilferdings Selbstverständnis in methodischer, sowie empirischer Hinsicht und bezüglich seines Staatsverständnisses. Erst am Ende geht es um die konkreten Bezüge zwischen dem „Finanzkapital“ und Friedrich Engels und Karl Marx.

Karl Kautsky

Kautsky war der Präzeptor des Marxismus der deutschen Sozialdemokratie, der den Marxismus mit dem historischen Materialismus im Mittelpunkt interpretierte.[623] Seiner Marx-Rezeption wird vorgeworfen, fatalistisch zu sein und den Marxismus als Integrationsideologie in der SPD missbraucht zu haben, wodurch zum einen die konkret revolutionären Aktivitäten aufgege-

[623] Vgl. Gottschalch (1962) S. 62.

ben wurden und gleichzeitig auch die reformerische Politik vernachlässigt wurde. Fragen zum Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus brauchten nicht erläutert zu werden.

Dies prägte das Erfurter Programm, indem die theoretischen Grundlagen unvermittelt neben den politischen Forderungen stehen.[624] Dadurch war es möglich, eine für alle Strömungen der SPD akzeptable Programmatik aufzubauen, bei der die marxistischen Zielvorstellungen nicht aufgegeben wurden. Die Korrektheit oder Vollständigkeit von Kautskys Marx-Rezeption ist bereits vielfach diskutiert worden[625] und braucht hier nicht ausgeführt zu werden.

Hilferding hat durch Kautsky zu Marx gefunden. Otto Bauer weist darauf hin, dass seine Generation mit Kautskys fast jährlich neu aufgelegten „Karl Marx' ökonomische Lehren" über Marx angeleitet wurde.[626]

In Hilferdings Privatbibliothek lassen sich insgesamt 35 Bücher von Kautsky nachweisen, womit er der mit Abstand am meisten vertretene Autor ist. Marx kommt nur auf 18, Engels auf 11 Titel.[627] Auch in der erhaltenen Korrespondenz wimmelt es von Ergebenheitsadressen an Kautsky.[628] Zu dessen 70. Geburtstag im Jahr 1924 gab Hilferding eine Sonderausgabe der „Gesellschaft" heraus[629] und zu dessen 80. Geburtstag 1934 zumindest noch einen Artikel in der „Zeitschrift für Sozialismus".[630] Hilferding durfte 1911 mit einer Artikelserie das Erscheinen eines neuen Bandes der von Kautsky herausgegebenen „Theorien über den Mehrwert" in der „Neuen Zeit" begleiten.[631]

1909 veröffentlichte Kautsky die Schrift „Der Weg zur Macht", welche von Hilferding im „Finanzkapital" zitiert wird.[632] Hierin beteuert Kautsky die revolutionäre Grundausrichtung, macht sie jedoch von vier Voraussetzungen abhängig: von einem feindseligen Regime, einer organisierten und unversöhnlichen Opposition, die das Vertrauen der Mehrheit der Bevölkerung hat,

[624] Vgl. Gottschalch (1962) S. 64f.

[625] Zum Beispiel warf Korsch Kautsky vor, ein „Krypto-Revisionist" zu sein: Es gebe ein Missverhältnis zwischen Anspruch und Realität seiner Theorien; man warf ihm passiven Radikalismus vor, also große Worte zu machen aber in der Handlung passiv zu bleiben und damit dem von ihm bekämpften Revisionismus sehr ähnlich zu sein. [Vgl. Korsch (1971) S. 124f.]

[626] Vgl. Bauer (1907Buch) S. 24.

[627] Vgl. Hilferding (1957).

[628] Vgl. IISG, Karl Kautsky Papers, Briefe von Hilferding an Kautsky.

[629] Vgl. Gesellschaft (1924).

[630] Vgl. Hilferding (1934).

[631] Siehe Hilferding (1911Vorgeschichte).

[632] Vgl. FK S. 517, siehe Kautsky (1909).

während das Vertrauen in das Regime und seine Machtinstrumente erschüttert sein müssen.[633]

Vor dem Hintergrund der Eulenburg-Affäre 1906 betonte Kautsky insbesondere die moralische Überlegenheit der Sozialdemokratie. In dieser Situation müsse die Sozialdemokratie mit moralischer und oppositioneller Integrität antworten, dürfe also nicht an Koalitionen mit dem Regime teilnehmen. Die SPD würde dann der passive Nutznießer des Verfalls der anderen sein. Dieser Ansatz stellte eine Verknüpfung, ein Zurückgehen zum Erfurter Kompromiss zwischen Reformern und Revolutionären dar: Das revolutionäre und oppositionelle Ideal, um moralisch überlegen zu sein, aber eine passive Taktik – die passive Revolution.[634] Es handelte sich um eine Ermattungsstrategie.[635] Hilferding machte sich im „Finanzkapital“ die von Kautsky vorgegebene Strategie zu eigen.

Kautskys Besprechung des „Finanzkapitals“ in einer Artikelserie in der „Neuen Zeit“ fällt sehr positiv aus:

> „Unter den neuen Schöpfungen der marxistischen Literatur, ja unter den Schöpfungen dieser Literatur überhaupt ist eine der bemerkenswertesten Erscheinungen das Buch, das Hilferding über das Finanzkapital geschrieben hat. Man kann es in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Marxschen Kapital nennen.“[636]

> „Es ist von der größten Wichtigkeit auch für die Praktiker der Arbeiterbewegung und namentlich für ihre Vertreter in den Parlamenten, die sich nicht auf reine Arbeiterfragen beschränken dürfen. Die überwiegende Bedeutung des Buches liegt aber allerdings auf dem Gebiet der Theorie.“[637]

> „Aber unsere Andeutungen genügen wohl, zu zeigen, daß künftighin niemand, der sich über heutige wirtschaftliche Entwicklungstendenzen orientieren will, an Hilferdings Buch vorbeigehen darf. Es ist eine wirkliche Fortsetzung des zweiten und dritten Buches des Kapitals. Die ganze Entwicklung eines halben Jahrhunderts seit der Abfassung des Marxschen Werkes ist hier untersucht und geprüft (…). Das Hilferdingsche Buch bietet die beste bisher erschienene Ergänzung der beiden letzten Bände des Kapital,

[633] Noch 1915 verteidigt Hilferding diese Argumentation. [Vgl. Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 210]

[634] Vgl. Schorske (1981) S. 150ff., vgl. Steinberg (1979) S. 75ff.

[635] Vgl. Krause (1975) S. 47.

[636] Kautsky (1911) S. 765.

[637] Kautsky (1911) S. 770.

> aber auch dessen vollkommene Bestätigung und eine vortreffliche Erklärung.“[638]

Dennoch setzt sich Kautsky sehr kritisch mit Hilferdings Geldtheorie auseinander. In einem Großteil der Artikelserie wendet er sich dagegen und entwickelt eine ausführliche eigene Darstellung.

In Kautskys eigener Imperialismustheorie im Jahr 1915 bezieht er sich explizit auf Hilferding und nimmt das „Finanzkapital“ als Basis für seine Ausführungen:

> „Das charakteristische Merkmal des Imperialismus ist die Verbindung des Finanzkapitals mit dem industriellen Kapital. (…) Daß die erste erschöpfende und damit grundlegende Darstellung des Finanzkapitals, seine ökonomischen Wurzeln, Bedingungen und Tendenzen auf Marxscher Basis durch Hilferdings ‚Finanzkapital‘ (1910) geleistet wurde, ist heute allgemein bekannt. (…) Das Finanzkapital dagegen, die Klasse der großen Geldverleiher und Bankiers, neigt zur Förderung der absoluten Staatsgewalt, nach gewalttätiger Durchsetzung ihrer Ansprüche nach Innen und Außen. Es hat ein Interesse an großen Staatsausgaben und Staatsschulden, wenn diese nicht so weit gehen, den Staat bankerott zu machen.“[639]

Kautsky spricht hierbei von Schichten, die Interesse am Imperialismus haben und dafür auch ihre ökonomische Macht einsetzen.[640]

Der Name Kautsky ist natürlich zu allererst mit dem Revisionismusstreit verbunden, den er formal auf mehreren Parteitagen gewinnen konnte, in der politischen Realität der Geschichte jedoch verloren hat.

Revisionismusdebatte[641]

Kautsky konnte seine Vorstellungen vom neuen Programm der SPD nach der Aufhebung der Sozialistengesetze in Erfurt 1891 weitgehend durchsetzen. Bei ihm wurde der Sozialismus etwas Naturnotwendiges und Unvermeidliches. Die Partei war damit zwar eine revolutionäre, aber keine Revolution machende. Dies führte zu einer Haltung des revolutionären Attentismus, bei dem eine politische Abwartehaltung mit Revolutionshoffnung und verbalem Radikalismus koexistierten.[642] Für Kautsky führte der Sozialismus nicht zu

[638] Kautsky (1911) S. 883.

[639] Kautsky (1915) S. 22f.

[640] Vgl. Kautsky (1915) S. 21.

[641] Der Begriff Revisionismus ist von den Gegner dieser Bewegung vergeben worden und ist mit Kenntnis dieses Hintergrundes zu verwenden.

[642] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 65f., 77ff.

einer Zerstörung der Staatsgewalt, sondern zu einer Verschiebung innerhalb der Staatsgewalt.[643]

Von 1896 an veröffentlichte Eduard Bernstein[644] eine Reihe von Artikeln in der „Neuen Zeit“, in denen er, der Erbe des Marxschen Nachlasses nach Engels, die marxistischen Grundlagen der Partei kritisierte. Auf Anregung seines Freundes Kautsky fasste er diese in der Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ zusammen, die 1899 erschien.

Bernstein vertrat einen fortschrittlichen Idealismus anstelle des historischen Materialismus. Seine Kritik betrifft viele Aspekte, die den Kern des Marxschen Denkens ausmachen. So bestritt Bernstein die Erklärungskraft der Werttheorie von Marx.

Bernstein behauptete zudem, dass Kartelle stabilisierend auf den Konjunkturzyklus einwirken können, so dass „wenigstens für eine längere Zeit allgemeine Geschäftskrisen nach Art der früheren überhaupt als unwahrscheinlich zu betrachten sind.“[645] Die Krisenfestigkeit der Kartelle zu bestreiten, hieße „die Vorzüge der Organisation vor anarchischer Konkurrenz zu leugnen.“ [646] Damit ermöglichten kapitalistische Organisationen einen stetigen und krisenfreien Übergang in den Sozialismus.[647]

Die Orthodoxen um Kautsky hatten Schwierigkeiten, gegen diese Ideen zu kämpfen. Sie erkannten den nicht-revolutionären Charakter der Zeit.[648] Kautsky lehnte eine Kritik nicht grundlegend ab, verteidigte aber die Werttheorie vehement.[649]

Ebenfalls 1899 veröffentlichte Kautsky seine Gegenkritik „Bernstein und das sozialdemokratische Programm“ [650], in der er die reformistische Taktik

[643] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 90.

[644] Eduard Bernstein (1850-1932) bis 1878 Angestellter in einer Bank, danach in der Sozialdemokratie u.a. als Redakteur tätig, lernte Engels in London kennen, Hauptvertreter der Revisionisten zwischen 1896 und 1903, Mitglied der USPD bis zur Wiedervereinigung.

[645] Bernstein (1899Voraussetzungen) S. 70.

[646] Bernstein (1899Voraussetzungen) S. 79f.

[647] Da Kautsky nach einigem Zögern seinem Freund und dessen Anhängern keine Möglichkeit mehr zur Publikation in der „Neuen Zeit“ gab, gründeten diese die „Sozialistischen Monatshefte“.

[648] Vgl. Schorske (1981) S. 40f.

[649] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 149ff.

[650] Befindet sich in Hilferdings Privatbibliothek. [Vgl. Hilferding (1957) S. 14]

bei revolutionärem Ziel verteidigte.[651] Konstitutiver Kern des Marxismus war für Kautsky:[652]

- das prinzipielle Ziel der sozialen Revolution, das nur durch eine politische Revolution zu erreichen sei,
- die Eroberung der politischen Macht als nächstes Ziel,
- die Vergesellschaftung der ökonomisch entscheidenden Produktionsmittel,
- die materialistische Geschichtsauffassung mit den ökonomischen Faktoren als in letzter Instanz ausschlaggebender Bedeutung,
- das Proletariat als Träger des Fortschritts.

Bezüglich der Kartellfrage schrieb Kautsky:

> „Diese Gebilde sind ganz moderne Schöpfungen. (...) Aber der Ausschluß der Konkurrenz aus der Produktion, die Monopolisierung ganzer Industriezweige durch Zusammenfassung aller Betriebe in einer Organisation (…) diese Monopolisierung ist eine Erscheinung, die erst seit Marx' Tod (1883) eine ökonomische Bedeutung erlangt hat, seitdem aber in einer Weise fortschreitet, daß sie immer mehr das gesamte ökonomische und auch das politische Leben der kapitalistischen Nationen beherrscht. (…) Die hohe Finanz hat seit ihrem Entstehen die Regierungen in Abhängigkeit von sich gehalten, dank der Staatsschulden. Aber die modernen Finanzkönige beherrschen durch die Kartelle und Trusts die Nationen direkt, machen sich die gesamte Produktion unterthan."[653]

> „Die Form der Aktiengesellschaft ermöglicht nur, was auch die Sparkassen und Banken leisten, daß kleine Geldsummen, die nicht zur Betreibung eines kapitalistischen Unternehmens ausreichen, zu Kapital werden."[654]

Das Besondere der Großbetriebe und der Kartelle ist die Entwicklung zur Überproduktion und das Drohen einer Realisationskrise. Um das zu verhindern, wird der Markt ausgeweitet. Zunächst, indem ausländische Konkurrenten durch Schutzzölle vom Markt verdrängt werden, dann durch Exporte. Wenn die Produktion stärker wächst als die Marktausdehnung kommt es zur Überproduktionskrise.[655]

[651] Vgl. Schorske (1981) S. 40f.
[652] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 140.
[653] Kautsky (1899) S. 79.
[654] Kautsky (1899) S. 100.
[655] Vgl. Kautsky (1899) S. 135ff.

> „Der Klassenkampf des Proletariats kann zum Umsturz der kapitalistischen Produktionsweise führen, ehe noch diese in das Stadium ihrer Verwesung eingetreten ist.“[656]

> „Auf dem inneren Markt wird das Angebot möglichst eingeengt, werden die Preise so hoch getrieben, als mit dem höchstmöglichen Profit verträglich. Aber nur das Angebot wird beschränkt, nicht die Produktion. Diese wird möglichst erweitert und der Überschuß im Ausland abgesetzt. Je höher die Preise und Profite auf dem inneren Markte, desto lustiger kann die Schleuderkonkurrenz auf dem äußeren Markte vor sich gehen. Und wenn man dort nur die Selbstkosten einheimst, so ist der Absatz schon deswegen profitabel, weil er die stete Fortführung des Vertriebs in größtem Umfang erlaubt.“[657]

Kautsky spricht in direkter Antwort auf Bernstein den Kartellen ab, Krisen zu verhindern, da dies nur durch Einschränkung der Produktion geschehen könne. Aber die kapitalistische Wirtschaft ist immer auf eine Ausdehnung angewiesen und expandiert deswegen auf äußeren Märkten.[658]

Man kann hier sehr genau die „Vorgaben“ für Hilferdings „Finanzkapital“ erkennen: Die Kartelle dürfen nicht Krisen verhindern, die Aktiengesellschaften sind wie Banken Sammeleinrichtungen für kleine Kapitalien, die Finanzkönige herrschen über alles, die Schutzzölle führen zu Billigexporten und das Proletariat führt einen politischen Umsturz durch. Hilferding hat sich im „Finanzkapital“ exakt an diese Aussagen gehalten.

Ist Hilferdings Behauptung, dass sich die Wirtschaft zu einem Generalkartell entwickelt, bereits Revisionismus?

> „Er [Hilferding] behauptete sogar, daß die kapitalistische Gesellschaft, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, ihre Position ständig festigen und zu einer feudalistischen und ‚hierarchischen‘ Organisation erstarren würde. Dies mußte einigen natürlich als Hochverrat erschienen.“[659]

Für Braunthal ist dies noch kein Revisionismus, da sich hier die schon von Marx angedeutete Entwicklung der Konzentration finalisiert.[660] Insbesondere durch einen Parteitagsbeschluss von 1903 wurde der Revisionismus offiziell abgelehnt. Im Gefolge von Kautskys sah sich Hilferding für die Bewahrung der marxistischen Terminologie und Programmatik in diesem Sinne verant-

[656] Kautsky (1899) S. 145.
[657] Kautsky (1899) S. 147.
[658] Vgl. Kautsky (1899) S. 151.
[659] Schumpeter (1965) S. 1077.
[660] Vgl. Braunthal (1971) S. 41ff.

wortlich.[661] Hilferding bricht erst mit dem „Organisierten Kapitalismus“ im demokratischen Staat von Weimar mit den Vorgaben des Umsturzes durch das Proletariat und der Krisenwirkung von Kartellen, wodurch er den revisionistischen Vorstellungen in den Ergebnissen deutlich näher rückt.[662]

Nach Kurata wollte Hilferding mit dem „Finanzkapital“ explizit den Revisionismus Bernsteins widerlegen. Dies beginne bereits mit der Böhm-Kritik, von dessen Grenznutzenlehre Bernstein Elemente übernommen hatte.[663] Auch Marchlewski (Karski) sah darin das Ziel des „Finanzkapitals“[664], und Bauer schrieb: „Die Illusionen Bernsteins sind durch Hilferdings Darstellung der Modifikation der Krisen durch das Finanzkapital wohl endgültig abgetan.“[665]

Kurata leitet aus dem Aufbau des „Finanzkapitals“ im Vergleich zu Bernsteins „Die Voraussetzungen des Sozialismus“ ab, dass Hilferding gegen Bernstein geschrieben habe. Hilferdings Abschnitte II-V seien demnach direkt den vier Unterkapiteln „3b Die Einkommensbewegung in der modernen Gesellschaft“ (insbesondere die Bedeutung der Aktiengesellschaft), „3c Die Betriebsklassen in der Produktion und Distribution des gesellschaftlichen Reichtums“ (insbesondere die Frage der Konzentration und der Bedeutung des Mittelstandes), „3d Die Krisen und die Anpassungsmöglichkeit der modernen Wirtschaft“ und „4d Die nächsten Aufgaben der Sozialdemokratie“ (insbesondere die Kolonialpolitik) bei Bernstein gegenüberzustellen.[666]

In 3b kritisiert Bernstein die Zentralisation des Kapitals bei Marx, indem er die Aktiengesellschaften als Mittel der Eigentumsverteilung darstellt.[667] Hilferding hingegen arbeitet die ökonomischen Besonderheiten der Aktiengesellschaften detailliert heraus und betont deren Bedeutung für die Zentralisation und Konzentration.

[661] Vgl. Stockhammer (2008) S. 160, vgl. Oelßner (1947).

[662] Ähnlich Höpner (2004) S. 14; Sweezy hält Kautsky und Hilferding für verkappte Revisionisten. [Vgl. Sweezy (1974) S. 193]

[663] Vgl. Kurata (1981) S. 65ff., vgl. Smaldone (1998) S. 27, vgl. Höpner (2004) S. 12.

[664] Karski schreibt: „Wer etwa noch an die Behauptungen Eduard Bernsteins von der dezentralisierenden Wirkung der Aktiengesellschaft glaubt, Behauptungen, für die Bernstein allerdings jeden Beweis schuldig geblieben ist, der sollte diese Kapitel lesen. Er wird darin den Beweis finden, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält, daß die Form des Aktienkapitals geradezu eine der Vorbedingungen war, um den Konzentrationsprozeß des Kapitals zu beschleunigen.“ [Marchlewski-Karski (1910) S. 105]

[665] Bauer (1910) S. 396.

[666] Vgl. Kurata (1981) S. 89f.

[667] Vgl. Kurata (1981) S. 90.

In 3c stellt Bernstein heraus, dass es in einer ganzen Reihe von Industrien noch viele kleine und mittlere Unternehmen gibt.[668] Demgegenüber betont Hilferding, dass es eine klare Tendenz zur Konzentration gäbe, die das Charakteristische der Zeit sei.

In 3d schreibt Bernstein den Kartellen eine krisenregulierende Funktion zu.[669] Hilferding schreibt jedoch von der verschärfenden Wirkung der Kartelle.

In 4d geht es um die konkrete Außenpolitik. Hierbei nimmt Bernstein keine Position gehen den Kolonialismus ein.[670] Hilferding hingegen lehnt den Kolonialismus ab und sieht durch ihn eine steigende Kriegsgefahr.

Gegen die anderen Kapitel von Bernstein war Kurata zufolge die Böhm-Kritik von Hilferding gerichtet.

Diese schematische Sicht von Kurata ist zu einfach. Sicherlich spiegelt sich der Revisionismusstreit im „Finanzkapital“ wider und Hilferding bezieht darin eindeutig Position, aber die Zuordnung der jeweiligen thematisch passenden Kapitel hieße, die Bedeutung und das Anliegen von Hilferdings „Finanzkapital“ zu unterschätzen.[671] Wichtiger ist, herauszustellen, wie sehr die Aussagen Kautskys in seiner Gegenkritik an Bernstein die Ergebnisse des „Finanzkapitals“ determinieren.[672]

Noch weitere Aspekte sind für das „Finanzkapital“ von Bedeutung: Bernstein und Kautsky gehen in ihrem Streit nur auf die Disproportionalität als Krisenursache ein. Andere Krisenursachen wie Unterkonsumtion oder sinkende Profitraten werden nur gestreift.

Auch Hilferdings Vorstellung von der Revolution ist durch Kautskys Auseinandersetzung mit dem Revisionismus geprägt. Kautsky erläutert seine Vorstellung von der Revolution in der Schrift „Die soziale Revolution“, die in Hilferdings Bibliothek in den Auflagen von 1902 und 1907 vorhanden ist.[673] Darin bezeichnet Kautsky die Revolution als eine Umwälzung des juristischen und politischen Überbaus, die Eroberung der politischen Macht durch eine neue Klasse, die zudem auch eine soziale Revolution mit beinhalten muss, also die soziale und gesellschaftliche Emanzipation der unterdrückten Klasse. Nicht notwendig beinhaltet dies auch Straßenkämpfe oder Hinrichtungen.[674] Damit will sich Kautsky sowohl gegen gewaltsame Aktionen abgrenzen, als auch gegen reformistische Vorgehensweisen.

[668] Vgl. Kurata (1981) S. 92f.
[669] Vgl. Kurata (1981) S. 93ff.
[670] Vgl. Kurata (1981) S. 95f.
[671] Hilferdings politische Stellungnahme zum Revisionismus vgl. Hilferding (1913).
[672] Vgl. Greitens (2011Kurata).
[673] Vgl. Hilferding (1957) S. 15.
[674] Vgl. Kautsky (1902) S. 8f.

In Hilferdings Bibliothek befindet sich ebenfalls das Werk von Louis B. Boudin „The theoretical system of Karl Marx“ von 1907, das gegen den Revisionismus gerichtet ist. 1909 wurde es auf Deutsch veröffentlicht. Dass Hilferding die englischsprachige Ausgabe hat, deutet darauf hin, dass er bereits vor 1909 über das Buch verfügt hat. Viele dort angesprochene Aspekte finden sich im „Finanzkapital„ wieder:

> „The problem is to harmonize the Marxian teaching with the development of corporate methods of doing business.“[675]

> „The Marxian analysis of the capitalist system and his deductions as to the laws of its development proceed upon the assumption of the absolute reign of the principle of competition. (…) What if the capitalists, large and small, should decide not to compete any more with each other, or to restrict the area and intensity of such competition, and divide profits amicably instead of fighting with each other over their division, so as to avoid the necessity of killing each other off? Evidently the result would be the arrest of the processes described by Marx in the event of the entire abolition of competition (…). This is just what must happen owing to the development of corporations.“[676]

Die kapitalistische Entwicklung mit ihren Großunternehmen hat zu einem Rückgang des Wettbewerbs geführt.

> „In a corporation the work of supervising the undertaking engaged in by the concern is not done by the stockholders, but by paid officers and employees. These officers and employees are always the rich who organize and control it, and they not only eat up all that part of the profits which goes to the capitalist for his work of supervision, but usually a great deal more in the shape of high salaries and incidental expenses. This part of the profit of all of the capital interested goes to the big capitalists only, the small fry get none of it. (…) There remains, therefore, to the stockholding capitalist only the interest proper and that part of the profit which goes as compensation for risk. In this respect the stockholding capitalist is placed in the same position as the lending capitalist.“[677]

Durch die Großunternehmen sind die Aktionäre in derselben Position wie die Fremdkapitalgeber.

> „But the safer the corporation the more is the investor, not only the bondholder but even the stockholder, reduced to the position of a person who lends his money to it, at least as far as the amount of profits he receives on

[675] Boudin (1907) S. 176.
[676] Boudin (1907) S. 177.
[677] Boudin (1907) S. 199.

> his capital is concerned. This can be seen any day on the stock exchange. The safer the corporation the more is the dividend reduced to the level of mere interest.“[678]

Die Fokussierung auf die Großunternehmen und das Absinken der Dividende auf den Zins sind zwei zentrale Aspekte des „Finanzkapitals“.

Bernstein rezensierte das „Finanzkapital“ 1911 in den „Sozialistischen Monatsheften“. Darin vergleicht er „Das Finanzkapital“ mit einer Artikelserie im Jahr 1896 von „einem jungen Autor Namens Theodor Kapelusz“[679], die er schon damals widerlegt habe. Dieser Vergleich und der Tonfall sind herablassend und gönnerhaft. [680] Angesichts der heftigen Angriffe von Hilferding ist dies aber verständlich.[681] Bernstein weist klar darauf hin, dass die Situation der Banken in England eine gänzlich andere ist.[682] Ansonsten wirft er ihm vor allem eine Übertreibung und Spekulation vor, die empirisch nicht zu begründen sei.[683]

Viele Revisionisten verwendeten den Neukantianismus zur Untermauerung ihrer Argumentation, aber auch manche Austromarxisten beziehen sich darauf.

Austromarxismus und Neukantianismus

> „Austromarxismus wird als Bezeichnung für eine politische Bewegung und die Politik der Sozialdemokratie vor allem nach dem ersten Weltkrieg (…) verwendet. (…) Rudolf Hilferding war der ‚Ökonom‘ unter den Austromarxisten.“[684]

Die Herausgabe der „Marx-Studien“ ab 1904 durch Max Adler und Hilferding und die Gründung der Zeitschrift „Der Kampf“ im Oktober 1907 durch Otto Bauer, Adolf Braun und Karl Renner waren der Beginn der austromarxistischen Richtung des Marxismus, die sich sowohl von den Revisionisten als auch von den Bolschewisten abgrenzte.[685] „Die Wiener Intellektuellen waren interdisziplinär, vergruben sich nicht nur in ihre Fächer und versuchten,

[678] Boudin (1907) S. 200.

[679] Siehe Kapelusz (1896), Formulierung von Bernstein [Vgl. Bernstein (1911) S. 948].

[680] Vgl. Bernstein (1911) S. 947f.

[681] Vgl. Hilferding (1909Revisionismus).

[682] Vgl. Bernstein (1911) S. 950; Bernstein hat zunächst in Deutschland bei einer Bank gearbeitet und dann im Londoner Exil die dortigen Banken beobachtet.

[683] Vgl. Bernstein (1911) S. 951ff.

[684] Stockhammer (2008) S. 159.

[685] Vgl. Kurata (1975) S. 17, Kurata (1979) S. 57f.

weder formell noch dogmatisch die Wissenschaft zu entwickeln. Hilferding war keine Ausnahme.“[686]

Der Austromarxismus wollte den Marxismus schöpferisch weiterentwickeln und als sozialwissenschaftliche Methode anwenden. Mehr und mehr entwickelte sich Hilferding jedoch in die Richtung von Kautsky und damit aus dem austromarxistischen Kern heraus.[687]

Otto Bauer war nach dem Tod von Victor Adler 1918 der unbestrittene Führer der österreichischen Sozialdemokraten. Seine Schriften waren immer auf konkrete politische Themen gemünzt und für ihn war das Marxsche Vermächtnis seine Methode und nicht das einzelne Wort. Bauer präferierte die konkreten Analysen und kritisiert die abstrakten und theoretischen Darstellungen, denen er praktische Bedeutung abspricht.[688]

Hilferding bezieht sich im „Finanzkapital“ gleich auf größere Abschnitte aus Otto Bauers „Nationalitätenfrage“[689] und dessen Begriff der „Kapitalhörigkeit“, welches eine Grundkonzeption bei Bauer darstellt.[690] Dies zeigt, dass Hilferding im „Finanzkapital“ seinen Beitrag zu einer Gesamtkonzeption sieht, eine gegenseitige Ergänzung. Bauer betrachtet für Hilferding einen Aspekt einer konsistenten Gesamttheorie, die er selber in eine andere Richtung ausführt.[691]

Offensichtlich ist auch die Bedeutung von Bauers 1904 in der „Neuen Zeit“ veröffentlichten Krisentheorie auf Hilferding.[692] Darin geht Bauer analog zur späteren Analyse Hilferdings im Finanzkapital vor: Zunächst wird das Auseinanderfallen von Produktion und Konsum im Kapitalismus als Ausgangspunkt genommen[693], um dann in eine ausführliche Kreislaufanalyse aufbauend auf dem zweiten Band des Kapitals überzugehen[694] und die Disproportionalität in den Mittelpunkt zu stellen.[695] Von Bauer übernimmt Hil-

[686] Kurata (1993b) S. 33.

[687] Vgl. Gottschalch (1962) S. 9; die mit der Zeit zunehmenden Unterschiede zwischen Hilferding und Renner schildert Rosner. [Vgl. Rosner (2006) S. 16ff.]

[688] Vgl. Kulemann (1979) S. 256ff., siehe ergänzend Chaloupek (2009) S. 9ff. und Hanisch (2011).

[689] Siehe Bauer (1907).

[690] Zum Beispiel Bauer (1907) S. 367, 392.

[691] Ähnliches gilt dies auch für Bauer (1908), worauf Hilferding auf Seite 438 im „Finanzkapital“ zur weiteren Vertiefung verweist.

[692] Vgl. Bauer (1904).

[693] Vgl. Bauer (1904) S. 134f.

[694] Vgl. Bauer (1904) S. 136ff.

[695] Vgl. Bauer (1904) S. 165.

ferding auch die sinkende Profitrate als Folge der steigenden organischen Zusammensetzung für den Umschlag aus der Prosperität in die Krise.[696] Bauer abstrahiert zunächst vom Kreditsystem, um diesen am Ende nur kurz anzureißen.[697] Hier muss Hilferding seinen Raum gesehen haben, in den er mit seiner Kredittheorie Bauers Ansatz erweitern konnte. Bauer kommentiert das „Finanzkapital“ folgendermaßen:

> „Die Marxsche Oekonomie hat seit dem Tode von Karl Marx nur geringe Fortschritte gemacht. Die Marxisten betrachteten mit Recht die Popularisierung der Marxschen Lehre und ihre Verteidigung gegen die Angriffe der Gegner als ihre wichtigsten Aufgaben. Zum Ausbau, zur Fortbildung der ökonomischen Lehren von Karl Marx blieb uns wenig Zeit. (…) Die neuesten Erscheinungen des Wirtschaftslebens wurden zwar in vielen wertvollen Artikeln, in manchen Broschüren behandelt; aber es fehlte uns ihre systematische theoretische Darstellung. (…) Die Lücke, die so entstanden ist, wird nun endlich wenigstens teilweise ausgefüllt. Rudolf Hilferdings ‚Finanzkapital‘ gibt uns, was wir schon lange gebraucht haben. (…) Es gibt, auch Engels Schriften nicht ausgenommen, keine ökonomische Arbeit, die so völlig von Marxens Geist erfüllt, so rein in Marxens Darstellungsformen gegossen, so ganz auch in Marxens Sprache vorgetragen würde wie diese; das Werk liest sich fast wie ein weiterer Band des ‚Kapital‘. Und doch werden mit diesen Mitteln die neuesten ökonomischen Erscheinungen bewältigt – Tatsachen, die Marx völlig unbekannt waren. (…) Darum sind wir Hilferding trotz aller Bedenken dafür zu Dank verpflichtet, daß er darauf verzichtet hat, Marxens Darstellungsmittel durch neuere, eigene zu ersetzen.“[698]

Auch Karl Renner hat, insbesondere mit seiner unter dem Pseudonym Josef Karner veröffentlichten Schrift „Die soziale Funktion der Rechtsinstitute“ im ersten Band der „Marx-Studien“, Hilferding bei seiner Analyse der Aktiengesellschaft beeinflusst.[699] In diesem Sinne zitiert Hilferding Renner entsprechend im „Finanzkapital“ und er beschreibt mit ihm das Rechtsinstitut der Aktiengesellschaft als eine Abstraktion, das mit der Entwicklung einem Funktionswandel durchlaufen hat, aber keinen Normwandel.[700]

Der Kapitalismus seit Marx und mit ihr die Funktion der Rechtsinstitute hat sich verändert, aber die Normen der kapitalistischen Wirtschaft sowie der juristische Charakter des Rechts kaum. Die Verdoppelung der Eigentums-

[696] Vgl. Bauer (1904) S. 166f.
[697] Vgl. Bauer (1904) S. 136, 168f.
[698] Bauer (1910) S. 391f.
[699] Vgl. Scott (1997) S. 22f.
[700] Vgl. FK S. 174.

rechte in der Aktiengesellschaft macht erst in der gewandelten Funktion die Mobilisierung des Kapitals möglich.[701] Renner untersucht den Wandel der Rechtsinstitute, insbesondere des Eigentumsrechts, im Kapitalismus und Hilferding analysiert die ökonomischen Auswirkungen dieses Wandels bei der Aktiengesellschaft.[702]

Dahinter steht die geteilte Vorstellung der Sozialwissenschaften als zeitgebundene Wissenschaften. Die Gesetze der theoretischen Nationalökonomie sind demnach „soziale Naturnotwendigkeiten“[703] und damit an die zeitgebundene soziale Struktur gebunden.[704]

An diesen beiden Beispielen lässt sich erkennen, dass zu diesem frühen Zeitpunkt die Schriften der Austromarxisten noch eine relativ hohe Konsistenz aufweisen, die jedoch sehr bald verloren ging.

Die zwei Wissenschaftler, die die Austromarxisten am meisten beeinflusst haben, waren Ernst Mach und Carl Grünberg.[705] Hilferding erwähnt Mach im „Finanzkapital“[706], in einem Artikel von 1911[707], und zitiert Mach 1924 damit, dass Wissenschaft immer erfahrungsbasiert sein muss.[708]

Im „Finanzkapital“ stützt sich Hilferding im Rahmen der Geldtheorie auf Mach. Dabei bezeichnet er das Geld als „Knotenpunkt im Netz der Gesellschaft“ und bezieht sich damit auf Machs Hauptwerk „Die Analyse der Emp-

[701] Vgl. Karner (1904) S. 66f., 75, 81, 92, 128, 183ff.

[702] Renner schreibt dazu 1915: „Von den drei Formen des Kapitals (Industriekapital, Kaufmannskapital und Zinskapital) spielt in der Zeit, in der Marx' Hauptwerk verfasst wurde, das Industriekapital die Hauptrolle (…). Seit zweieinhalb Jahrzehnten vollzieht sich ein Prozess, der an Stelle des Einzelunternehmers die mannigfachsten Assoziationen, vor allem aber die Aktiengesellschaft setzt, also die unpersönlichen, anonymen Unternehmungen. In ganz gleichem Schritt geht die ökonomische Führung vom Industriekapital auf das Zinskapital, auf die Banken über.“ [Renner (1915) S. 14]

[703] Renner spricht eigentlich von „sozialen Naturgesetzen“ und er lehnt eine „ewige Naturnotwendigkeit“ für die Arbeit ab. [Vgl. Karner (1904) S. 108]

[704] Vgl. FK S. 4 und Karner (1904) S. 108.

[705] Zum Beispiel schrieb Max Adler 1911 im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik über „Mach und Marx“. Hier war Adler Vorreiter, wenn es darum ging, naturalistisch und ohne Metaphysisches Wissenschaft zu betreiben. [Adler (1911) S. 350f.] Für die generelle Beeinflussung siehe z.B. Blum (1985) S. 19, 24.

[706] Siehe FK S. 12.

[707] Siehe Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 578, 620f.; Hilferding bezieht sich hier auf Machs Schrift „Erkenntnis und Irrtum“ von 1905 (Leipzig, Ambrosius Barth) und die Kapitel „Der Begriff“ und „Anpassung der Gedanken an die Tatsachen und aneinander“. Auch Machs Kritik an den Neukantianern (S. VI) findet sich in Hilferdings Artikel von 1911 wieder.

[708] Vgl. Hilferding (1924) S. 15f.

findungen“.[709] Darin beschreibt Mach das Ich als den Punkt, von dem aus das umgebende Netz aus Elementen wahrgenommen und empfunden wird.[710] Es handelt sich also um eine Relativierung der Wahrnehmungsmöglichkeiten. Indem Hilferding dies auf das Geld anwendet, relativiert er auch hier den Absolutheitsanspruch der Werthaltigkeit des Geldes und stellt das Geld in die sozialen Beziehungen.

Karl Grünberg las, ebenso wie Ernst Mach, an der Universität Wien als auch Hilferding dort studierte. 1919 veröffentlichte Hilferding in Grünbergs „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“.[711]

Die philosophische Wurzel der Verbindung von Marx und Kant beginnt bereits 1865 mit Friedrich Albert Lange und Otto Liebmann und fand dann ihren konkretesten Ausdruck in der Marburger Schule, die sich selbst „Neukritizisten“ nannten.[712] Auch diese wollten einen Anschluss an Marx und Engels herstellen.[713]

Der Neukantianismus der Marburger Schule, mit Hermann Cohen an der Spitze, stellte die Erkenntnistheorie in den Mittelpunkt. „Das Ziel lag in der Entwicklung eines dynamischen wissenschaftstheoretischen Konzepts, das sich auf alle Disziplinen anwenden ließ.“[714] Dabei wird die strenge Trennung von Kant in Anschauung und Denken negiert. „Erkenntniskritik fällt mit Erkenntnislogik zusammen.“[715]

In einer Veröffentlichung Cohens von 1896 verkündete dieser die Nähe zum Sozialismus und ging sogar so weit, Kant als wahren und wirklichen Urheber des deutschen Sozialismus zu proklamieren. Dabei wandte er sich gegen revolutionäre Umbrüche und für eine friedliche und staatserhaltende Veränderung. Damit gab es eine Verbindung zwischen der Marburger Schule und dem Revisionismus von Bernstein. Doch auch über den Revisionismus hinaus gab es Vertreter, die die orthodoxe Linie eines Kautsky mit Kant verbinden wollten – wie Franz Staudinger oder Karl Vorländer.[716]

[709] Siehe Mach (1903).

[710] Vgl. Mach (1903), Kapitel „Antimetaphysische Vorbemerkungen“.

[711] Siehe Hilferding (1919).

[712] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 206f.

[713] Staudinger schreibt: „Die analytische Begründung der Ethik durch Kant, wie sie durch Cohen, Natorp, Stammler u.A. weiterentwickelt worden ist, bildet die notwendige Ergänzung zu der vorwiegend historisch-kausalen Begründung der Marx-Engelsschen-Schule.“ [Staudinger (1899) S. IV]; siehe zudem Mehring (1900).

[714] Sieg (1994) S. 216.

[715] Sieg (1994) S. 216.

[716] Vgl. Sieg (1994) S. 225ff.

Die meisten Sozialdemokraten, die sich zum Neukantianismus bekannten, waren von Cohen beeinflusst. Es ging ihnen darum, den durch den historischen Materialismus, der zumindest als Heuristik anerkannt wurde, als unvermeidlich kommend erkannten Sozialismus auch als erstrebenswert zu erkennen. Dieses Ideal wissenschaftlich und vernunftmäßig zu bestimmen, soll durch Kant erreicht werden. Genau diese Überzeugung trennt die Neukantianer, bei aller gemeinsamen Kritik, auch von den Revisionisten, die eine solche doppelte Bestimmbarkeit ausschließen.[717]

Kautsky vertrat die Gegenposition zu den Neukantianern in der Partei. Diese Auseinandersetzung von 1905, deren Hauptvertreter auf neukantianischer Seite Kurt Eisner war, ist jedoch zu trennen von der Auseinandersetzung zwischen Orthodoxen und Revisionisten. Das liegt zum einen an den Beteiligten, aber auch an der anderen Ausrichtung. Die Neukantianer wollten einen ethischen Sozialismus, der alle Lehrmeinungen einer Kritik unterziehen wollte. Das fand auch Anklang im linken Flügel der SPD.[718] Kautsky betont dagegen die Überordnung der Wissenschaft über die Ethik. Zwar schreibt Kautsky der Ethik eine wichtige Funktion für die Entschlossenheit des Proletariats zu, aber die treibende Kraft des Klassenkampfes ist die Ökonomie.[719]

Max Adler war am intensivsten unter den Austromarxisten vom Neukantianismus beeinflusst.[720] Er versuchte intensiv, Marx und Kant miteinander zu verbinden. Für ihn ist der Marxismus keine Weltanschauung, sondern eine erfahrungsmäßige ökonomistische Gesellschaftswissenschaft und die Verwirklichung des Sozialismus eine Frage der Vernunft. Moralisches Wollen und soziale Kausalität müssen deshalb zu demselben Ziel der klassenlosen Gesellschaft führen. Politik ist für Adler die Reform des Bewusstseins.[721]

> „Die Marxsche Analyse der ökonomischen Erscheinungen ist so vor allem dahin gerichtet, die Denkmittel zu gewinnen, durch welche überhaupt dieser unendliche Komplex des Geschehens in seiner formalen Gesetzlichkeit

[717] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 207f.

[718] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 204ff.

[719] Vgl. Gilcher-Holtey (1986) S. 209; so auch Kautskys Leitartikler Franz Mehring in der „Neuen Zeit“: „So wenig wie Wallenstein fragt die Sozialdemokratie nach dem ideologischen Katechismus, wenn sonsten der Mann nur brav und tüchtig ist. Allein wie Wallenstein nur deshalb Meßbuch und Bibel in seinem Heere dulden konnte, weil er sich in seine weltliche Kriegsführung schlechterdings nicht von dem geistlichen Hader hineinreden ließ, so kann sich auch die Sozialdemokratie nicht den klaren Himmel ihrer Weltanschauung durch ideologische Wolkenbildung trüben lassen.“ [Mehring (1900) S. 37]

[720] Vgl. Sandkühler/Vega (1970) S. 10, 19, vgl. Smaldone (1998) S. 22f.

[721] Vgl. Kulemann (1979) S. 380ff.

> bewältigt werden kann. (…) Das ist der großartige neue Standpunkt des Kapitals in der theoretischen Nationalökonomie, wodurch es eine Kritik der politischen Ökonomie geworden ist, das Wort Kritik im Kantschen Sinne genommen. (…) Hier kam es nicht darauf an, welche Meinung Marx selber über seinen philosophischen Standpunkt hatte (…). Erkenntniskritische Verwandtschaft des Marxschen Denkens mit dem von Kant (…), daß für Marx seine Begriffe nur Werkzeuge seien, das Konkrete zu bewältigen.“[722]

Damit beruht der marxistische Neukantianismus auf der Verknüpfung des Kritizismus mit dem Marxismus. Max Adler sah in Kant seine primäre Bezugsquelle und erst in zweiter Hinsicht in Marx.[723]

1903 wurde Paul Natorp, als Vertreter der Marburger Schule des Neukantianismus, die Herausgabe der Kant-Studien angeboten, was er jedoch ablehnte.[724] Die Studien waren das zentrale Organ der deutschen Kant-Forschung. 1896 von Hans Vaihinger ins Leben gerufen, wurden sie 1904 mit der Gründung der Kant-Gesellschaft dessen Organ.[725] Als nun Max Adler und Hilferding im selben Jahr begannen, die „Marx-Studien“ herausgeben, war der Bezug offensichtlich. Schon Bernstein hat auf diese Nähe hingewiesen.[726]

In ihrem in sehr provozierender und ironischer Sprache gehaltenem Vorwort des ersten Bandes der „Marx-Studien“ verkünden die Herausgeber ihr Ziel, die Lehren von Marx und Engels zu bearbeiten und sich einer interdisziplinären Weiterentwicklung der Ideen zu widmen. Sie betonen die Breite des angestrebten thematischen Spektrums, in dem die Marxsche Methode angewendet wird und dem diese prinzipielle Grundanschauung zugrunde liegt. Ironisch spielen sie mit der Frage des Revisionismus und dem orthodoxen „Papst“ Kautsky. Sie suchen also eine Verbindung zwischen dem engen Bezug zu Marx und seine orthodoxen Vertreter. Gleichzeitig wollen sie die

> „Marxschen Gedanken (…) als fortwirkende Kräfte tätig (…) erhalten und also in ihrer Fortentwicklung (…) sehen nicht zwar, wie immer das Wort bei Marx recht gehabt hat, wie aber doch der Geiste, aus dem es hervorgegangen, recht behält und behalten kann. So ist denn sicher auch uns der Marxismus kein starres System.“[727]

[722] Zitiert nach Fetscher (1968) S. 230ff.
[723] Vgl. Blum (1985) S. 124.
[724] Vgl. Sieg (1994) S. 212f.
[725] Vgl. Leaman / Simon (1993) S. 3.
[726] Vgl. Bernstein (1904) S. 153.
[727] Adler / Hilferding (1904Marx) S. VII.

Sie sehen die Gefahr, von anderen nun als Revisionisten bezeichnet zu werden. Vor diesem Hintergrund lehnen sie die beiden Zuordnungen ab und appellieren daran, sich lieber der lebendigen Weiterentwicklung zu widmen.[728]

Dieses Vorwort hat zu unterschiedlichen Interpretationen geführt. Während Kurata den Anti-Revisionismus betont[729], hebt Smaldone im Gegenzug die offene Haltung hervor, sich von beiden strengen Richtungen zu lösen.[730] Es ist davon auszugehen, dass beides richtig ist. Sie stellen sich ganz klar in die Tradition der Orthodoxen, sind jedoch gewillt sich von konkreten Aussagen von Marx im Einzelnen zu lösen, wenn sie mit der Marxschen Methode vor dem Hintergrund der aktuellen Umstände zu anderen Ergebnissen kommen. Und das lässt sich am „Finanzkapital", veröffentlicht im dritten Band der Studien, gut nachvollziehen.

Unabhängig davon liegt es nahe, dass Adler schon 1904 tendenziell der offenere der beiden war, während Hilferding der Orthodoxie näher stand.[731] In seiner Rezension des ersten Bandes stellt Bernstein Adler als den unabhängigen Geist dar, der Kant und Marx versöhnen will, während er Hilferding als den verbohrten Orthodoxen ansieht.[732] Auch wenn die Zuspitzung übertrieben ist, ist die Zuordnung der unterschiedlichen Richtungen sicher korrekt.

Adler versucht in seinem Beitrag für den ersten Band der „Marx-Studien" nachzuweisen, dass Kant deswegen von Marx nicht für seine Theorie entdeckt wurde, weil er zu Lebzeiten von Marx insgesamt verschüttet und missverstanden war. Tatsächlich seien Marx und Kant deswegen einander nahe, weil sie beide nicht transzendentale Spekulationen betreiben, sondern Erkenntnistheorie entwickeln. Und hierbei ergänzen sich die objektiv-logischen Methoden von Marx und die Formulierungen und Erörterungen im Sinne Kants.[733] „Adler had already early on begun to distinguish between materialism and the materialist conception of history, that is, between a nineteenth-

[728] Vgl. Adler / Hilferding (1904Marx) S. I ff.

[729] Vgl. Kurata (1981).

[730] Vgl. Smaldone (1998) S. 23f.

[731] Das wird auch deutlich in den Artikeln im ersten Band: Adler erwähnt Bernstein und gesteht seinen Fragen eine Relevanz zu, auch wenn die Grundlagen nicht stimmen denen er sich im weiteren widmet [Adler (1904) S. 205f.)], während Hilferding seine Böhm-Bawerk Kritik veröffentlicht, die auch gegen Bernstein gerichtet ist, da dieser Elemente der subjektiven Wertlehre Böhm-Bawerks übernommen hatte.

[732] Vgl. Bernstein (1904) S. 153ff.; Bernstein verstand das Vorwort der Marx-Studien als explizit gegen sich gerichtet.

[733] Vgl. Adler (1904) S. 312ff.

century materialism that was actually metaphysical and the formulation of the science of society by Marx and Engels.“[734]

1922, im Vorwort der vierten „Marx-Studien“, beschreibt Max Adler als Mitherausgeber die Zielsetzung der Reihe noch einmal präziser. Auch wenn er primär aus seiner persönlichen Sicht schreibt, vertritt er den Anspruch der gesamten Serie und damit auch den von Hilferding:

> „Vielfältige Erfahrungen in öffentlicher und privater Diskussion haben mich [also Adler] belehrt, daß es immer noch nicht überflüssig ist, zu wiederholen, was die Richtung, die in den ‚Marx-Studien‘ vertreten ist, unter marxistischer Auffassung versteht. Das ist nicht die kümmerliche Bemühung und das eifervolle Streiten um das was Marx und Engels auf Seite soundsoviel ihrer Schriften gesagt oder nicht gesagt haben. Dies erscheint uns vielmehr als eine wesentlich nur literaturgeschichtliche interessierende Angelegenheit, als eine theoretisch nicht weiterführende, wohl aber leicht in unfruchtbare Scholastik ausmündende Beschäftigung. (…) Denn für uns [hier bezieht Adler also Hilferding mit ein] ist der Marxismus kein fertiges System, kein Paragraphenbuch, zu dem nur ein durch den Text des Gesetzes beschränkter Kommentar möglich ist, sondern eine grundlegende theoretische Denkweise.“[735]

Marxismus ist für Adler „eine neue, nicht mehr zu verlierende Richtung unseres wissenschaftlichen Bewußtseins.“[736]

Der Neukantianismus der „Marx-Studien“ geht auf Adler und nicht auf Hilferding zurück. Hilferding sieht sich den Aussagen von Max Adler in den „Marx-Studien“ (insbesondere der Schrift „Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft“ aus dem ersten Band) durchaus verbunden[737], auch wenn er sich vermutlich nur über Adler mit dem Neukantianismus beschäftigt hat.[738] Er war kein Neukantianer, stand aber deren Vorstellungen offen gegenüber.

Hilferding war der Ansicht, „dass Ideen sich als Reaktion auf die sich verändernde materielle Welt und in einem Prozess wechselseitiger Interaktion selbst entwickeln.“[739] Diese Ansicht beinhaltet nicht unbedingt eine dialektische Entwicklung und eine solche ließe sich auch im „Finanzkapital“ weitgehend nicht nachvollziehen. Erst ganz am Ende, wenn die Macht des Finanz-

[734] Wagner (1996) S. 19.

[735] Adler (1922) S. 10.

[736] Adler (1922) S. 11.

[737] Vgl. Hilferding (1919) S. 443.

[738] Auch wenn z.B. Georg Simmels Kant-Vorlesungen in Hilferdings Bibliothek zu finden sind. [Vgl. Hilferding (1957)]

[739] Smaldone (1998) S. 21.

kapitals dazu führt, dass imperialistische Kriege drohen und die Sozialisten die bereits organisierte Wirtschaft übernehmen, kommt die historische Dialektik von Marx zum Tragen. Und genau diesen Aspekt gibt Hilferding im Laufe der Weimarer Republik auf. Dennoch schriebt Hilferding 1911 in der „Neuen Zeit“: „Es ist der reiche Wirklichkeitsgehalt des hegelschen Denkens, der ihr im Gegensatz zum Kantianismus so große historische Wirksamkeit verlieh.“[740]

Böhm-Bawerks Marx-Kritik

1896 veröffentlicht Böhm-Bawerk seine Schrift „Zum Abschluß des Marxschen Systems“. Darin kritisiert er Marx insbesondere für den gescheiterten Versuch, das Transformationsproblem zu lösen und stellt im Gegenzug die Grenznutzentheorie heraus. Diese Schrift stellte eine Herausforderung an die bekennenden Marxisten dar, die dann Hilferding annahm, indem er bis 1902 seine Gegenkritik verfasst hat. Mit der Übersendung des Manuskripts an Kautsky begann deren Kontakt. Kautsky lobte die Schrift, lehnte jedoch eine Veröffentlichung ab. Dies erfolgte 1904 innerhalb der „Marx-Studien“ durch Hilferding selbst, möglicherweise mit Änderungen seit 1902.

Im Zentrum der Diskussion steht die Frage nach dem Marxschen Wertbegriff. Dabei verteidigt Hilferding die dialektische Vorgehensweise von Marx, wenn er nach Gebrauchs- und Tauschwert unterscheidet. Es handelt sich um eine Dichotomie: Zum einen als Naturalform und zum anderen als Wertform. Als Wertform ist die Ware Ausdruck der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und nur die gesellschaftliche Seite ist Gegenstand der Betrachtung der politischen Ökonomie. Damit reduziert Hilferding jedoch auch die Bedeutung des Gebrauchswerts, in dem er diese aus der ökonomischen Betrachtung ausschließt.

> „Daß er für andere Gebrauchswert, also für irgend jemand nützlich, ändert nichts daran, dass er aufgehört hat, für mich Gebrauchswert zu sein. Und erst in dem Moment, wo er aufgehört hat, für mich Gebrauchswert zu sein, tausche ich ihn aus. (…) Daß diese Ware für andere nützlich, ist Voraussetzung für ihre Austauschbarkeit, aber als für mich nutzlos, ist der Gebrauchswert meiner Ware kein Maßstab auch nur meiner individuellen Wertschätzung, geschweige denn Maßstab für eine objektive Wertgröße.“[741]
>
> Der „Gebrauchswert bleibt ‚Träger des Wertes‘. (…) Es ist nur die Anarchie der heutigen Produktionsweise, die unter bestimmten Verhältnissen (…)

[740] Vgl. Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 576, insgesamt S. 574ff.
[741] Hilferding (1904Kritik) S. 5.

> den Gebrauchswert zum Nichtgebrauchswert und damit wertlos macht, die die Konstatierung dieser Selbstverständlichkeit bedeutungsvoll macht.“[742]

Indem „sich die Sachen aufeinander beziehen, gewinnt die Privatarbeit, die sie hergestellt hat, nur Geltung, sofern sie Verausgabung ihres Gegenteils, gesellschaftlich notwendiger Arbeit, ist.“[743] Die Einzelwaren lassen sich quantitativ bestimmen als Anteil des gesamten gesellschaftlichen Arbeitsprodukts.

> „Die Gesellschaft hat gleichsam das ihr nötige Arbeitsquantum auf ihre Mitglieder aufgeteilt und jedem einzelnen gesagt, wieviel Arbeit er auf seinen Teil verwenden müsse. Und diese einzelnen haben es vergessen und erfahren nun nachträglich im gesellschaftlichen Prozessweg, welches ihr Anteil war.“[744]

Diese Beschreibung Hilferdings setzt voraus, dass das gesamte gesellschaftliche Arbeitsprodukt bereits feststeht, damit der Anteil daran ermittelt werden kann. Dahinter steht eine Betrachtung aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive.

Hilferding verlegt damit den Fokus bei der Wertbestimmung der Waren von den Produktionsverhältnissen auf die Austauschbeziehungen. „Die Eigenschaft, als Tauschwert zu fungieren, macht so den Warencharakter des Gutes aus.“[745]

Den Ausschluss des Gebrauchswerts aus ökonomischen Betrachtung und die Bestimmung des Wertes als Anteil am Gesamtwert sind Hilferding später vielfach als fehlerhafte Marx-Rezeption ausgelegt worden und in ihnen wollte man die Begründung für die fehlerhaften Aussagen des „Finanzkapitals“, insbesondere in der Geldtheorie, sehen.

Hilferding bestimmt die Ökonomie als eine historische Gesellschaftswissenschaft. Die Betrachtung der Warenproduktion bezieht sich zwangsläufig auf die Zeitperiode, in der das Gut zur Ware geworden ist.

Danach geht Hilferding auf die Frage des Zusammenhangs zwischen einfacher und komplizierter Arbeit ein. Die einfache Durchschnittsarbeit ist der gemeinsame Maßstab von komplizierter und einfacher Arbeit. Die einzelne Arbeit ist ein aliquoter Teil der Gesamtsumme, die auf eine gemeinsame Maßeinheit gebracht wurde, die einfache Durchschnittsarbeit heißt. „Komplizierte Arbeit gilt als Mehrfaches dieser Maßeinheit, der einfachen Durch-

[742] Hilferding (1904Kritik) S. 6.
[743] Hilferding (1904Kritik) S. 10.
[744] Hilferding (1904Kritik) S. 12.
[745] Hilferding (1904Kritik) S. 8.

schnittsarbeit.“[746] Auch komplizierte Arbeit hat wie jede andere Arbeit den Wert der „zu ihrer Produktion und Reproduktion erforderlichen Arbeit, die sich aus den Unterhalts- und Erlernungskosten zusammensetzt.“[747] Deswegen kommt der höhere Wert den qualifizierte Arbeit schafft nicht aus dem höheren Lohn, wie es Bernstein behauptet. Der höhere Lohn ist durch die höheren Bildungskosten begründet. „Ist der Wert dieser Kraft höher, so kann sie doch Mehrwert produzieren, weil sie sich in höherer Arbeit äußert.“[748] In der Person des qualifizierten Arbeiters sind einfache Arbeiten gespeichert, die zu dessen Ausbildung notwendig waren. „Die Arbeit der Ausbilder überträgt also nicht nur Wert (der im höheren Lohn in Erscheinung tritt), sondern auch ihre eigene wertschaffende Kraft.“[749] Mit der Anwendung der qualifizierten Arbeitskraft wird deren Wert wirksam.

> „Vom Standpunkt der Gesellschaft aus betrachtet, ist die einfache Arbeit, solange sie zur Herstellung der komplizierten Arbeitskraft verwendet wird, latent. Ihre Wirkung für die Gesellschaft beginnt erst mit der Betätigung der qualifizierten Arbeitskraft, in deren Bildung sie eingegangen ist. (…) Komplizierte Arbeit erscheint so vom Standpunkt der Gesellschaft, also ökonomisch betrachtet, als Multiplum einfacher Arbeit, so verschieden einfache und komplizierte Arbeit einer anderen, physiologischen, technischen oder ästhetischen Anschauung erscheinen mögen.“[750]

Hilferding spricht von der wertschaffenden Kraft als Gebrauchswert der Ausbildung und kommt auf diese Art zur Erklärung der Reduzierbarkeit der komplizierten auf die einfache Arbeit. Dabei spricht er nicht von einer einfachen Multiplizierbarkeit der einfachen Arbeit zur komplizierten, sondern leitet dies über die wertschaffende Kraft dialektisch her.[751] Itoh vergleicht Hilferdings Darstellung mit einer Batterie.[752]

Mit dieser Erklärung legt Hilferding den Grundstein für nachfolgende Diskussionen über die Reduktion von komplizierter Arbeit auf einfache Arbeit.[753] Diese Gedanken zur einfachen und komplizierten Arbeit hat Hilfer-

[746] Hilferding (1904Kritik) S. 16.
[747] Hilferding (1904Kritik) S. 18.
[748] Hilferding (1904Kritik) S. 19.
[749] Hilferding (1904Kritik) S. 20.
[750] Hilferding (1904Kritik) S. 20.
[751] Vgl. Keen (1990) S. 3ff.
[752] Vgl. Itoh (1987) S. 42f.
[753] Vgl. Keen (1990) S. 1f., als Beispiel seien Keen (1990) selbst und Harvey (1985) genannt. Zudem hat dieser Ansatz zu einer arbeitszeitbezogene Bestimmung von Wechselkursen angeregt. [Siehe Basso et al. (2003)]

ding erstmals in der „Neuen Zeit“ 1903 veröffentlicht, nachdem die Gegenkritik an Böhm 1902 abgeschlossen war und bevor sie 1904 veröffentlicht wurde.[754]

Zum Transformationsproblem sagt Hilferding:

> „Aber der Austausch zu ihren Werten ist nicht Bedingung des Austausches überhaupt, wenn er auch für den Austausch unter bestimmten historischen Voraussetzungen notwendig ist (…). Unter geänderten historischen Voraussetzungen treten Modifikationen des Austausches ein; die Frage ist nur, ob diese Modifikationen als gesetzmässige zu erkennen sind und sich als Modifikationen des Wertgesetzes darstellen lassen. Ist dies der Fall, so beherrscht das Wertgesetz auch jetzt, wenn auch in modifizierter Gestalt.“[755]

Die Preise sind nicht die Werte. Diese können schwanken und müssen nicht mit den Werten identisch sein. Beim Übergang von der einfachen Warenproduktion zum Kapitalismus ändert sich die Verteilung des Mehrwerts. Nun richtet sich die Verteilung des Mehrwerts nach dem vorgeschossenen Kapital. Der Gesamtmehrwert ändert sich nicht, nur die Modifikation der Preise der Waren bringt eine andere Verteilung zustande. Zur Bestimmung dieser Abweichungen ist es nötig, die Wertgröße des vorgeschossenen Kapitals zu kennen. „Der Wert ist somit der notwendige theoretische Ausgangspunkt, um das durch die kapitalistische Konkurrenz erzeugte eigentümliche Preisphänomen zu erklären.“[756] Diese Preismodifikationen sind gesetzmäßig, deren Zusammenhang nur durch die Aufdeckung des gesellschaftlichen Zusammenhangs deutlich werden.

> „Der Unterschied, worauf es ankommt, ist der zwischen vorkapitalistischer und kapitalistischer Konkurrenz. Die vorkapitalistische Konkurrenz bewirkt auf dem lokalen Markt, den sie beherrscht, die Ausgleichung der verschiedenen individuellen Werte zu einem Marktwerte; die kapitalistische Konkurrenz bewirkt die Verwandlung des Wertes zum Produktionspreis. Sie kann dies aber nur, weil sie Kapital und Arbeit beliebig aus einer Produktionssphäre in die andere werfen kann. (…) Diese Konkurrenz um die Anlagesphären ist aber in vorkapitalistischen Zuständen unmöglich und daher auch die Ausgleichung der verschiedenen Profitraten unmöglich.“[757]

Die relevante Unterschiedlichkeit der organischen Zusammensetzung des Kapitals entsteht erst mit der kapitalistischen Entwicklung.

[754] Vgl. Hilferding (1903Wert) S. 216.
[755] Hilferding (1904Kritik) S. 29.
[756] Hilferding (1904Kritik) S. 33.
[757] Hilferding (1904Kritik) S. 37.

Auch Hilferding kann das Transformationsproblem nicht lösen[758] und er argumentiert deswegen historisch-soziologisch, um die von Marx gelieferte Umrechnung von Werten in Preise zu verteidigen.

In der „Lösung" des Transformationsproblems durch Karl Marx wird den gesamten Mehrwert anhand des eingesetzten Kapitals umverteilt. Dafür benötigt Marx die Kenntnis über die Gesamtsumme des Mehrwerts und eine solche Umverteilung kann nur in der Zirkulationssphäre stattfinden.

Hilferding hat sich mit dieser „Lösung", die in seiner Zeit intensiv diskutiert wurde, auseinandergesetzt und betrachtet deswegen eine Argumentation, die die Kenntnis des Gesamtwertes voraussetzt, als opportun.[759] Die Kritik, die Hilferding entgegenschlug, bezüglich eines falschen Verständnisses der Wertbildung, einer Überbetonung der Zirkulationssphäre und in der Folge einer Vernachlässigung der Betrachtung der Widersprüche in der Produktion, ist mit der „Lösung" von Marx zum Transformationsproblem zumindest Vorschub geleistet worden.

Die Kritik an Hilferding eröffnet das Selbstverständnis der Kritiker, das „in hundert Jahren seit dem Erscheinen des Kapital (…) dieses Werk eigentlich niemals richtig verstanden worden [ist] – außer von seinen heutigen Exegeten."[760] Nun wird Hilferding, der gläubig Marx' Lösung des Transformationsproblems verteidigt, und sogar glaubt, diese habe Marx schon vor Veröffentlichung des ersten Bandes des Kapitals vorgesehen[761], von marxistischer Seite vorgeworfen, er habe Marx verraten.

Zuletzt wendet sich Hilferding noch gegen die Grenznutzentheorie und zeigt für deren Argumentationsformen wenig Verständnis.[762]

„Obwohl Hilferdings früher Aufsatz in der Hauptsache [dem Transformationsproblem] fehlgeht, beeindruckt er durch seine dichte Argumentation und die konsequente Hervorhebung der verbliebenen Stärken der Marxschen Analyse."[763] Er interpretiert Marx konsequent historisch-soziologisch.[764]

[758] Vgl. Schefold (2000) S. 8.

[759] Im Finanzkapital schreibt er: „Ich muß vielmehr bereits die Größe des gesellschaftlichen Gesamtproduktes kennen, bei dessen Verteilung jene Gleichheitstendenzen wirksam werden, um die quantitativen Bestimmungen der einzelnen Teile finden zu können." [FK S. 239]

[760] Stephan (1974) S. 112.

[761] Vgl. Hilferding (1904Kritik) S. 28, vgl. Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 885f.

[762] Vgl. Schefold (2000) S. 8.

[763] Schefold (2000) S. 9.

[764] Letztlich bedeutet dies die Aufgabe des Versuchs zur Erklärung von relativen Preisen zugunsten der Analyse von Produktionsverhältnissen. [Vgl. Rosner (1999) S. 262f.]

Vor diesem Hintergrund ist eine fruchtbare Nutzung der entstehenden Neoklassik, die er psychologische Schule nennt[765], für Hilferding nicht möglich. „Böhm-Bawerk regards Marxian theory as simply wrong, while Hilferding regards Böhm-Bawerkian theory as irrelevant to the crucial developmental tendencies in capitalist system.“[766] In der „Neuen Zeit“ schreibt Hilferding 1904:

> „Es ist ganz selbstverständlich, daß der subjektivistischen Auffassung Mengers, der in der Erklärung eines individuellen Tauschaktes die Aufgabe seiner Wissenschaft erblickt, eine ganz andere Terminologie entspricht, als etwa der Auffassung von Karl Marx, der nach dem Bewegungsgesetz der kapitalistischen Gesellschaft forscht.“[767]

> „Es ist die grundlegende Illusion der Grenznutzentheorie durch die Analyse des Tausches als rein privatem Akt den Gesetzen der kapitalistischen Gesellschaft auf die Spur kommen zu wollen.“[768]

Hilferding sieht darin statische Betrachtungen, die nicht nur die historische Entwicklung der Wirtschaft ausblendet, sondern auch Änderungen im Umfang der Produktion nicht berücksichtigen.[769] Er betrachtet diese ahistorische Herangehensweise als „Selbstaufhebung der Nationalökonomie.“[770] „The beginning of the discussion between Marxists and the Austrian school also marked the end of that discussion. They spoke about completely different problems

[765] 1903 schreibt Hilferding im Zusammenhang mit der Zuckerindustrie: „Für die Konsumenten und Rübenbaueren ist aber die Frage, ob sie von einem Kartell oder von einem Trust ausgebeutet werden, höchstens von einem terminologischen Interesse. Aber keineswegs gleichgültig kann es ihnen sein, daß sie den ungewissen Zukunftsschaden eines Zuckertrusts durch den ganz sicheren Gegenwartschaden des von der Regierung erzwungenen Kartelles erkaufen müssen. Der Finanzminister Böhm-Bawerk stellt mit dieser Zumuthung die Grenznutzenpsychologie des Professors Böhm-Bawerk geradezu auf den Kopf!“ [Hilferding (1903Zucker) S. 31]. Hilferdings Rezeption der Grenznutzenschule ist unpräzise.

[766] Sweezy (1966) S. XXII.

[767] Hilferding (1904Linde) S. 631; in seiner Rezension von Mises „Theorie des Geldes“ schreibt Hilferding: „Jeder Grenznutzler beginnt unfehlbar damit, die schweren Irrtümer, die seine Schule vor ihm begangen, schlüssig nachzuweisen, und dankbar spricht der Leser sein Requiescat in pace. (…) Denn die Grenznutzenschule ist nicht nur in der Theorie eine Verehrerin des Monopols. Sie weiß seine Macht auch in der Praxis zu schätzen, ja, man könnte dies sogar als das einzige Band betrachten, das sie mit der Realität verbindet.“ [Hilferding (1912Mises) S. 1024]

[768] Hilferding (1904Marx) S. 106f.

[769] Vgl. FK S. 110f. (Fußnote).

[770] Hilferding (1904Kritik) S. 61.

and this situation has remained until today.“[771] Dies schließt nicht aus, dass es in der konkreten Wirtschaftspolitik durchaus ähnliche Vorstellung geben konnte.[772]

Böhm-Bawerk selbst äußerte sich nur ganz knapp in einer Fußnote zu Hilferding: „Hilferdings seither erschienene apologetische Gegenkritik (…) hat mir in keiner Richtung einen Anlaß zur Änderung meiner Ansichten geboten.“[773]

Im „Finanzkapital“ äußert sich Hilferding kaum zur Werttheorie. Wahrscheinlich meinte Hilferding dazu in seiner Antwort auf Böhm-Bawerk bereits genug ausgeführt zu haben.[774] Gerade vor diesem Hintergrund muss die Gegenkritik in die Betrachtung zum vollständigen Verständnis des „Finanzkapitals“ mit einbezogen werden.

Hilferdings methodisches Selbstverständnis

> „Aber wenn er die Ergebnisse der Marxschen Arbeit nicht ungeprüft hinnimmt, so hat er sich doch Marxens Methode vollständig angeeignet. Und mit Marxens Methode hat er auch Marxens Darstellungsweise übernommen die Darstellungsweise, ja selbst die Sprache einschließlich der Anglizismen! Ganz ungefährlich ist diese Aneignung der Marxschen Darstellungsweise nicht.“[775]

Hilferding sagt im „Finanzkapital“ wenig zu seinem methodischen Vorgehen. Nur im Vorwort gibt es einen Abschnitt, in dem er verschiedene Aspekte anreißt und ein paar Anspielungen macht. Die Aussagen des Abschnitts wer-

[771] Rosner (1994) S. 469.

[772] Streissler schreibt: „Zwischen den liberalen Marktwirtschaftlern – und Böhm-Bawerk wurde mit dem Alter immer marktgläubiger und staatsskeptischer – und den radikalen, gerade wieder durch Hilferding geprägten Sozialisten gab es im Grunde gar keinen ideologischen Graben? Für Böhm-Bawerk war die Privatwirtschaft effizient und wohlstandserhöhend; sie bedurfte keines staatlichen Eingriffes. Für Hilferding war jeder reformierende staatliche Eingriff ebenfalls sinnlos: Nur die Revolution, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durch die Arbeiterklasse konnte die Wirtschaft heilen. Auf diese Revolution mußte man warten, bis sie reif war. Beide Seiten lehnten in gleichem Maße jede regulierende Wirtschaftspolitik ab.“ [Streissler (2000) S. 55]

[773] Böhm-Bawerk (1914) S. 541.

[774] Nur an einer Stelle wendet sich Hilferding im „Finanzkapital“ gegen Böhm-Bawerks Zinstheorie: „Die scheinbare Verwandlung alles Kapitals in zinstragendes Kapital (...) löscht vollends jede Einsicht in den Zusammenhang aus. (…) Der bloße Zeitablauf scheint Zinsen zu bringen, und Böhm-Bawerk macht aus diesem Schein seine Theorie des Kapitalzinses.“ [FK S. 190]

[775] Bauer (1910) S. 392.

den erst deutlich, wenn andere Stellungnahmen von Hilferding aus anderen Zusammenhängen hinzugezogen werden.

Im Vorwort schreibt Hilferding:

> „Man hat gesagt, daß die Politik eine Normenlehre sei, die in letzter Instanz bestimmt sei durch Wertungen; da solche *Werturteile* nicht Sache der *Wissenschaft* seien, so falle die Behandlung der *Politik* außerhalb des Rahmens wissenschaftlicher Betrachtung. Auf die erkenntnistheoretischen Erörterungen über das Verhältnis von Norm- und Gesetzeswissenschaft, von *Teleologie und Kausalität* hier einzugehen, ist natürlich unmöglich, und ich darf dies (…) unterlassen (…). Wie die Theorie, so bleibt auch die Politik des Marxismus frei von Werturteilen. Es ist deshalb eine, wenn auch intra et extra muros weitverbreitete, so doch falsche Auffassung, *Marxismus mit Sozialismus* schlechthin zu identifizieren. Denn logisch, nur als wissenschaftliches System betrachtet, also abgesehen von seinen historischen Wirkungen, ist *Marxismus nur eine Theorie der Bewegungsgesetze der Gesellschaft*, die die marxistische Geschichtsauffassung allgemein formuliert, während sie die marxistische Ökonomie auf die Epoche der Warenproduktion anwendet. Die sozialistische Konsequenz ist Resultat der Tendenzen, die in der warenproduzierenden Gesellschaft sich durchsetzen.“[776]

Folgende Grundannahmen spricht Hilferding hier an:

- *Marxismus als Wissenschaft*: Der Marxismus ist eine historische Sozialwissenschaft.
- *Werturteilsstreit*: Der Marxismus ist eine werturteilsfreie Wissenschaft.
- *Trennung von Wissenschaft und Politik*: Die wissenschaftliche Erkenntnis und das politische Handeln sind zu trennen.
- *Teleologie und Kausalität*: Der wissenschaftliche Marxismus betrachtet Kausalzusammenhänge und ist nicht teleologisch.

Im Folgenden sollen diese Annahmen eingeordnet und besprochen, sowie weitere methodische Zuordnungen vorgenommen werden.

Hilferding bestimmt den Marxismus bereits in seiner Gegenkritik an Böhm-Bawerk als historische Sozialwissenschaft.[777] Schon im Untertitel, „die jüngste

[776] FK S. XLVf., Hervorhebungen nicht im Original.

[777] Vgl. Hilferding (1904Kritik) S. 11, ganz ähnlich auch Robinson: „Die grundlegenden Unterschiede zwischen der Marxschen und der traditionellen orthodoxen Ökonomie bestehen darin, daß (…) die orthodoxe Nationalökonomie das kapitalistische System als einen Teil der ewigen Naturordnung ansehen, während Marx im Kapitalismus eine zeit-

Entwicklung des Kapitalismus“, wird dies auch für das „Finanzkapital“ deutlich. Dennoch handelt es sich beim „Finanzkapital“ nicht um eine „konkret historische Analyse“[778], sondern es geht darum

> „die allgemeinen Entwicklungslinien zu ziehen, während es Aufgabe der historischen Einzeldarstellung ist, die Änderungen in den Krisen für jedes einzelne Land in vergleichender Darstellung nachzuweisen. Hier kann nur versucht werden, das Allgemeine in dem Besonderen aufzuzeigen.“[779]

Das „Finanzkapital“ als eine historische Einzelstudie darzustellen, bereitet die häufige Kritik der Überzeichnung von historischen Besonderheiten vor. Hilferdings Abgrenzung beruht auf Engels, der schreibt:

> „Die politische Ökonomie (…) ist die Wissenschaft von den Gesetzen, welche die Produktion und den Austausch des materiellen Lebensunterhalts in der menschlichen Gesellschaft beherrschen. (…) Die Bedingungen, unter denen die Menschen produzieren und austauschen, wechseln von Land zu Land, und in jedem Lande wieder von Generation zu Generation. Die politische Ökonomie kann also nicht dieselbe sein für alle Länder und alle geschichtlichen Epochen.“[780]

Marxismus ist also eine Theorie der Bewegungsgesetze der Gesellschaft, die die marxistische Geschichtsauffassung allgemein formuliert. Die marxistische Ökonomie wendet diese auf die Epoche der kapitalistischen Warenproduktion an.

Hilferding geht sogar so weit, dass er die geordnete Wirtschaft, in der die Beziehungen bewusst geregelt werden, nicht für einen Gegenstand der theoretischen Ökonomie hält. Nur in der ungeordneten, kapitalistischen Wirtschaft bedarf es der theoretischen Ökonomie, um den gesellschaftlichen Zusammenhang zu erkennen:

> „Die theoretische Ökonomie war getrennt von der Wirtschaftsgeschichte. Während das Gebiet der letzteren alle Gesellschaftsformationen umfaßt, entsteht das Problem für die theoretische Ökonomie überhaupt erst in einer bestimmten historischen Gesellschaftformation.“[781]

lich befristete Phase im Übergang von der feudalen Wirtschaft der Vergangenheit zur sozialistischen Ökonomie der Zukunft sah.“ [Robinson (1987) S. 24]

[778] Schimkowsky (1974Rezeption) S. 176.

[779] FK S. 388.

[780] Engels (1878) S. 136.

[781] Hilferding (1904Marx) S. 105f.

Gerade aufgrund der Bedeutung der historischen Zeitumstände nimmt sich Hilferding das Recht heraus, Marx weiterzuentwickeln. So begründet er sein gesamtes Vorgehen bereits auf den ersten Seiten des Vorworts damit, dass es seit Marx und Engels neue Erscheinungen im Kapitalismus gegeben hat, die diese noch nicht kennen konnten.[782] „So sind viele der Ausführungen, die der zweite und dritte Band des Kapital über den kapitalistischen Kredit enthalten, in ihrer ganzen folgenschweren Bedeutung erst klar geworden, als sie in der modernen Entwicklung des Finanzkapitals ihre Illustration erhielten.“[783]

Die Kritik an Hilferding aufgrund seiner Marx-Rezeption entbrennt zumeist an der Geldtheorie. So sagt Hilferding zum Beispiel: „Daß historisch die Papiergeldwährungen aus Metallwährungen entstanden, ist kein Grund, sie auch theoretisch so zu betrachten.“[784] Hilferding trennt hier Logik und historische Entwicklung.[785] „Hilferding proceed from the point of view of function: he began his analysis directly with money as the means of circulation, and concluded that the value of money arose from its function in circulation.“[786] Damit vernachlässigt er nicht nur Marx’ Werttheorie:

> „Diese Trennung der historischen von der theoretischen Entwicklung ist typisch für den idealistischen Standpunkt Hilferdings. Dem Marxismus ist die Scheidung der historischen von der logischen Kategorie fremd. Er sieht in der Theorie den gedanklichen Reflex und die Verallgemeinerung der empirischen, das heißt historischen Erfahrungen.“[787]

Es stellt sich deswegen die Frage, wie konsequent Hilferding sich an seine von ihm selbst postulierten Aussagen hält, den Marxismus als historische Sozialwissenschaft zu betreiben.

Bezugnehmend auf den damals aktuellen Werturteilsstreit und im Sinne eines naturwissenschaftlich-kausalen Wissenschaftsverständnisses erklärt Hilferding den Marxismus als werturteilsfrei. Die Analyse der politischen Zusammenhänge und Kausalitäten ist nicht normativ: „Wie die Theorie so bleibt auch die Politik des Marxismus frei von Werturteilen.“[788] Der Marxismus ist nach Hilferding logisch wissenschaftlich, objektiv und von Werturteilen frei

[782] Vgl. FK S. VII f.
[783] Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 573.
[784] FK S. 49 (Fußnote).
[785] Vgl. Pugh (1983) S. 329.
[786] Pugh (1983) S. 329.
[787] Oelßner (1947) S. XXV (Fußnote); zur Diskussion über die historische und/oder logische Argumentation von Marx siehe auch Backhaus (1978).
[788] FK S. XLV.

und damit der bürgerlichen Ökonomie gleich.[789] Hilferding polemisiert gegen eine ethische Nationalökonomie.[790]

> Die „Einheit von Norm und Wirklichkeit, Sein und Wert konnte in einem ‚Wissenschaftlichen Sozialismus', der sich nach dem Ideal der wertfreien (Natur-)Wissenschaft orientiert, nicht aufrecht bleiben. (…) Die Folge davon war, daß die ‚orthodoxen' Marxisten (…) den Marxismus in zwei einander ergänzende Teile auseinanderreißen mußten: in die rein wissenschaftliche (wertfreie) Lehre von den Gesetzen der Gesellschaftsentwicklung (…) einerseits und die ‚sozialistische Politik' andererseits, die sich auf diese wissenschaftlichen Einsichten stützte."[791]

Besonders im letzten Abschnitt des „Finanzkapitals" führt die häufige Verwendung von Begriffen wie Kampf, Macht, Eroberung etc. zu einem anderen Eindruck. Auch wenn Hilferding diesen Abschnitt politisch gemeint hat, bleiben doch Zweifel daran, ob Hilferding seinen Anspruch einlösen konnte.

Ganz auf der Linie von Max Weber im Werturteilsstreit trennt auch Hilferding zwischen dem Marxismus als Wissenschaft und dem politischen Sozialismus:

> „Die sozialistische Konsequenz ist Resultat der Tendenzen, die in der warenproduzierenden Gesellschaft sich durchsetzen. Aber die Einsicht in die Richtigkeit des Marxismus, die die Einsicht in die Notwendigkeit des Sozialismus mit einschließt, ist durchaus keine (…) Anweisung zu praktischem Verhalten. Denn etwas anderes ist es, eine Notwendigkeit zu erkennen, etwas anderes, sich in den Dienst dieser Notwendigkeit zu stellen. Es ist ganz gut möglich, daß jemand, von dem schließlichen Sieg des Sozialismus überzeugt, sich dennoch in den Dienst seiner Bekämpfung stellt. Die Einsicht in die Bewegungsgesetze der Gesellschaft, die der Marxismus gibt, gewährt aber stets eine Überlegenheit dem, der sie sich zu eigen macht, und von den Gegnern des Sozialismus sind sicher jene die gefährlichsten, die am meisten von der Frucht seiner Erkenntnis genossen."[792]

„Hilferding was willing to set politics free, to claim it as the sphere of practical reason."[793] Hintergrund ist das vom Empiriokritizisten Ernst Mach inspirierte

[789] Vgl. FK S. XLVII.

[790] Hilferding schreibt: „Für die ethische Nationalökonomie erfüllt die Börse überhaupt nur die Funktion einer moralischen Bedürfnisanstalt. Ihre sonstigen Funktionen bleiben ihr verborgen." [FK S. 202 (zweite Fußnote)]

[791] Fetscher (1967) S. 61.

[792] FK S. XLVI.

[793] Wagner (1996) S. 65.

naturwissenschaftlich-positivistische Methoden-Verständnis von Hilferding, nach dem es möglich ist, eine unabhängige und objektive Wissenschaft zu betreiben. Hilferding selbst sieht dann die Möglichkeit, die gewonnenen Erkenntnisse konstruktiv oder destruktiv im Sinne des Sozialismus anzuwenden.[794] „Politik ist aber zunächst Wollen, Bewusstsein, Ideologie.“[795]

Hilferding sieht in dieser Trennung einen Schritt zur Steigerung des politischen Selbstbewusstseins:

> „Indem der Marxismus (…) es ablehnte, sich mit dem Sozialismus zu beschäftigen, und die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus aufdeckte, (…) konnte der Marxismus erst werden, was seine Forderung an sich sein musste: das Selbstbewußtsein der durch den als Kapitalismus konstituierten (…) wirtschaftlich und politisch zur Selbständigkeit organisierten Arbeiterbewegung.“[796]

Kritiker sehen darin ein Einfallstor für eine von der Theorie abweichende Praxis[797] und Lukacs hält Hilferdings Trennung für ein Scheinproblem, da es den Klassenstandpunkt als Grundlage der materialistischen Dialektik vernachlässige.[798]

Unabhängig davon gibt es auch Rückkopplungen aus der Politik, die wiederum die Analyse beeinflussen. Dies führt zu der Annahme, Hilferding habe politische Ökonomie ohne Trennung von Analyse und Politik betrieben. Auch hier kann man also an der Umsetzung Zweifel haben[799], jedoch war das Ziel von Hilferding diese klare Trennung. Auch die außerökonomischen

[794] Vgl. Stapelfeldt (2008) S. 440f.

[795] Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 209.

[796] Hilferding (1921) S. IV.

[797] Pugh schreibt: „A clue to the apparent dichotomy between Hilferding the leading economic theorist of orthodox Marxism and inspirator of Lenin’s Imperialism, and the Hilferding that was to emerge as the doyen of right-wing social democracy and coalition government minister, lies in the separation of fact and value expressed in his Preface to Finanzkapital (…). Clearly stated, the, was a separation of fact and value tantamount to a separation of theory and practice.“ [Pugh (1983) S. 312]

[798] Vgl. Lukacs (1923) S. 35.

[799] Stapelfeldt schreibt: „Dieser ökonomische Strukturwandel impliziert einen politischen Strukturwandel der bürgerlich-kapitalistischen Nationen. Der Finanzkapitalismus vor allem Deutschlands ist nicht bloß durch hohe Konzentration von Zentralisation von Kapital, Monopolmacht von Trusts und Kartellen, die Unternehmensform der Aktiengesellschaft sowie durch die herrschende Rolle des Bankkapitals gegenüber dem Industriekapital bestimmt, sondern auch durch die politische Absicherung des Monopolismus nach außen: durch das System hoher Kartellschutzzölle. Das Finanzkapital ist erneut, wie vor dem der Merkantilismus, eine Politik-Ökonomie im präzisen Sinn.“ [Stapelfeldt (2008) S. 401f.]

Beweggründe für die Bildung des Finanzkapitals, insbesondere das Machtstreben der Banken, unterstützen eine solche zweifelnde Betrachtung.

Diese proklamierte Trennung ermöglicht Hilferding eine politische Agitation, die in der deterministischen Analyse ohne Trennung von der politischen Umsetzung nicht möglich wäre.

> „Wir sind von jeher der Meinung gewesen, daß der Sturz des kapitalistischen Systems nicht irgendwie fatalistisch zu erwarten ist, nicht aus inneren Gesetzen des Systems eintreten wird, sondern daß der Sturz des kapitalistischen Systems die bewußte Tat der Arbeiterklasse sein muß.“[800]

Hilferding ist in seinen politischen Äußerungen deutlich konkreter als Marx, der es aber auch nicht mit einer fest konstituierten Partei zu tun hatte, die aus der Theorie ihre konkreten politischen Taktiken ableiten will.

> „Dieser unterschiedliche Konkretionsgrad schränkt allerdings die Bedeutung der Hilferdingschen These kaum ein, denn es ist zweifelsohne (…) davon auszugehen, daß die Analyse des Kapitals (…) in keiner historischen Situation die konkrete Analyse der konkreten Situation ersetzt.“[801]

Hilferding rezensierte 1903 Werner Sombarts[802] „Der moderne Kapitalismus“ und nimmt dabei insbesondere dessen Verbindung von Empirie und Theorie als „historische Sozialtheorie“ in die Betrachtung und verwirft sie.[803] Es geht Sombart um die kausale Verknüpfung der Phänomene der Vergangenheit zu den Phänomenen der Gegenwart, jedoch unter Einbeziehung von subjektiven und psychologischen Aspekten wie den individuellen Motiven der Menschen oder eines idealistischen Wirtschaftsgeists. „Das Entstehen der Motivation, die ja historisch bestimmt sein soll, bleibt ungeklärt. Die Motive erschienen bei ihm [Sombart] wie der Deus ex machina.“[804] Für gelungen hält Hilferding das Werk dann, wenn er sich von seinem methodischen Ansatz löst. Die ge-

[800] SPD (1927) S. 165.

[801] Stephan (1974) S. 113.

[802] Er lernte ihn später, 1905, am Rande von zwei Vorträgen in Wien kennen. [IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 589]

[803] Dies ist ein verhältnismäßig kleiner Teil der 1.500 Seiten des Modernen Kapitalismus, den Hilferding jedoch in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt. Daran lässt sich erkennen, dass Hilferding sich zu dieser Zeit intensiv mit methodischen Fragen beschäftigt hat.

[804] Hilferding (1903Sombart) S. 156; ähnlich schreibt Hilferding in seiner Rezension von Sombarts Beitrag in Martin Bubers Reihe „Die Gesellschaft“ über das Proletariat. Hierin nennt er Sombart hochmütig und blasiert. Er schreibe nicht über die Psychologie des Proletariats, sondern über seine eigene Psyche. [Vgl. Hilferding (1907Gesellschaft) S. 854]

wonnen Erkenntnisse von Sombart schreibt Hilferding den Aspekten zu, die im Sinne von Marx zu lesen sind.[805]

Die starke Fokussierung seiner Rezension auf diesen Aspekt[806] zeigt Hilferdings Bemühungen um eine methodische Auseinandersetzung in dieser Zeit, um eine Abwägung zwischen Theorie und Empirie, die auch in seiner Position zum Methodenstreit zum Ausdruck kommt.

1904 äußert sich Hilferding explizit zum Methodenstreit. Seiner Meinung nach ist die Wirtschaftsgeschichte relevant für alle Gesellschaftsformen, die theoretische Ökonomie jedoch nur in der ungeordneten kapitalistischen Wirtschaft relevant. Wie für Menger ist für Hilferding die politische Ökonomie angewandte Wissenschaft, aber nicht unbedingt eine Anwendung der theoretischen Ökonomie. In der sozialistischen Gesellschaft basiert die Wirtschaftspolitik auf dem Gesamtinteresse und der möglichst rationalen Anwendung der Technik und nicht auf den Interessen ökonomischer Klassen, die durch die theoretische Ökonomie erkannt werden müssen.[807] Auch wenn Hilferding den Marxismus als historische Sozialwissenschaft versteht, so geht es doch um das Erkennen von kausalen Zusammenhängen. Bei aller Historizität der Erkenntnisse will er Regeln, Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten entwickeln. „Denn Aufgabe des Historikers und insbesondere des marxistischen ist es, die geschichtliche Entwicklung zu klären, das heisst zu zeigen, wie sie aus zureichenden Ursachen mit kausaler Notwendigkeit so geworden ist, wie sie ist.“[808] Die „historischen Notwendigkeiten – und dadurch unterschieden sie sich von Notwendigkeiten, wie sie etwa die Fallgesetzte ausdrücken – sind die Wirkungen stets veränderlicher Ursachen. Die Veränderung der Ursachen bewirkt aber die Veränderung der Wirkung.“[809]

Max Adler betrachtet diesen Aspekt 1904 im ersten Band der „Marx-Studien“ unter dem Titel „Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft“.[810] Dabei verwirft er die Teleologie für die Wissenschaft und ordnet sie dem praktischen, menschlichen Handeln zu.[811] Diese Unterteilung gibt Hilferding auch im Vorwort des „Finanzkapitals“ mit explizitem Bezug zu

[805] Vgl. Hilferding (1903Sombart), insbesondere S. 160.

[806] Vgl. Appel (1987) S. 80f.

[807] Vgl. Hilferding (1904Marx) S. 107 (Fußnote).

[808] Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 209.

[809] Hilferding (1915Notwendigkeit) S. 211f.

[810] Siehe Adler (1904), auf diese Studie verweist Hilferding im Vorwort des Finanzkapitals und macht sie sich zu eigen. [FK S. XLV]

[811] Vgl. Adler (1904) S. 432.

Adler wieder, indem er die Aufdeckung von Kausalzusammenhängen als Ziel des Marxismus definiert.[812]

> „Die Erkenntnis der Gesetze der warenproduzierenden Gesellschaft zeigt zugleich die determinierenden Faktoren, die den Willen der Klassen der Gesellschaft bestimmen. Die Aufdeckung der Determination des Klassenwillens ist nach marxistischer Auffassung die Aufgabe wissenschaftlicher, das heißt aber Kausalzusammenhänge beschreibender Politik.“[813]

So wird der Marxismus zur Soziologie, d.h. zur strengen Wissenschaft von der Gesellschaft.[814] Dies war stark vom Neukantianismus geprägt, der zwei Erkenntniswege kombiniert: Zum einen den naturwissenschaftlichen mit immer gleichen Naturvorgängen und zum anderen den kulturwissenschaftlichen, der sich mit den menschengemachten einmaligen historischen Gegenständen beschäftigt.[815]

> „Der Neukantianismus negiert damit die These des historischen Materialismus, daß die Gesetzmäßigkeit der objektiv-natürlichen Grundlagen menschlichen Lebens auch seine tendenzielle Gesetzmäßigkeit und Entwicklungslogik des gesellschaftlichen Lebens selbst konstituiere.“[816]

Hintergrund war die Kritik an der teleologischen Rezeption von Marx durch Kautsky, der stark vom Darwinismus beeinflusst war und Marx in einem deterministischen Sinne interpretierte.[817]
1921 spricht Hilferding vom Marxismus als Entwicklungslehre:

> „Hatte der utopische Sozialismus sich bemüht, seine Gesellschaftsordnung fix und fertig im Kopf vorzubilden, und von der zwingenden Macht der sozialen Vernunft die Verwirklichung zu erwarten, so hatte Marx die historischen Tendenzen aufgezeigt, die eine Klasse der kapitalistischen Gesellschaft zu einer Politik der Überwindung des Kapitalismus sozial determinierte. Dem Rationalismus der Utopisten trat eine historische Entwicklungslehre gegenüber.“[818]

[812] Vgl. FK S. XLVf.
[813] FK S. XLV.
[814] Vgl. Sandkühler / Vega (1970) S. 11.
[815] Vgl. Krüger (1983) S. 52.
[816] Krüger (1983) S. 53.
[817] Vgl. Nachtwey / Brink (2004) S. 298; zur Diskussion allgemein siehe Holzhey (1994) S. 22f., Steinberg (1979) S. 60ff. und Mehring (1900).
[818] Hilferding (1921) S. III.

Hilferding proklamiert für sich die naturwissenschaftlich-kausal argumentierende Wissenschaft, ohne jedoch mit Kautsky zu brechen. Diese Verbindung stellt er bereits in der Gegenkritik an Böhm-Bawerk her:

> „Indem Marx die Produktionskraft der menschlichen Gesellschaft in der bestimmten Organisationsform, die ihr die Gesellschaft verleiht, zum Grundbegriff der nationalökonomischen Betrachtung macht, stellt er die ökonomischen Erscheinungen und ihre Veränderungen in ihrem gesetzmässigen, von den Änderungen der Produktionskraft kausal beherrschten Verlaufe dar.“[819]

Letztlich bleibt Hilferdings Position damit unklar. Er postuliert die empirische Ableitung von Kausalitäten, bleibt aber im teleologischen Marxismus nach Kautsky verhaftet.

Hilferding sieht den Marxismus als eine geschlossene Theorie.[820] Eine Ablehnung von Marx wird damit zur Ablehnung von Hilferding.[821] Er hat sich in jeder Hinsicht in diese Linie gestellt.[822] So erklärt sich auch das völlig unkritische Übernehmen von bestimmten Aussagen von Marx, wie die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals, die Tendenz zum Fallen der Profitrate etc. Diese Vorgehensweise ist aus Hilferdings Sicht völlig gerechtfertigt. Die Frage nach der korrekten Rezeption von Marx durch Hilferding, gerade auch in methodischer Hinsicht, wird jedoch oft gestellt. Ein häufiger Kritikpunkt ist die fehlende dialektische Vorgehensweise bei Hilferding. Pugh sieht bei ihm eine Reduzierung der Dialektik auf eine Denkweise anstelle der konstituierenden Herangehensweise bei Marx. Dadurch werden auch die Gegensätze zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, echten und fiktivem Kapital etc.

[819] Hilferding (1904Kritik) S. 60, ähnlich: vgl. Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 575f.

[820] Vgl. Hilferding (1904Kritik) S. 1.

[821] Wie Wellhöner verquast sagt: „Damit wird Hilferdings Studie a priori für alle diejenigen, welche die analytische Inadäquanz der Rekonstruktion des kapitalistischen Reproduktionsprozesses durch Karl Marx unterstellen, zumindest von ihrem theoretischen Aussagewert her gegenstandslos, nach dem logischen Prinzip: ex falso quod libet.“ Aus dem Falschen folgt nichts Wahres. [Wellhöner (1989) S. 13]

[822] Karski schreibt: „Hilferding kokettiert gewissermaßen mit dem Marxschen Stil, und man hat oft die Illusion, als lese man die schwierigsten Kapitel des ‚Kapital‘. Erklärlich ist das wohl; wenn man sich lange Zeit intensiv mit den Werken von Marx beschäftigt, so gerät man derart in ihren Bann, daß sie auch unsre eigne Denk- und Ausdrucksweise beeinflussen. Doch wäre es zweifellos für das Buch von Vorteil gewesen, wenn der Verfasser bei der endgültigen Bearbeitung dafür gesorgt hätte, die Darstellung möglichst durchsichtig zu gestalten. Wer nicht ‚vom Bau‘ ist, wird an diesem Abschnitt wenig Freude haben.“ [Marchlewski-Karski (1910) S. 104f.]

reduziert.[823] Auslöser für diese Einschätzung ist Hilferdings Aussage, dass der Gebrauchswert nicht Thema der Nationalökonomie sei. In der Tat ist das „Finanzkapital" nicht dialektisch aufgebaut, und die bewusste Verschmelzung im Finanzkapital und die unbegrenzte, von keiner Gegenkraft beschränkte Konzentration der Wirtschaft spiegelt dies wider. Auch stellt sich Hilferding den Übergang zum Sozialismus ohne den Zusammenbruch des Kapitalismus vor.[824]

Hilferding trennt einen wissenschaftlichen, werturteilsfreien und kausalen Marxismus von einem politischen, werturteilsbezogenen (weil auch ethischen, neukantianischen) und teleologischen Sozialismus. Die Dimensionen dieser Trennung gehören zusammen: Kausalzusammenhänge in naturwissenschaftlicher Manier wissenschaftlich erforschen zu wollen, geht nur ohne Werturteile und ohne direkte politische Konsequenzen. Dies entsprach den sich durchsetzenden und von Max Weber geprägten Vorstellungen der Zeit und Hilferdings durch Ernst Mach beeinflussten Umfelds. Es kommen aber in der Umsetzung erhebliche Zweifel auf, ob Hilferding diese Trennung erfüllen konnte. So schildert er zum Beispiel seine politischen Handlungsanweisungen immer in einem Ton, der die natürliche und automatische Erfüllung suggeriert.[825]

1940, kurz vor seinem Tod, schreibt Hilferding:

> „Ernst Mach bestimmte einmal den Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung als ‚die Anpassung der Gedanken an die Fakten und die wechselseitige Anpassung der Gedanken'. Aber der ‚Marxist' unserer Tage wählt einen anderen Weg. Ohnmächtig, die Fakten zu ändern, unfähig, sie richtig zu interpretieren – was auf jeden Fall die Voraussetzung für die Möglichkeit ihrer Veränderung darstellt –, bemüht er sich inständig, die Fakten an die wirklichen und vermeintlichen Gedanken von Marx anzupassen. Eine Methode der wissenschaftlichen Forschung, die sich bemüht, mit ihren Erkenntnismitteln neue Fakten zu erfassen, oder aber, wenn sich dies als unmöglich erweist, ihr Erkenntnissystem vervollkommnet, erneuert oder revolutioniert, indem sie ihre früheren Gedanken an die neuen anpaßt, per-

[823] Vgl. Pugh (1983) S. 315.

[824] Vgl. Wagner (1996) S. 71.

[825] Zum Beispiel endet „Das Finanzkapital" auf Seite 518 folgendermaßen: „Zugleich macht es die Diktatur der nationalen Kapitalbeherrscher (…) immer unvereinbarer mit den Interessen der durch das Finanzkapital ausgebeuteten, aber auch zum Kampf aufgerufenen Volksmassen. In dem gewaltigen Zusammenprall der feindlichen Interessen schlägt schließlich die Diktatur der Kapitalmagnaten um in die Diktatur des Proletariats."

> vertiert sich zur Scholastik; die Wissenschaft wird zur Religion, und die Erforscher der Wirklichkeit werden zu gläubigen Sektanten.“[826]

1941, in der Schrift „Das historische Problem“, übt Hilferding Marx-Kritik, da er an seinem Glauben an einen deterministisch eintreffenden Sozialismus verzweifelt war und nun die subjektive Gewalt für den entscheidenden Faktor in der Geschichte hält.[827]

> „Die Lehre von der Determination des Willens gehört keineswegs zu einem bestimmten philosophischen System. Sie ist die denknotwendige Anwendung des Kausalitätsgesetzes. (…) Ebenso wenig hat die Lehre vom Determinismus des Willens irgendetwas mit Fatalismus zu tun. Denn sie leugnet so wenig den Willen, daß sie ihn vielmehr in seiner Aktion voraussetzen muß. (…) Die Einsicht in die Notwendigkeit eines geschichtlichen Ablaufs setzt immer voraus, daß die Motive, die ich zu erkennen glaube, wirklich die Handlungen der Menschen in Bewegung setzen werden. Unterlassen die Menschen die Handlungen, vollziehen sie andere, so war meine Einsicht falsch und muß korrigiert werden, um die richtigen Motive zu finden.“[828]

„Die geschichtswissenschaftliche Frage ist die Frage nach den Determinanten der geschichtlich relevanten Willensbildung.“[829] Bei Änderungen im Produktionsverhältnis finden sich Gruppen zusammen, die ihre Interessen durchsetzen wollen. Diese Gruppen fassen ihre Sonderinteressen als Allgemeininteresse auf. „Die Interessen, die die soziale Willensbildung determinieren, müssen zu Bewußtsein kommen, um das Handeln zu bestimmen.“[830]

Hilferding beschreibt 1940 die Marxsche Methode nicht viel anders als 1910:

> „Es handelt sich um eine Methode, um zur wissenschaftlichen Erkenntnis des geschichtlichen Geschehens zu gelangen. (…) Die Wissenschaft formt autonom ihre Forschungsmethoden, und ihre Ergebnisse sind die Daten für die Erkenntniskritik. Andrerseits zieht die Marxsche Geschichts- und Gesellschaftsauffassung ebensowenig die Zustimmung zu einer bestimmten Erkenntniskritik oder zu einem bestimmten philosophischen System nach sich wie etwa die Biologie.“[831]

Hilferding haderte mit dem zu großen Determinismus und einer zu großen Marx-Gläubigkeit anstelle von wissenschaftlich-methodischem Vorgehen.

[826] Hilferding (1940Total) S. 290.
[827] Vgl. Smaldone (1998) S. 258f.
[828] Hilferding (1940) S. 309.
[829] Hilferding (1940) S. 311.
[830] Hilferding (1940) S. 311.
[831] Hilferding (1940) S. 305.

Die Revision, die Hilferding hier vornimmt, kann sich nicht auf den schon 1910 für das „Finanzkapital" von ihm postulierten methodischen Anspruch beziehen, sondern auf die eigene unzureichende Umsetzung. Aus heutiger Sicht konnte sich Hilferding 1910 nicht aus der Teleologie befreien[832] und seinen eignen hohen methodischen Ansprüchen gerecht werden.

Hilferdings Verhältnis zur klassischen Ökonomie ist eng. Er bezieht sich ganz explizit auf ein theoretisches System in der Tradition von Petty bis Marx.[833]

> „Es ist jedoch zu bezweifeln, ob man die klassische Nationalökonomie in dieser Weise ein theoretisches System nennen kann (…). Petty repräsentiert eine ziemlich rohe Empirie, Adam Smith ist überwiegend Mann der Induktion, Ricardo ist klassischer Vertreter der ökonomischen Deduktion und Marx verknüpft mit abwechselnd deduktiver und induktiver Darstellung genetisches Entwickeln. Bei so großen Unterschieden kann man allenfalls von einer wissenschaftlichen Entwicklungsreihe, aber niemals von einem wissenschaftlichen System sprechen."[834]

Aus der Orientierung an der Klassik ergibt sich auch eine Ablehnung der historischen Schule:

> „Freilich setzt unsere Arbeit die Neubelebung der Geisteswissenschaft voraus. Allzulange ist sie, nicht zuletzt in Deutschland, in Historismus erstarrt, dem neu erweckten Interesse an ihrer Methodologie ist die Bereicherung des Inhalts nicht in gleichem Maße gefolgt. Jetzt aber sind der neuen Probleme, der neuen Erfahrungen und der neuen Lösungsmöglichkeiten so viele, daß die Zeit nicht dem Historismus, sondern der wissenschaftlichen Durchdringung der Gegenwart gehört."[835]

Hilferdings empirische Zielsetzung

Bernstein kritisiert in seinen beiden Rezensionen zum „Finanzkapital" Hilferdings empirische Leistung. Zum einen wirft er ihm vor, wie Marx zu sehr idealisierend zu arbeiten[836], zum anderen sagt er: „Hier sind viel zu weit-

[832] Stockhammer schreibt: „Hilferdings Werk ist nicht ohne Probleme. So trübt die marxistische Teleologie den analytischen Blick: Klarerweise ist das Finanzkapital für ihn ein Teil eines dialektischen Prozesses, in dem schlussendlich das Proletariat die Befreiung der Menschheit erreicht." [Stockhammer (2008) S. 165]; vgl. allgemeiner auch Holzhey (1994) S. 10f.

[833] Vgl. FK S. XLII.

[834] Bernstein (1912) S. 220, ähnlich Schefold (2009) S. 13.

[835] Hilferding (1924) S. 15.

[836] Bernstein schreibt: „Damit ist zur Genüge angezeigt, worin unseres Erachtens Hilferding grundsätzlich fehlgreift. Er hat die Klippen der hypostasierenden Betrachtungsweise

gehende Schlüsse aus wesentlich abstrakter Deduktion gezogen, ist die vergleichende Statistik viel zu wenig befragt worden.“[837] Er fordert:

> „Es bedarf eines sehr viel stärkeren empirischen Materials als Hilferding es erbringt, bis man den Beweis als geliefert betrachten kann, daß das in den Banken vertretene Finanzkapital die entscheidende Rolle in der Bestimmung der Wirtschaftspolitik spielt, die er ihm zuschreibt. Die Dinge verhalten sich in der Wirklichkeit keineswegs so einfach.“[838]

Der Vergleich mit Marx wird Hilferding dennoch geschmeichelt haben. Auch Nell sagt dies: „Wie Marx war Hilferding ein sorgfältiger Beobachter und studierte Wirtschafts- und Sozialstatistiken. Er überprüfte sein Denken an den Tatsachen und entwickelte seine Theorie dementsprechend.“[839] Das empirische Vorgehen im „Finanzkapital“ ist der Methode von Marx verwandt. Beide waren auch Journalisten und haben zwar keine eigenen empirischen Untersuchungen angestellt, aber andere empirische Untersuchungen herangezogen.

Dennoch liegt Bernstein mit seiner Kritik richtig: Hilferding hat keinerlei systematisches Vorgehen bei seinen empirischen Belegen. Er greift auf verschiedene Einzelstudien zurück und dabei vor allem auf Zeitungsartikel. Insgesamt ist der quantitativ empirische Teil relativ schmal, während Hilferding ausführlich qualitative Experteneinschätzungen insbesondere aus Kommissionen zu Wort kommen lässt, aber auch dies nicht systematisch, sondern selektiv.

Im Austromarxismus gab es eine Debatte darüber, ob Marx deduktiv oder induktiv vorgegangen sei.[840] Hilferdings eher kursorischen und journalistisch geprägten empirischen Belege für seine Thesen ändern nichts an der grundsätzlich deduktiven Herangehensweise.[841]

von Marx, wo Menschen als Kapital oder Kapitalteile und Kapitale als Personen erscheinen, nicht völlig vermieden. Er hat nicht genug beachtet, daß diese Hypostasierung ohne beständige Kontrolle durch die Wirtschaftsstatistik mit Notwendigkeit zur Selbstmystifikation, zu einer Kapitalmystik führen muß, die nicht mehr mit den Menschen der Wirklichkeit, sondern mit bloßen Schemen operiert, und fällt infolgedessen gerade dort, wo er das letzte soziale Ergebnis seiner Analyse des Finanzkapitals zieht, dieser Kapitalmystik zum Opfer.“ [Bernstein (1912) S. 230]

[837] Bernstein (1912) S. 229.

[838] Bernstein (1911) S. 951.

[839] Nell (2000) S. 90.

[840] Vgl. Kulemann (1979) S. 34f.

[841] Hilferdings eigenes Verständnis hat er 1912 formuliert: „Aus der spezifischen marxistischen Vereinigung der induktiven Methode Jones’ und der abstrakten Ricardos ist die ökonomische Theorie des wissenschaftlichen Marxismus erwachsen.“ [Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 351]

Hilferdings Artikel „Die Konjunktur“ von 1907 kann als empirische Ergänzung zum „Finanzkapital“ verstanden werden. Hier werden verschiedene Thesen des „Finanzkapitals“ im Zusammenhang mit der Krise von 1907 empirisch erläutert.[842]

Insgesamt bleibt Hilferdings empirische Arbeit unzureichend. So hat er zum Beispiel keine konkreten Analysen verschiedener Länder unternommen[843], obwohl er eine internationale Entwicklung beschreiben will.

Zur Verteidigung von Hilferding muss dennoch gesagt werden, dass es bis heute nicht gelungen ist, seine Thesen vom „Finanzkapital“ empirisch überprüfbar zu machen. Auch in dieser Studie wird gar nicht erst der Versuch unternommen. Zu komplex und zu schwer messbar sind seine Argumente.

Hilferdings Staatsverständnis

Karl Marx hat keine systematische oder vollständige Staatstheorie ausgearbeitet.[844] Dies gilt auch für Hilferding. Dennoch ist Hilferdings implizites Staatsverständnis das Element in den Schriften von Hilferding, welches im Laufe seines Lebens den größten Änderungen unterworfen ist, an Bedeutung zunimmt und immer deutlicher herausgearbeitet wird. Deswegen soll dieses in drei groben Schritten dargestellt werden.

Der Staat ist bei Hilferding immer eine separate Erscheinung und nie deckungsgleich mit einer Klasse oder Gruppe.

> „Bei Hilferding ist demnach keine Rede von einem ‚Absterben des Staates‘, wohl aber von einem Funktionswandel. Wie bereits Karl Marx, arbeitet Hilferding also nicht mit einem gesellschaftlichem Staatsbegriff (Staat als Ausschuß der herrschenden Klasse), sondern auch mit einem politischen Staatsbegriff (Staat als Gesellschaft in Aktion).“[845]

Klassen und Staat sind getrennt.[846]

Zunächst trat der Staat „nicht als kapitalistische Interessenvertretung“[847] auf. Erst durch den Kapitalismus wurden die „Gegensätze innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft entfesselt(e).“[848] Die Parteien orientierten sich an den

[842] Siehe Hilferding (1907Konjunktur).

[843] Vgl. Lapavitsas (2006) S. 13.

[844] Vgl. Sweezy (1974) S. 283; dennoch bezieht sich Hilferding auf der sozialistischen Diskussion über Marx’ Staatsverständnis. [Vgl. Sieber (1962) S. 84ff.]

[845] Gottschalch (1962) S. 130.

[846] Vgl. Hilferding (1903Generalstreik) S. 15.

[847] FK S. 467.

[848] FK S. 467.

wirtschaftlichen Interessen und es bildeten sich Verbände und Arbeiterorganisationen heraus.

> „Das Leihkapital des Frühkapitalismus unterstützte die Staatsmacht, mit der es seine wichtigsten Geschäfte, die Staatsanleihen, zu erledigen hatte, und war von dem Drang nach Frieden und Ruhe, der das industrielle Kapital beseelte, völlig frei. Je größer die Finanzbedürfnisse der Staaten, desto größer sein Einfluß, desto häufiger die Anleihen und Finanztransaktionen.“[849]

Die Kartelle treten der Staatsmacht viel geschlossener gegenüber, als das zersplitterte Kapital der früheren Zeit.

> „Nach der Besiegung des Absolutismus und Schaffung des modernen Staates verstärkt sich dieser Gegensatz [zwischen Großgrundbesitzern und Bürgertum]; die Entwicklung der Industrie stärkt die politische Macht des Bürgertums und bedroht den Grundbesitz mit völliger politischer Depossedierung.“[850]

Wenn eine Klasse oder Gruppe über die staatliche Macht verfügt, dann weil sie diese angeeignet hat. Im „Finanzkapital“ führt die Macht über die Wirtschaft zur Verfügung über die staatliche Macht.

> „Ökonomische Macht bedeutet zugleich politische Macht. Die Herrschaft über die Wirtschaft gibt zugleich die Verfügung über die Machtmittel, der Staatsgewalt. Je stärker die Konzentration in der wirtschaftlichen Sphäre; desto unumschränkter die Beherrschung des Staates.“[851]

Deswegen versuchen die Kapitalisten

> „die Unterwerfung der gesamten Bevölkerung unter die organisierte Macht des Kapitals. (…) Die kapitalistische Organisation erscheint aber in ihrer Vollendung in den Kartellen und Trusts, und der Kampf um die Handelspolitik ist nichts anderes als der Kampf (…) um die staatliche Macht.“[852]

Hilferding lenkt „die Aufmerksamkeit auf die zunehmenden Verknüpfungen zwischen Wirtschaft und Staat.“[853]

> „Was aber unter der Herrschaft des industriellen Kapitals der bürgerlichen Jurisprudenz anonym bleiben konnte, kann es nicht mehr unter der Herr-

[849] FK S. 468.
[850] FK S. 469f.
[851] FK S. 517.
[852] Hilferding (1903Schutzzoll) S. 275.
[853] Nell (2000) S. 89.

> schaft des Finanzkapitals. Nicht nur, weil die Macht der Großbanken und Kartelle so groß geworden ist, daß sie als offenbare Zwangsgewalt neben oder gegen die Zwangsgewalt des Staates auch für das Auge der Juristen sichtbar geworden ist, sondern auch deswegen, weil durch sie nicht nur wie beim industriellen Kapital die Verfügungsgewalt über die Arbeiter im Arbeitsprozeß statuiert ist, sondern weil das organisierte Großkapital unmittelbar eingreift in die Machtsphäre sowohl des Staates als in die der einzelnen Kapitalisten.“[854]

> „Einen Staat, der überall in der Welt eingreifen kann, um die ganze Welt in Anlagesphären für sein Finanzkapital verwandeln zu können. Das Finanzkapital braucht endlich einen Staat, der stark genug ist, um Expansionspolitik treiben und neue Kolonien sich einverleiben zu können.“[855]

Aber auch schon der Staat im „Finanzkapital“, zum Beispiel mit seiner Rolle in der Geldausgabe bis zum Zirkulationsminimum, spielt eine eigene Rolle beim Umschlag der geordneten Wirtschaft aus der „Diktatur der Kapitalmagnaten zur Diktatur des Proletariats“. Der Staat begründet schon hier eine „Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus“[856]. Er ist hier „Ausdruck einer sachbezogenen Vernunft.“[857]

„Nach dem Ersten Weltkrieg ist zweifellos eine Modifikation der Hilferdingschen Einstellung zum Staat zu verzeichnen.“[858] Die klare Zuordnung und Nutzung der staatlichen Macht, zum Beispiel für Schutzzölle und zur Sicherung des Kapitalexports, ändert sich durch die Weimarer Republik. Nun

[854] Hilferding (1914) S. 141.

[855] FK S. 463; Aulbach nennt diese Staatsvorstellung eine „Basis-Überbau-Analogie“. „Während bei Marx und Engels die Verdopplung der Gesellschaft in Staat und Gesellschaft aufgrund der Herausbildung des Privateigentums vonstatten geht, steht bei Hilferding die aufgrund des Klassencharakters der Bourgeoisie (…) notwendige Organisationsform im Vordergrund. Diese Sichtweise unterschlägt (…) die Widersprüchlichkeit der Vergesellschaftungsform, die sich gerade als politischer Überbau (…) niederschlägt.“ [Aulbach (1976) S. 46] Auch bei der Staatstheorie trifft Hilferding also wieder der Vorwurf der unzureichenden Berücksichtigung der dialektischen Methodik von Marx. Und diese mangelnde Berücksichtigung der inneren Widersprüchlichkeit ist dann die Grundlage für die reformistisch-harmonische Änderung in Hilferdings Staatsverständnis im „Organisierten Kapitalismus“.

[856] Stephan (1974) S. 114; auch hat Hilferding schon 1905 persönliche Sympathien für den staatsnahen Sozialisten Lasalle erkennen lassen. [Vgl. Hilferding (1905Lasalle)]

[857] Aulbach (1976) S. 21.

[858] Stephan (1974) S. 138.

hält es Hilferding für möglich, dass der Staat von der Arbeiterschaft für ihre Zwecke demokratisch erobert und benutzt werden kann.[859]

> „Die ‚politische‘ Macht des Finanzkapitals ist bei Hilferding nicht eigentlich ökonomisch vermittelt in dem Sinne, daß das Finanzkapital kraft seiner ökonomisch begründeten Herrschaftsfunktion (…) politische Handlungsräume begrenzt (…). Die ‚direkte‘ kapitalistische Beeinflussung des Staates ist bei Hilferding vielmehr politischer Natur. Sie vollzieht sich durch Korruption, Identität der Klasseninteressen (…) politische und ökonomische Sphäre verschmelzen bei der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen allerdings nicht zur Einheit, sondern bleiben grundsätzlich getrennt. (…) Werden diese Strukturen aufgebrochen und demokratisiert, so löst sich gleichermaßen der Charakter des Staates als Vollzugsorgan der ökonomisch herrschenden Klasse auf.“[860]

Der Staat, als das „einzig bewusste Organ, über das die kapitalistische Gesellschaft verfügt“[861], ist die Grundlage für die Theorie des Organisierten Kapitalismus.

Hilferding löst die Unterordnung des Staates unter die Wirtschaft zugunsten einer gegenseitigen Beeinflussung:

> „In der Realität besteht zwischen Staat und Wirtschaft [ein] funktioneller Zusammenhang; es gibt nur eine Wirtschaft im Staate, die nur so ist, weil sie in diesem Staate ist, wie andererseits die Beschaffenheit des Staates durch die Wirtschaft bestimmt ist.“[862]

> „In einem Gesellschaftszustand, in dem die Kapitalisten über die Produktion und damit über die Arbeiter herrschen, werden auch die Regierungen und Parlamentsmajoritäten im Dienst der Aufrechterhaltung dieser Herrschaft stehen. Wenn aber die Arbeiter diese Herrschaft beseitigen, dann wird auch der Staat aufhören, eine Herrschaftsorganisation zu sein, er wird dann wirklich demokratisch und damit eine geeignet Organisationsform werden, um (…) die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit zu leiten.“[863]

Mit den Erfahrungen des totalitären Staats im Nationalsozialismus, der sich die Wirtschaft unterjocht hat, ändert sich Hilferdings Staatsverständnis ein weiteres Mal. „Der Staat ist die mit Exekutivgewalt ausgestattete bewußte Organisation der Gesellschaft. Er ist also seinem Wesen nach Machtorganisa-

[859] Und er verbindet damit auch taktische, politische Ziele. [Vgl. Aulbach (1976) S. 10f.]
[860] Könke (1987) S. 55.
[861] Hilferding (1909Bankpolitik) S. 76.
[862] Hilferding (1921) S. XIV.
[863] Hilferding (1921) S. XIII.

tion.“[864] Wirtschaft und Geistesleben stehen jedoch außerhalb dieser direkten staatlichen Regelung. Gleichzeitig entwickelt der Staat eigene Machtorganisationen, die eine gewisse Selbständigkeit von der Gesellschaft bekommen. „Die Staatsmacht ist in wechselndem Maß und mit wechselnder Intensität ein selbständiger Faktor des historischen Geschehens.“[865] „Die Verselbständigung des Staatsinteresses erfolgt mit besonderer Intensität in den außenpolitischen Krisen, wenn es sich sei es um Behauptung der Existenz, sei es um unmittelbare Machterweiterung handelt.“[866] Durch das Gleichgewicht der Klassenkräfte und die „Verselbständigung der Staatsmacht während des Krieges, wurde in einem bestimmten Zeitpunkt die Staatsmacht unabhängiger denn je.“[867] „Mit der modernen Entwicklung, mit der Übernahme neuer und besonders wirtschaftlicher und sozialpolitischer Aufgaben wächst mit der quantitativen auch die qualitative Bedeutung der Staatsorgane.“[868]

Hilferding trennt sich von der marxistischen Klasseneinteilung, da „die soziale Gruppierung einer Gesellschaft viel komplizierter sein kann als die durch die Klasseneinteilung gegebene, wenn diese sich auf die fundamentalen Klassen beschränkt. Die Einteilung der großen Klassen nach der Einkommensart ist ökonomisch richtig, aber sozial nicht ausreichend.“[869] Neben den unmittelbaren Einkommensarten Rente, Profit und Lohn gibt es auch Profit- und Lohnzahlungen für kommerzielle Tätigkeiten. „Es ist klar, daß die Unterscheidung zwischen originären und abgeleiteten Einkommen zwar ökonomisch wichtig ist, aber für die soziale Interessenlage nicht allein wesentlich zu sein braucht.“[870] Dadurch können Interessengegensätze vernachlässigt werden oder es werden soziale Gruppen nicht als selbständige Kräfte erkannt (wie die Staatsmacht oder Intellektuelle), oder es werden Gruppen in ihrer Differenziertheit nicht erkannt.

> „Die Änderung des Produktionsverhältnisses verlangt Änderungen im juristischen Aufbau, in den Eigentumsverhältnissen oder anderen rechtlichen Regelungen der Wirtschaft, die von der Staatsmacht gefordert werden. Der Interessenkampf wird zum politischen Kampf, dessen Ziel die Beeinflussung oder Beherrschung der Staatsmacht ist. In diesem Kampf muß die von der

[864] Hilferding (1940) S. 307.
[865] Hilferding (1940) S. 308.
[866] Hilferding (1940) S. 320.
[867] Hilferding (1940) S. 321.
[868] Hilferding (1940) S. 322.
[869] Hilferding (1940) S. 322.
[870] Hilferding (1940) S. 322.

> partikularen Gruppe vertretene Idee die Fähigkeit gewinnen, als regulative Idee des Staates und damit der Gesellschaft überhaupt zu erscheinen.“[871]

Die Transformation hat also zwei Phasen der Ideenentwicklung: Zunächst handelt es sich nur um ein Interessenbewusstsein, das der Durchsetzung der unmittelbaren Interessen der sozialen Gruppe dient. Danach erfolgt der Aufbau eines neuen, umfassenden und vollständigen Ideengebäudes, in dem das Interessenbewusstsein aufgeht. „Der Transformationsprozeß ist stets ein historischer Prozeß von längerer Dauer“[872] und er muss auch nicht alle Teile der Klasse erfassen. So blieb ein Teil der Arbeiterklasse immer bei ihren unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen, in Form der Gewerkschaften, und hat kein Klassenbewusstsein entwickelt.

Hilferding relativiert damit im Laufe seines Lebens die Bedeutung der Ökonomie und ökonomischer Kategorien zugunsten der Bedeutung des Staates. Aus dem Staat im „Finanzkapital“, der der Wirtschaft untergeordnet war, wurde der gleichberechtigte und demokratische Staat, der zuletzt als der totale, die Wirtschaft beherrschende Staat erscheint.

Friedrich Engels

Friedrich Engels hat, als Herausgeber des zweiten und dritten Bandes des Kapitals, die Marx-Rezeption seiner Zeit und auf weitere Jahrzehnte maßgeblich beeinflusst.[873] Seine Kommentierungen und Ergänzungen haben die Themen der folgenden marxistischen Diskussionen gesetzt. Dies lässt sich bei Hilferding deutlich zeigen.

Der Kern der Hilferdingschen Zollanalyse mit der Veränderung vom Erziehungszoll zum Schutzzoll, war von Engels beeinflusst.[874] Dieser kommentiert bei der Herausgabe des dritten Bandes des Kapitals:

> „Die Tatsache, daß die rasch und riesig anschwellenden modernen Produktivkräfte den Gesetzen des kapitalistischen Warenaustausches (…) täglich mehr über den Kopf wachsen – diese Tatsache drängt sich heute auch dem Bewußtsein der Kapitalisten selbst mehr und mehr auf. Dies zeigt sich namentlich in zwei Symptomen. Erstens in der neuen allgemeinen Schutzzollmanie, die sich von der alten Schutzzöllnerei besonders dadurch unterscheidet, daß sie gerade die exportfähigen Artikel am meisten schützt. Zwei-

[871] Hilferding (1940) S. 324.

[872] Hilferding (1940) S. 327.

[873] Und für Hilferding auch den größten Handlungsbedarf gesetzt. [Vgl. Hilferding (1911Vorgeschichte) S. 573]

[874] Vgl. Kurata (1981) S. 70f.

> tens in den Kartellen (Trusts) der Fabrikanten ganzer großer Produktionssphären zur Regulierung der Produktion und damit der Preise und Profite.“[875]

Diesen Abschnitt zitiert Hilferding im „Finanzkapital“.[876] Den Gedanken führte Engels später weiter. In einem Artikel der „Neuen Zeit“ von 1888 schreibt er:

> „Im Augenblick, wo ein nationaler Industriezweig den inneren Markt vollständig erobert hat, in dem Augenblick wird ihm die Ausfuhr unentbehrlich. Unter dem kapitalistischen System muß eine Industrie entweder sich ausdehnen oder zusammenschrumpfen. Sie kann nicht stationär bleiben; Hemmung der Ausdehnung ist beginnender Ruin“[877]
>
> „Obwohl also die deutsche Industrie wesentlich auf die Ausfuhr angewiesen war, sahen die Fabrikanten doch jetzt im Zollschutz ein Mittel, sich den inneren Markt ausschließlich zu sichern.“[878]
>
> „Die Folge war, daß seitdem die Ausfuhr deutscher Industrieprodukte geradezu aus der Tasche des heimischen Konsumenten bezahlt wird. Wo nur immer möglich, bildeten die Fabrikanten Kartelle zur Regulierung des Ausfuhrhandels und der Produktion selbst.“[879]

In einer Fußnote des dritten Bandes des Kapitals erweitert Engels auch den Gedanken an eine größere Konzentration

> „und zwar dadurch, daß in jedem Land die Großindustriellen eines bestimmten Zweigs sich zusammentun zu einem Kartell zur Regulierung der Produktion. Ein Ausschuß setzt das von jedem Etablissement zu produzierende Quantum fest und verteilt in letzter Instanz die einlaufenden Aufträge. (…) Aber auch diese Form der Vergesellschaftung der Produktion genügte noch nicht. Der Interessengegensatz der einzelnen Geschäftsfirmen durchbrach sie nur zu oft und stellte die Konkurrenz wieder her. So kam man dahin, in einzelnen Zweigen, wo die Produktionsstufe dies zuließ, die gesamte Produktion dieses Geschäftszweigs zu einer großen Aktiengesellschaft mit einheitlicher Leitung zu konzentrieren.“[880]
>
> „Engels ging nach dem Tod von Marx zwar in einigen seiner Schriften und redaktionellen Zusatznoten zum zweiten und dritten Band des Kapitals (…) auf das rapide Wachstum der Monopole (…) ein, doch wagte er nicht, das

[875] Eine Fußnote von Engels im dritten Band des Kapitals. [Marx (1894) S. 114]
[876] Vgl. FK S. 270.
[877] Engels (1888) S. 295.
[878] Engels (1888) S. 295.
[879] Engels (1888) S. 295.
[880] Eine Fußnote von Engels im dritten Band des Kapitals. [Marx (1894) S. 416f.]

> Monopol in den Grundzügen der Marxschen Wirtschaftstheorie einzuverleiben. Der erste, der das tat, war Rudolf Hilferding (…). Aber bei allem Gewicht, das er dem Monopol beimaß, behandelte er es doch nicht als qualitativ neues Element in der kapitalistischen Wirtschaft; für ihn führte es vielmehr zwingend zu quantitativen Abwandlungen der grundlegenden Marxschen Gesetze des Kapitalismus.“[881]

Als Engels 1895 starb, wurde schnell bekannt, dass er noch das Ziel hatte, eine Schrift über die Veränderungen im Kapitalismus nach Marx Tod zu schreiben, bei dem die Börse im Mittelpunkt stehen sollte. Hilferding wusste von diesem Vorhaben und hat sich bei Kautsky nach dem Manuskript dieser Schrift erkundigt. An den Nachlass von Engels bei Bernstein ist Hilferding nicht gekommen und die Schrift wurde erstmals 1933 veröffentlicht, sodass Hilferding diese Schrift vor 1910 nicht gelesen hat. Einzig die Hinweise Bernsteins in „Die Neue Zeit“ über den Schwerpunkt auf Termingeschäften und der Börse als Ort des Schwindels dürften Hilferding bekannt gewesen sein.[882] In der Börsenschrift schreibt Engels:

> „Nun ist aber seit 1865, wo das Buch verfaßt, eine Veränderung eingetreten, die der Börse heute eine um ein Bedeutendes gesteigerte und noch stets wachsende Rolle zuweist und die bei der ferneren Entwicklung die Tendenz hat, die gesamte Produktion, industrielle wie agrikulturelle, und den gesamten Verkehr, Kommunikationsmittel wie Austauschfunktion, in den Händen von Börsianern zu konzentrieren, so daß die Börse die hervorragendste Vertreterin der kapitalistischen Produktion selbst wird.“[883]

> „Hiernach allmähliche Verwandlung der Industrie in Aktienunternehmungen. Ein Zweig nach dem andern verfällt dem Schicksal. (…) Dann die Trusts, die Riesenunternehmungen mit gemeinsamer Leitung schaffen“[884]

> „Die enorm ausgedehnten Banken besonders in Deutschland (unter allerlei bürokratischen Namen) mehr und mehr Träger der Hypothek, mit ihren Aktien wird das wirkliche Obereigentum über den Grundbesitz der Börse überliefert, und dies noch mehr bei Verfall der Güter an die Gläubiger.“[885]

[881] Baran / Sweezy (1973) S. 15.
[882] Vgl. Kurata (1981) S. 77ff.
[883] Engels (1933) S. 844.
[884] Engels (1933) S. 845.
[885] Engels (1933) S. 846.

Am bekanntesten war Engels für seinen „Anti-Dühring“. Noch 1934 betonte Hilferding die Wichtigkeit dieser Schrift.[886] Insbesondere die Beschreibung des Kapitalismus als Anarchie und das Thema der Organisation der Wirtschaft dürfte von dieser Schrift beeinflusst sein. So schreibt Engels:

> „Keiner weiß, wieviel von seinem Artikel auf den Markt kommt, wieviel davon überhaupt gebraucht wird, keiner weiß, ob sein Einzelprodukt einen wirklichen Bedarf vorfindet, ob er seine Kosten herausschlagen oder überhaupt wird verkaufen können. Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion.“[887]

> „Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion trat an den Tag und wurde mehr und mehr auf die Spitze getrieben. Das Hauptwerkzeug aber, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das grade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktionsetablissement. Mit diesem Hebel machte sie der alten friedlichen Stabilität ein Ende. Wo sie in einem Industriezweig eingeführt wurde, litt sie keine ältere Methode des Betriebs neben sich. Wo sie sich des Handwerks bemächtigte, vernichtete sie das alte Handwerk.“[888]

> „Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduziert sich als Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.“[889]

Karl Marx

„Hilferding faithfully replicates Marx in the overall format of his argument.“[890] In den meisten Aspekten und in der Darstellungsweise hält sich Hilferding eng an Marx. Dies gilt zum Beispiel für die Wiedergabe der Reproduktionsschemata aus dem zweiten Band des Kapitals oder beim Geldhandlungskapital. Jedoch gibt es einige weitergehende Darstellungen, abweichende Schlussfolgerungen oder auch explizite Abweichungen, die betrachtet werden müssen.

Kim sieht den gesamten Aufbau des „Finanzkapitals“ durch „Das Kapital“ von Marx bestimmt. Die ersten drei Kapitel des ersten Abschnitts aus „Das

[886] Vgl. Hilferding (1934) S. 369f.; der Anti-Dühring befindet sich auch in Hilferdings Bibliothek. [Vgl. Hilferding (1957) S. 8] Seine Bedeutung für die Sozialdemokratie Ende des 19. Jahrhunderts war enorm. [Vgl. Steinberg (1979) S. 43f.]

[887] Engels (1878) S. 253.

[888] Engels (1878) S. 254.

[889] Engels (1878) S. 253.

[890] Harvey (2006) S. 290.

Finanzkapital“ stellt Kim dem dritten Kapitel vom ersten Band des Kapitals gegenüber, also den geldtheoretischen Ausführungen. Das vierte Kapitel entspricht dem ersten und zweiten Abschnitt aus dem zweiten Band des Kapitals. Hier geht es um den Umschlag des Kapitals. Der zweite Abschnitt des Finanzkapitals wäre dann dem fünften Abschnitt des dritten Bandes des Kapitals gegenüberzustellen, also der Krisentheorie, während die verbleibenden drei Abschnitte vom „Finanzkapital“ originäre Weiterentwicklungen durch Hilferding seien.[891] Auch wenn diese inhaltliche Zuordnung nicht den Aufbau des „Finanzkapitals“ erklärt, zeigt es doch die enge Anlehnung Hilferdings an Marx, die sich jedoch nicht nur auf die drei Bände des Kapitals bezieht, sondern auch auf die nur wenige Jahre zuvor von Kautsky herausgegebenen Bände zu den „Theorien über den Mehrwert“ und „Zur Kritik der politischen Ökonomie“.[892] „Der erste Band des Kapital wird durch Hilferdings Arbeit kaum berührt. Es sind die Gebiete des zweiten und dritten Bandes, von denen sie ausgeht und die sie erweitert. Und gerade da war eine Fortführung und Weiterentwicklung besonders notwendig.“[893]

a) Werttheorie

> „Vor allem die epische Verwendung der Marxschen Werttheorie, die derzeit kaum Ansehen genießt, wird von heutigen Ökonomen wohl eher als Schwäche, denn als solides theoretisches Fundament wahrgenommen.“[894]

Hilferding hat sich in seiner Gegenkritik an Böhm-Bawerk ausführlich zu seinem Verständnis der Werttheorie geäußert. Kritik unter den Marxisten ruft dieses Verständnis jedoch erst bei dessen „Anwendung“ im „Finanzkapital“ hervor.

Im Zentrum steht dabei seine Vernachlässigung der qualitativen Ebene und dialektischen Vorgehensweise zugunsten der rein quantitativen und zirkulationsbezogenen Aspekte.[895] Oelßner sieht bei Hilferding eine Vereinfachung und Ungenauigkeit gegenüber Marx, wenn er nicht von abstrakter Arbeit, sondern von abstrakter Arbeitszeit spricht, oder von gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit statt gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Darin kommt die Fokussierung auf die quantitative Tauschebene zum Ausdruck.

[891] Vgl. Kim (1999) S. 9f.

[892] Kautskys Leistungen als Herausgeber sind oft kritisiert worden.

[893] Kautsky (1911) S. 765.

[894] Stockhammer (2008) S. 162.

[895] Zum Beispiel Pietranera (1974) S. 21f., Kim (1999) S. 25, Pugh (1983) S. 328.

Und da die Werttheorie somit nicht korrekt sei, könne auch Hilferdings Geldtheorie nicht korrekt sein.[896]

„In der Hilferdingschen Vorstellung, daß die Ware als Verkörperung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in den Austauschprozeß eintrete, kann keine Differenz zwischen Wert und Preis begründet werden.“[897] Das liegt daran, dass Hilferding zwei Quellen an möglichen Unterschieden bei seiner Gleichsetzung übergeht: die Möglichkeit, dass die individuelle Arbeit effizienter oder weniger effizient eingesetzt werden kann als im Durchschnitt und, dass sie auch in der gesellschaftlichen Gesamtproduktion dem Bedürfnis der Gesellschaft entsprechen können.[898] Hilferding weist nur in Nebensätzen auf diese Möglichkeiten hin. Insgesamt vereinfacht und verkürzt Hilferding die Argumentation von Marx.[899]

Hilferding schreibt 1904: „Das Gesetz, das zeigt, wie der Tauschverkehr geregelt ist, ist daher zugleich das Bewegungsgesetz der Gesellschaft.“[900] Mit dieser Begründung fokussiert sich Hilferding auf die Zirkulationsebene. „Dagegen waren die meisten Marxisten seiner Zeit der Ansicht, daß der Zirkulationsprozeß nur ein nebensächliches, vom Produktionsprozeß völlig abhängiges Phänomen sei, daß also die Zirkulationssphäre kausal durch die Produktionssphäre determiniert werde.“[901] Gefördert war Hilferdings Orientierung durch Marx’ „Lösung“ des Transformationsproblems mit seiner Umverteilung des Gesamtmehrwerts in der Zirkulation.

Eine weitere Begründung für eine angeblich fehlerhafte Marx-Rezeption ist dessen Verwendung des Begriffs „produktive Kapitalisten“. In der Definition von Marx ist das Handelskapital (und damit auch das Geldhandlungskapital)

[896] Vgl. Oelßner (1947) S. XX.

[897] Kim (1999) S. 27.

[898] Vgl. Kim (1999) S. 26f.

[899] Kaminski schreibt: „Bei Hilferding sind die beiden Seiten im Wertausdruck 1 Rock = 20 Meter Leinwand beliebig miteinander austauschbar. (Er vertauscht übrigens die Seiten gegenüber dem ‚Kapital‘ – ein weiterer Beleg dafür, daß er nur die Gleichsetzung von Wertgrößen sieht, aber nicht die qualitative Verschiedenheit der beiden Seiten.) Die eine Seite (1 Rock, 20 Meter Leinwand) drückt nur aus, daß die andere Seite Verkörperung gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit ist und legt das Quantum dieser Arbeitszeit fest. (…) Es macht nach Marx vielmehr einen erheblichen Unterschied, an welcher Stelle eine Ware im Wertausdruck erscheint: in dem einen Fall befindet sich die Ware in relativer Wertform, im anderen in der entgegengesetzten Äquivalentform. Diese Unterscheidung ist alles andere als bloße Sophisterei, denn sie macht deutlich, daß keine der im Wertausdruck stehenden Waren ihren Wert an sich selbst messen kann.“ [Kaminski (1987) S. 13]

[900] Hilferding (1904Marx) S. 107.

[901] Kim (1999) S. 38.

mit der verselbständigten Funktion des Kaufs und Verkaufs ohne die Funktionen des Transportes beschäftigt. Diese Aktivitäten erzeugen keinen Wert, können aber durch Konzentration die notwendigen Zirkulationskosten senken. Das dafür notwendige Kapital wird in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft mit einem Teil des industriellen Profits in Höhe des Durchschnittsprofits entlohnt. Hilferding unterscheidet zwar auch zwischen industriellem und kommerziellem Kapital, mehr jedoch nach produktivem, Durchschnittsprofit erhaltenden Kapital (wo dann auch Handlungskapital mit gemeint ist) und Geldkapital. Damit weicht er nicht von Marx ab, nimmt aber eine Umbetonung vor.

Hilferding stellt sich gegen die Ansicht, dass der Transport von Waren als Teil der Zirkulation per se nicht wertbildend sei. Zwar würden nicht Produktmassen vermehrt, aber der Transport gehört zum Reproduktionsprozess bis zur Konsumtion und sei damit am Wertzuwachs beteiligt. Er spricht von den profitziehenden (nicht wertschaffenden) Kapitalisten.[902] Hilferding wertet also gegenüber der strengen Sicht die Zirkulation auf, auch wenn er diejenigen Zirkulationskosten, die spezifisch für eine kapitalistische Wirtschaft sind (also auch Bankdienstleistungen), weiterhin als nicht wertbildend bezeichnet.[903]

b) Geldtheorie

Die ausgiebigste Kritik von Marxisten hat Hilferding für seine Geldtheorie erhalten. Hilferding bezeichnet seine Geldtheorie als wichtig um eine klare Definition des Wertes zu haben[904] und meint mit ihr die Marxsche Werttheorie zu bestätigen und nicht einzuschränken.

Marx versteht Geld als Ware, bei dem die in ihr enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeit quantitativ mit anderen Waren verglichen werden kann. Der Wert des Geldes kann sich nur innerhalb der Regeln der Tauschwerte ändern, das heißt, wenn sich die notwendige Arbeitszeit zur Extraktion des Goldes verändert. Die Menge des umlaufenden Geldes hängt also von der Menge und dem Wert der umlaufenden Waren ab. Damit ist Marx grundsätzlich ein Anti-Quantitavist. Diese Bestimmung gilt auch für Geldzeichen, die auf die dahinter stehende Geldware verweist.[905]

In der „Kritik der Politischen Ökonomie“ definiert Marx Papiergeld als reine Repräsentanz des Goldes[906] und darauf bezieht sich Hilferding im

[902] Vgl. FK S. 307.

[903] Vgl. Hilferding (1904Marx) S. 102.

[904] Vgl. FK S. XLIII.

[905] Vgl. Pietranera (1974) S. 13f.

[906] Marx schreibt: „Wieviel Ries Papier können in Zettel zerschnitten als Geld zirkulieren? So gestellt wäre die Frage abgeschmackt. Die wertlosen Marken sind Wertzeichen, nur

„Finanzkapital“.[907] Seine Abweichung von Marx betrifft die Bedeutung der uneinlöslichen Papiergeldwährungen mit Zwangskurs.[908] Um diese Phänomene, wie er glaubt im Rahmen von Marx, begründen zu können, greift er ein Konzept auf, das Marx selbst eingeführt hat, nämlich dem eines gesellschaftlichen Zirkulationsminimums, innerhalb dessen eine eigene, der Quantitätstheorie folgende Logik existieren lässt. Sofern dieses Geld innerhalb dieser Schranke verbleibt, kann Hilferding bezüglich des Kreditgelds und des Goldgelds weiterhin Marx folgen. Marx schreibt:

> „Wären 14 Millionen Pfd.St. (…) das Niveau, worunter die Zirkulation eines Landes nie fiele, so könnten 14 Millionen Papierzettel, jeder das Wertzeichen für 1 Pfd.St., zirkulieren. Fiele oder stiege der Wert des Goldes, weil die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit gefallen oder gestiegen wäre, so würde bei gleichbleibendem Tauschwert derselben Warenmasse die Anzahl der zirkulierenden Pfd.-St.-Zettel steigen oder fallen, im umgekehrten Verhältnis zum Wertwechsel des Goldes. (…) Die Quantität der Papierzettel ist also bestimmt durch die Quantität des Goldgeldes, das sie in der Zirkulation vertreten, und da sie nur Wertzeichen sind, sofern sie es vertreten, ist ihr Wert einfach durch ihre Quantität bestimmt. Während also die Quantität des zirkulierenden Goldes von den Warenpreisen abhängt, hängt umgekehrt der Wert der zirkulierenden Papierzettel ausschließlich von ihrer eigenen Quantität ab.“[909]

In diesem Zusammenhang kann das Geld nur Zirkulationsmittel sein. Das Papiergeld tritt dann zunächst als Zirkulationsmittel auf und erhält dann seinen Wert durch diese Funktion.[910] Hilferdings Geldtheorie basiert auf diesen Ausführungen.

Die Definition des Zirkulationsminimums bezieht sich auf ein Minimum an zirkulierendem Wert.[911] Gleichzeitig fordert Hilferding, dass das Papiergeld durch die Waren seinen Wert erhält. Dies lässt sich nur kombinieren,

soweit sie das Gold innerhalb des Zirkulationsprozesses vertreten, und sie vertreten es nur, soweit es selbst als Münze in den Zirkulationsprozeß eingehen würde, eine Quantität, bestimmt durch seinen eignen Wert, wenn die Tauschwerte der Waren und die Geschwindigkeit ihrer Metamorphosen gegeben sind.“ [Marx (1859) S. 98f.]

[907] Vgl. FK S. 16f.

[908] Vgl. Kim (1999) S. 16.

[909] Marx (1859) S. 98f.

[910] Vgl. Kim (1999) S. 47.

[911] Marx sagt ähnlich auch im ersten Band des Kapitals: „Nun schwankt zwar das Goldquantum, welches die Zirkulationssphäre absorbieren kann, beständig über oder unter ein gewisses Durchschnittsniveau. Jedoch sinkt die Masse des zirkulierenden Mediums in einem gegebnen Land nie unter ein gewisses Minimum, das sich erfahrungsmäßig feststellt. (…) Sie kann daher durch Papiersymbole ersetzt werden.“ [Marx (1867) S. 101]

wenn von einer weitgehenden Identität zwischen Preis und Wert ausgegangen wird, bzw. zumindest ein klar bestimmbarer Zusammenhang besteht.[912]

Im Finanzkapital schreibt Hilferding:

> „Man hat übrigens bei manchen Äußerungen von Marx über die Geldprobleme die Empfindung, daß in seinem Bewußtsein gewisse Folgerungen, die sich aus seiner Geldtheorie ergeben, einen Kampf führen gegen die Anschauungen, die aus dem empirischen Material seiner Zeit gewonnen und auf bloß logischem Wege nicht völlig zu überwinden sind. Die neuesten Erfahrungen gerade bestätigen auch die letzten Konsequenzen, die sich aus der Marxschen Wert- und Geldtheorie ziehen lassen. (…) Daß historisch die Papiergeldwährungen aus Metallwährungen entstanden, ist kein Grund, sie auch theoretisch so zu betrachten.“[913]

Hilferding trennt hier Logik und historische Entwicklung, die Marx in seiner dialektischen Argumentation zusammenführt.[914]

> „In departing from Marx’s method, however, Hilferding opened the way to depart from Marx theory of value. Methodologically, Hilferding proceed from the point of view of function: he began his analysis directly with money as the means of circulation, and concluded that the value of money arose from its function in circulation.“[915]

Vor diesem Hintergrund stellt Hilferding Marx verkürzt dar. Er leitet die Entstehung der Geldware nicht von der einfachen zur allgemeinen Wertform her, sondern rafft diesen Ablauf in wenigen Worten zusammen. Als Konsequenz steht bei Hilferding wiederum die quantitative Ebene im Mittelpunkt und nicht der Gegensatz von individuellem Gebrauchswert und allgemeiner Wertform. Damit wird das Geld für Hilferding primär zu einem Mittel der technischen Vereinfachung von Transaktionen.[916] Ganz explizit sagt Hilferding, dass „das Geld primär aus der Zirkulation hervorwächst.“[917] Marx streng herausgearbeiteter dialektischer Prozess rückt in den Hintergrund.[918]

[912] Vgl. Kim (1999) S. 51ff.
[913] FK S. 49 (Fußnote).
[914] Vgl. Pugh (1983) S. 329.
[915] Pugh (1983) S. 329.
[916] Vgl. Kim (1999) S. 38ff.
[917] FK S. 17 (Fußnote).
[918] Vgl. Kim (1999) S. 42f.

c) Zinstheorie

Für Marx sank der Zins mit der kapitalistischen Entwicklung:

> „Die Entwicklung des Kreditsystems und die damit beständig wachsende, durch die Bankiers vermittelte, Verfügung der Industriellen und Kaufleute über alle Geldersparnisse aller Klassen der Gesellschaft und die fortschreitende Konzentration dieser Ersparnisse zu den Massen, worin sie als Geldkapital wirken können, muß ebenfalls auf den Zinsfuß drücken."[919]

Marx hat den Kredit nach Warenkredit und Geldkredit unterschieden. Bei ihm wäre der Warenkredit zinsneutral, aber jeglicher Geldkredit würde auf den Zins wirken.

> „Eine Expansion des Geldkapitals, die daraus entsteht, dass infolge der Ausbreitung des Bankwesens (...) das, was früher Privatschatz oder Münzreserve war, sich für bestimmte Zeit oder immer in leihbares Kapital verwandelt, drückt ebenso wenig ein Wachsen des produktiven Kapitals aus wie die wachsenden Depositen bei den Londoner Aktienbanken, sobald diese anfingen, Zinsen auf Depositen zu zahlen. Solange die Produktionsleiter dieselbe bleibt, bewirkt diese Expansion nur Reichlichkeit des leihbaren Geldkapitals gegenüber dem produktiven. Daher niedriger Zinsfuß."[920]

Da Hilferding auch einen kurzfristigen Geldkredit in den kommerziellen Kredit integriert, erweitert er diese Zinsneutralität auch auf diese Kreditformen. In Hilferdings Geldtheorie ist die Geldmenge elastischer als bei Marx und kann deswegen einem Anstieg der Zinsen leichter entgegenwirken. Dies gilt insbesondere zu Beginn eines Aufschwungs, da dann auch die Nachfrage nach Goldgeld noch am geringsten ist. Wenn dann der Goldumlauf ausgeschöpft ist, wird durch eine Erhöhung des Zinses ein Zufluss an Geld aus ihren Horten bezweckt.

Hilferding kommt aufgrund seiner Geldtheorie zu einem anderen Ergebnis. Da er das Staatspapiergeld auf das Zirkulationsminimum beschränkt und das Goldgeld flexibel in die Zirkulation ein- und austreten lässt, ist das Kreditgeld für ihn völlig elastisch in der Anpassung an die Zirkulationsbedürfnisse und deswegen gleicht es Nachfrageüberhänge aus. Auf der anderen Seite nimmt Hilferding implizit an, dass zusätzlich generierte Geldanlagen durch die Sammlung des freigesetzten Geldkapitals bei den Banken vollständig produktiv angelegt werden können und damit nicht zu einem Angebotsüberhang führen und der Zinsfuß nicht steigt.

[919] Marx (1894) S. 341.
[920] Marx (1894) S. 463f.

d) Kredittheorie

Marx unterscheidet zwischen dem kommerziellen Kredit und dem Bankierskredit. Sein Unterscheidungsmerkmal ist dabei, wer den Kredit vergibt. Im ersten Fall sind es die Kapitalisten untereinander, im zweiten sind es die Bankiers.

> „Analysieren wir also zunächst den kommerziellen Kredit, d.h. den Kredit, den die in der Reproduktion beschäftigten Kapitalisten einander geben. Er bildet die Basis des Kreditsystems. Sein Repräsentant ist der Wechsel, Schuldschein mit bestimmtem Zahlungstermin, document of deferred payment. Jeder gibt Kredit mit der einen Hand und empfängt Kredit mit der andern.“[921]

> „Im großen und ganzen fungiert hier das Geld nur als Zahlungsmittel, d.h. die Ware wird verkauft nicht gegen Geld, sondern gegen ein schriftliches Versprechen der Zahlung an einem bestimmten Termin. (…) Bis zu ihrem Verfall- und Zahlungstage zirkulieren solche Wechsel selbst wieder als Zahlungsmittel; und sie bilden das eigentliche Handelsgeld. Soweit sie schließlich durch Ausgleichung von Forderung und Schuld sich aufheben, fungieren sie absolut als Geld, indem dann keine schließliche Verwandlung in Geld stattfindet. Wie diese wechselseitigen Vorschüsse der Produzenten und Kaufleute untereinander die eigentliche Grundlage des Kredits bilden, so bildet deren Zirkulationsinstrument, der Wechsel, die Basis des eigentlichen Kreditgelds, der Banknoten usw.“[922]

Mit der weiteren Entwicklung entstehen die Banken als verselbstständigte Funktion des Geldhandels. Diese geben dann den Bankkredit in Form von Diskontierung von Wechseln und direkten Vorschüssen.[923]

Den Bankierskredit erhalten die Kapitalisten von den Bankiers.

> „Es kommt aber nun zu diesem kommerziellen Kredit der eigentliche Geldkredit hinzu. Das Vorschießen der Industriellen und Kaufleute untereinander verquickt sich mit dem Vorschießen des Geldes an sie seitens der Bankiers und Geldverleiher. (…) Ein Fabrikant verkauft sein Produkt gegen Wechsel und diskontiert diesen Wechsel bei einem bill-broker. In der Tat schießt dieser nur den Kredit seines Bankiers vor, der ihm wieder das Geldkapital seiner Depositoren vorschießt, die gebildet werden von den Industriellen und Kaufleuten selbst, aber auch von Arbeitern (vermittelst Sparbanken), von Grundrentnern und den sonstigen unproduktiven Klassen. So wird für jeden individuellen Fabrikanten oder Kaufmann sowohl die Not-

[921] Marx (1894) S. 455.
[922] Marx (1894) S. 377.
[923] Vgl. Kim (1999) S. 70f.

> wendigkeit eines starken Reservekapitals umgangen, wie die Abhängigkeit von den wirklichen Rückflüssen.“[924]

> „Was der Industrielle oder Kaufmann braucht, wenn er Wechsel diskontiert haben oder eine Anleihe aufnehmen will, sind weder Aktien noch Staatspapiere. Was er braucht, ist Geld. Er versetzt oder verkauft also jene Wertpapiere, wenn er das Geld sich anders nicht beschaffen kann. (…) Es handelt sich auch nicht um die Vorschüsse, die sich Industrielle und Kaufleute untereinander in Waren und innerhalb des Zirkels des Reproduktionsprozesses machen; (…) es handelt sich ausschließlich um die Geldanleihen, die durch die Bankiers, als Vermittler, den Industriellen und Kaufleuten gemacht werden.“[925]

Hilferding baut auf dieser Analyse auf, trennt aber nicht nach kommerziellen und Bankkredit, sondern nach Zirkulationskredit und Kapitalkredit, und damit nach dessen Funktion in der kurzfristigen Zirkulation oder als Investitionskapital.

> „Der Begriff des ‚Zirkulationskredits‘ deckt sich weitgehend mit dem Marxschen des ‚kommerziellen Kredits‘. Bei der Darstellung dessen, was Marx ‚Bankierskredit‘ nennt, differiert und differenziert Marx gegenüber der Darstellung des ‚Kapitalkredits‘ bei Hilferding. Während Hilferding schon mit der Wortwahl betont, dass es bei dieser Kreditform um die Vermittlung von Geldkapital im Unterschied zu ‚Zirkulation‘, also zu reinem Umlaufmittelbedarf, gehe, hebt Marx zuerst nur die Tatsache der Vermittlung dieses Kredits durch die Bank hervor.“[926]

Der Zirkulationskredit umfasst den kommerziellen Kredit von Marx, wird jedoch um die zirkulationsspezifischen Aspekte des Bankkredits erweitert. Der Kapitalkredit entsteht durch die Notwendigkeit zur Anlage von brachliegendem Geldkapital. Hier wird Geldkapital durch die Bank von jemand, der es nicht anwenden kann, an jemanden gegeben, der es anwenden kann.

Hilferding baut die von Marx vielfach verstreuten Hinweise auf die Bedeutung des Bank- und Kreditsystems aus. Im ersten Band des Kapitals stellt das Kreditwesen ein wichtiges Instrument zur Konzentration und Zentralisation dar[927], welches im dritten Band ein Instrument zur Umgestaltung der Wirtschaft werden wird.[928] Bis dahin wird „eine neue Finanzaristokratie, eine

[924] Marx (1894) S. 460.

[925] Marx (1894) S. 455.

[926] Stephan (1974) S. 128.

[927] Vgl. Marx (1867) S. 576.

[928] Marx schreibt: „Endlich unterliegt es keinem Zweifel, daß das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produk-

neue Sorte Parasiten in Gestalt von Projektenmachern, Gründern und bloß nominellen Direktoren; ein ganzes System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktienausgabe und Aktienhandel“[929] erzeugt. Hilferding greift dieses auf und verbindet es mit der Aktiengesellschaft.

> „Wir haben (...) gesehen, dass eine Akkumulation des Leihkapitals stattfinden kann, ohne alle wirkliche Akkumulation, durch bloß technische Mittel, wie Ausdehnung und Konzentration des Bankwesens, Ersparung der Zirkulationsreserve oder auch der Reservefonds von Zahlungsmitteln der Privaten, die dadurch immer für kurze Zeiten in Leihkapital verwandelt werden. (...) Die Masse des leihbaren Geldkapitals (...) wächst so in der Tat ganz unabhängig von der wirklichen Akkumulation.“[930]

Bei Marx ist das reguläre Akkumulieren von Kapital durch die Reinvestition der Gewinne der Prozess der Konzentration, während die Zusammenfassung bereits bestehenden Kapitals Zentralisation genannt wird. Schon bei Marx ist das Kreditsystem in Form der Banken, aber auch der Emissionsbanken und Wertpapiermärkte, die drängende Kraft im Zentralisationsprozess.[931] Explizit zitiert Hilferding Marx bei der Ableitung der Zentralbank:

> „Das Kreditsystem [welches] das Monopol der gesellschaftlichen Produktionsmittel (in der Form von Kapital und Grundeigentum) in den Händen von Privaten zur Voraussetzung hat, daß es selbst einerseits eine immanente Form der kapitalistischen Produktionsweise ist und andrerseits eine treibende Kraft ihrer Entwicklung zu ihrer höchst- und letztmöglichen Form. Das Banksystem ist, der formellen Organisation und Zentralisation nach (…) das künstlichste und ausgebildetste Produkt, wozu es die kapitalistische Produktionsweise überhaupt bringt.“[932]

tionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit anderen großen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. Dagegen entspringen die Illusionen über die Wunder wirkende Macht des Kredit- und Bankwesens, im sozialistischen Sinn, aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen. Sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln (worin auch die Aufhebung des Privateigentums eingeschlossen ist), hat der Kredit als solcher keinen Sinn mehr. (...) Solange andererseits die kapitalistische Produktionsweise fortdauert, dauert das zinstragende Kapital als eine ihrer Formen fort und bildet in der Tat die Basis ihres Kreditsystems.“ [Marx (1894) S. 575]

[929] Marx (1894) S. 417.

[930] Marx (1894) S. 470.

[931] Vgl. Sweezy (1974) S. 300ff.

[932] Marx (1894) S. 573.

e) Aktiengesellschaft

Vollständig zitiert Hilferding Marx' Ausführungen zu Aktiengesellschaften und deren Eigenschaften:

> „Ungeheure Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion und Unternehmungen, die für Einzelkapitale unmöglich waren. (…) Das Kapital, das an sich auf gesellschaftlicher Produktionsweise beruht und eine gesellschaftliche Konzentration von Produktionsmitteln und Arbeitskräften voraussetzt, erhält hier direkt die Form von Gesellschaftskapital (Kapital direkt assoziierter Individuen) im Gegensatz zum Privatkapital. (…) Verwandlung des wirklich fungierenden Kapitalisten in einen bloßen Dirigenten, Verwalter fremden Kapitals, und der Kapitaleigentümer in bloße Eigentümer, bloße Geldkapitalisten. (…) In den Aktiengesellschaften ist die Funktion getrennt vom Kapitaleigentum, also auch die Arbeit gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit. Es ist dies Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr als das Privateigentum vereinzelter Produzenten, sondern als das Eigentum ihrer als assoziierter, als unmittelbares Gesellschaftseigentum. (…) Da der Profit hier rein die Form des Zinses annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie bloßen Zins abwerfen."[933]

Hilferding nennt diese Ausführungen genial[934], weicht aber in bestimmten Punkten von ihnen ab. Er bestimmt die Dividende als eigene ökonomische Kategorie und begründet damit den Gründergewinn. Hilferding macht die Aktiengesellschaft zum Ausgangspunkt seiner Beschreibung der Entwicklung hin zu einer vom Finanzkapital dominierten Wirtschaft. Ihn faszinieren dabei vor allem die ungeheuren Kapitalmassen, die damit erstmals eingesetzt wurden und die wirtschaftliche Entwicklung zur Zeit Hilferdings vorantrieben. Dabei weicht Hilferding in seiner Analyse von der marxistischen Annahme einer bereits beginnenden Auflösung des Privateigentums durch die Aktiengesellschaft ab[935]: „Es ist ganz verkehrt gewesen, von den Aktiengesellschaften eine Demokratisierung des Besitzes zu erwarten. Was aber das Aktienwesen in der Tat bewirkt hat, ist die Solidarisierung der Besitzinteressen."[936]

[933] Marx (1894) S. 415f., FK S. 130f.

[934] Vgl. FK S. 130.

[935] Vgl. Streissler (1976) S. 65; Hilferding hält den Glauben an die Demokratisierung des Kapitals durch Aktiengesellschaften für eine kleinbürgerliche Theorie. [Vgl. FK S. 179]

[936] Hilferding (1914) S. 153.

Er sieht nicht in der Aktiengesellschaft den gesellschaftlichen Charakter[937], sondern er überträgt diese Bedeutung auf die Banken als Herrscher der Aktiengesellschaften. Folgerichtig bezieht Hilferding anders als Marx die Aktiengesellschaft bei der Bildung der Durchschnittsprofitrate mit ein, lässt für sie aber dennoch, wie Marx, Sonderregeln gelten wie die Erzielung eines Profits in Höhe des Zinses in Krisenzeiten.[938] Doch auch eine Bank bedeutet keine Vergesellschaftung, sodass Hilferding das Problem nur um eine Ebene verlagert hat.

Hilferding bezieht sich ausführlich auf Marx’ Herleitung des fiktiven Kapitals:

> „Die Bildung des fiktiven Kapitals nennt man kapitalisieren. Man kapitalisiert jede regelmäßig sich wiederholende Einnahme, indem man sie nach dem Durchschnittszinsfuß berechnet, als Ertrag, den ein Kapital zu diesem Zinsfuß ausgeliehen, abwerfen würde“[939]
>
> „Auch da, wo der Schuldschein – das Wertpapier – nicht wie bei den Staatsschulden rein illusorisches Kapital vorstellt, ist der Kapitalwert dieses Papiers rein illusorisch. (...) Die Aktien von Eisenbahn-, Bergwerks-, Schiffahrts- etc. Gesellschaften stellen wirkliches Kapital vor, nämlich das in diesen Unternehmungen angelegte und fungierende Kapital. (...) Wobei keineswegs ausgeschlossen ist, daß sie auch bloßen Schwindel vorstellen. (...) und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel (...) auf den durch jenes zu realisierenden Mehrwert.“[940]
>
> „Mit der Entwicklung des zinstragenden Kapitals und des Kreditsystems scheint sich alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen durch die verschiedne Weise, worin dasselbe Kapital oder auch nur dieselbe Schuldforderung in verschiednen Händen unter verschiednen Formen erscheint. Der größte Teil dieses ‚Geldkapitals‘ ist rein fiktiv.“[941]

Hilferding erweitert dieses Konzept, das Marx seinerseits von Sismondi übernommen hat[942], im „Finanzkapital“ beträchtlich.[943]

[937] Vgl. FK S. 131f.
[938] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 205.
[939] Marx (1894) S. 444.
[940] Marx (1894) S. 444.
[941] Marx (1894) S. 447.
[942] Vgl. Schefold (2004) S. 908.
[943] Vgl. Nell (2000) S. 106.

f) Banken

Hilferding sieht sich als derjenige, der den Gedanken von Marx über das „Kreditsystem als mächtigen Hebel (…) des Übergangs“[944] weiterdenkt und an die neuen Entwicklungen anpasst.

> „Die dem Kreditsystem immanenten doppelseitigen Charaktere: einerseits die Triebfeder der kapitalistischen Produktion, Bereicherung durch Ausbeutung fremder Arbeit, zum reinsten und kolossalsten Spiel- und Schwindelsystem zu entwickeln und die Zahl der den gesellschaftlichen Reichtum ausbeutenden Wenigen immer mehr zu beschränken; andrerseits aber die Übergangsform zu einer neuen Produktionsweise zu bilden, – diese Doppelseitigkeit ist es, die den Hauptverkündern des Kredits von Law bis Isaak Péreire ihren angenehmen Mischcharakter von Schwindler und Prophet gibt.“[945]

Hilferding folgt der Marxschen Beschreibung des Finanzsystems:

> „Die andre Seite des Kreditwesens schließt sich an die Entwicklung des Geldhandels, die natürlich in der kapitalistischen Produktion Schritt hält mit der Entwicklung des Warenhandels. Wir haben im vorigen Abschnitt (...) gesehn, wie sich die Aufbewahrung der Reservefonds der Geschäftsleute, die technischen Operationen des Geldeinnehmens und Auszahlens, der internationalen Zahlungen, und damit der Barrenhandel, in den Händen der Geldhändler konzentriert. Im Anschluß an diesen Geldhandel entwickelt sich die andre Seite des Kreditwesens, die Verwaltung des zinstragenden Kapitals oder des Geldkapitals, als besondre Funktion der Geldhändler. Das Borgen und Verleihen des Geldes wird ihr besondres Geschäft. Sie treten als Vermittler zwischen den wirklichen Verleiher und den Borger von Geldkapital. Allgemein ausgedrückt besteht das Bankiergeschäft nach dieser Seite darin, das verleihbare Geldkapital in seiner Hand zu großen Massen zu konzentrieren, so daß statt des einzelnen Geldverleihers die Bankiers als Repräsentanten aller Geldverleiher den industriellen und kommerziellen Kapitalisten gegenübertreten. Sie werden die allgemeinen Verwalter des Geldkapitals. (…) Ihr Profit besteht im allgemeinen darin, daß sie zu niedrigen Zinsen borgt, als sie ausleiht. Das verleihbare Kapital, worüber die Banken verfügen, fließt ihnen in mehrfacher Weise zu. Zunächst konzentriert sich in ihrer Hand, da sie Kassierer der industriellen Kapitalisten sind, das Geldkapital, das jeder Produzent und Kaufmann als Reservefonds hält oder das ihm als Zahlung zufließt. Diese Fonds verwandeln sich so in verleihbares Geldkapital. Dadurch wird der Reservefonds der Handelswelt, weil als gemeinschaftlicher konzentriert, auf das nötige Minimum beschränkt,

[944] Marx (1894) S. 574.
[945] Marx (1894) S. 420.

> und ein Teil des Geldkapitals, der sonst als Reservefonds schlummern würde, wird ausgeliehen, fungiert als zinstragendes Kapital. Zweitens bildet sich ihr verleihbares Kapital aus den Depositen der Geldkapitalisten, die ihnen das Ausleihen derselben überlassen. Mit der Entwicklung des Banksystems und namentlich, sobald sie Zins für Depositen zahlen, werden ferner die Geldersparnisse und das augenblicklich unbeschäftigte Geld aller Klassen bei ihnen deponiert. Kleine Summen, jede für sich unfähig, als Geldkapital zu wirken, werden zu großen Massen vereinigt und bilden so eine Geldmacht.“[946]

Hilferding systematisiert und erweitert diese Beschreibung nur im „Finanzkapital“. Hilferding sagt:

> „Das Wucherkapital wird dem Industriekapital untergeordnet. Als Geldhandlungskapital vollzieht es die Funktionen, die sonst die Industriellen und Kommerziellen bei der Metamorphose ihrer Waren selbst hätten vollziehen müssen. Als Bankkapital vermittelt es die Kreditoperationen unter den Produktiven. Die Mobilisierung des Kapitals und die stets stärkere Ausdehnung des Kredits ändert allmählich die Stellung der Geldkapitalisten vollständig.“[947]

Auch dieser Übergang kommt von Marx:

> Es „bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen. Es wird nicht nur selbst zu einer neuen gewaltigen Waffe im Konkurrenzkampf. Durch unsichtbare Fäden zieht es die über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Massen zersplitterten Geldmittel in die Hände individueller oder assoziierter Kapitalisten. Es ist die spezifische Maschine zur Konzentration der Kapitale.“[948]

Hilferding nimmt dies auf, um seinen Begriff vom Finanzkapital zu entwickeln. Finanzkapital ist für Hilferding zunächst einmal Bankkapital. Marx definiert:

> „Das Bankkapital besteht 1. aus barem Geld, Gold oder Noten, 2. Wertpapieren. Diese können wir wieder in zwei Teile teilen Handelspapiere, Wechsel, die schwebend sind, von Zeit zu Zeit verfallen und in deren Diskontierung das eigentliche Geschäft des Bankiers gemacht wird; und öffentliche Wertpapiere, wie Staatspapiere, Schatzscheine, Aktien aller Art, kurz zinstragende Papiere, die sich aber wesentlich von den Wechseln unterscheiden. (…) Das aus diesen sachlichen Bestandteilen sich zusammenset-

[946] Marx (1894) S. 380f.
[947] FK S. 307.
[948] Marx (1867) S. 576.

> zende Kapital scheidet sich wieder in das Anlagekapital des Bankiers selbst und in die Depositen, die sein banking capital oder geborgtes Kapital bilden.“[949]

Diese konzentriert sich in der Hand der Banken.

> „Man begreift das Vergnügen, wenn innerhalb des Kreditwesens alle diese potenziellen Kapitale durch ihre Konzentration in Händen von Banken usw. zu verfügbarem Kapital, Leihkapital, Geldkapital werden, und zwar nicht mehr zu passivem und als Zukunftsmusik, sondern zu aktivem, wucherndem (hier wuchern im Sinn des Wachsens).“[950]

Dieses Bankkapital eignet sich nun den gesellschaftlichen Mehrwert an. Sodann beschreibt Marx die Bedeutung der Eigentumskonzentration:

> „Die Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte, Eisenbahnen, Bergwerke etc. sind, wie wir ebenfalls gesehn haben, zwar in der Tat Titel auf wirkliches Kapital. Indes geben sie keine Verfügung über dies Kapital. Es kann nicht entzogen werden. Sie geben nur Rechtsansprüche auf einen Teil des von demselben zu erwerbenden Mehrwerts.“[951]

Die Verfügung liegt bei der Bank, aber die Verwendung verbleibt bei den Industriellen. Zudem „bietet der Kredit dem einzelnen Kapitalisten oder dem, der für einen Kapitalisten gilt, eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und fremdes Eigentum und dadurch über fremde Arbeit.“[952]

> „Der größte Teil des Bankierkapitals ist daher rein fiktiv und besteht aus Schuldforderungen (Wechseln), Staatspapieren (die vergangnes Kapital repräsentieren) und Aktien (Anweisungen auf künftigen Ertrag). Wobei nicht vergessen werden muß, daß der Geldwert des Kapitals, den diese Papiere in den Panzerschränken des Bankiers vorstellen, selbst soweit sie Anweisungen auf sichre Erträge (wie bei den Staatspapieren) oder soweit sie Eigentumstitel auf wirkliches Kapital (wie bei den Aktien), durchaus fiktiv ist und von dem Wert des wirklichen Kapitals, das sie wenigstens teilweise vorstellen, abweichend reguliert wird; oder wo sie bloße Forderung auf Erträge vorstellen und kein Kapital, die Forderung auf denselben Ertrag in beständig wechselndem fiktivem Geldkapital sich ausdrückt. Außerdem kommt noch hinzu, daß dies fiktive Bankierkapital großenteils nicht sein Kapital,

[949] Marx (1894) S. 441.
[950] Marx (1885) S. 460.
[951] Marx (1894) S. 453.
[952] Marx (1894) S. 417.

> sondern das des Publikums vorstellt, das bei ihm deponiert, sei es mit, sei es ohne Zinsen.“[953]

Marx analysiert damit die Beziehung zwischen Bank und Kreditnehmer.

> Dabei „entsteht nun eine spezifische Form des Gegensatzes von Kreditgeber und Kreditnehmer, bei der der Letztere als Leiter des Produktionsprozesses eine aktivere Rolle spielt. Marx meint, diese Rolle könne auch an Aufseher übertragen werden (…). Hier drückt sich aus, wie Marx die Aufgaben der Organisation und der Verantwortungsübernahme zu leicht nahm, mit der verhängnisvollen Folge, daß seine Anhänger die Probleme der Verwaltung und Entwicklung vergesellschafteter Produktion unterschätzten. Darüber hinaus scheint Marx die relevanten einzelwirtschaftlichen Faktoren, die das Kreditverhältnis bestimmen, außer Acht zu lassen. Asymmetrische Information und Unsicherheit werden nicht herangezogen, um etwa zu erklären, bis zu welcher Höhe und um welchen Preis ein Unternehmer sich verschulden, ein Kreditgeber sein Geldkapital zur Verfügung stellen soll. Man könnte meinen, es sei ihm die Denunziation der Realität wichtiger gewesen als ihre Erklärung.“[954]

Hilferding kann die meisten der Charakteristika des Finanzkapitals direkt von Marx ableiten. Er hat die verstreuten Ideen von Marx aufgenommen und in seine Theorie eingebaut.

> „The notions of bank domination over industry and the tendency toward conscious regulation of capitalist production stand as a watershed, separating the theories of Marx and Hilferding on interest-bearing capital, the system of credit, and finance capital. For Hilferding, the domination of productive enterprise by the banks and the progressive suppression of competition are articulated and complementary phenomena representing the central aspects of the processes of capital concentration and centralisation.“[955]

Dabei hatte auch Marx den Banken eine aktive entwicklungsbestimmende Funktion zugeschrieben. Sie allozieren das Kapital in den unterschiedlichen Sektoren, nicht nur unter Ertragsgesichtspunkten, sondern auch zur Streuung des Risikos.[956]

Marx hielt dabei das britische markt-basierte Finanzsystem für das fortschrittlichste.[957] Nur hier weicht Hilferding deutlich von ihm ab. Er verlagert

[953] Marx (1894) S. 446f.
[954] Schefold (2004) S. 905.
[955] Zoninsein (2000) S. 280f.
[956] Vgl. Green (1987) S. 4f.
[957] Vgl. Schefold (2001) S. 480.

seine Aufmerksamkeit auf das mittlerweile etablierte bank-basierte Finanzsystem in Deutschland.

g) Konkurrenz

Marx steht stabilen Monopolen kritisch gegenüber. Für ihn schafft der Wettbewerb ständig neu eine Verallgemeinerung von Innovationen[958], womit ihre Stabilität ständig in Frage gestellt ist. Erst Hilferding und Lenin[959] rücken die Monopolisierung in den Mittelpunkt der marxistischen Diskussion. Hilferdings Gedanken zu einer immer stärkeren Kartellierung und Monopolisierung ist an die in seiner Zeit herrschenden Ideen auch des bürgerlichen Lagers und den tatsächlichen historischen Entwicklungen entnommen.[960]

Für Zoninsein zeigt sich darin Hilferdings mangelndes und triviales Verständnis von Marx: „Competition in Marx's view is an tendency regulated process; hence it cannot be analyzed as a process of equilibrium even if the long term is taken into consideration."[961] Bei Marx sind die Unterschiede in den Profitraten ein notwendiges Element im Prozess der Anpassung der Profitrate aufgrund von unterschiedlichen Produktionsmethoden und die Monopole sind immer im Zusammenhang mit dem Wettbewerb zu sehen.[962]

Im Vergleich dazu idealisiert Hilferding den Ausgleich der Profitraten und erkennt in der Abweichung davon durch die Monopole eine qualitativ neue Ebene. Während in einer Branche unterschiedliche Produktionstechniken und Produktivitäten nicht zu einer vollständigen Anpassung der Profitrate führen, obwohl mit der Zeit die ineffizienten Techniken verschwinden, so ist in einer monopolisierten Branche nur eine Technik im Einsatz und die Uniformität der Profitrate eher gegeben. Hilferding argumentiere demnach auf einer anderen Abstraktionsebene.[963]

Er konzentrierte sich auf die Frage nach dem inter-industriellen Wettbewerb während der intra-industrielle Wettbewerb bereits als monopolisiert angesehen wird. Dabei steht für Hilferding auch nicht die Konzentration auf Basis von kontinuierlicher Akkumulation der Profite, sondern praktisch ausschließlich die Zentralisation des Kapitals, zum Beispiel im Gründungsgeschäft, im Mittelpunkt.[964]

[958] Vgl. Streissler (1976) S. 73.

[959] Siehe Lenin (1917).

[960] Vgl. Hofmann (1966) S. 158.

[961] Zoninsein (1990) S. 26.

[962] Vgl. Zoninsein (1990) S. 21, 23f.

[963] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 179f.

[964] Hier wird fast vollständig auf diese Unterscheidung verzichtet und der Begriff Konzentration für das Gesamtphänomen verwendet. Auch Hilferding thematisiert diese Unter-

Marx leitet das Monopol zwar auch aus Schranken der Mobilität des Kapitals ab. Jedoch nur als einen tendenziellen Prozess mit ewigen Schwankungen:

> „Findet endlich die Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit in den verschiednen Produktionssphären ein Hindernis an künstlichen oder natürlichen Monopolen, und speziell am Monopol des Grundeigentums, so daß ein Monopolpreis möglich würde, der über den Produktionspreis und über den Wert der Waren stiege, auf die das Monopol wirkt, so würden die durch den Wert der Waren gegebnen Grenzen dadurch nicht aufgehoben. Der Monopolpreis gewisser Waren würde nur einen Teil des Profits der andern Warenproduzenten auf die Waren mit dem Monopolpreis übertragen. Es fände indirekt eine örtliche Störung in der Verteilung des Mehrwerts unter die verschiednen Produktionssphären statt, die aber die Grenze dieses Mehrwerts selbst unverändert ließe.“[965]

Monopolpreise sind auch bei Marx sektoral umverteilter Mehrwert. Hier findet sich für Hilferding der Ansatz zu seiner modifizierten Werttheorie mit der Monopolpreisbestimmung über sektoral unterschiedlich bestimmte Durchschnittsprofitraten.

> „Marx (…) regarded monopoly as arising on the basis of competition. Hilferding, in contrast, maintained that monopoly arose from a prior suspension of competition in accord with the ‚inclination‘ of the banks.“[966]

Monopolkapital-Theoretikern wie Pietranera geht Hilferdings Interpretation von Marx jedoch nicht weit genug:

> „Die monopolistische Transformation setzte sich über die Abschaffung der allgemeinen Profitrate selbst durch, d.h. über die Entstehung besonderer, nicht konkurrierender Profitraten, die aus der monopolistischen Zerstückelung des Marktes resultieren.“[967]

Der Markt selbst verschwindet.

> „Mit anderen Worten führt die kontinuierliche Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einer derartigen (tendenziellen) Senkung der allgemeinen Profitrate, daß die kapitalistische Struktur mit einem ‚Sprung‘ reagiert, d.h. mit einer solchen Er-

schiede nicht. Er spricht auch im Zusammenhang mit der Aktiengesellschaft als Instrument der Eigentumskonzentration von Konzentration. [Vgl. FK S. 142]

[965] Marx (1894) S. 803f.

[966] Pugh (1983) S. 344.

[967] Pietranera (1974) S. 45.

> höhung gerade der organischen Zusammensetzung, daß sich damit der Übergang von der Konkurrenz zum ‚Monopol' vollzieht. Und von diesem Zeitpunkt an gibt es keine allgemeine Profitrate mehr."[968]

Auch die Entstehung der Aktiengesellschaft ist eine „der dem Fall der Profitrate entgegenwirkende Ursache"[969], da sich damit die organische Zusammensetzung weiter kontinuierlich erhöht. Sie fördert damit ebenfalls die Abschaffung der allgemeinen Profitrate durch einzelne monopolistische Profitraten.

Marx selbst stellt die Verknüpfung von Monopolen und dem was Hilferding „Finanzkapital" nennt her:

> „Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der prima facie als bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt. Als solcher Widerspruch stellt er sich dann auch in der Erscheinung dar. Er stellt in gewissen Sphären das Monopol her und fordert daher die Staatseinmischung heraus. Er reproduziert eine neue Finanzaristokratie (…). Es ist Privatproduktion ohne die Kontrolle des Privateigentums."[970]

Hier sind die Themen von Hilferding umfänglich umrissen: Finanzaristokratie, Gründertätigkeit, Monopolisierung und Ordnung der Wirtschaft in einem privatwirtschaftlichen Umfeld.

h) Krisentheorie

Marx hat keine eigenständige Krisentheorie entwickelt.

> „Marx does not offer us a theory of crisis as such. The theoretical discussion of crisis in the works published in Marx's lifetime consists of no more than brief epigrammatic comments. (…) This makes it impossible simply to extract and present ‚Marx's theory of crisis'."[971]

Die Nachfolger von Marx haben daraus insbesondere in drei Richtungen Krisentheorien entwickelt: Disproportionalitätstheorien, Unterkonsumtionstheorien und rein in dem tendenziellen Fall der Profitrate begründete Theorien.[972] Hilferding betrachtet nur die Frage nach den Disproportionalitäten in der Zirkulation. Er will damit die Bedeutung und Wirkung des Kredits während des

[968] Pietranera (1974) S. 45.
[969] Pietranera (1974) S. 45f.
[970] Marx (1894) S. 417.
[971] Clarke (1994) S. 11.
[972] Vgl. Foley (1986) S. 145f.

Sinkens der Profitrate herausstellen. Er beschreibt ein rein konjunkturelles Phänomen.[973]

Für seine Krisentheorie verweist Hilferding zwar auf die inhärenten Probleme des Kapitalismus, wie sie im dritten Band des Kapitals beschrieben werden[974], „but Hilferding draws much more heavily on Volume II of Capital than on Volume III in constructing his theory of periodic crises.“[975]

> „Although Hilferding’s analysis is presented within a Marxist framework, he departed fundamentally from the orthodox Marxist tradition, not only in abandoning the theory of underconsumption, but also in abandoning the orthodox Marxist account of the tendency to overproduction.“[976]

Marx sah im Kreditsystem eine Basis für Krisen und Spekulationen[977]:

> „Wenn das Kreditwesen als Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel erscheint, so nur, weil der Reproduktionsprozeß, der seiner Natur nach elastisch ist, hier bis zur äußersten Grenze forciert wird, und zwar deshalb forciert wird, weil ein großer Teil des gesellschaftlichen Kapitals von den Nichteigentümern desselben angewandt wird, die daher ganz anders ins Zeug gehn als der ängstlich die Schranken seines Privatkapitals erwägende Eigentümer, soweit er selbst fungiert. Es tritt damit nur hervor, daß die auf den gegensätzlichen Charakter der kapitalistischen Produktion gegründete Verwertung des Kapitals die wirkliche, freie Entwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt erlaubt, also in der Tat eine immanente Fessel und Schranke der Produktion bildet, die beständig durch das Kreditwesen durchbrochen wird. Das Kreditwesen beschleunigt daher die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen, die historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist. Gleichzeitig beschleunigt der Kredit die

[973] Vgl. Zoninsein (1990) S. 119.

[974] Zum Beispiel: „Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muß daher beständig ausgedehnt werden, so daß seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden.“ [Marx (1894) S. 231f.]

[975] Howard / King (2003) S. 124.

[976] Clarke (1994) S. 42.

[977] Vgl. Green (1987) S. 11f.

> gewaltsamen Ausbrüche dieses Widerspruchs, die Krisen, und damit die Elemente der Auflösung der alten Produktionsweise.“[978]

Die Disproportionalitätstheorie von Hilferding basiert auf den Reproduktionsschemata, die Marx im zweiten Band des Kapitals darstellt. Dabei kommt es zwischen den Sektoren aufgrund der Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft zu Disproportionalitäten.[979]

> „Aus den ‚Schemata an sich‘ folgt natürlich nicht die Möglichkeit der Überproduktion, weil sie ja nur die Bedingungen eines normalen, störungslosen Verlaufs der Reproduktion untersuchen. Aber ebensowenig kann aus diesen Schemata die Unmöglichkeit der Überproduktion folgen, und es ist nicht einzusehen, welchem Zweck dann die Berufung auf die Schemata überhaupt dienen soll, d.h. welche Schlüsse daraus in Bezug auf die konkrete kapitalistische Welt gezogen werden können.“[980]

So wird in Marx’ Reproduktionsschemata z.B. der technische Fortschritt nicht berücksichtigt, der zu einer Veränderung der Proportionen führen könnte.[981]

> „It was a common methodological error amongst social democratic theorists to confuse the reproduction schemes with the reality of capitalist economic development. (…) Hilferding deduced from Marx’s reproduction schemes that capitalist reproduction could proceed indefinitely, and in harmonious manner, as long as proportionality was maintained: and by definition, therefore, crises arises only as proportionality is lost. (…) Hilferdings’s basic approach to crises arose from his conflation of the levels of abstraction involved in Marx method of analysis. By deriving conclusions about capitalist crisis directly from the reproduction schemes, he confuses the means of illuminating the abstract possibility of capitalist reproduction with the object of analysis. (…) His preoccupation with problems of circulation, together with his methodologically misinformed and misleading understanding of the reproduction schemes, progressively led him displace Marx’s value analysis.“[982]

Hilferding interpretiert die abstrakten Reproduktionsschemata zu konkret.[983]

[978] Marx (1894) S. 419f.
[979] Vgl. Foley (1986) S. 148f.
[980] Rosdolsky (1972) S. 570.
[981] Vgl. Rosdolsky (1972) S. 573.
[982] Pugh (1983) S. 350.
[983] Vgl. Rosdolsky (1972) S. 531, 552f.

Auch Grossmann wirft Hilferding vor, die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie nicht zu verstehen, weil er auch die Marxsche Wert- und Geldtheorie nicht verstanden hätte.[984] Das Reproduktionsschema

> „necessarily includes the assumption of constant prices. (…) any distinction between value and price is methodologically excluded from them. Accordingly, price fluctuations (the immediate cause of crises, for Hilferding) were expressly excluded at this level of abstraction.“[985]

> Hilferdings „Beitrag ist darum so interessant, weil er deutlich zeigt, wie Hilferding im Bemühen, die inzwischen weiterentwickelte kapitalistische Produktionsweise theoretisch zu erfassen, völlig gegen seinen Willen und ohne sich dessen anfänglich bewußt zu sein, den Boden der Marxschen Methode verlassen, d.h. das Schwergewicht seiner Analyse vom Produktionsprozeß weg auf den Zirkulationsprozeß hin verlegen mußte. So kam er zum Ergebnis, daß eben durch die Entwicklung des Kreditwesens der den Banken verbleibende Goldbestand relativ und absolut gewachsen ist, so daß die Banken in der Lage sind, den erhöhten Ansprüchen während der Krise nachzukommen. Und nachdem auch die Spekulation an Bedeutung verloren hat und die Banken zufolge ihrer gestiegenen Macht die Verwendung des von ihnen erteilten Kredits kontrollieren, werden nach Hilferding die kapitalistischen Krisen immer milder, seltener und unbedeutender, während sie gemäß immanenter Voraussetzungen der Marxschen Analyse immer heftiger werden müßten.“[986]

Vor diesem Dilemma stand Hilferding bereits 1910. Die Konsequenzen daraus zog er erst später.

i) Imperialismus

> „Hätte Hilferding seine Analyse an diesem Punkt [der Definition des Finanzkapitals und der Krisen] abgebrochen, so wäre er nicht wesentlich über die Erkenntnisse von Marx und Engels – wie sie insbesondere im ersten und dritten Band des Kapital dargestellt sind – hinausgekommen. Aber seine weitere – auf Marx aufbauende – Untersuchung der soziologischen Aspekte des Finanzkapitals führt in terra incognita – in die marxistische Theorie des modernen Imperialismus.“[987]

[984] Vgl. Kim (1999) S. 12f.
[985] Pugh (1983) S. 356.
[986] Fritsch (1968) S. 143f.
[987] März (1968Einleitung) S. 6.

Marx verwendet zwar den Begriff „Imperialismus“, aber nur sehr eng bezogen auf das Regime von Napoleon III.[988] Zum Kolonialsystem schreibt Marx:

> „Kolonialsystem, Staatsschulden, Steuerwucht, Schutzzoll, Handelskriege usw., diese Sprößlinge der eigentlichen Manufakturperiode, schwellen riesenhaft während der Kinderperiode der großen Industrie.“[989]

> „Noch mehr die große Industrie schafft (...) sich ihrerseits den Markt, erobert ihn durch ihre Waren. Jetzt wird der Handel Diener der industriellen Produktion, für die beständige Erweiterung des Markts Lebensbedingung ist. Eine stets ausgedehntere Massenproduktion überschwemmt den vorhandenen Markt und arbeitet daher stets an der Ausdehnung dieses Markts, an Durchbrechung seiner Schranken.(…) Der industrielle Kapitalist hat beständig den Weltmarkt vor sich, vergleicht, und muss beständig vergleichen, seine eigenen Kostpreise mit den Marktpreisen nicht nur der Heimat, sondern der ganzen Welt.“[990]

Auch stellt Marx schon die Verbindung von Ausdehnung der Produktion, Schutzzöllen und Kreditsystem her:

> „Die ungeheure, stoßweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt erzeugen notwendig fieberhafte Produktion und darauf folgende Überfüllung der Märkte, mit deren Kontraktion Lähmung eintritt. Das Leben der Industrie verwandelt sich in eine Reihenfolge von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation.“[991]

> „Andererseits, die innere Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, treibt zur beständigen Ausdehnung des Weltmarkts, so dass der Handel hier nicht die Industrie, sondern die Industrie beständig den Handel revolutioniert.“[992]

> „Das Kreditwesen beschleunigt daher die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen die historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist.“[993]

[988] Vgl. Kalb (1975) S. 10.
[989] Marx (1867) S. 700.
[990] Marx (1894) S. 318.
[991] Marx (1867) S. 408.
[992] Marx (1894) S. 315.
[993] Marx (1894) S. 419f.

Fazit zur Marx-Rezeption

Hilferding stellt seine Herleitung des Finanzkapitals explizit in die Reihe, die Marx zuvor beschrieben hat, in dem er die Entwicklung des Handelskapitals des Mittelalters und des Industriekapitals der Marxschen kapitalistischen Gesellschaft voran stellt. Das Finanzkapital ist dann die nächste Entwicklungsstufe. Treibende Kraft auf diesem Weg ist die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals.[994] „Hilferding's analysis of banking, especially the relationship between industrial and banking capital, represents a significant development of Marx's own work, while remaining founded on Marx's categories.“[995]

Hilferding wird von Marxisten vorgeworfen, von Marx abgewichen zu sein. Zentral sind dabei ein unzureichender Umgang mit der Werttheorie und daraus folgend eine höhere Bewertung der Zirkulationssphäre[996], sowie eine geringere Abstraktion als bei Marx, um die zeitgenössischen Phänomene einbeziehen zu können. Die unterschiedliche Abstraktion ist offensichtlich. Für alle weiteren Vorwürfe lassen sich jedoch immer zumindest Ansätze oder Andeutungen bei Marx finden, auf denen Hilferding aufbauen konnte.

3.3.4 Weitere Sozialisten

Carl Rodbertus-Jagetzow

Rodbertus, der „konservative Sozialist“[997], wird von Hilferding ausführlich zitiert und hat ihn mit seinen staatssozialistischen Ideen mitgeprägt. In der Imperialismustheorie und der Krisentheorie entwickelte Rodbertus Ansätze, die Überproduktionen in den Mittelpunkt rücken.[998] Hilferding nimmt Robertus „in Schutz vor dem Vorwurf Engels', ein kleinbürgerlicher Arbeitsgeldutopist zu sein. Das Zitat, mit dem er das Gegenteil zu beweisen sucht, wirft auch einiges Licht auf Hilferdings eigene Position.“[999] Denn mit Rodbertus

[994] Vgl. Hilferding (1931) S. 20f.

[995] Lapavitsas (2004) S. 169.

[996] „Denn wäre die Behauptung Hilferdings von der Beherrschung der Industrie durch die Banken richtig, so wäre damit die Marxsche Lehre von der entscheidenden Bedeutung des Produktionsprozesses für die Gestaltung des Kapitalismus erschüttert. Denn nach Hilferding wird diese entscheidende Bedeutung nicht dem Produktionsprozeß, der Industrie, sondern dem Finanzkapital, somit der Gestaltung der Zirkulationssphäre zugeschrieben.“ [Grossmann (1929) S. 574]

[997] FK S. 128.

[998] Vgl. Gottschalch (1969) S. 59, 63, 66.

[999] Kaminski (1987) S. 20; damit stellt Hilferding sich auch gegen Kautskys Urteil über Rodbertus. [Vgl. Steinberg (1979) S. 36ff.]

verteidigt Hilferding seinen Ansatz, dass es als eine Teilmenge des Gesamtgeldes auch Papiergeld als ständiges Zirkulationsmittel geben kann.[1000]

Michail Tugan-Baranowsky

Tugan-Baranowskys Studie über die Handelskrisen in England[1001], die auch Hilferding zitiert, war eine sehr einflussreiche Schrift in der deutschen Sozialdemokratie der Zeit[1002], obwohl Tugan sich nicht zum Sozialismus bekannt hat.[1003] „Erst das 1902 in deutscher Übersetzung erschienene Buch des russischen Professors Tugan-Baranowsky lenkte die Aufmerksamkeit der deutschen marxistischen Theoretiker auf die Marxsche Analyse des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses.“[1004]

Tugan-Baranowsky lehnte den tendenziellen Fall der Profitrate als Krisenursache ebenso ab wie die Unterkonsumtion. Stattdessen lenkte er den Fokus auf die Disproportionalitäten. Die von Marx im zweiten Band des Kapital entworfenen Reproduktionsschemata beziehen sich auf eine reine kapitalistische Wirtschaft in der es nicht die Notwendigkeit gibt, Produktionsüberschüsse konsumieren zu müssen. Voraussetzung für die ununterbrochene erweiterte Reproduktion ist die Beibehaltung der Proportionen zwischen den Sektoren. Auf dieser Grundlage entwickelt Tugan-Baranowsky eine nichtmonetäre Überinvestitionstheorie, die ihren Ausgangspunkt in der Investitionsgüterindustrie hat.[1005]

In Hilferdings Bibliothek befindet sich Tugans Schrift „Theoretische Grundlagen des Marxismus“ von 1905. Darin setzte sich Tugan auch mit den Reaktionen auf seine Krisentheorie aus seiner England-Studie auseinander. Er definiert darin Wirtschaftssysteme, in denen „die Personen des Wirtschaftssubjektes und des wirtschaftlichen Arbeiters nicht zusammenfallen“, als antagonistisch.[1006] Zu diesen gehört der Kapitalismus. Dem stellt er die harmonische Bedarfsdeckungswirtschaft entgegen. Seine These spitzt er darin soweit zu, dass er sich eine kapitalistische Großindustrie mit einem einzigen Arbeiter vorstellt.[1007]

Hilferding ist wie Tugan-Baranowsky der Ansicht, dass Marx im zweiten Band des Kapitals die entscheidenden Gründe für Krisen benannt hat. In einer

[1000] Vgl. FK S. 62 (Fußnote).
[1001] Siehe Tugan-Baranowsky (1901).
[1002] Siehe Beckmann (2005).
[1003] Vgl. Pietranera (1974) S. 58.
[1004] Rosdolsky (1972) S. 541.
[1005] Vgl. Beckmann (2005) S. 244.
[1006] Vgl. Tugan-Baranowsky (1905) S. 220.
[1007] Vgl. Tugan-Baranowsky (1905) S. 230.

Fußnote weist Hilferding darauf hin, dass Tugan-Baranowsky als erster Ökonom die Bedeutung für die Krisentheorie in der dortigen Analyse des Reproduktionsprozesses erkannt habe.[1008]

Beckmann sieht keine Beeinflussung von Tugan-Baranowsky auf Hilferding, weil Kautsky zuvor Tugans Theorie abgelehnt, die Wichtigkeit des tendenziellen Falls der Profitrate betont und sie insgesamt als revisionistisch bezeichnet hat.[1009] Pflichtschuldig bezeichnet deswegen auch Hilferding Tugans Theorie als „verrückt gewordenen Marxismus“[1010] und baut den tendenziellen Fall der Profitrate mit in seine Theorie ein. Dennoch sind die Ähnlichkeiten der Ansätze deutlich. Denn bei aller Kritik, die Hilferding an Tugan äußert, verdankt er der Theorie von Tugan-Baranowsky seine Grundausrichtung in der Krisentheorie.[1011] Beide habe eine nicht-monetäre Krisentheorie, deren Ausgangspunkt eine Überinvestition in der Investitionsgüterindustrie ist und die durch die hohen Anteile an Fixkapital entscheidend ausgelöst wird.[1012]

Beider Ansatz passt zwar in die Ausführungen von Marx, Hilferding betont aber den Aspekt der Disproportionalität stärker als dieser.[1013] Zudem kann Hilferding nur deswegen Tugan-Baranowsky folgen, weil er die Marxsche Wertlehre nicht streng auslegt, sodass ein Tausch nicht zu den Werten stattfinden muss.[1014]

Theodor Kapelusz

Theodor Kapelusz hat 1896 eine Artikelserie mit dem Titel „Industrie und Finanz“ in der „Neuen Zeit“ veröffentlicht[1015], in dem weitgehend alle Aspekte, die Hilferding im „Finanzkapital“ anspricht, bereits angerissen werden. Die Artikel sind kursorisch und primär politisch ausgerichtet, aber von einem

[1008] Vgl. FK S. 329 (Fußnote).

[1009] Vgl. Beckmann (2005) S. 264.

[1010] FK S. 384 (Fußnote).

[1011] Vgl. Sweezy (1974) S. 203, siehe auch FK S. 384: „Es ist verrückt gewordener Marxismus, aber doch Marxismus, was die Tugansche Theorie zugleich so sonderbar und so anregend macht.“ Interessant ist auch die Dissertation von Arthur Spiethoff (1905). Es lassen sich zwar keine Verbindungen zu Hilferding nachweisen (er erwähnt ihn mit einer anderen Publikation erst 1917 [Hilferding (1917) S. 122]), aber auch er baut seine Analysen der Wirtschaftskrisen ähnlich auf einer Geld- und Kreditanalyse auf. Die Ähnlichkeit könnte daher resultieren, dass beide von Tugan-Baranowsky beeinflusst waren. [Vgl. Pütz-Neuhauser (1989) S. 88]

[1012] Vgl. Beckmann (2005) S. 245f., 267f.

[1013] Vgl. Sweezy (1974) S. 190f.

[1014] Vgl. Pietranera (1974) S. 59.

[1015] Siehe Kapelusz (1896).

Einfluss auf Hilferding, insbesondere des vierten und letzten Abschnitts, ist auszugehen. In einem Brief vom Juni 1910 berichtet Hilferding davon, dass Kapelusz von ihm ein Exemplar des „Finanzkapitals" erhalten möchte und er berichtet, dass er Kapelusz aus der 1895 gegründeten „Freie Vereinigung sozialistischer Studenten" aus Wien kennt, bei der Kapelusz zu Besuch war.[1016]

Die Beeinflussung betrifft zum einen die Verwendung des Begriffs Finanzkapital[1017] (auch wenn Kapelusz zumeist den Begriff „Finanz" verwendet), aber auch die Diskussion des Schutzzolls und des Kapitalexports, die Bedeutung von Monopolen sowie die Verquickung mit dem Staat und die Bedeutung der Hochfinanz.[1018] Kapelusz endet mit:

> „Immer mehr konzentriert sich das gesamte wirtschaftliche Leben in den Händen des Staates, der Staat wird immer mehr zu der letzten Instanz in der Anarchie des kapitalistischen Weltmarkts. Der Staat und die Finanz beschleunigen und erleichtern den Übergang der kapitalistischen Produktionsweise in die sozialistische."[1019]

Karl Liebknecht und Otto Bauer

1907 veröffentlichte Karl Liebknecht seine Schrift „Militarismus und Antimilitarismus", welche Hilferding positiv besprach und für das Liebknecht wegen hochverräterischer Äußerungen verurteilt wurde.[1020] Im selben Jahr gab Hilferding den zweiten Band der „Marx-Studien" heraus, in dem Otto Bauer „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie" veröffentlichte. Dieses Werk zitiert Hilferding mehrfach.[1021] Beide Schriften beeinflussen Hilferdings Imperialismustheorie. Bauer spricht von den Kartellen der jeweiligen Wirtschaftsgebiete, die auf den Weltmarkt expandieren und dort aufeinandertreffen. Im Hintergrund sieht er die Kartelle und Großbanken, die dies möglich machen.[1022] Dabei bezieht er sich wiederum auf Hilferding[1023] und somit ist von einer gegenseitigen Beeinflussung auszugehen, wobei Bauer die spe-

[1016] Vgl. Bundesarchiv SAPMO – SgY 1/MS 70/8; es ist unbekannt, an wen Hilferding den Brief geschrieben hat. Er richtet sich an einen Freund im Austromarxistischen Umfeld. Max Adler, Otto Bauer und Karl Renner werden erwähnt, sodass es jemand sein muss, der diesen allen nahe stand und den Gesundheitszustand von Victor Adler kannte.

[1017] Vgl. Kapelusz (1896) S. 465f.

[1018] Vgl. Kapelusz (1896) S. 460ff.

[1019] Kapelusz (1896) S. 468.

[1020] Vgl. Schorske (1981) S. 121.

[1021] Vgl. FK S. 424, 464, 478.

[1022] Vgl. Kurata (1981) S. 79ff.

[1023] Vgl. Hilferding (1903Schutzzoll).

zifisch österreichischen Probleme fokussiert. Auch er sieht die Außenpolitik der Länder von den wirtschaftspolitischen Interessen bestimmt.[1024]

Parvus

Mit Alexander Helphand, der unter dem Namen Parvus veröffentlichte, stand Hilferding schon vor 1910 in persönlichem Kontakt.[1025] Hilferding zitiert ihn mit seinen Schriften „Die Handelskrisis und die Gewerkschaften“ von 1901 und „Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch“ von 1907. Letzteres hat Hilferding auch für „Die Neue Zeit“ rezensiert.[1026] In seiner Rezension lobt Hilferding die Verbindung von Imperialismus, Schutzzollpolitik und den Kartellen.[1027]

Beide Schriften von Parvus fügen sich gut ineinander. Leitet die erste Schrift von 1901 eher theoretisch die Argumentation her und legt den Fokus auf das Verhältnis zu den Gewerkschaften, ist die zweite Schrift eher empirisch ausgerichtet und nimmt die Kolonialpolitik in den Mittelpunkt. So zitiert Hilferding die Schriften auch: Verweist er mit der zweiten Schrift beispielhaft auf die Situation in Südafrika[1028] bezieht er sich mit der ersten Schrift auf den theoretischen Kern: Der Sturm- und Drangphase des Kapitals.[1029]

Alle Entwicklungen im Kapitalismus führt Parvus auf Krisenzyklen zurück. Er geht dabei von einer Überproduktionskrise, von einem Missverhältnis zwischen Produktion und Verbrauch, aus.[1030] Dies bedeutet zwar keinen Zusammenbruch des Kapitalismus[1031], aber eine stabile Produktion kann es dennoch nicht geben.[1032]

> „Die kleineren und mittleren Banken gehen ein – auf ihre Kosten erobern sich die großen Bankinstitute das Feld. Auf Kosten der verkrachten Aktiengesellschaften erweitern sich die bereits bestehenden kapitalistischen Kolosse. (…) Kurz, die Handelskrisis führt zu einer gewaltigen Konzentration des Kapitals.“[1033]

[1024] Vgl. Gottschalch (1969) S. 199.

[1025] Ein Brief von Parvus an Hilferding ist erhalten geblieben (siehe IILSG Rudolf Hilferding Papers).

[1026] Die Neue Zeit, Jahrgang 25, 1906/07, 2. Bd., S. 687-688.

[1027] Vgl. Hilferding (1907Parvus) S. 687.

[1028] Vgl. FK S. 436 bzw. Parvus (1907) S. 63ff.

[1029] Vgl. FK S. 435 bzw. Parvus (1901) S. 25ff.

[1030] Vgl. Parvus (1901) S. 10, 15; Parvus (1907) S. 11, 14.

[1031] Vgl. Parvus (1901) S. 36.

[1032] Vgl. Parvus (1907) S. 14.

[1033] Parvus (1901) S. 44f.

> „Die Konzentration des Geldkapitals in den Banken führt zur Konzentration der Banken. Die industrielle Konzentration ergab sich aus der technischen Entwicklung und der kapitalistischen Konkurrenz, sie wurde aber durch die Konzentration des Geldkapitals – in den Banken und in dem Besitz einzelner – eminent gefördert.“[1034]

Die Überschüsse müssen investiert werden, dies führt zum Export des anlagesuchenden Kapitals.[1035]

> „Es gibt nun Zeitpunkte, da die Entwicklung auf allen Gebieten der kapitalistischen Volkswirtschaft (…) soweit herangereift ist, daß eine eminente Erweiterung des Weltmarktes stattfinden muß, die gesamte Weltproduktion auf eine neue, viel umfassendere Basis gehoben wird. Dann beginnt einen Sturm- und Drangperiode für das Kapital. Der periodische Wechsel von Aufschwung und Krisis wird dadurch nicht beseitigt.“[1036]

Seit 1895 hat nach Parvus wieder eine solche Sturm- und Drangphase eingesetzt, der Imperialismus.[1037]

Mit der Schutzzollpolitik werden die Märkte eingeschränkt. Deswegen versuchen die Staaten in die offenen Kolonialgebiete vorzudringen und diese in die Schutzzollsysteme einzubinden.[1038] Der Staat unterstützt die Wirtschaft bis hin zu Exportprämien.[1039]

Parvus analysiert auch die Situation der Banken: Die Fabrikanten und Kaufleute bringen ihr Geld zur Bank oder legen es in Wertpapieren an und reduzieren damit ihren Bargeldbestand auf ein Minimum.[1040] Dabei stehen die Banken in einem Konkurrenzverhältnis zur Aktiengesellschaft:

> „Die Banken, bei denen sich gegenwärtig so ziemlich der gesamte Kredit konzentriert, können gar nicht anders, als den Zinsfuß und den Diskontsatz erhöhen. Sie müssen ihren Gläubigern mehr bezahlen, da sonst die Geldleute vorziehen würden, ihr Kapital direkt in industriellen Unternehmungen anzulegen, statt es bei der Bank zu deponieren. (…) Die Aktiengesellschaft, obwohl selbst von den Banken gespeist, tritt zugleich als Konkurrent der Bank auf, indem sie sich direkt an die Geldbesitzer wendet und ihnen den gesamten Reingewinn der Produktion verspricht.“[1041]

[1034] Parvus (1907) S. 105.
[1035] Vgl. Parvus (1907) S. 12f., 101.
[1036] Parvus (1901) S. 26.
[1037] Vgl. Parvus (1901) S. 27.
[1038] Vgl. Parvus (1907) S. 17.
[1039] Vgl. Parvus (1907) S. 15, 97.
[1040] Vgl. Parvus (1907) S. 103.
[1041] Parvus (1901) S. 20.

Sowohl die Konkurrenz um das Geldkapital als auch die Reduzierung der Geldkapitalreserve bei der Industrie finden sich bei Hilferding wieder.

Und schon Parvus löst die Trennung in Banken und Industrie auf zugunsten einer gemeinsamen Schicht von Kapitalisten:

> Es „fällt die Schranke zwischen dem reinen Geldkapital und dem industriellen Kapital: die Banken sind im Besitze der Aktien und der Kreditverpflichtungen der industriellen Unternehmungen, diese besitzen ihrerseits die Aktien der Banken und sind in ihren Aufsichtsräten vertreten. Das ganze wird von den Industriekartellen und den Bankkonsortien beherrscht. Als dritter im Bunde erscheint der kapitalistische Staat.“[1042]

Darüber hinaus lässt sich bei Parvus unter dem Begriff „Schwindelgründung“[1043] praktisch lesen, wie der Vorgang der Höherbewertung der Aktie zur Erlangung des Gründergewinns vonstattengeht:

> „Noch bevor die Fabrikanlagen fertig sind, noch bevor auch nur die geringste Warenmenge produziert worden ist, wird sie auf reine Mutmaßungen hin die zukünftige Rentabilität der Unternehmung im voraus feststellen und dementsprechend den Kurs hochschrauben. (…) Sie [die Aktiengesellschaft] muß eine derartige Rentabilität herauswirtschaften, daß der hohe Aktienkurs damit gedeckt werde. (…) So treibt die Börse die neue Unternehmung über ihre ursprüngliche Basis hinaus.“[1044]

Auffallend ist, dass weder Rosa Luxemburg noch Eduard Bernstein zitiert werden. Auch damit berücksichtigt Hilferding die politischen Auseinandersetzungen von Kautsky in seinem „Finanzkapital“.

3.3.5 Sozialistische Literatur

Am Rande, insbesondere zur Einleitung in ein Kapital, erlaubt sich Hilferding kleine Ausflüge in die literarische Ebene.[1045] So zitiert er einmal Aristophanes und es zeigen die Hinweise auf Henrik Ibsen[1046] und Emile Zola[1047]

[1042] Parvus (1907) S. 105.

[1043] Parvus (1901) S. 25.

[1044] Parvus (1901) S. 22f.

[1045] Hilferding literarischen Interessen zeigen sich auch in seiner kritischen Rezension von Karl Henckells Gedichtband „Mein Liederbuch“. [Siehe Die Neue Zeit, Jahrgang XXIII, Band 1, S. 567]

[1046] Siehe Ibsen (1897).

[1047] Siehe Zola (1891).

seine Verbundenheit auch mit den kulturellen Ausdrucksformen des damaligen sozialistischen Milieus.[1048]

Zola war ein in sozialistischen Kreisen weit verbreiteter Autor und „Das Geld“ ein häufig erwähntes Werk. Zola lässt diesen Roman auf der französischen Finanzkrise von 1882 basieren. Hilferding erwähnt dieses im „Finanzkapital“ und bezieht sich auf den Charakter des Gundermann, um seine Vorstellung eines oligarchischen, asketischen und nur auf den Gewinn ausgerichteten Finanzkapitalisten zu verdeutlichen. Gundermann ist leicht als Rothschild auszumachen, ist explizit jüdisch und wird von ihm negativ beschrieben, als perfekter Inbegriff des Finanzkapitalisten.

Das Werk war in sozialistischen Kreisen weit verbreitet und die militärisch anmutende Beschreibung des Börsenhandels als Kampf von Heeren mag den Eindruck von der Macht der Finanzinstitutionen verfestigt haben.[1049]

Quelle der Inspiration kann dieses Werk für Hilferding auch an anderer Stelle gewesen sein: So beschreibt der Marxist Sigismond die Funktion der Banken als Zentralisierung des Vermögens und damit Wegbereiter des Kollektivismus.[1050] Auch falls es daraus keine direkte Beeinflussung gegeben haben mag, zeigt dies doch, wie die Gedanken Hilferdings von der Funktion und Bedeutung der Banken in der Luft lagen.[1051]

In der Kommentierung der Ausgabe von Zolas „Das Geld“ von 1983 durch Schober wird die Distanz der offiziellen DDR-Ideologie deutlich. Es wird bemängelt, Zola habe nicht dem eigentlichen Hauptpunkt des Kapitalismus, den Mehrwert, behandelt und damit Marx falsch und unvollständig wieder gegeben. Stattdessen hinge er einem utopischen Sozialismus an.[1052] Dies passt wiederum zu der Tatsache, dass der Name Sigismond eine Ähnlichkeit zu Sismondi aufweist. Hilferding nennt Sismonde de Sismondi einen konservativen Kapitalismuskritiker[1053] und lobt ihn als geistreich.[1054]

[1048] Zum Beispiel Heinig (1925) S. 7f.; laut Salomon hat sich Hilferding auch kritisch mit Richard Wagner beschäftigt. Hilferding habe Wagner „teutonische Verruchtheit“ und musikalische „Schamlosigkeit“ und „Geilheit“ unterstellt. [Vgl. Salomon (1962) S. 9]

[1049] Vgl. Zola (1891) S. 240ff.

[1050] Vgl. Zola (1891) S. 215f.

[1051] „Die Untersuchung verband die seit dem vormarxistischen Sozialismus gängige Kritik am Bankkapital mit der in der zeitgenössischen Nationalökonomie und Sozialdemokratie verbreiteten Feststellung, daß die Industrie immer stärker konzentriere und kartelliere.“ [Haupt (1982) S. 65] Dies ist ein Bezug zu Saint-Simon, der sich jedoch bei Hilferding nicht explizit nachweisen lässt.

[1052] Vgl. Zola (1891) S. 319ff.

[1053] Vgl. Hilferding (1926VfS) S. 110.

[1054] Vgl. Hilferding (1917) S. 7.

Ibsens „John Gabriel Borkmann“, ein Stück, das in letzter Zeit wieder vermehrt aufgeführt wurde, entspricht dagegen weniger dem Bild des machtvollen Geldpotentaten. Es wird aber die Gestaltungsmacht und die Nähe zu kriminellem Handeln der Finanzaristokratie dargestellt. Hilferding erwähnt Borkmann als jemanden, der vom gesellschaftlichen Interesse ausging und damit nicht vom Profitinteresse. Dies entspricht Hilferdings Vorstellung von der machtorientierten Hochfinanz.

3.3.6 Der Risikobegriff

In der heutigen Bankenliteratur steht der Risikobegriff im Mittelpunkt. Und auch Hilferding spricht explizit und implizit dem Risiko bei Banken eine hohe Bedeutung zu: die Diversifikation des Kreditportfolios[1055], das Platzierungsrisiko im Emissionsgeschäft[1056], das Liquiditätsrisiko[1057] und Risiken in der Spekulation[1058].

Im Zusammenhang mit der Spekulation und den Risikoprämien erläutert Hilferding auch deutlicher, was er unter Risiko versteht.

> „Im Allgemeinen wird die im Vergleich mit den Geldkapitalisten vielleicht etwas größere Unsicherheit des Aktionärs demselben eine gewisse Risikoprämie einbringen. Nur darf man sich nicht vorstellen, daß diese Prämie als solche irgendwie fixiert und als bewußter und vor allem meßbarer Anspruch des Aktionärs erscheint. Vielmehr entsteht sie dadurch, daß das Angebot an Geldkapitalien (…) für die Anlagen in Aktien unter sonst gleichen Umständen geringer sein wird als für die festverzinslichen, eventuell besonders sicheren Anlagen. (…) Die größere Sicherheit oder Unsicherheit wirkt als Motiv für das größere oder geringere Angebot. Aber erst aus der Verschiedenheit dieses Verhältnisses von Angebot und Nachfrage resultiert eine Verschiedenheit des Zinsertrags.“[1059]

Auch wenn es keine analytische Bestimmung der Risikoprämie gibt, wird „der qualitative Unterschied der Sicherheit des Ertrages (…) in der Verschiedenheit des Kurses quantitativ ausgedrückt.“[1060]

Dies entspricht in etwa dem zeitgenössischen Risikobegriff. Hilferding selbst betont die Unbestimmtheit des Risikobegriffs in der Ökonomie zu sei-

[1055] Vgl. FK S. 103, 395.
[1056] Vgl. FK S. 108, 157.
[1057] Vgl. FK S. 98.
[1058] Vgl. FK S. 127, 162, 169, 180, 185, 207, 214f., 219.
[1059] FK S. 121f.
[1060] FK S. 180.

ner Zeit. Kurse an den Börsen wurden zu dieser Zeit vom freien Ermessen der Marktteilnehmer bestimmt. Es gab nur vage Abgrenzungen in der Literatur, aber keine genauen Definitionen oder ein analytisches Herangehen. In der klassischen Ökonomie in England, aber auch in der deutschen, von der historischen Schule geprägten Diskussion gab es Erwähnungen von Prämien für Risiken, Versicherungen oder Seltenheiten. Zumeist wurden sie als Teil des Profites verstanden.[1061] Carl Menger betont zu Beginn der Neoklassik die Möglichkeiten, welche die Begriffe Risiko und Unsicherheit für ein besseres Verständnis ökonomischer Prozesse haben könnten.[1062]

Dabei gab es bereits vor 1910 erste Versuche zu einer formalen Erfassung der Risiken auf Finanzmärkten, die jedoch zu dieser Zeit noch nicht rezipiert wurden.[1063]

[1061] Vgl. Knight (1921) S. 22ff.

[1062] Vgl. Kessler (2008) S. 137.

[1063] So hat die Dissertation von Louis Bachelier von 1900 „Théorie de la Spéculation", die sich mit der Normalverteilung von Aktienkursveränderungen an der Börse in Paris beschäftigt, ihre Wirkung erst nach dem zweiten Weltkrieg entfaltet. [Vgl. Fox (2009) S. 6f.] In dieser Schrift diskutiert Bachelier die Möglichkeit der Anwendung von Mathematik auf die Wahrscheinlichkeiten an der Börse. [Bachelier (1900) S. 31ff.] Bachelier war bis in die 1950er Jahre hinein vergessen. [Vgl. Davis / Etheridge (2006) S. 1] Bei ihm ging es vor allem um Aktien und Optionen. [Vgl. Davis / Etheridge (2006) S. 5]
Gleiches gilt für Irving Fishers „The Nature of Capital and Income" von 1906. Auch dieses Werk entfaltete seine Wirkung erst Jahre später als theoretische Grundlage für eine analytische Risikoerfassung. [Vgl. Fox (2009) S. 4f., Fisher (1906) S. 265ff., also das Kapitel 16 „The Risk Element"] Darin schreibt Fisher: „If we take the history of the prices of stocks and bonds, we shall find it chiefly to consist of a record of changing estimates of futurity, due to what is called chance, rather than of a record of the foreknown approach and detachment of income. Few, if any, future events are entirely free from uncertainty." [Fisher (1906) S. 265] „To apply this idea of chance to an economic example, consider a gold mine. What is the chance that it conceals a rich lead of ore? The ordinary man makes an estimate, based on his experience or inexperience. The geologist has additional knowledge and would make a different estimate." [Fisher (1906) S. 269] Das Neue bei Fisher war der Versuch, die Unsicherheit analytisch zu erfassen. [Vgl. Fox (2009) S. 13f.]
Keynes „Treatiese on Probability" wurde von ihm 1908 als Dissertation eingereicht, aber erst 1921 veröffentlicht. Es stellt eine systematische Abhandlung über Wahrscheinlichkeiten und deren Erfassung dar und lehnt naturwissenschaftliche Bemessungen des Risikos ab. „I have argued that only in a strictly limited class of cases are degrees of probability numerically measurable. It follows from this that the mathematical expectations of goods or advantages are not always numerically measurable; and hence, that even if a meaning can be given to the sum of a series of non-numerical mathematical expectations, not every pair of such sums are numerically comparable in respect of more and less. Thus even if we know the degree of advantage which might be obtained from

Eine genauere Darstellung seines Risikobegriffes nimmt Hilferding im Rahmen der Beschreibung der Termingeschäfte an Warenbörsen vor:

> „Die Risikoprämie ist zwar sehr häufig berufen, aber um so weniger untersucht worden. Festzuhalten ist zunächst, daß die Risikoprämie nicht Entstehungs- und daher auch nicht Erklärungsgrund für den Profit sein kann. (…) Verschiedenes Risiko, das heißt verschiedene Sicherheit, den in der Produktion erzeugten Profit durch die Zirkulation realisieren zu können, kann zwar nur eine verschiedene Verteilung des Profits bewirken, so daß Zweige mit höherem Risiko, das sich auch wirklich in höherem Verlust auswirken muß, höhere Preise erzielen, so daß die Profitrate auf ihr Kapital doch schließlich gleich der Durchschnittsprofitrate ist.“[1064]

Damit definiert Hilferding die Risikoprämie als Teil des Profits und grenzt sich damit von anderen Ansätzen ab. Die Basis bestimmt Hilferding später:

> „Sofern aber in der Zirkulation große, unvorhergesehene Schwankungen auftreten, muß in einem solchen Produktionszweig ein Reservefonds von den Kapitalisten gehalten werden, um Verluste aus Preisschwankungen ausgleichen und die Produktion kontinuierlich fortführen zu können. Dieser Reservefonds ist ein Teil des notwendigen Zirkulationskapitals und für ihn wird der Durchschnittsprofit berechnet. Der auf ihn entfallende Reservefonds kann als Risikoprämie bezeichnet werden.“[1065]

Preisschwankungen aufgrund von neueren Technologien oder internationalen Effekten sind darin nicht enthalten und darauf entfällt kein Profit. Andererseits ist der durchschnittliche Verlust durch Fehlproduktionen o.Ä. ein Bestandteil des Produktionskapitals und als solcher entfällt auf ihn Profit.[1066] Die Risikoprämie ist bei Hilferding also beschränkt auf reine Schwankungen im Zirkulationsprozess. Deswegen definiert Hilferding Spekulanten auch als diejenigen, die „dem sich versichernden Händler das Risiko abnehmen.“[1067] Im Sinne von

each of a series of alternative courses of actions and I know also the probability in each case of obtaining the advantage in question, it is not always possible by a mere process of arithmetic to determine which of the alternatives ought to be chosen.“ [Keynes (1921) S. 312] „Or consider the ordinary circumstances of life. We are out for a walk what is the probability that we shall reach home alive; Has this always a numerical measure? If a thunder storm bursts upon us, the probability is less than it was before; but is it changed by some definite numerical amount?“ [Keynes (1921) S. 29] Alle drei Werke spielen auch bei Hilferding keine Rolle.

[1064] FK S. 200.

[1065] FK S. 201.

[1066] Vgl. S. 200f.

[1067] FK S. 202.

Marx handelt es sich um „das Risiko eines Preiswechsels auf dem Verkaufsmarkt.“[1068]

Hilferding unterteilt damit die Risiken in kalkulierbare und durch Reserven abdeckbare, nämlich die Preisänderungen, und in darüber hinaus gehende Unsicherheiten, die unbestimmbar sind.

Damit lässt er die Möglichkeit für eine quantitative Bestimmung des Risikos offen (indem die Bestimmung durch Angebot und Nachfrage dem Durchschnittsprofit auf das Reservekapital entspricht) und lässt einen anderen Bereich der Risiken, die nicht Teil der Produktion sind oder zu den Preisänderungen gehören, als darüber hinaus gehende Unsicherheiten unkalkulierbar.

Das Profittragen grenzt es auch von der bei Hilferding unproduktiven Tätigkeit der Differenzgewinnerzielung an der Börse ab. Deswegen bleibt Hilferding auf der Ebene der Warenbörse und wendet dies nicht auf die abstraktere Ebene der Effektenbörse an. Demnach wäre die Spekulation an der Warenbörse profittragend, an der Effektenbörse jedoch nicht.

Hilferding bezieht zudem diese Analyse nicht auf weitere von ihm erwähnte Risiken wie die Kredit-, Platzierungs- und Liquiditätsrisiken. Insgesamt spielen weder das Risiko noch ein Unsicherheitsbegriff eine entscheidende Rolle bei Hilferding.

Vor dem Hintergrund des allgemeinen Risikoverständnisses der Zeit ist Hilferdings Ansatz, bei dem Profit auf einen separaten und definierbaren Reservefonds für Risiken im Zirkulationsprozess entfällt und es eine unkalkulierbare Unsicherheit gibt, verhältnismäßig klar und fortschrittlich in der Konzeption, auch wenn es von analytischen Bestimmungen noch weit entfernt ist. Auch bei Marx gibt es einen separierten und profittragenden Reservefonds für Risiken aus Preisänderungen nicht.

3.3.7 John A. Hobsons „Evolution of Modern Capitalism“

Häufig wird Hilferding im Zusammenhang mit John A. Hobson genannt. Es wird behauptet, Hilferding habe von der 1902 erschienenen Studie „Imperialism“ Inhalte übernommen.[1069] Belegt wird dies nicht und es geschieht zumeist innerhalb einer Aufzählung der Hauptvertreter der sozialistischen Imperialismustheorien, Hobson (1902), Hilferding (1910) und Lenin (1917), wobei Letzterer den beiden vorherigen ganz offen seine Grundlagen verdankt.

[1068] Marx (1885) S. 236.

[1069] Zum Beispiel Milios (2001) S. 677, Arendt (1951) S. 220, Hashagen (1920) S. 181f.

Hat Hilferding von Hobsons Studie profitiert, ohne dies offen gelegt zu haben? Es gibt kein Zitat, keine Quellen, die bei beiden auftauchen und es findet sich keine Ausgabe von Hobsons „Imperialism“ in Hilferdings Bibliothek. Die erste deutsche Übersetzung lag erst 1968 vor. Auch gibt es erhebliche inhaltliche Unterschiede. „Hobson focused on domestic underconsumption, Hilferding on finance capital.“[1070] Nicht das Finanzkapital ist bei Hobson der Träger des Imperialismus, sondern neben den ökonomischen Gründen, insbesondere die Einkommensverteilung, sind politischer Ehrgeiz, übersteigerter Patriotismus und eine gewisse Philanthropie wichtig. [1071]

Dennoch ist Hobson ein wichtiger Autor für Hilferding.[1072] Otto Jeidels beginnt seine Ausführungen zum Verhältnis der Industrie zu den Banken, die Hilferding intensiv verarbeitet, mit einem Zitat von Hobson aus dem Buch „The Evolution of Modern Capitalism“ [1073], in dem dieser zur Betrachtung seiner Ausführungen aus finanzieller Sicht aufruft.[1074] Jeidels kommentiert: „Die Tendenz zur Konzentration als Merkmal der modernen industriellen Entwicklung ist eine von keiner Seite mehr bestrittene Tatsache.“[1075]

Sofern Hilferding Hobsons Schrift noch nicht kannte, wird dies der Auslöser gewesen sein sich mit Hobson auseinander zu setzen. Und so findet sich auch die Ausgabe von 1894 der „Evolution of Modern Capitalism“ in Hilferdings Bibliothek. Da es bis 1910 noch mehrere weitere Auflagen gab, ist es wahrscheinlich, dass Hilferding Hobsons Schrift vor 1910 kannte. Zudem wurde die Ausgabe von 1894 im selben Jahr von Eduard Bernstein in „Die Neue Zeit“ rezensiert. Hilferding war wahrscheinlich zu dieser Zeit bereits Leser der „Neuen Zeit“. Darin stellt Bernstein Hobson als Sozialisten vor.[1076] Hobson grenzt sein Anliegen folgendermaßen ab:

> „Since every industrial act in a modern community has its monetary counterpart, and its importance is commonly estimated in terms of money, it will be evident that the growth of capitalism might be studied with great advantage in its monetary aspect. Corresponding to the changes in productive methods under mechanical machinery we should find the rapid growth of a

[1070] Chilcote (2002) S. 82.

[1071] Vgl. Gottschalch (1962) S. 137.

[1072] 1926 und 1928 veröffentlichte Hilferding auch zwei Artikel von Hobson in „Die Gesellschaft“: „Der wirtschaftliche Zusammenschluss Europas“, 1926, 2. Band, S. 322-333 und „Englands wirtschaftliche Aussichten“, 1928, 2. Band, S. 409-418.

[1073] Für Hobson war „The Evolution of Modern Capitalism“ das Werk, in dem bereits alle Keime seiner weiteren Schriften enthalten waren. [Vgl. Cain (2002) S. 36]

[1074] Vgl. Jeidels (1905) S. 1.

[1075] Jeidels (1905) S. 1.

[1076] Vgl. Bernstein (1894).

> complex monetary system reflecting in its international and national character, in its elaborate structure of credit, the leading characteristics which we find in modern productive and distributive industry. The whole industrial movement might be regarded from the financial or monetary point of view. But though such a study would be capable of throwing a flood of light upon the movements of concrete industrial factors at many points, the intellectual difficulties involved in simultaneously following the double study, in constantly passing from the more concrete to the more abstract contemplation of industrial phenomena, would tax the mental agility of students too severely, and would greatly diminish the chance of a substantially accurate understanding of either aspect of modern industry. We shall therefore in this study confine our attention to the concrete aspect of capitalism, merely indicating by passing references some of the direct effects upon industrial methods, especially in the expansion and complexity of markets, of the elaborate monetary system of modern exchange."[1077]

Kautsky sagt über Hilferdings „Finanzkapital":

> „Natürlich stehen Zirkulationsprozeß und Produktionsprozeß in steter Wechselwirkung. Die eben geschilderte Entwicklung ist sicher nicht das Produkt der Einwirkungen des Zirkulationsprozesses allein. Die Einwirkungen des Produktionsprozesses, die Fortschritte der Technik haben dabei zweifellos mächtig mitgewirkt, aber man tut Hilferding unrecht, wenn man ihm vorwirft, er habe diese Faktoren übersehen. Es lag nur nicht im Plane seines Werkes, sie eingehend zu behandeln."[1078]

Hobson fordert dazu auf, seine Untersuchung auf die finanzielle Seite auszudehnen und Kautsky weist darauf hin, dass Hilferding nur die finanzielle Seite beleuchten wollte. Hilferding hat somit sein „Finanzkapital" komplementär zu Hobson angelegt.

Die bewusste Anlehnung von Hilferding zeigt sich auch bei der Wahl der Untertitel. Während Hobson von „A Study of Machine Production" spricht, nennt Hilferding seine Arbeit „Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus".

Am 03. April 1905 schrieb Hilferding an Kautsky:

> „Das fertige Übernehmen technischer und ökonomischer Einrichtungen und zwar in ihrer vollendetsten Gestalt ist sehr wichtig für die ökonomische und politische Entwicklung und ihrer Verschiedenheiten in verschiedenen Ländern. So erklärt das späte Eintreten Deutschlands in die kapitalistische

[1077] Hobson (1894) S. 7.
[1078] Kautsky (1911) S. 767.

> Entwicklung seine verschiedene Entwicklung und Organisation des Bankwesens im Vergleich zu England.“[1079]

Die Auswirkungen der technischen Änderungen sind die Themen, die Hobson in seinem Werk behandelt.

In Hilferdings Imperialismus-Artikel für „Die Neue Zeit“ von 1907 findet sich bereits die Betrachtungsweise von Hobson wieder:

> „Eine Änderung (…) tritt erst ein mit der raschen Entwicklung des industriellen Kapitalismus seit der Einführung der modernen Maschinerie. (…) Das industrielle Kapital dominiert immer mehr über das Handelskapital und das zinstragende Kapital, das jetzt die Form des Bankkapitals annimmt. Beide Formen geraten immer mehr unter die Botmäßigkeit des industriellen Kapitals. (…) Nicht mehr die Profite, die im Handel mit ihnen [den Kolonien] entstehen, sondern der industrielle Profit, der durch die Ausbeutung der einheimischen Lohnarbeit entsteht, tritt an erste Stelle.“[1080]

Die inhaltlichen Übereinstimmungen gehen sehr weit. So sagt Hobson zu seinem methodischen Verständnis:

> „Science is ever becoming more and more historical in the sense that it becomes more studiously anxious to show that the laws or principles with whose exposition it is concerned not merely are rightly derived from observation of phenomena but cover the whole range of these phenomena in the explanation they afford.“[1081]

Beide haben also ein ähnliches Vorgehen.

Auch lassen sich einige Ausführungen bei Hilferding durch Hobson ergänzen und lassen diese deutlicher werden. So spricht Hilferding beim Gründergewinn davon, dass Aktien den Charakter von Geldkapital haben und damit mit dem Preis für freies Geldkapital konkurrieren, also dem Zins. Die Entwicklung der Reduktion der Dividende auf Höhe des Zinses nennt Hilferding eine „historische Entwicklung“, die mit der Entwicklung des Aktienwesens und der Effektenbörse vonstattengeht.[1082] Ausgangspunkt ist also eine Zunahme des anlagesuchenden Geldvermögens und die Zunahme der freien Handelbarkeit.

Während Hilferding diesen historischen Prozess nicht weiter erläutert, findet sich bei Hobson der Hintergrund für Hilferdings Argumentation:

[1079] IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 589.
[1080] Hilferding (1907) S. 31.
[1081] Hobson (1894) S. 1.
[1082] Vgl. FK S. 123f.

> „At first sight it might appear that Consols and first-class railway and other stocks were open, and that the folly of the investors in bogus companies consisted in not preferring a safe 2 1/2 per cent, to a risky 5 or 10 per cent. But this argument is once more a return to the unsound individualistic view. It was doubtless open to any individual investor of new savings to purchase sound securities at 2 1/2 per cent., but, since the aggregate of such soundly-placed capital would not be increased, this would simply mean the displacement of an equal quantity of someone else's capital. A could not buy Consols unless B sold, therefore the community to which A and B belong could not invest any fresh savings in Consols. Any widespread attempt on the part of those who plunged into bogus companies to try first-class investments would obviously have only had the effect of further reducing the real interest of these investments far below 2 1/2 per cent.“[1083]

Hilferding bezieht diese Argumentation auf Aktien. Ein Anstieg des liquiden Geldkapitals und damit steigende Nachfrage trifft, nachdem die betrügerischen Unternehmen nach 1873 verschwunden sind, auf ein konstantes Angebot an soliden Anlagen und führt deswegen zu einem Sinken der Erträge. Da Hilferding dies nur auf Aktien (also nicht Consols) bezieht, bedeutet dies ein Absinken der Dividende. Anders als bei Hobson ist dessen Untergrenze in Anlehnung an Marx mit dem Zins gegeben.

Auch der Zusammenhang zwischen liquidem Bankkapital und produktiv angelegtem Kapital wird von Hobson erläutert:

> „Capital appears to have this fluidity when it is regarded from the abstract financial point of view. A man who has ‚saved' appears to hold his ‚savings' in the form of bank credit, or other money which he is able to invest in any way he chooses. But, as we have seen, the real ‚savings', which represent his productive effort plus his abstinence, are of necessity embodied in some material forms, and are therefore devoid of that fluidity which appears to attach to them when reflected in bank money.“[1084]

Das Kapital ist also nur in abstrakter Form liquide und als solches erscheint es im Bankkapital. Aber dahinter stehen physische Anlagen, die nicht liquide sind. Genau dieser Punkt steht im Mittelpunkt von Hilferdings Argumentation der Macht der Banken gegenüber den Unternehmen. Dies wird Hilferding als Hintergrund gehabt haben, als er das Finanzkapital definiert hat:

> „Ich nenne das Bankkapital, also Kapital in Geldform, das (…) in industrielles Kapital verwandelt ist, das Finanzkapital. (…) Ein immer größerer Teil

[1083] Hobson (1894) S. 204f.
[1084] Hobson (1894) S. 205f.

> des in der Industrie verwendeten Kapitals ist Finanzkapital, Kapital in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industriellen.“[1085]

Auch der Begriff der Reflexion wird von Hilferding verwendet: „Die eigentümliche Bewegung des Finanzkapitals, die selbständig erscheint, obwohl sie reflektiert ist.“[1086]

Weitere Gedanken von Hilferding finden sich bei Hobson wieder: „The growing quantity and complexity of machinery applied to purposes of manufacture and conveyance, and to the extractive industries, is the great special fact in the narrative of the expansion of modern industry.“[1087] Dies eröffnet den Banken die Möglichkeiten zur finanziellen Abwicklung der komplexen Strukturen.

Die Konzentration der Wirtschaft verhindert ruinösen Wettbewerb:

> „One well-informed writer [Jeremiah W. Jenks[1088]] upon the subject holds that this is the normal origin of the Trust ‚With the exception of the Standard Oil Trust, and perhaps one or two others that rose somewhat earlier, it may be fairly said, I think, that not merely competition, but competition that was proving ruinous to many establishments, was the cause of the combinations.‘ This condition of ruinous competition must be recognized as the normal condition of all highly-organised businesses where modern machinery is applied, and which are not sheltered by some private economy in the shape of special facilities in producing or in disposing of their goods.“[1089]

Branchen mit hohen Maschinen-Anteil lassen sich leichter kartellieren.[1090]

Die Konzentration in einem Sektor führt zu einer weiteren vertikalen Konzentration: „The power possessed by a monopoly placed in the transport stage, or in one of the manufacturing or merchant stages, to ‚squeeze‘ the earlier or less organized producers.“[1091]

Auch genauere und ergänzende Beschreibungen für Disproportionalitätskrisen finden sich bei Hobson:

> „In fastening upon the uncontrolled growth of machinery the chief responsibility for that depression of trade which is derived from an attempt to de-

[1085] FK S. 305f.

[1086] FK S. XLII.

[1087] Hobson (1894) S. 6.

[1088] Jeremiah W. Jenks findet sich auch in Hilferdings Bibliothek, wenn auch mit einem anderen Werk als dem hier zitierten.

[1089] Hobson (1894) S. 137.

[1090] Vgl. Hobson (1894) S. 141.

[1091] Hobson (1894) S. 143.

> vote too large a proportion of the productive power of the community to forms of ‚saving', two points should be clearly understood. In the first place, it is the forms of capital and not real capital which are produced in excess. If there are 500 spinning-mills in Lancashire where 300 would suffice, the destruction of 200 mills would no whit diminish the amount of real capital. If 200 mills were burnt down, though the individual owners would sustain a loss, that loss, estimated in money, would be compensated by a money rise in the value of the other mills. The quantity of real capital in cotton-spinning is dependent upon the demand for the use of such forms of capital that is to say, upon the consumption of cotton goods. If 300 mills are sufficient to do the work of supplying yarn to meet the demand of all manufacturers, the value of 500 mills is no greater than of 300; assuming that the 500 mills equally distributed the trade, it would simply mean that the real capital was thinly spread over 500 mills, which could only work a little over half-time without producing a glut of goods, instead of being concentrated upon 300 mills fully occupied."[1092]

Unabhängig davon sieht Hobson den eigentlichen Grund für die Krise in der Unterkonsumtion.[1093]

Auch beschreibt Hobson die Wirkungen der Maschinenproduktion auf den Wettbewerb, der auch Hilferding bei seiner Unterteilung in eine anarchische und eine geordnete Wirtschaft vor Augen hatte:

> „It must be clearly recognised that the trouble is due to a genuine clash of individual interests in a competitive industrial society, where the frequent, large, and quite incalculable effects of improved machinery and methods of production give now to this, now to that group of competitors a temporary advantage in the struggle. It was formerly believed that this bracing competition, this free clash of individual interests, was able to strike out harmony, that the steady and intelligent pursuit by each of his own separate interest formed a sure basis of industrial order and induced the most effective and serviceable disposition of the productive powers of a community. It now appears that this is not the case, and that the failure cannot in the main be attributed to an imperfect understanding by individuals of the means by which their several interests may be best subserved, but is due to the power vested in individuals or groups of individuals to secure for themselves advantages arising from improved methods of production without regard for the vested interests of other individuals or of society as a whole."[1094]

[1092] Hobson (1894) S. 206.
[1093] Vgl. Hobson (1894) S. 207.
[1094] Hobson (1894) S. 208f.

> „In the great machine industries trade fluctuations are most severely felt; the smaller businesses are unable to stand before the tide of depression and collapse, or are driven in self-defence to coalesce.“[1095]

In der Auflage von 1906 erweiterte Hobson „The Evolution of Modern Capitalism“ um einige Aspekte hinsichtlich der finanziellen Seite.[1096] In dem neuen Kapitel 10 betont er die Wichtigkeit der Banken bei der Gründung neuer Unternehmen und in der Effizienzsteigerung der Wirtschaft. Aber er betont auch die Macht über Kleinaktionäre und die Dominanz über die Spekulation. Mit Standard Oil als Beispiel stellt er erhöhte Profite von Monopolen fest und beschreibt das Phänomen der „interlocking directorship“. Das konzentrierte Kapital verlangt eine protektionistische Politik und fördert eine aggressive nationale Politik.[1097]

3.3.8 Ferdinand Tönnies' „Gemeinschaft und Gesellschaft“

In Hilferdings Bibliothek befinden sich drei Werke von Ferdinand Tönnies, unter anderem die Schrift „Gemeinschaft und Gesellschaft“[1098]. Tönnies war seit 1930 SPD-Mitglied[1099] und in den 20er Jahren Autor in Hilferdings Zeitschrift „Die Gesellschaft“[1100].

Doch auch schon vor 1910 lässt sich Gedankengut von Tönnies bei Hilferding nachweisen. So zitiert Hilferding Tönnies wörtlich aus der ersten Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1887 bei seiner Bestimmung des Begriffs „Gesellschaft“ in einem Artikel in der „Neuen Zeit“ von 1904.[1101] In diesem Artikel setzt sich Hilferding mit der theoretischen Ökonomie von Marx auseinander. Die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, die auch Tönnies auf nationalökonomische Sachverhalte im engeren Sinne bezogen hatte[1102], durchziehen Hilferdings Artikel und werfen die Frage auf, inwieweit sein Marx-Verständnis insgesamt und insbesondere das grundlegende Thema des „Finanzkapitals“, die bewusst und nicht bewusst ge-

[1095] Hobson (1894) S. 121.
[1096] Vgl. Cain (2002) S. 167.
[1097] Vgl. Cain (2002) S. 168f.
[1098] In der Bibliothek in der Auflage von 1922. [Vgl. Hilferding (1957)]
[1099] Vgl. Carstens (2005) S. 265.
[1100] „Partei und Staat“ in: Die Gesellschaft, 1929, 2. Band, S. 193-197.
[1101] Vgl. Hilferding (1904Marx) S. 106.
[1102] Vgl. Lichtblau (2000) S. 426.

regelte Produktionsgemeinschaft, durch Tönnies „Gemeinschaft und Gesellschaft“[1103] beeinflusst wurde.

Tönnies erläutert im Vorwort von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ sein methodisches Verständnis. Er bezieht sich ausführlich auf Kant und ein empirisch-kausales Wissenschaftsverständnis[1104], das später auch der junge, dem Neukantianismus noch verbundene Hilferding für sich postulieren wird.

Tönnies unterscheidet die reale und organische Verbindung zwischen Menschen als Gemeinschaft und die ideelle und mechanische Verbindung als Gesellschaft.[1105] „Die Theorie der Gemeinschaft geht (…) von der vollkommenden Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustand aus“[1106].

> „Die Theorie der Gesellschaft construirt einen Kreis von Menschen, welche, wie in Gemeinschaft, auf friedliche Art neben einander leben und wohnen, aber nicht wesentlich verbunden, sondern wesentlich getrennt sind (…). Hier ist ein jeder allein, und in einem Zustand der Spannung gegen alle Uebrigen. (…) Keiner wird dem anderen etwas thun und leisten, keiner dem Anderen etwas gönnen und geben wollen, es sei denn um einer Gegenleistung oder Gegengabe willen, welche er seinem Gegebenen wenigstens gleich achtet.“[1107]

Das Tauschverhältnis wird zum Paradigma der Gesellschaft.[1108] Diese Vorstellung bindet Tönnies in eine dem Tausch zugrunde liegende Werttheorie ein, die auf Arbeit basiert.[1109]

Tönnies erwähnt Marx nur an drei Stellen explizit, aber seine gesamte „Theorie der Gesellschaft“[1110] ist eine spezifische Interpretation von Marx.[1111] Schon im Vorwort nennt Tönnies Marx einen „tiefen Social-Philosophen“, für den „die natürliche und (für uns) vergangene, immer aber zugrunde lie-

[1103] Der Untertitel lautet: Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen.

[1104] Vgl. Tönnies (1887) S. Iff.

[1105] Vgl. Tönnies (1887) S. 1.

[1106] Tönnies (1887) S. 9.

[1107] Tönnies (1887) S. 13f.; diesen Absatz zitiert Hilferding 1904.

[1108] Vgl. Osterkamp (2005) S. 278; Max Weber nimmt in seiner Schrift „Wirtschaft und Gesellschaft“ ebenfalls bei diesen begrifflichen Abgrenzungen von Tönnies als Ausgangspunkt [vgl. Weber (1922) S. 22f.], womit eine begriffliche Verbindung zwischen Weber und Hilferding zu existieren scheint, die jedoch ausschließlich in Tönnies begründet ist.

[1109] Vgl. Tönnies (1887) S. 49ff.

[1110] Vgl. Tönnies (1887) S. 45ff.

[1111] Vgl. Rudolph (1991) S. 310f.

gende Constitution der Cultur communistisch ist.“[1112] An einer anderen Stelle bezieht sich Tönnies explizit auf Marx, wenn er die bürgerliche Gesellschaft in der Form charakterisiert, dass jedermann „encyclopädische Warenkenntnisse“ benötigen würde und „jeder Verkäufer, welcher Producte eigener Arbeit feil hält, kann als Kaufmann gedacht werden.“[1113] Tönnies

> „folgt Marx insofern, als auch für ihn die abstrakten Tauschbeziehungen, der Profit und die Ware Arbeitskraft Grundlagen des Kapitalismus sind und typisch für die Klassengesellschaft, aber anders als bei Marx entsteht diese nicht aus den Veränderungen der Produktionsweise.“[1114]

Diese Interpretation von Marx übernimmt Hilferding.

Tönnies ordnet die Entwicklungsstufen von Marx (Hausgemeinschaften, Feudalismus, Kapitalismus etc.) seinen Begriffen von Gemeinschaft und Gesellschaft zu, wodurch zum einen diese zu bestimmten Kulturformen der Gemeinschaft oder Gesellschaft werden und zum anderen der Tausch zum bestimmenden Element wird. Tönnies spricht synonym von „bürgerlicher Gesellschaft“ und „Tauschgesellschaft“.[1115]

Der Begriff der Gemeinschaft begründet Hilferdings Vorstellung von bewusst geregelter Produktionsgemeinschaft, während der Begriff der Gesellschaft für den anarchischen Kapitalismus Anwendung fand. Auch die Betonung der Tauschebene durch Hilferding findet hier ihren Hintergrund. Über die durch den Tausch bestimmte Gesellschaft kommt Tönnies zum Geld und er erörtert die Frage der Bedeutung von wertlosem Papiergeld und von Kreditgeld.[1116] Für ihn ist ein Wechsel nur gültig, „weil und insoweit als der Empfänger sicher ist, entweder es weitergeben zu können oder zurück an den Geber (…). Es ist Privatgeld, für welches die Gesellschaft garantirt, insofern als sie die Nötigung (Execution) des Schuldners oder seiner Bürgen unterstützt.“[1117] Das Motiv der „gesellschaftlichen Garantie“[1118] hat Hilferding übernommen und hier wird deutlich, dass er damit die rechtliche Sicherheit und Durchsetzbarkeit versteht.[1119]

[1112] Tönnies (1887) S. XXVIII.

[1113] Tönnies (1887) S. 65.

[1114] Korte (2006) S. 84.

[1115] Vgl. Tönnies (1887) S. 60.

[1116] Vgl. Tönnies (1887) S. 53ff.

[1117] Tönnies (1887) S. 57; aber in der ökonomischen Wirkung und nicht in der juristischen Form.

[1118] FK S. 54.

[1119] Die hohe Bedeutung der rechtlichen Sicherheit tritt heute in Form der „Law & Finance“-Literatur wieder auf. [Siehe auch die Literatur von Levine, z.B. Levine (2002, 2005)]

Hinter Tönnies Konstruktion steht eine dialektische Argumentation:

> „Auf ein Zeitalter der Gemeinschaft folgt ein Zeitalter der Gesellschaft; und auf den von Tönnies prognostizierten Untergang der Gesellschaft folgt nicht etwa die Barbarei (…), sondern die wie auch immer schwer und mühsam zu etablierende ‚neue Gemeinschaft' mit der Arbeiterbewegung als tragender Kraft."[1120]

1919 schreibt Tönnies, dass das Ziel der Arbeiterbewegung die Wiederherstellung der Gemeinschaft ist.[1121]

> „Als Kommunismus begreift er [Tönnies] hierbei (…) die gemeinschaftlichen Gemeineigentumsformen (…). Dagegen versteht er als Sozialismus solche Einrichtungen, in denen als Subjekt des Eigentums der Staat (…) auftritt. Der Inhalt beider Begriffe wird also durch scharf zu unterscheidende Formen des nichtprivaten ‚gemeinschaftlichen' oder des kollektiven ‚gesellschaftlichen' Eigentums gebildet."[1122]

Damit ist auch Hilferdings Vorstellung einer sozialistischen Gesellschaft von Tönnies bestimmt: „In der vollendeten Gesellschaft würde (…) jede Ware durch eine einzige vereinigte kapitalistische Person mit vollkommener Kenntnis des vorhandenen, normalen Bedarfes, in gehöriger Menge hergestellt und zu ihren Werthe verkauft werden."[1123] Für Tönnies stellt „jede Corporation oder Verbindung von Menschen (…) eine Art von Organismus oder organischem Kunstwerk"[1124] dar.[1125]

Noch deutlicher wird Tönnies Einfluss auf Hilferding in seiner Konzeption des „Organisierten Kapitalismus", einer Weiterentwicklung seines „Finanzkapitals" in den 1920er Jahren. 1924 gründete Hilferding die Zeitschrift „Die Gesellschaft", die als Nachfolgeblatt der „Neuen Zeit" gedacht war. Von 1929 bis 1932 war Tönnies Autor in Hilferdings Zeitschrift. Auch Tönnies Buchveröffentlichungen wurden wiederholt in der Zeitschrift positiv besprochen. Der erhaltene Briefwechsel zwischen Beiden stammte jedoch nur aus dem Jahr 1931 und zeigt eine neutrale und geschäftsmäßige Bezie-

[1120] Rudolph (1991) S. 309.

[1121] Vgl. Rudolph (1991) S. 309.

[1122] Kozyr-Kowalski (1991) S. 329.

[1123] Tönnies (1887) S. 81.

[1124] Tönnies (1887) S. 261.

[1125] Lichtblau weist darauf hin, dass Tönnies seinerseits die Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft von sozialitischen Theoretikern des 19. Jahrhunderts übernommen habe. [Vgl. Lichtblau (2000) S. 427]

hung.[1126] 1930 trat Tönnies der SPD bei[1127], in der Hilferding im Vorstand saß. In Hilferdings Bibliothek befinden sich drei Werke von Ferdinand Tönnies, die Schrift „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (in der Bibliothek in der Auflage von 1922), aber auch „Das Eigentum“ von 1926 sowie „Soziologische Studien und Kritiken“ (eine Zusammenstellung von Texten von und durch Tönnies) von 1925.[1128]

Auslöser für die Schrift „Das Eigentum“ von 1926 war eine von der SPD mitinitiierte Volksabstimmung über die entschädigungslose Enteignung der bis 1918 regierenden deutschen Fürstenhäuser, die am 20.06.1926 nicht genügend Zustimmung bekam. Vor diesem Hintergrund stand für Tönnies die Eigentumsfrage wieder im Raum.

Eigentum bedeutet zunächst einen abstrakten Besitzschutz gegen Willkürherrschaft, der auch den Armen zugutekommt.[1129] „Das Eigentum an anderen Produktionsmitteln gilt noch als heilig und unersetzlich.“[1130] Eigentum stand aber auch immer in der Kritik und dies hat diesen Begriff auch verändert. Tönnies Beispiel ist das Verbot von Sklavenhandel.[1131]

> „Neuerdings aber ist mehrfach vorausgesagt worden, daß das Eigentum an Boden und an realem „Kapital“ dereinst – etwa binnen eines halben Jahrhunderts – ebenso der „Geschichte“ angehören werde, wie heute tatsächlich das Sklaveneigentum.“[1132]

Warum halten die Kapitalisten Privateigentum für eine unantastbare Sache?[1133] Drei Theorien der Eigentumsbegründung sieht Tönnies in einer Gesellschaft:

1) Eigentum gehört zum Wesen der Menschen. Es wird aus der geleisteten Arbeit hergeleitet.
2) Es ist ein stillschweigender Vertrag zwischen allen beteiligten Gliedern der Gesellschaft und damit eine konventionelle Einrichtung.
3) Der schützende Wille und die Macht des Staates kraft seiner Gesetze schafft das Eigentum. Damit ist der Staat aber auch befugt, die Eigentums-Ordnung zu verändern.

[1126] Vgl. SHLB 1931, Cb 54.56:387, 09-10.
[1127] Vgl. Carstens (2005) S. 265.
[1128] Vgl. Hilferding (1957).
[1129] Vgl. Tönnies (1926) S. 8f.
[1130] Tönnies (1926) S. 12.
[1131] Vgl. Tönnies (1926) S. 10f.
[1132] Tönnies (1926) S. 12.
[1133] Vgl. Tönnies (1926) S. 12.

Alle drei Theorien sind für Tönnies miteinander vereinbar und auf die gegenwärtige soziale Ordnung zugeschnitten.[1134] In der Gemeinschaft hingegen basiert das Privateigentum auf einem Gemeineigentum, welches durch eine Regel der Verteilung entstanden ist (z.B. durch den Hausvater, die Dorfgemeinschaft) und es bleibt in ihrer freien Befugnis gehemmt.[1135]
Durch den Staat, seinerseits durch gesellschaftliche Mächte beeinflusst, wurde das Eigentum historisch immer freier und unbeschränkter. Der Staat sah seine Hauptaufgabe im Schutz des freien Eigentums.[1136] Im Geld kristallisiert sich für Tönnies das Bewusstsein des Eigentums heraus.[1137]

> „Der Staat ist von ihm und seinen Geschäftsfreunden eingerichtet, um Leben und Eigentum zu beschützen (…). Indessen kann nicht verhindert werden, daß ein so gewaltiges Kollektivgebilde, wie der Staat notwendig (…) seinen eigenen Willen und sein eigenes Denken entwickelt, auch gegen die Eigentümer, – um so eher wird dies geschehen, je mehr die Nicht-Eigentümer Macht gewinnen. Dann erst erfüllt sich, (…) daß die Staatsgewalt, als die von allen autorisierte, nur durch Gesetze das Eigentum erhält, und daß folglich der Gesetzgeber nach seinen Zwecken es zu verändern und zu verteilen das Recht, weil die natürlich Macht, hat, wenn die große Mehrheit der Staatsbürger ihm den Auftrag gibt, ihn ermächtigt.“[1138]

So wie der Staat das Eigentum ermöglicht, kann er es auch wieder verändern.

> „Das Bewußtsein, durch den Staat und das Eigentum, also die gesamte Wirtschaftsordnung zu beherrschen und verändern zu können, ist nicht ein neues politisches Bewußtsein, wenngleich es in neuen Trägern neue Gestalten annehmen muß. Die Enteignung ist eine Institution des geltenden, vom Einfluß der Arbeiterklasse noch unberührte Rechts.“[1139]

Tönnies empfiehlt, mit demokratischen Mitteln die Macht des Staates für eine Enteignung der Vermögen zugunsten der Arbeiterklasse zu nutzen. Es geht ihm nicht um einen Umsturz, sondern um gesetzliche Änderungen zur Umwandlung der Eigentumsordnung.
Hilferding hat diesen Gedanken von Tönnies übernommen. 1910 schreibt er:

> „Sobald das Finanzkapital die wichtigsten Produktionszweige unter seine Kontrolle gebracht hat, genügt es, wenn die Gesellschaft durch ihr be-

[1134] Vgl. Tönnies (1926) S. 13ff.
[1135] Vgl. Tönnies (1926) S. 16f.
[1136] Vgl. Tönnies (1926) S. 18.
[1137] Vgl. Tönnies (1926) S. 20.
[1138] Tönnies (1926) S. 24.
[1139] Tönnies (1926) S. 27.

> wußtes Vollzugsorgan, den vom Proletarier eroberten Staat, sich des Finanzkapitals bemächtigt, um sofort die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten. (…) In dem gewaltigen Zusammenprall der feindlichen Interessen schlägt schließlich die Diktatur der Kapitalmagnaten um in die Diktatur des Proletariats.“[1140]

Die Strukturen sollen nicht verändert werden, sondern nur die Eigentumsrechte. Ist es im Kaiserreich noch ein Zusammenprall, strebt Hilferding in der Weimarer Republik die Übernahme des Staates mit demokratischen Mitteln an. Dies war die Grundlage des politischen Programms der „Wirtschaftsdemokratie“ von SPD und Gewerkschaften ab 1928[1141], welches maßgeblich auf Hilferding und seinen auf dem „Finanzkapital“ basierendem Konzept vom „Organsierten Kapitalismus“ zurückgeht.

3.3.9 Diskussionen über das Geld

Am 14. März 1905 schrieb Hilferding an Kautsky:

> „In den letzten Tagen habe ich mehr Zeit und kann nachmittags ein paar Stunden in der Bibliothek arbeiten. Ich gehe jetzt daran, die Geld- und Bankliteratur durchzunehmen und hoffe einige interessante Ausbeute zu haben. Leider ist die ältere englische Literatur hier nicht zu haben. Dann will ich den Rest der Kartell- und Börsenliteratur durcharbeiten und hoffe damit soweit zu sein, an die Darstellung des ‚modernen Kapitalismus‘ – ein bissel anders als Sombart – gehen zu können.“[1142]

Was ist nun die „Geldliteratur“, die Hilferding im Jahr 1905 gelesen hat? Zunächst einmal hat sich Hilferding in die Currency- und Banking-School eingelesen und zwar, so lässt die Auswahl der Autoren vermuten, anhand der Rezeption von Marx.

Zunächst ist John Fullartons „On the regulation of currencies“ zu erwähnen, von dem Schumpeter behauptet: „R. Hilferdings Finanzkapital stützt sich weitgehend und unkritisch auf diese Schrift.“[1143] Dabei zitiert Hilferding ihn nur zwei Mal explizit, konzeptioniert aber sein Kreditgeld nach Fullarton und erwähnt dessen Rückströmungsprinzip.[1144]

[1140] Hilferding (1910) S. 514f.
[1141] Siehe Naphtali (1928).
[1142] IISG, Karl Kautsky Papers, K D XII 588.
[1143] Schumpeter (1965) S. 885.
[1144] Insbesondere FK S. 89.

Auch Thomas Tooke wird von Hilferding zwei Mal mit der „History of Prices“ von 1838 zitiert. 1838 war Tooke noch nicht vollständig auf die Seite der Banking-School getreten.[1145] Beim ersten Mal zitiert Hilferding Tooke bei dessen Auseinandersetzung mit der Seignorage, also dem Prägesatz. Dadurch werden mehr Umlaufmittel eingebracht, als es dem Warenwert entspricht. Laut Tooke werden nun die Preise der Waren soweit steigen, bis das Verhältnis ohne Seignorage wiederhergestellt ist, sofern die Menge des Geldes nicht ebenfalls beschränkt wird. Das Machtmonopol des Staates kann dies nicht verhindern und den Wert der metallischen Währung steigern.[1146] Tooke richtet sich hier primär gegen den Staat und den Glauben an einen regulierenden Staat. Dieser Punkt ist dabei kein Konfliktpunkt zwischen Banking- und Currency-Theoretikern.[1147]

Diesen Zweifel an der Macht des Staates für die Geldregulierung übernimmt Hilferding. Auch die Trennung der Geldarten in Kreditgeld, Staatspapiergeld und Goldgeld ist ganz im Sinne von Tooke ausgestaltet.[1148] Beim zweiten Mal wird Tooke nur am Rande als empirischer Hinweis eingefügt.

Wie Marx zitiert Hilferding auch James Wilson, den Gründer des „The Economist“.[1149]

Friedrich Bendixen, ein deutscher Banking-Theoretiker[1150], setzt sich wie Hilferding mit Knapp auseinander und wirft ihm vor, durch seine juristische Betrachtung nicht das Wesen des Geldes zu erkennen.[1151]

> „Die Geldschöpfung darf, wenn sie dem Wesen des Geldes gerecht werden will, nicht gebunden sein an irgendwelche Kapitalbildung, wie sie andererseits auch nicht zum Zwecke der Kapitalbildung (richtiger: Kapitalvortäuschung) erfolgen darf. Der Geldbegriff in seiner Reinheit hat mit dem Kapital nichts zu tun.“[1152]

Gerade Österreicher hält er für natürliche Vertreter einer freien Papiergeldwährung:

[1145] Vgl. Rieter (1971) S. 116.

[1146] Vgl. Tooke (1838) S. 120ff., aber auch Rieter (1971) S. 154ff.

[1147] Vgl. Rieter (1971) S. 159f.

[1148] Vgl. Rieter (1971) S. 131f.

[1149] Vgl. z.B. Marx (1894) S. 521, FK S. 18, 86.

[1150] Vgl. Rieter (1971) S. 136, Bendixen schreibt: „Da hat man sich dann den Kopf zerbrochen, wie man den Umlauf des Geldes beschleunigen könnte, um auf diese Weise die Wohlhabenheit zu fördern. Es ist die so häufige Verwechslung von Symptom und Ursache!“ [Bendixen (1908) S. 30]

[1151] Vgl. Bendixen (1908) S. 3ff., siehe auch Hardach (1989) S. 149ff.

[1152] Bendixen (1908) S. 36.

> „Aus schlechter Papierwirtschaft, die eine Folge zerrütteter Staatsfinanzen war, ist ein gesundes Papiergeldsystem geworden, das im Lande volles Vertrauen genießt. Einen Österreicher braucht man von der symbolischen Natur des Geldes nicht erst zu überzeugen.“[1153]

Für Bendixen „haben wir in den flüssigen Kapitalien die Verfügungsmacht über Konsumgüter zu erblicken.“[1154] Auch verwendet Bendixen den Begriff „Kapitalkredit“ für Finanzwechsel der Banken.[1155]

Die Details zur österreichischen Währungskrise, die Hilferding vor Augen hatte, zitiert er nach Alexander Spitzmüller.[1156] Bei Spitzmüller spielt auch eine Rolle, ob die österreichisch-ungarische Zentralbank mit den neu eingeführten Golddeckungsvorschriften in der Lage sein würde, genügend Banknoten zur Verfügung zu stellen[1157], um das Minimum des Bedarfs, das Zirkulationsminimum, zu decken.

Georg Friedrich Knapp mit seiner „Staatlichen Theorie des Geldes“ ist der Hauptvertreter einer staatlich verankerten Währung. Nach Angaben von Hilferding lag ihm das Werk zu spät vor[1158], um es ausführlich zu rezipieren. Dennoch hat er mehrere Kommentare nachgeschoben. Hilferding gibt Knapp zu, dass er

> „das problematische der neuen Gelderscheinung scharfsinnig erkannte, [dies jedoch] zu seinem Versuche verleitete, jede ökonomische Erklärung beiseite zu schieben und an deren Stelle eine juristische Terminologie zu setzen, die zwar keine Erklärung, also kein wissenschaftliches Begreifen, aber doch wenigstens die Möglichkeit einer vorurteilslosen, unpräjudizierlichen Beschreibung zu bieten schien.“[1159]

Zur Geldtheorie fällt noch Ernest Seyd aus Hilferdings Bibliothek ins Auge, der trotz aller Kritik, ein Verfechter des Peels Act ist[1160]: Er trennt sehr expli-

[1153] Bendixen (1908) S. 42.

[1154] Bendixen (1908) S. 27.

[1155] Vgl. Bendixen (1908) S. 37.

[1156] Siehe Spitzmüller (1902).

[1157] „Was aber speciell den gegenwärtige Goldbestand der Österreichisch-ungarischen Bank betrifft, so kann derselbe (…) mindestens unter der Voraussetzung als genügend betrachtet werden, dass ein den Bedürfnissen des Verkehrs entsprechendes Quantum von Zehn- und Zwanzigkronennoten (…) im Umlauf bleibe.“ [Spitzmüller (1902) S. 537]

[1158] Es gab eine Anfrage von Hilferding via Otto Bauer an Kautsky, ihm dieses Werk zukommen zu lassen. [Vgl. Kurata (1981) S. 75]

[1159] FK S. XLIII.

[1160] Vgl. Seyd (1868) S. 44f.

zit zwischen „Metallic Currency“, also Goldgeld, Paper Currency, also staatlichem Papiergeld und „Bills of Exchange“, also Kreditgeld.[1161]

> „Paper Currency, out of the country where it is used, loses its power of legal tender; and its conversion into value can only be effected through the ordinary channels of Banking or Trading operations; the purchaser being obliged to send it back to the parent country to be exchanged for Metal. Paper Currency thus has an indirect and national public value.“[1162]

Dessen Wert wird also gesellschaftlich bestimmt, wie bei Hilferdings Papiergeld.

3.3.10 Diskussionen über die Banken

Das deutsche Bankensystem bis 1914 wurde in England intensiv beobachtet. Der Respekt vor dem deutschen Finanzsystem mit seinen Universalbanken stieg deutlich an. Ihre Größe, Finanzierungskraft und die Qualifikation des Personals wurden besonders beachtet.[1163]

Dies entsprach auch der Einschätzung Hilferdings im Vergleich der beiden Bankensysteme. Doch wie kam der Mediziner Hilferding zu seinen Einsichten zum deutschen Bankensystem? Unter Berücksichtigung seiner Bibliothek hat Hilferding zunächst autodidaktisch Lehrbücher studiert. Besonders fällt das Werk von Bruno Buchwald „Die Technik des Bankbetriebes“ von 1904 auf.[1164]

Neben vielen technischen und detaillierten Beschreibungen der Abläufe in den Banken diskutiert Buchwald in seinem Lehrbuch die Auffassungen zum Emissionsgeschäfts, die für ihn das überwiegende Geschäft der Banken darstellen:

> „Der einen Auffassung, die auch in wirtschaftlicher Beziehung die Emissionsgeschäfte nicht zu den Kreditgeschäften rechnen will, steht mit recht eine andere gegenüber, die die Emissionsgeschäfte zu den Kreditgeschäften rechnet, weil es der Bank nicht darauf ankommt, dauernd Teilhaber zu bleiben, sondern der Gesellschaft durch den Aktienkauf einen Kredit zur Führung ihrer Geschäfte zu gewähren; durch die Weiterveräußerung der

[1161] Vgl. Seyd (1868) S. 93.

[1162] Seyd (1868) S. 93.

[1163] Vgl. Kennedy (1995) S. 115ff.

[1164] Es ist in den folgenden Jahrzehnten, schon 1905, noch vielfach neu aufgelegt worden. Da Hilferding die Auflage von 1904 hatte, lag es ihm recht sicher vor 1910 vor.

> Aktien wird das Kreditverhältnis aufgegeben und an einen anderen übertragen.“[1165]

In dieser Ambivalenz bewegt sich auch Hilferdings „Finanzkapital“.

Neben diesem deutschsprachigen Banklehrbuch finden sich in Hilferdings Bibliothek auch angloamerikanische Lehrbücher zur Unternehmensfinanzierung. William Wood schreibt 1906 unter der Überschrift „Promoters’ Profits“:

> „The promoter has to create value to entitle him to profit. He provides a new or original means of making money, and makes the means productive through the development of a ‚going‘ concern for the utilization of that means. His profit, though large, is legitimate profit. It is arrived at usually as follows. From the figures of the technical expert on the proposition, the promoter arrives at a conclusion as to the total net profits of the business when it has been developed. If he is a conservative man, he capitalizes his business on the basis of its average earning capacity with only enough ‚water‘ to provide for increased earnings. If the proposition was one worth his efforts, it was a proposition which could be capitalized at a figure greatly in excess of what he paid for it in its undeveloped condition, and also in excess of this cost price and the development cost combined. The difference between these costs and the sum which he receives for the stock represents his profit. If options have, been paid for before the property has been bought, their cost usually comes out of the promoter’s profit. As a rule, the earning capacity of his proposition is such that the promoter can capitalize so as to provide sufficient working capital and sell the common stock at from fifty to seventy-five cents on the dollar, which is desirable to facilitate the sale, and still have for himself a margin of profit of from fifteen to thirty per cent of the capital stock. (…) The association of individuals in the promoter’s corporation is not fortuitous, but is the result of the work of a trained business agent, the promoter, who is working for his own profit, and is earning his profit by assembling the business proposition and by securing the incorporators and other investors.“[1166]

Thomas L. Greene, den Hilferding im „Finanzkapital“zitiert, schreibt im selben Jahr:

> „The unwillingness of the average investor, individual or institutional, to put his money at any business hazard, is one of the main causes for the continued fall in the average rate of interest. Capital competes with capital for safe investments. The demand for security in loans gives the business firm or corporation its opportunity. If perfectly sound in condition and man-

[1165] Buchwald (1904) S. 15.

[1166] Wood (1906) S. 16.

agement, it can borrow its outside capital at a low rate, and so increase its own profits.“[1167]

Damit ist Hilferdings Argumentation zum Gründergewinn umfänglich beschrieben. Seine Leistung bestand in dem Einbinden der noch jungen Richtung von praxisnaher Unternehmensfinanzierungsliteratur in seine Theorie.[1168]

Ausführlich zitiert Hilferding die Börsen-Enquete-Kommission.[1169] Diese war ausgelöst worden durch Beschwerden über den Missbrauch des Warenterminhandels.[1170] Die Berichte der Kommission waren für Hilferding durchaus ein Mittel, um die genauen Abläufe besser zu verstehen. In der Menge der Aussagen fanden sich natürlich genügend Hinweise für Hilferding. Ansonsten hat er die Protokolle ausgiebig für Polemiken gegen Beteiligte, insbesondere Bankiers und Professoren, genutzt, deren Aussagen sich dazu oft auch geradezu anboten.

Hilferding zitiert den Sachverständigen Julius Alexander (Direktor des Berliner Maklervereins)[1171] in einer Zusammenfassung mit seiner Aussage, dass die Banken den Terminhandel benötigen, um im Vorfeld einer Finanzierung zur Übernahme einer Gesellschaft im Rahmen von Konzentrationen sich

[1167] Greene (1906) S. 3.

[1168] Auch die deutschsprachige Literatur kannte ähnliche Vorstellungen, zum Beispiel bei Sattler [siehe Sattler (1890)], wobei nicht nachweisbar ist, ob Hilferding diesen kannte. Sattler schrieb: „Angenommen, die Bank hat auf die Fabrik ein Kapital von 1 Million Mark verwendet und die Fabrik wirft einen Jahresertrag von 100.000 Mark netto ab, so wird es der Bank, wenn der durchschnittliche Ertrag industrieller Aktienunternehmungen im Allgemeinen 5% beträgt, nicht schwer werden, die Fabrik für 2 Millionen Mark wieder zu verkaufen.“ [Sattler (1890) S. 18] und „Jemand, der eine Fabrik zu kaufen und dann persönlich zu leiten beabsichtigt, eine Verzinsung des in der Fabrik gesteckten Kapitals erwartet von 10%, so wird unser Fabrikant auch von der Bank sich den zehnfachen Jahresertrag der Fabrik als Kaufpreis zahlen lassen. Stellt sich der Jahresertrag auf 50.000 Mark, so wird der Kaufpreis sich auf 500.000 Mark stellen. Legt der Fabrikant diese 500.000 Markt in Wertpapieren an, deren Besitz mit keinen besonderen Mühen für ihn verknüpft ist, so wird er, wofern der durchschnittliche Zins leidlich sicherer Papiere 5% ist, freilich nur 25.000 Mark Jahreseinkommen haben. Der Ausfall gegen früher aber wird gedeckt durch das hohe Gehalt, das er als Direktor bezieht, in Verbindung mit Tantieme, freier Wohnung u. dgl. für die Bank aber kommt es nun darauf an, wie sie es am besten einrichtet, dass die Aktionäre auch dieser Fabrik den üblichen Unternehmergewinn von 5% erhalten. Denn wir wollen einmal annehmen, dass die Bank gewillt ist, den Aktionären einen so ohne Gewinn, aber freilich auch nur einen so hohen, zuzugestehen.“ [Sattler (1890) S. 22f.]

[1169] Die Kommission war ein Teil des Gesetzgebungsverfahrens für das Börsengesetz von 1896. Verlauf und Hintergründe der Enquete: Schulz (1994), Wetzel (1996) S. 39ff.

[1170] Vgl. Schulz (1994) S. 72f., Wetzel (1996) S. 39.

[1171] Vgl. FK (147f.).

bereits absichern zu können, dass sie die Anteile auch wieder verkaufen können und damit das Risiko kalkulierbar machen.[1172] Die Banken sind in diese Transaktionen involviert, weil „die Gesellschaften selbst besitzen ja keine flüssigen Mittel, um die Aktionäre der anderen Gesellschaften auszuzahlen, sie mußten sich also an Bankinstitute wenden.“[1173] Dies ist genau das Liquiditäts-Argument, welches Hilferding als Hauptgrund für die Übermacht der Banken herausstellt.

Zunächst wirkt es überraschend, dass Hilferding die Bankenenquete von 1908 nicht rezipiert. Deren Ergebnisse wurden jedoch erst 1909 veröffentlicht[1174], also vermutlich zu spät für Hilferding. Zudem lag der Fokus auf der Reichsbank. Die Bankenenquete bescheinigte der Reichsbank, dass diese stark darum bemüht war, die Kreditnachfrage im Inland zu bedienen und damit den Banken in ihrem Kreditgeschäft wenige Restriktionen anlegte.[1175]

Otto Jeidels Studie von 1905 zum „Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie“ ist eine bis heute zentrale Quelle zur Analyse des Verhältnisses der Banken zur Industrie vor 1914. Da es sich bei Jeidels um einen späteren Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft handelt, bekommt seine Studie einen authentischen Charakter.

Der große Kapitalbedarf in bestimmten Industrien führt dazu, dass die Banken eine enge, dauernde und nach festen Grundsätzen geregelte Beziehung knüpfen.[1176]

Diese Beziehungen haben nach Jeidels vier Formen:

- direkte Beteiligung,
- Kontokorrentgeschäft und Bankkredit,
- Emissionstätigkeit,
- Aufsichtsratspräsenz.

Bei den Krediten unterscheidet Jeidels zwei Arten: „Der Geldbedarf gewerblicher Unternehmungen hat zwei Richtungen: die Aufrechterhaltung des laufenden Betriebes und die Schaffung neuer Fabrikationsanlagen.“[1177] „Sie [die Kreditarten] erhalten ihren Charakter von ihrem Ursprung, je nachdem sie der Zahlungsvermittlung oder dem eigentlichen Geschäftsbetrieb dienen.“[1178]

[1172] Diese Argumentation findet sich bei Hilferding. [FK S. 184]
[1173] Börsen-Enquete-Kommission (1892) S. 449.
[1174] Vgl. Brandt (1909) S. 776ff.
[1175] Vgl. Tilly (2003) S. 119.
[1176] Vgl. Jeidels (1905) S. 6.
[1177] Jeidels (1905) S. 16.
[1178] Jeidels (1905) S. 17.

Hier findet sich die gleiche Aufteilung, die auch Hilferding verwendet hat. Er weicht von der Marxschen Aufteilung (kommerzieller und Bank-Kredit) ab und definierte den Kapital- und Zirkulationskredit. Hilferding zitiert Jeidels zudem mit einer Stelle, wo dieser vom Zahlungskredit spricht.[1179]

In seiner ebenfalls von Hilferding zitierten Ausführung zur Bedeutung des Kapitalkredits, bei Jeidels „industrielle Bankkredit“ oder „Anlagekredit“ genannt, wird die Bedeutung dieser Kreditart zur Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Bank und Industrie hervorgehoben. Dabei betont Jeidels jedoch die Änderungswirkungen, die auf die Banken ausgeübt werden.[1180]

> „Wo solche Kredite in Anspruch genommen werden, muß notwendig eine enge Verbindung zwischen der industriellen Unternehmung und der Bank zustande kommen. Die Mittel der Bank können durch solche Kreditgewährung leicht in einer Weise festgelegt werden, die der Liquidität des Instituts schädlich ist.“[1181]

Nach Jeidels ist „nicht die Schaffung, sondern die Beherrschung und Leitung der Kapitalmassen (…) das Entscheidende.“[1182] Dabei ist „der oberste Grundsatz der Banken (…) vorerst die bewußte Förderung der Konzentration.“[1183] „Das Streben der Großbanken nach Konzentration und zielbewußter Leitung der Industrie ist widerspruchsvoll, wenn es auf gewisse Industrien beschränkt und dadurch an anderer Stelle eine gesteigerte Planlosigkeit hervorruft.“[1184] Hieraus konnte Hilferding das Motiv des Bestrebens der Banken nach bewusster Konzentration der Industrie entnehmen, die so weit geht, dass sie umfänglich ist und nicht zu ungeordneten Verhältnissen an anderer Stelle führt.

Es besteht die Tendenz „den Verkehr eines Industrieunternehmens auf ein Bank zu beschränken, wobei ihr in der Konkurrenz mit den andern Banken die innere Verknüpfung der einzelnen Bankgeschäfte mehr und mehr zum Siege verhilft.“[1185] Trotz der Konzentration

> „treten aber die einzelnen Großbanken in eine immer heftigere Konkurrenz miteinander; sie ist in erster Linie Kampf um die industrielle Kundschaft (…) so verdrängt die Großbank die anderen Bankformen, ehe sie mit den anderen Großbanken den Kampf auf höchster Stufe aufnimmt. Als eine

[1179] Vgl. Jeidels (1905) S. 32 / FK S. 106.
[1180] Vgl. Jeidels (1905) S. 32f. / FK S. 107.
[1181] Jeidels (1905) S. 34.
[1182] Jeidels (1905) S. 108f.
[1183] Jeidels (1905) S. 268.
[1184] Jeidels (1905) S. 271.
[1185] Jeidels (1905) S. 63.

> Vorstufe hierzu, nicht als Beseitigung desselben, ist auch der Zusammenschluß von Großbanken aufzufassen.“[1186]

Gerade diesen von Jeidels so betonten Aspekt der Konkurrenz unter den Banken nimmt Hilferding jedoch nicht auf.

Insgesamt warnt Jeidels vor zu weit gehenden Schlüssen: „Die Entfaltung des Verhältnisses der Banken zur Industrie ist gerade jetzt in einem Stadium, das dessen endgültige Beurteilung heute unmöglich macht.“[1187] Hilferding nennt Jeidels Studie eine „vorzügliche Schrift“, aber er lege zu viel Wert auf die Formen des Kreditgeschäfts.[1188]

Die Tatsache, dass Hilferding die Konkurrenz unter den Banken nicht in Betracht zieht, könnte an Jakob Riesser liegen. Riesser war Präsident des „Centralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes“, also „Chef-Lobbyist“ der Branche.[1189] 1905 veröffentlichte er „Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken mit besonderer Rücksicht auf die Konzentrationsbestrebungen“, die 1912 in 4. Auflage leicht umbenannt „Die deutschen Grossbanken und ihre Konzentration im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtwirtschaft in Deutschland“ erschien und deutlich erweitert wurde. In dieser Form ist dieses Werk bis heute intensiv zitiert und als Hauptquelle für alle weiteren Untersuchungen in diesem Feld verwendet worden. Riesser stellt die Entwicklung der Banken in einen gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang und beschreibt die Entwicklung der Wirtschaft in Verbindung mit den Gründungen der Aktiengesellschaften, die auch für ihn einen zentralen Platz in der Entwicklung einnehmen.[1190]

Erstaunlicherweise zitiert Hilferding Riesser mit der Auflage von 1905 nur einmal, aber an einer wichtigen Stelle, da hier die gesamten Besonderheiten der Aktiengesellschaften, wie auch Hilferding sie benennt, zum Ausdruck kommen: Die Aktiengesellschaft hat einen immanenten Drang zur Konzentration und zur Vergrößerung, sie kann leicht neues Kapital aufnehmen und sie löst die Personen vom Unternehmen.[1191]

Zum Emissionsgeschäft sagt Riesser, dass die höheren Kurse der über ihren Nennwert liegenden Aktien auch einen höheren inneren Wert der Aktie und keine reine Spekulation bedeuten.[1192] Zudem betont Riesser, dass eine Grün-

[1186] Jeidels (1905) S. 86.
[1187] Jeidels (1905) S. 11.
[1188] Vgl. FK S. 98.
[1189] Siehe für weitere biographische Details Herr (2015).
[1190] Vgl. Riesser (1905) S. 63ff.
[1191] Vgl. FK S. 149.
[1192] Vgl. Riesser (1905) S. 138f.

dung einer Aktiengesellschaft ohne Banken extrem selten war.[1193] Zum Zweck der Emission wurden zur Risikoverteilung Konsortien gebildet.

> „Es ist aber kein Zweifel, daß da, wo die konsortiale Geschäftsbehandlung in eine dauernde Gruppenbildung überging, und hier wiederum da, wo solche Gruppen die Großbanken oder einen erheblichen Teil derselben umfaßten, diese Gruppenbildung zugleich auch einen kartellartigen oder monopolistischen Charakter annahm.“[1194]

Hier erklärt also ein exponierter Vertreter der Banken, dass die Konsortien der Großbanken monopolartig sind. Damit positionierten sich die Banken in der kartellierten Form, wie auch die anderen Sektoren der Wirtschaft. Dies scheint Hilferding so offensichtlich gewesen zu sein, dass es ihm nicht Wert ist, dies zu zitieren, obwohl es sich in seine Argumentation eingefügt hätte.

Neben den allgemeinen Tendenzen der Konzentration, insbesondere durch die Aktienform der Banken, sind auch spezielle Gründe für die Bankenkonzentration gegeben: „die – in erster Linie auf dem Wege der Kapitalerhöhungen sich vollziehende – Konzentration der Bankkapitalien war vor allem einen Ansammlung und Erweiterung der für den Industriekredit erforderlichen Mittel bei den Banken.“[1195] Die Kapitalanforderungen durch das Industriegeschäft erfordern also eine hohe Konzentration, wobei dies auch die Kapitalerweiterung umfasst. Dazu kommen Anforderungen aus dem Zahlungsverkehr, dem Auslandsgeschäft und aus gesetzlichen Anforderungen.[1196] „Der Umfang der Konzentration im Bankwesen ist a priori unbegrenzt.“[1197]

> „Dann aber hat die Möglichkeit der Kapitalerhöhung noch ihre besonderen (geschäftlichen) Grenzen, da in (…) schlechten Zeiten (…) allzu hohe Aktienkapitalien naturgemäß nur schwer eine ausreichende Dividende erzielen können. (…) Der damalige Chef einer der größten deutschen Privatbankfirmen [sagte] (…), er glaube nicht, daß die Banken mit ihren großen Kapitalien eine viel höhere Dividende auf die Dauer zu erzielen vermöchten, als etwa den landesüblichen Zinssatz.“[1198]

Auch hier also die Betrachtung, dass Aktienanlagen nur Zins erzielen würden.

[1193] Vgl. Riesser (1905) S. 140: diese Aussage fehlt in der 4. Auflage von 1912.
[1194] Riesser (1905) S. 141.
[1195] Riesser (1905) S. 152.
[1196] Vgl. Riesser (1905) S. 156f., 162ff.
[1197] Riesser (1905) S. 158.
[1198] Riesser (1905) S. 153.

Auch die Ablehnung von reinen Gewinnerzielungszwecken der Banken wird von Riesser unterstützt:

> „Jeder Emissionserfolg einer Bank aber wirkt auch wieder durch den psychologischen Eindruck, der hier überhaupt ein große Rolle spielt, Machterhöhend, und jede Machterhöhung bewirkt nicht nur, und zwar in sehr bedeutendem Umfang, eine Förderung der Konzentration, sondern auch ein Förderung des Geschäftsumfangs der Bank.“[1199]

Dazu beschreibt Riesser die gegenseitige Beeinflussung und Förderung der Konzentration von Industrie und Bankwesen.[1200]

1909 wird in der Berliner Fachzeitung „Bank-Archiv“, die von Riesser als Organ des Centralverbandes herausgegeben wurde, ein Artikel von Karl Diehl veröffentlicht, den Hilferding mit einem anderen Artikel ebenfalls im „Finanzkapital“ zitiert.

Darin stellt Diehl die Idee vor, ein Zentralinstitut zur Vergabe langfristiger Industriekredite zu schaffen. Sein Vorschlag basiert auf der Erkenntnis des Jahres 1907, als in dieser Krise die Liquidität knapp wurde. Deswegen schlägt er vor, die langfristige Kreditvergabe anstelle der kurzfristigen Wechselkredite zu fördern. Dazu schlägt er ein zentrales Institut vor, das sich durch Obligationen refinanzieren soll und das Risiko durch die Kreditvergabe in alle Sektoren und das Hinzuziehen der kompetentesten Fachleute managen soll.

Diehl lehnt den Vorschlag ab, weil er eine neue Institution für überflüssig hält und befürchtet, individuelle und lokale Aspekte würden bei der Kreditvergabe zu wenig berücksichtigt werden. Der Förderung des langfristigen Kredits aber stimmt er zu.

> „Eine Zentralisierung des Kredits, wie sie sich unvermeidlich durch unsere wirtschaftliche Entwicklung ergibt, ist heute schon vorhanden, nämlich die Zentralisierung, die durch das große Kapital bedingt ist, welches bei den industriellen Emissionen nötig ist. Nur die Grossbanken verfügen über solche Mittel, die heute von der Grossindustrie verlangt werden.“[1201]

Dieser Artikel spricht die relevanten Aspekte der Hilferdingschen Theorie an. Die Trennung nach lang- und kurzfristigen Krediten, die Zentralisierung und die diese Entwicklung fördernden Aspekte. Auch die Zuspitzung zu einer Zentralbank existierte in der zeitgenössischen Diskussion.

[1199] Riesser (1905) S. 154.
[1200] Vgl. Riesser (1905) S. 161.
[1201] Diehl (1909) S. 190.

1911 schlägt der ehemalige Kommilitone Hilferdings, Somary, ebenfalls im „Bank-Archiv“ die Schaffung eines zentralen Kreditregisters vor, um angesichts steigender Kreditrisiken und zunehmender Blanko-Kredite das Risiko besser prüfen zu können. Interessant ist hierbei insbesondere, dass Somary die liberale Kreditvergabe in Deutschland betont und den hohen Wettbewerb zwischen den Banken heraus stellt, weswegen die industriellen Kunden selbst im mittelständischen Bereich mehrere Bankverbindungen hätten und sich nicht an ein Institut binden würden.[1202] Damit vertritt Somary eine andere Position als Hilferding. Die Schaffung eines solchen Registers stellt offenbar eine Schwierigkeit dar und die Banken stehen miteinander in intensivem Wettbewerb, sodass sie Sorgen vor der Informationsmitteilung haben.

Augenscheinlich haben Hilferdings Zeitgenossen, auch wenn sie nichtsozialistisch waren und den Banken nahe standen, gänzlich unterschiedliche Einschätzungen über die Struktur und die Möglichkeiten der Banken.

Einen weiteren Exponenten der deutschen Bankenwelt, Alfred Lansburgh, zitiert Hilferding nicht. Der Herausgeber der 1908 gegründeten Zeitschrift „Die Bank“ wurde zu einer anerkannten Autorität im Bankiersgewerbe. Wahrscheinlich war diese Entwicklung jedoch zu jung für Hilferding. Lenin hingegen zitiert später Lansburgh in seiner Schrift „Der Imperialismus als höchste Stufe des Kapitalismus“ und findet bei ihm Beispiele für das Wirken des Finanzkapitals.[1203] So weist Lansburgh darauf hin, dass, wie Hilferding sagt, das Volksvermögen zu einem steigenden Anteil durch die Banken verwaltet wird.[1204] „Man kann sagen, dass die neuen Berliner Grossbanken heute schon die Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmen.“[1205]

Dann zitiert Hilferding noch Wilhelm Prions viel gelobte und zitierte Studie zum Wechseldiskontgeschäft.[1206] Prion beschreibt die Zunahme der Monetarisierung der Wirtschaft und den steigenden Anteil der Banken daran, sowie deren Übernahme des Wechselgeschäfts durch Banktransaktionen.[1207] Damit ist er ein wichtiger Zeuge für Hilferding bezüglich der Übernahme des Zahlungsverkehrs durch die Banken und die Beschreibung des Wechselmarktes.

Max Weber war um die Jahrhundertwende einer der wenigen Börsenexperten in der Wissenschaft und Kommentator der von Hilferding viel zitierten Börsenenquete.[1208] Dennoch gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass Hil-

[1202] Vgl. Somary (1911Kreditzentrale) S. 183f.
[1203] Vgl. Churchward (1959) S. 82.
[1204] Vgl. Lansburgh (1908) S. 3.
[1205] Lansburgh (1908) S. 5.
[1206] So von z.B. von Riesser und Mises, aber auch im FK S. 163.
[1207] Vgl. Prion (1907) S. 49, 53, 120, 290.
[1208] Vgl. Borchardt (2000) S. 7f.

ferding ihn vor 1910 rezipiert hat. Auch bei Max Weber gibt es keine Hinweise auf eine produktive Rezeption von Hilferding.[1209]

Dabei ist Hilferding Weber auch methodisch nicht unähnlich. Hilferding verstand die Nationalökonomie historisch-soziologisch, betrieb keine formale Modellbildung und versuchte „die Probleme der kapitalistischen Entwicklung (…) anschaulich-theoretisch zu erklären.“[1210] Hilferdings Beschreibung der konzentrierten bankdominierten Wirtschaft kann im Sinne Webers als „ideal national type“[1211] verstanden werden.

3.3.11 Diskussionen über Kartelle

Die Debatte um Kartelle war im Kaiserreich von einer großen Tiefe und Intensität.[1212] Es gibt eine unüberschaubare Menge an Kartellliteratur in dieser Zeit.[1213] Die Diskussion um Kartelle begann mit Kleinwächter im Jahr 1883 und fand ihren Höhepunkt in der Kartell-Enquete von 1902[1214] und der Kartelldebatte des Vereins für Socialpolitik 1905.

Friedrich Kleinwächter erkannte als erster die Bedeutung, die die Kartelle erlangt hatten und entwickelt die Vision von einem umfassenden Kartell.[1215]

[1209] Dies gilt auch, wenn Max Webers 1917 in „Wahlrecht und Demokratie in Deutschland“ den Begriff „Finanzkapital“ verwendet: „Außerdem noch einen anderen Zug der französischen Zustände: die Abhängigkeit von den Banken. Die Unwissenheit der Literaten, welche das Rentenvermögen des Couponschneiders von dem Erwerbskapital des Unternehmers nicht zu unterscheiden vermag und dem letzteren mit ebensoviel Ressentiment wie dem ersteren mit begehrlichem Wohlwollen gegenübersteht, hat von der Rolle etwas läuten gehört, welche im parlamentarischen Regime Frankreichs das ‚Finanzkapital‘ spielt, sowohl bei sachlichen Maßregeln (Steuern), wie bei der Auswahl der Minister, und meint natürlich, daß dies eine Folge des gefürchteten ‚Parlamentarismus‘ sei.“ [Weber (1917) S. 251]
In einem Brief 1922 an Emil Lederer lehnt Weber dessen Vorschlag ab, Hilferding einen Beitrag im „Grundriß der Sozialökonomik“ zu übertragen. Weber begründet dies damit, dass Hilferding kein Vertreter der Grenznutzenschule sei und deswegen nicht dazu gehöre. [Vgl. Schluchter (2009) S. 47]
Stapelfeldt untersucht die Unterschiede zwischen Weber und Hilferding. [Siehe Stapelfeldt (1998)]

[1210] Schefold (2000) S. 10.

[1211] Nowell (2009) S. 206.

[1212] Einen Überblick über die Beiträgen den Verlauf der Diskussion bei Herrmann (1985), Blaich (1973).

[1213] Vgl. Höpner (2004) S. 8.

[1214] Vgl. Pierenkemper (2000) S. 238.

[1215] Vgl. Kleinwächter (1883) S. 185.

> „Meines Erachtens ist die Ursache der unläugbar vorhandenen sozialen Uebelstände , unter denen wir heute schwer leiden, weit weniger in der Institution des privaten Eigenthums als in dem Mangel einer entsprechenden Organisation der Volkswirthschaft – in dem anarchischen Zustande unserer Volkswirthschaft – zu suchen, eine Besserung unserer Zustände daher nicht so sehr von der Einführung des Kollektiveigenthums als vielmehr von einer Kegelung der Volkswirthschaft, von der Anpassung speziell der industriellen Produktion an den jährlichen Bedarf zu erwarten.“[1216]

In der Folge wurde die Kartelldiskussion auch in der deutschen Sozialdemokratie geführt. 1890 veröffentlichte Bruno Schoenlank mit seiner „Morphologie der Unternehmerverbände“ eine ausführliche Studie im Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik und lieferte damit die erste sozialistische Analyse des Kartellwesens. Schoenlank beschrieb Kartelle positiv und nahm das Kartellwesen als neuartige „soziale Institution“ ernst. Er schrieb ihm die Fähigkeit zu, über der Einzelwirtschaft stehende Interessen nicht nur zu artikulieren, sondern überhaupt erst zu formieren.[1217] Auch sah er die Aktiengesellschaften als Ausgangspunkt der Entwicklung[1218] und den Schutzzoll als wichtigen Faktor zur Ausgestaltung der Kartelle.[1219]

1892 erschien mit Adolf Brauns „Die Kartelle“ im Vorwärts-Verlag eine weitere zentrale Untersuchung der Sozialisten. 1894 wurden die Kartelle auf dem Parteitag der SPD diskutiert. Die Meinungen gingen aber sehr auseinander zwischen denjenigen, die in den Kartellen die Möglichkeit zur Stabilisierung sahen und denjenigen, die dies ablehnten.[1220] Am Ende setzte sich der Gedanke einer geordneten und mehr staatlich gelenkten Wirtschaft im Parteitagsbeschluss durch, in denen Kartelle als natürliche Folge der kapitalistischen Entwicklung bezeichnet wurden.[1221] Dabei gab es in der SPD durchaus auch Stimmen, die die Kartelle als Ausplünderung der Bevölkerung ansahen.[1222]

Hilferding zitiert intensiv aus den Protokollen der „Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle“, die zwischen 1903 und 1906 vom Reichsamt des Innern durchgeführt wurden. Die Ausgangslage wurde folgendermaßen formuliert: „Die Kartellfrage nimmt seit längerer Zeit unter den Erscheinungen auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens eine so wichtige Stelle ein, daß die Reichsverwaltung verpflichtet ist, die Kartellbewegung in der

[1216] Kleinwächter (1883) S. VI.
[1217] Vgl. Höpner (2004) S. 10.
[1218] Vgl. Schoenlank (1890) S. 492.
[1219] Vgl. Schoenlank (1890) S. 494.
[1220] Dazu im Detail Petzina (2000).
[1221] Vgl. Könke (1987) S. 48f.
[1222] Vgl. Höpner (2004) S. 13.

eingehendsten Weise zu beobachten.“[1223] Art und Durchführung der Kommission wurden stark kritisiert, da bezweifelt wurde, dass sinnvolle Ergebnisse zu erreichen wären.[1224] Die Industriellen wollten keine Geschäftsgeheimnisse verraten[1225], Kartellaußenseiter wollten aus Angst vor Repressionen der Kartelle nicht aussagen[1226] und Kritik an Kartellen wurde von der Sitzungsleitung verhindert.[1227] Deswegen schätzt Blaich den Wert der veröffentlichten Ergebnisse der Enquete als gering ein.[1228]

Bei den Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik 1905 in Mannheim stand das Thema Kartelle prominent auf der Tagesordnung. Gustav Schmoller sagt in seinem Einführungsreferat:

> „Dem volkswirtschaftlichen Thema der Kartelle kommt an Bedeutung heute kein anderes gleich. Denn es schließt die ungeheuren sozialen und organisatorischen Veränderungen in sich, die seit 40-50 Jahren im Begriffe sind, sich durchzusetzen. Die Kartelle sind nur ein Glied in der Kette, die vom alten lokalen Kleinbetrieb zur Fabrik, zum Großbetrieb, zur Aktiengesellschaft, zum Riesenbetrieb, von der freien Konkurrenz vieler kleiner und mittlerer Geschäfte zur zentralistischen Leitung immer größerer Unternehmerorganisationen, zum halben oder ganzen Monopol derselben, vom freien individualistischen Arbeitsvertrag zur Arbeiter- und Arbeitgeberverbänden und deren Kollektivverträgen, vom laissez faire zur gesellschaftlichen und staatlichen Organisation der nationalen Arbeit, vielleicht gar zur sozialistischen Staatswirtschaft führt.“[1229]

Er fordert beamtenähnliche Manager[1230] mit staatlicher Mentalität zur gemeinwohlorientierten Weiterentwicklung. Schmoller zeichnete auch in anderen Schriften ein uneingeschränkt positives Bild von Kartellen.[1231]

[1223] Reichsministerium des Inneren (1903) S. 3.

[1224] Detail zur Vorbereitung und Ablauf der Kartellenquete in Form von kontradiktorischen Verhandlungen und hinsichtlich der Beschränkungen der Ergebnisse aufgrund der Ausgestaltung siehe bei Blaich. [Blaich (1973) S. 253ff.]

[1225] Vgl. Blaich (1973) S. 264.

[1226] Vgl. Blaich (1973) S. 266.

[1227] Vgl. Blaich (1973) S. 267.

[1228] Vgl. Blaich (1973) S. 269.

[1229] VfS (1905) S. 327.

[1230] Hilferdings Ansichten über die Entstehung und Eigenschaften der neuen Manager werden zu seiner Zeit in der Managementliteratur weitgehend geteilt. Sie sollen objektivieren, koordinieren zwischen Kaufmann und Techniker, Fachkenntnisse haben, Technokrat sein, Energie besitzen und vor allen Dingen der Organisator sein. [Vgl. Kocka (1969) S. 343, 345, 368, 370, siehe auch Hartmann (2010) S. 276]

[1231] Vgl. Höpner (2004) S. 12.

Ein anderer Teilnehmer der Verhandlungen, Robert Wilbrandt, der später auch Mitglied in der Sozialisierungskommission ist[1232], sieht eine Wahl zwischen einem Sozialismus oder einem Kapitalismus ohne Konkurrenz.

Insgesamt bewertete die Debatte Kartelle überwiegend positiv, auch wenn staatliche Korrekturen gefordert wurden. Hilferding zitiert im „Finanzkapital" aus den Protokollen dieser Verhandlungen, wenn auch nicht aus den Teilen zu Kartellen.

In Hilferdings Bibliothek findet sich Markus Ettingers „Die Regelung des Wettbewerbes im modernen Wirtschaftssystem" mit einer Betrachtung der Situation in Österreich.[1233] Er beschreibt Kartelle als Teil der Entwicklung, die gefördert werden muss, weil sie die technische Entwicklung fördere.[1234] Kartelle führen nicht zu höheren Preisen, sondern zu einer höheren Rentabilität und auch der freie Wettbewerb würde nicht zu niedrigeren Preisen führen.[1235] Es könnten Handelskosten deutlich reduziert[1236] und damit die Effizienz erhöht werden.

Der Wettbewerb, „das survival of the fittest ist für die Konsumenten und Arbeiter noch verhängnisvoller als die Associierung mehrerer Unternehmer."[1237] Die Kartelle seien eine „wohltuende natürliche Reaktion gegen die Verwüstungen des ökonomischen Hyperindividualismus."[1238]

„Nur dort, wo die Großbanken einen unwiderstehlichen Zwang auf grossindustrielle Betriebe (wie in Deutschland) ausüben (…) ist der Promoter der allgewaltige Diktatur der von ihm zernierten Industrie."[1239] Zuvor war es anders: „Immer wieder werden ungeheure Kapitalien infolge planloser Investition in die bezüglichen Produktionen durch Preisdruck entwertet."[1240] „Einheitlichkeit und Planmässigkeit der Produktion kann nun durch die Kartellorganisation vollständig gesichert werden."[1241]

[1232] Vgl. Krüger (1983) S. 166.

[1233] Es handelt sich um eine praxisnahe Beschreibung der Situation in Österreich inkl. Muster-Kartellverträgen. Das Buch beginnt mit einem Vorwort von Karl Menger, welches sich etwas von den einseitigen Urteilen Ettingers distanziert und von Vor- und Nachteilen der Kartelle spricht, aber ein solches praxisnahes Buch insgesamt begrüßt.

[1234] Vgl. Ettinger (1905) S. LVIf.

[1235] Vgl. Ettinger (1905) S. 4.

[1236] Vgl. Ettinger (1905) S. 10.

[1237] Ettinger (1905) S. 21.

[1238] Ettinger (1905) S. 30.

[1239] Ettinger (1905) S. 129.

[1240] Ettinger (1905) S. 160.

[1241] Ettinger (1905) S. 180.

Die Folge ist zudem, dass „eine Kartellierung aller Industrien von selbst die Herabsetzung des Unternehmergewinnes und Kapitalzinses auf ein Minimum herbeiführen muss.“[1242]

Der bekannteste deutschsprachige Nationalökonom, der sich auf Kartelle und Trust konzentriert hat, war der Weber-Schüler Robert Liefmann. Hilferding zitiert Liefmann mit seinen Schriften „Schutzzoll und Kartell“ von 1903 und „Kartelle und Trusts“ von 1905 vor allen in definitorischen Zusammenhängen.[1243] Hilferding weicht dabei von Liefmann in der Darstellung kaum ab.[1244]

Das erste Werk erwähnt Hilferding als Beleg für die Gesamtargumentation zum Thema Schutzzölle und Kartelle. Und tatsächlich lassen sich zwischen der Einschätzung Liefmanns und Hilferdings über die Bedeutung und Auswirkungen kaum inhaltliche Unterschiede festmachen. Auch für Liefmann sind die Schutzzölle der Kartellbildung förderlich[1245] und sie führen zu billigen Auslandsverkäufen.[1246]

1905 äußert sich Liefmann zur Wirkung der Kartelle auf die Konjunktur:

> „Eine vollständige Beseitigung der Konjunkturenschwankungen wird aber durch die Kartelle allein niemals möglich sein. Sie sind bei unserer heutigen Wirtschaftsordnung nicht zu vermeiden und nur bei einer vollständigen Veränderung derselben mögen sie vielleicht einmal verschwinden. Eine solche volkswirtschaftliche Organisation aber herauszubilden, das ist das letzte Ziel, der ganzen heutigen Entwicklung, und wenn die Kartelle auch nur einen Schritt auf dem Wege dahin bedeuten, seiner Erreichung nur ein wenig näher zu kommen, so haben sie ihre Berechtigung genügend dargetan.“[1247]

Interessanter für Hilferding war aber eine andere Schrift von Liefmann, mit der sich Hilferding offensichtlich intensiv auseinandergesetzt hat. In Hilferdings Bibliothek finden sich zwei Exemplare von Liefmanns „Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften“ (die Ausgaben von 1909 und 1913). Es ist unklar, ob die 1909er Ausgabe noch vor Erscheinen des „Finanzkapitals“ vorlag. Wahrscheinlich hat Hilferding diese erst gelesen, als er in der Schlussredaktion seiner Studie war (Vorwort Liefmann Februar 1909, Vorwort Finanz-

[1242] Ettinger (1905) S. 185.
[1243] Vgl. FK S. 260f.
[1244] Vgl. Pietranera (1974) S. 32.
[1245] Vgl. Liefmann (1903) S. 5ff.
[1246] Vgl. Liefmann (1903) S. 14ff.
[1247] Liefmann (1905) S. 83.

kapital zu Weihnachten 1909), sodass er sie nicht mehr verarbeiten konnte. Aber vom Grundtenor musste die Studie ihn bestätigt haben.

Liefmann entwickelte ein Stufenmodell der Wirtschaft und benennt die gegenwärtige Phase des Kapitalismus in Anlehnung an Sombart als „Effektenkapitalismus", dessen besonderes Merkmal es ist, dass Geld selbst zu Kapital wird. Das passiert, wenn das Geld angelegt wird, also an andere verliehen wird und diese damit Produktionsmittel erwerben.

Das Geldvermögen reproduziert sich und das Naturalkapital wird in Geld geschätzt. Mit der Entwicklung des Banken- und Börsenwesens entsteht diese Phase des Kapitalismus, in der das Kapital Effektenform annimmt. Dies führt zu einem unpersönlichen Kapitalismus, indem durch die Effekten das Sachkapital mobilisiert wird. Ein immer größerer Teil der Volkswirtschaft wird in Effekten verkörpert.[1248] Liefmann betont die Förderung der internationalen Verflechtung der Wirtschaft durch den Effektenkapitalismus.[1249]

Danach geht Liefmann auf die Ausprägungen und Funktionen von Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften als Instrumente im Effektenkapitalismus ein. Diese kommen vor allem dann zum Tragen, wenn die Banken die neu emittierten Effekten nicht auf absehbare Zeit verkaufen können. Die Finanzholding als Beteiligungsgesellschaft, von Liefmann Kontrollgesellschaft genannt, passte, auch vom Namen her, in die Hilferdingsche Konzentrationsvorstellung.[1250] Wie bei Hilferding führen diese Gesellschaften dazu, dass die Kontrolle über andere Unternehmen mit geringerem Kapitaleinsatz erreicht wird und bis hin zu monopolistischen Organisationen führen kann. Auch das Risiko kann besser verteilt werden.[1251]

Liefmann trennt die Finanzierungsgesellschaften deutlich von Banken, da die Banken Kreditgeschäft betreiben und Geldkapitalhandel durchführen, während die Finanzierungsgesellschaften mit Effekten handeln, und eben nicht mit Geldkapital (Banknoten, Wechsel, Schecks etc.).[1252]

Genau diese Trennung existiert bei Hilferding jedoch nicht, sondern er vermischt bewusst Fremd- und Eigenkapital sowie Kredite und Wertpapiere. Hilferding sieht die Geschäfte der Finanzierungsgesellschaften als Teil der Bankenwelt, die ja auch an den Finanzierungsgesellschaften beteiligt waren.

Liefmann sieht in den Banken nur diejenigen, die kurzfristige Finanzierungen vornehmen, während die langfristigen Finanzierungen über Effekten stattfinden. Damit interpretiert Liefmann das deutsche Finanzsystem der Zeit

[1248] Vgl. Liefmann (1909) S. 12ff.
[1249] Vgl. Liefmann (1909) S. 44.
[1250] Vgl. Liefmann (1909) S. 224ff.
[1251] Vgl. Liefmann (1909) S. 450ff.
[1252] Vgl. Liefmann (1909) S. 467ff.

als markt-basiert. Angesichts der Ähnlichkeiten in der Beschreibung der Konzentration und der zunehmenden Bedeutung des Finanzsystems auch zur Kontrolle[1253] kann man Liefmann auch so verstehen, dass er die Phänomene, die Hilferding interpretiert, auch in markt-basierten Finanzsystemen für möglich hält und damit Hilferdings Fokussierung auf Banken löst und Hilferdings Theorie auch auf anders ausgeprägte Finanzsysteme anwendbar macht.[1254]

Erwähnt werden sollten noch Hans Gideon Heymann[1255], den Hilferding ganz wesentlich zur Illustration seiner Argumentation verwendet und Erwin Steinitzer[1256], dessen „Ökonomische Theorie der Aktiengesellschaft“ zwar von Hilferding positiv gesehen wird, obwohl er die tiefere ökonomische Bedeutung der Aktiengesellschaft nicht erkennen würde. So spricht Steinitzer von überhöhten Gründerprovisionen wegen Überbewertungen.[1257] Eventuell kannte Hilferding von Steinitzer auch Henry Macrosty[1258], der im „Finanzkapital“ mehrfach zitiert wird.[1259]

Auch Walther Rathenau hat sich intensiv mit der Konzentration der Wirtschaft beschäftigt. Doch dessen relevante Schriften erschienen alle erst einige Jahre später (insbesondere „Vom Aktienwesen“ 1917 und „Die neue Wirtschaft“ 1918). Hilferding, der mit Rathenau u.a. in der zweiten Sozialisierungskommisison und in Rapallo intensiv zu tun hatte, hat durchaus andere Vorstellungen als Rathenau, auch wenn für beide die gleichen Faktoren relevant sind: Aktiengesellschaft, technischer Fortschritt, Organisation.

Selbst ein Industrieller wie Rathenau sah die moderne Aktiengesellschaft als „Zwischengebilde zwischen privatem Unternehmertum und öffentlicher Verwaltung.“[1260] Und dies sagt er im Textzusammenhang mit einer Auseinandersetzung mit den sozialistischen Ideen. Doch dies steht der Hilferdingschen Analyse entgegen, die die Vergesellschaftung eben nicht auf Ebene der

[1253] Vgl. Knetsch (1998) S. 230ff., gerade über diesen Punkt kam es dann zur Liefmann/Merton-Kontroverse. [Siehe Knetsch (1998) S. 234ff.; zur Kontroverse insgesamt siehe Rieger (1992)]

[1254] Liefmann seinerseits sah Hilferdings Theorien nicht immer positiv. Zwar bescheinigt er ihm „gute Einsicht in den tauschwirtschaftlichen Mechanismus“ [Liefmann (1920) S. 239], aber in Hilferdings Replik auf Böhm-Bawerks Marxkritik sieht er „sehr viel interpretieren und hinzukonstruieren.“ [Liefmann (1920) S. 37] Hilferdings auf Marx basierende und aus heutiger Sicht kaum mathematischen Ausführungen zur Reproduktion des Kapitals hält Liefmann für „mathematische Spielereien.“ [Liefmann (1920) S. 239]

[1255] Siehe Heymann (1904).

[1256] Siehe Steinitzer (1908).

[1257] Vgl. Steinitzer (1908) S. 115.

[1258] Siehe Macrosty (1907).

[1259] Vgl. Steinitzer (1908) S. 145.

[1260] Rathenau (1918) S. 32.

Aktiengesellschaften sieht, sondern auf der Ebene der Banken. Rathenau spricht von einer „Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinander greifen, nach rechts und links, nach oben und unten zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, (...) nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus.“[1261]

Rathenau ist, obwohl ein Vertreter und als Leiter der Rohstoffabteilung 1914 auch Praktiker der Organisation der Wirtschaft, weder durch Hilferding beeinflusst noch mit dessen Finanzorientierung versehen. Er will die Organisation durch den Staat, bei dem „eine der bürgerlichen Entschlußkraft anheimgestellte Privatwirtschaft, die freilich zum organischen Zusammenschluß, zur Überwindung innerer Reibung und zur Vervielfältigung ihrer Leistung und Tragkraft staatlicher Mitwirkung bedarf.“[1262] Dies erhält besonderes Gewicht, weil er nicht nur bei der AEG verschiedene leitende Positionen inne hatte, sondern eben auch als Geschäftsinhaber einige Jahre bei der Berliner Handels-Gesellschaft tätig war und somit bei einer der Banken, die am intensivsten mit Unternehmen verbunden war.

Die öffentliche Debatte verschob sich bald in Richtung Kartell oder Trust anstelle der grundlegenden Frage nach dem Wettbewerb.[1263] Man unterschied zwischen Deutschland als „Land der Kartelle“ und den USA als „Land der Trusts“.[1264] Hjalmar Schacht fordert in dieser Diskussion, dass die Wirtschaft nicht kartelliert sondern vertrusted, damit eine zentrale und monopolistische Steuerung erfolgen kann.[1265] Die Trusts wurden als Vorbilder gesehen, da sie fortschrittlicher und effizienter seien.[1266]

Die Bedeutung Werner Sombarts für Hilferding lässt sich aus den spärlichen Hinweisen im „Finanzkapital“ nicht erkennen. Darin verweist Hilferding auf Sombarts „Modernen Kapitalismus“ einmal am Rande, wenn es um die Abhängigkeit des Kleingewerbes von der Großindustrie geht und auf Sombarts Formulierung von der „indirekten Abhängigkeit vom Kapital“ des Handels.

„Die Vorstellung, Organisation bedeute ein sozialistisches Element in kapitalistischer Umwelt oder führe sogar gänzlich in den Sozialismus, wurde auch von nichtsozialistischen Zeitgenossen geteilt und musste auf die Arbeiterbewegung ideologisch bestärkend wirken.“[1267] Schon in diesem Sinne war Sombart eine wichtige Figur für die Sozialdemokraten. Aber gerade in der

[1261] Rathenau (1918) S. 61.
[1262] Rathenau (1918) S. 75.
[1263] Vgl. Wengenroth (1985) S. 16.
[1264] Vgl. Windolf (2006) S. 198.
[1265] Vgl. Schacht (1902) S. 10f., 17.
[1266] Zum Beispiel Feldman (1998) S. 93, 131.
[1267] Höpner (2004) S. 18.

methodischen Auseinandersetzung mit Sombart in Hilferdings Rezension des „Modernen Kapitalismus“ zeigt sich die intensive Beschäftigung. Es lassen sich noch andere Hinweise finden: Die Zeitschrift „Der Konfektionär“, die Hilferding zitiert, kannte er vermutlich aus Sombarts „Modernen Kapitalismus“. 1903 schreibt Sombart in „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“, dass Kartelle Keime der Umgestaltung der Wirtschaft sind und Ansätze für die Organisation der Wirtschaft sind. Sodann sieht er eine Ära des Sozialkapitalismus kommen.[1268]

Der ambivalente Einfluss von Sombart auf Hilferding bleibt auch für die Zeit in der Weimarer Republik bestehen[1269] und auch Sombart bezieht sich auf das „Finanzkapital“ mehrfach im dritten Band des „Modernen Kapitalismus“.

3.3.12 Diskussionen über den Imperialismus

Ein weiteres wichtiges Phänomen der Zeit waren die hohen Zölle und Kapitalexporte. Schacht, Hilferdings politischer Gegenspieler in den 1920er Jahren, schrieb 1902, dass die „Beseitigung der Krisen und Stärkung der deutschen Industrie gegen den ausländischen Wettbewerb“[1270] die Aufgabe der Kartelle sei. Hilferding nimmt diese Diskusionen auf. Dabei fallen vor allem zwei Autoren auf.

August Sartorius von Waltershausen ist ein kritischer, aber in Teilen auch sympathisierender Begleiter der sozialistischen Bewegung[1271], der im Sozialismus sowohl gute Seiten, als auch gefährliche Seiten erkennt.[1272] Der Berliner Ordinarius war schon um die Jahrhundertwende vom Anbruch des „Zeitalters der Weltwirtschaft“ überzeugt.[1273] Hilferding bezieht sich vor allem wegen seines ausgiebigen empirischen Materials auf ihn, aber auch weil Sartorius von Waltershausen für den internationalen Handel Hinweise gibt, dass der Wechsel durch Bankgeschäfte abgelöst wird.[1274]

Sodann zitiert Hilferding Gerhard Schulze-Gaevernitz’ 1906 veröffentlichte Studie zum „Britischen Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts“. Diese England-Studie wurde vielfach ver-

[1268] Vgl. Krüger (1983) S. 75.

[1269] Vgl. Brocke (1987) S. 61f.

[1270] Schacht (1902) S. 2.

[1271] Siehe seine Schrift Sartorius (1890).

[1272] Vgl. Sartorius (1890) S. vif., vgl. Bernstein (1891).

[1273] Vgl. Abelshauser (2005) S. 179.

[1274] Über diesen Punkt wird Hilferding noch 1920 mit Oscar Wassermann in der Sozialisierungskommission diskutieren.

wendet und war sehr bekannt und einflussreich.[1275] Hilferding nutzt sie, um die Situation im britischen Commonwealth zu illustrieren (z.B. mit Zitaten von Cecil Rhodes[1276] und Richard Cobden aus dieser Schrift). Sie hat für ihn aber keine theoretische Bedeutung.[1277]

Schulze-Gaevernitz war ein sozialreformerischer Nationalökonom, der in der Entstehung von hochtechnisierten Großbetrieben auch eine Lösung der sozialen Probleme sah und die Konservierung von Kleinbetrieben ablehnte. Den Arbeitern empfahl er, sich als gleichberechtigter Partner den Unternehmen gegenüberzustellen und nicht politische und revolutionäre Ziele zu verfolgen. Zudem war er, gerade wegen des Fehlens von größeren Kolonien durch das Deutsche Reich, gegen Schutzzölle und für einen freien Außenhandel. Gleichzeitig trat er jedoch für eine starke nationale Politik und eine Förderung der Flottenpolitik ein. Dabei idealisierte er den Kapitalismus.[1278]

Schulze-Gaevernitz sah in den Kartellen und der Organisation der Wirtschaft eine Lösung der sozialen Probleme des von Marx analysierten Manchesterkapitalismus. Deswegen forderte er die Sozialdemokratie auf, einen ethischen und konkreten Sozialismus zu betreiben und die wertfreie Untersuchung der Wissenschaft zu überlassen. Vor diesem Hintergrund sah Schulze-Gaevernitz die revisionistische Bewegung positiv und erhoffte sich von ihr die Überwindung des Marxschen Katastrophismus im Sinne Kautskys.[1279] Seine bekannten Schriften über die Banken entstanden erst nach 1910.[1280]

Schulze-Gaevernitz ist auch ein Beispiel für die intensive Diskussion um Kant und Marx außerhalb der Sozialisten. 1908 sprach sich Schulze-Gaevernitz gegen Marx aus mit seinem Vortrag „Kant oder Marx.“[1281] Darin bezieht Schulze-Gaevernitz einen neukantianischen Standpunkt und stellt diesen dem Marxschen gegenüber.

[1275] Vgl. Krüger (1983) S. 29.

[1276] Vgl. Schulze-Gaevernitz (1906) S. 123ff.

[1277] Gottschalch sieht zwar eine gewisse inhaltliche Nähe in der Argumentation von Schulze-Gaevernitz und Hilferding (z.B. den relativen Anstieg der Bedeutung von finanziellen Erträgen, der Staat als Schützer der wirtschaftlichen Interessen) [Gottschalch (1962) S. 141], aber aufgrund der Art, wie ihn Hilferding zitiert ist von keiner Beeinflussung in der Theorie auszugehen.

[1278] Vgl. Krüger (1983) S. 21, 29ff.

[1279] Vgl Krüger (1983) S. 56f.

[1280] Vgl. Krüger (1983) S. 81.

[1281] Siehe Schulze-Gaevernitz (1908).

3.3.13 Diskussionen in den USA

Hilferding hat sich intensiv mit der Situation in den USA beschäftigt.[1282] Dies zeigt sich zum einen im „Finanzkapital“, aber auch in einem Artikel in der „Neuen Zeit“ von 1908[1283], in dem Hilferding die amerikanische Krise von 1907 als typische, kapitalistische Krise beschreibt und Elemente der monetären Seite der Krisenbeschreibung aus dem „Finanzkapital“ vorwegnimmt. Er endet damit, dass die Börse die Konzentration fördert und die „Tyrannis der Kapitalmagnaten“[1284] folgt.

Im „Finanzkapital“ schreibt Hilferding, dass die Banknotenemission „den Banken und Bankkapitalisten nicht nur außerordentliche Gewinne gewähren, sondern sie überhaupt zu Herren des Geldmarktes machen und ihnen die Diktatur geben nicht nur über die Spekulation und die Börse, sondern durch Vermittlung des Aktienwesens und der Kreditgewährung auch über die Produktion.“[1285] Deswegen ist in den USA „die Konzentration des Eigentums in der Hand einiger Geldkapitalisten [von] so ungeheure[r] Bedeutung“[1286]. Durch Tilgung der Staatsschulden würde die USA die Notenzirkulation zerstören. Ein „Wahnwitz, der aber zugleich Methode hat – eine ausgezeichnete Methode zum Geldmachen für das Leihkapital.“[1287]

Bei Betrachtung von Hilferdings Zitaten im „Finanzkapital“ und seiner Bibliothek wird klar, dass Hilferding sich ausführlich mit den britischen und amerikanischen Diskussionen vor 1910 um Geld und Banken und auch mit zu der Zeit sehr modernen praxisnahen Literatur zur Unternehmensfinanzierung beschäftigt hat.[1288]

So finden sich Schriften über Carnegie und Standard Oil/Rockefeller in seiner Bibliothek. 1914 erwähnt Hilferding Standard Oil explizit als machtvolles Kartell.[1289]

Die Diskussion um die USA als Land der Trusts war ihm bekannt und wird in dieser Form auch im „Finanzkapital“ hier und da angedeutet. Mit Lee zitiert er einige Beispiele von amerikanischen Trusts.[1290]

[1282] Vgl. Kremp (1993) S. 627ff.
[1283] Siehe Hilferding (1908Krise), ähnlich siehe Hilferding (1908Rundschau).
[1284] Hilferding (1908Krise) S. 527.
[1285] FK S. 375.
[1286] FK S. 375.
[1287] FK S. 375.
[1288] Unter anderem Easton (1904), Cleveland (1907), Wood (1906), Greene (1906), Meade (1907).
[1289] Hilferding (1914) S. 155.
[1290] Siehe FK S. 279 und Lee (1909).

Im „Finanzkapital“ bezieht er sich zur Beschreibung der amerikanischen Situation auf Hermann Levy. Dieser scheibt zur amerikanischen Weißblechindustrie: „Nun bedenke man: ein Zollschutz, der den heimischen Preis trotz sinkenden Weltmarktpreisen in die Höhe schraubte. Dazu sinkende Kosten der Lohnarbeit und ein Herabgehen des Preises der Rohmaterialien. Kein Wunder, daß die Rentabilität der Weißblechindustrie enorm stieg.“[1291] Solche Ausführungen haben Hilferding in seinen Ansichten bestärkt. Daneben finden sich zudem Hinweise auf eine durch Disproportionalitäten ausgelöste Krise.[1292] Levy hält Kartelle und Monopole für krisenverschärfend und stellt einen klaren Zusammenhang zwischen Schutzzöllen und der Konzentrationsbewegung her.[1293]

Es gibt jedoch keine Hinweise, dass Hilferding die einschlägigen Werke zur Diskussion um die Macht der Großkapitalisten, dem Money Trust, in den USA kannte. Es finden sich nämlich ganz ähnliche Vorstellungen zu denen Hilferdings in den Vereinigten Staaten.[1294] Das Pujo Comittee von 1912 schrieb: „Far more dangerous than all that happens to us in the past in the way of elimination of competition in industry is the control of credit through the domination of theses groups over our banks and industry.“[1295]

Bereits 1907 schrieb Watkins, dass die Bedeutung von abstraktem Eigentum und die Einkünfte daraus ansteigen.[1296] Die Konzentration von Industrien ist effizienter und reduziert das Risiko.[1297] Die Bedeutung der Finanzinstitutionen mit ihren langfristigen Investitionen in diesem Umfeld steigt an.[1298] Die Veränderung in den Eigentumsmöglichkeiten, in Form von paper property, hat diese Entwicklung ermöglicht, bei der die Investments viel besser strukturiert werden können.[1299]

[1291] Levy (1905) S. 153.

[1292] Vgl. Levy (1905) S. 159ff.

[1293] Vgl. Levy (1906) S. 656.

[1294] Einen Überblick gibt Herman (1981) S. 114ff.

[1295] Zitiert nach Brandeis (1933) S. 1, der seinerseits diese Richtung beeinflusst hat indem er von der Macht der Investmentbanker gesprochen hat, die Konzentrationsbewegung beschrieb und ihnen die Kontrolle der Börsen unterstellte. Auch beschreibt er die „interlocking directorates“.

[1296] Vgl. Watkins (1907) S. 41.

[1297] Vgl. Watkins (1907) S. 105.

[1298] Vgl. Watkins (1907) S. 111f.

[1299] Vgl. Watkins (1907) S. 158.

Abbildung 8: Die Freiheit im Dollarlande[1300]



[1300] Der wahre Jacob, Jahrgang 1910, Nr. 629, 30.08.1910, S. 6763 (Bildunterschrift: In Banden des Kapitals.)

Ähnliches schreibt John Moody 1904 in „The Truth About The Trusts“.[1301]

> „John Moody, the founder of Moody's Investor Services, argued that there was a functioning money trust and that it was a good thing: supervision of firms by financiers was a necessity given the need of investors for trustworthy intermediaries and advisors.“[1302]

Louis Brandeis nimmt 1913 vor allem John Pierpont Morgan ins Visier.[1303]

> „Brandeis and other Progressives saw Morgan's financial dominance as a monopoly much more dangerous than any of the monopolies of individual industries, for Morgan's ‚Money Trust' held a monopoly over the ability to raise capital. Other monopolies were limited to single industries, like International Harvester in farm machinery, the repeatedly unsuccessful attempts to form cartels to manage railway freight prices, or the ‚Sugar Trust'. The ‚Money Trust' by contrast might ultimately subject every firm to its will.“[1304]

3.4 Gesamtbetrachtung der historischen Einordnung des „Finanzkapitals“

Mit der historischen Rekonstruktion ist der Versuch unternommen worden, das „Finanzkapital“ in den Problem- und Fragehorizont seiner Zeit zu stellen und die zeitgebundenen Fragestellungen herauszuarbeiten. Dies geschah in wirtschaftsgeschichtlicher, biographischer und theoriegeschichtlicher Hinsicht.

In der wirtschaftsgeschichtlichen Einschätzung lassen sich vielfältige Anzeichen für eine damalige Entwicklung im Sinne von Hilferding finden.[1305] Er selber hat jedoch kaum empirische Belege gesucht, um damit seine pointierte Interpretion zu untermauern.[1306] Somit nimmt er nicht die gegenläufigen Anzeichen wahr und kann seine Zuspitzungen daran nicht relativieren. Auch aus heutiger Sicht lassen sich unterstützende und widersprechende Fakten für diese Zeit zusammentragen. Angesichts der einseitigen Interpretation Hilferdings muss jedoch insgesamt von einem „normativen Überschuss“[1307] in der Darstellung gesprochen werden.

[1301] Siehe Moody (1904).
[1302] De Long (1991) S. 11.
[1303] Vgl. De Long (1991) S. 1.
[1304] De Long (1991) S. 2.
[1305] Siehe Kapitel 3.1.
[1306] Vgl. Kapitel 3.3.3.
[1307] Nach Werner Plumpe.

Als Politiker in der Weimarer Republik war Hilferding von seinen Theorien geleitet. Bis 1933 argumentierte er mit wenigen Anpassungen auf Basis des „Finanzkapitals“. Dabei verstand er die Entwicklungen dieser Zeit als Bestätigung seiner Vorstellungen. Angesichts seines großen Einflusses als Programmatiker der SPD ist „Das Finanzkapital“ eine wichtige Quelle zum Verständnis der Politik der SPD in der Weimarer Republik.

Theoriegeschichtlich fällt Hilferdings intensive Arbeit mit den damals bekannten Schriften von Karl Marx auf, deren vielfältige Ansätze er in seiner Theorie verknüpft. Deren Ausrichtung ist durch die enge theoretische und persönliche Bindung an Karl Kautsky geprägt. Deswegen ist „Das Finanzkapital“ auch ein Beitrag zur Revisionismusdebatte in der SPD dieser Tage. Hilferdings persönliche Bindung und Herkunft aus dem austromarxistischen Umfeld spiegelt sich hingegen in seiner Theorie nur wenig wider.

Darüber hinaus fällt Hilferdings enorme Offenheit gegenüber neuen Ideen und Vorstellungen auf, die er produktiv in seine Theorie einzubinden bemüht war. Er verarbeitet intensiv die zeitgenössischen Diskussionen zur Geldtheorie, zum Bankensystem, zu Kartellen und zum Imperialismus, und dies nicht nur im deutschsprachigen, sondern auch im englischsprachigen Raum. Sehr weitgehend sind beispielsweise die Beeinflussung durch John A. Hobson mit seinen Ansichten zum zeitgenössischen Kapitalismus oder Ferdinand Tönnies mit seinen Vorstellungen von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“.

Daraus entsteht die interessante Kombination aus einem orthodoxen Marxisten im Sinne Kautskys, der dennoch sehr offen gegenüber vielen anderen, nicht aus dem marxistichen Umfeld kommenden Vorstellungen ist. Diese Verbindung gelingt ihm jeodch nicht durchgängig, was nicht zuletzt an der unzureichenden und unklaren methodischen Fundierung des „Finanzkapitals“ deutlich wird.

4. Rezeptionsgeschichte des „Finanzkapitals“

Der folgende Abschnitt soll einen kurzen Blick auf die wichtigsten und expliziten Rezeptionen von Hilferdings „Finanzkapital“ werfen. Darin werden zum einen die sich im Zeitablauf verändernden Interpretationen und die verschiedenen Aktualisierungsansätze deutlich, die Hilferdings „Finanzkapital“ als Grundlage genommen haben. Zum anderen wird die Bedeutung dieses Werkes mit seinen großen Auswirkungen deutlich.

4.1 Wladimir I. Lenin

Zunächst bezog sich Bucharin in seinem Werk „Imperialismus und Weltwirtschaft“ intensiv auf Hilferding und dessen Definition von Finanzkapital.[1] In der Folge und durch Anregung von Bucharin[2] verwendet Lenin in seinem „Der Imperialismus als höchste Stufe des Kapitalismus“ von 1917 Hilferdings „Finanzkapital“:

> „Im Jahre 1910 erschien in Wien das Werk des österreichischen Marxisten Rudolf Hilferding Das Finanzkapital (…). Obwohl der Autor in der Geldtheorie irrt und eine gewisse Neigung zeigt, den Marxismus mit dem Opportunismus zu versöhnen, ist dieses Werk eine höchst wertvolle theoretische ‚Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus‘, wie der Untertitel des Hilferdingschen Buches lautet.“[3]

In seinen privaten Aufzeichnungen benennt Lenin vier Fehler, die er Hilferdings Analyse vorwirft:[4]

[1] Vgl. Bucharin (1929) S. 74f., 117, 119, 151f., 159, Callinicos (2009) S. 50ff., 55ff., Novosel (2005) S. 43, 47ff., Bottomore (1981) S. 1; Ähnliches gilt für die frühen Schriften von Eugen Varga, z.B. „Das Geld“ von 1918. Der enge Bezug auf Hilferding wird Bucharin später in der Sowjetunion vorgeworfen werden. [Vgl. Hedeler / Stoljarowa (1993) S. 95f.]

[2] Vgl. Henning (2005) S. 119.

[3] Lenin (1917) S. 19.

[4] Vgl. Churchward (1959) S. 78f.

(1) theoretischer Fehler in der Geldtheorie,

(2) ignorieren der Aufteilung der Welt,

(3) ignorieren des Zusammenhangs zwischen Finanzkapital und dem inhärenten parasitären Charakter,

(4) ignorieren des Zusammenhangs zwischen Imperialismus und Opportunismus.

Dies wird auch in Lenins veröffentlichter Schrift deutlich:

> „Diese Definition [des Finanzkapitals von Hilferding] ist insofern unvollständig, als ihr der Hinweis auf eines der wichtigsten Momente fehlt, nämlich auf die Zunahme der Konzentration der Produktion und des Kapitals in einem so hohen Grade, daß die Konzentration zum Monopol führt und geführt hat. Doch wird in der ganzen Darstellung Hilferdings überhaupt und insbesondere in den zwei Kapiteln, die demjenigen, dem diese Definition entnommen ist, vorangehen, die Rolle der kapitalistischen Monopole hervorgehoben.“[5]

> „Wir müssen nun noch auf eine sehr wichtige Seite des Imperialismus eingehen, die bei den meisten Betrachtungen über dieses Thema nicht genügend beachtet wird. Einer der Mängel des Marxisten Hilferding ist, daß er hier im Vergleich zu dem Nichtmarxisten Hobson einen Schritt rückwärts getan hat. Wir sprechen von dem Parasitismus, der dem Imperialismus eigen ist.“[6]

Lenins praxisorientierte Reflexion des „Finanzkapitals“ führt dazu, dass er Hilferdings theoretischen Teil übernimmt, sich aber von dessen politischen Schlussfolgerungen umso deutlicher distanziert.[7]

In direkter Linie definiert Dimitroff 1935 das Finanzkapital folgendermaßen:

> „Der Faschismus an der Macht (…) ist (…) die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals. (…) Der Faschismus – das ist nicht eine über den Klassen stehende Macht, auch nicht die Macht des Kleinbürgertums oder des Lumpenproletariats über das Finanzkapital. Der Faschismus – das ist die Macht des Finanzkapitals selbst.“[8]

[5] Lenin (1917) S. 53.

[6] Lenin (1917) S. 112.

[7] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 174ff.

[8] Dimitroff (1972) S. 105f.

4.2 Joseph Schumpeter und die Österreicher

„Am stärksten von Hilferding beeinflußt war wohl der Eklektiker Joseph A. Schumpeter, und zwar in seiner Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung.“[9] Darin beschreibt Schumpeter den Unternehmer als treibende Kraft der wirtschaftlichen Entwicklung, der, aufgrund von Kapitalmangel, durch Banken im Gründungskredit finanziert wird. Dabei ist für Schumpeter auch ein Monopol ein Motor des Wirtschaftswachstums und würde über die Zeit gesehen den Konsumenten helfen. Monopolisierung ist für Schumpeter als solche schon eine Innovation.[10]

Bei Hilferding besteht eine enge Beziehung zwischen Bankfinanzierung und Monopolisierung. Monopole führen bei Hilferding zur effizienteren Produktion und fördern neue Technologien. „All das findet seinen Nachhall in Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung.“[11] Schumpeter hat von Hilferding die Idee übernommen, dass große Unternehmen in monopolistischen Strukturen dem technischen Fortschritt mehr nützen als ein perfekter Wettbewerb.[12] Beide verwenden bei der Beschreibung der Märkte und des Wettbewerbs keine „Makro-Perspektive“, sondern eine „Mikro-Perspektive“, die von den großen monopolistischen Unternehmen ausgeht.[13] Die Gemeinsamkeiten beziehen sich jedoch nicht auf die Begründung des Imperialismus.[14]

Beide kannten sich aus dem gemeinsamen Besuch von Böhm-Bawerks Privatseminar und der gemeinsamen Zeit in der Sozialisierungskommission. Daraus könnte sich ein Ideenaustausch haben.[15] Vor diesem Hintergrund könnte Hilferding als Vorläufer Schumpeters bezeichnet werden.[16]

Schumpeter seinerseits wird oft ein Vorläufer der modernen Bank- und Intermediationstheorie genannt. Diese „Hervorhebung von Schumpeters intellektueller Innovation [scheint] nicht mehr gerechtfertigt. Jedenfalls ist er,

[9] Streissler (2000) S. 60.

[10] Vgl. Streissler (2000) S. 60.

[11] Streissler (2000) S. 62, siehe Schumpeter (1912), siehe Reisman (2004) S. 52ff.

[12] Vgl. Michaelides / Milios (2005) S. 103f.

[13] Vgl. Michaelides / Milios (2005) S. 116, 118.

[14] Vgl. Michaelides / Milios (2005) S. 105.

[15] Vgl. Michaelides / Milios (2005) S. 101; konkrete Belege für die Beeinflussung sind schwieriger zu finden. Zum Beispiel erwähnt Schumpeter Hilferding in seiner Imperialismustheorie im Zusammenhang mit dessen Kartelltheorie und betont eine fast vollständige Übereinstimmung. [Vgl. Schumpeter (1919) S. 133f.]

[16] Vgl. Fritz / Haulman (1987) S. 126.

um seine bekannte Unterscheidung zu gebrauchen, nicht der Erfinder; diese Rolle käme eher Hilferding zu.“[17]

Hilferding hat auch die intensive Betrachtung der Kreditbeziehungen in der jüngeren Österreichischen Schule, insbesondere bei Hayek, beeinflusst.[18] „Hayek’s theory of business cycle (…) has striking similarities with the Marxist theory of Rudolf Hilferding.“[19] Neben der Konjunkturtheorie[20] betrifft dies vor allem die Ansätze zum Thema „Free Banking“.[21] Trotz dieser auffallenden Ähnlichkeiten lassen sich jedoch keine konkreten Verweise finden.

4.3 Antisemiten und Nationalsozialisten

Das Thema Juden im Finanzwesen war für Antisemiten schon lange ein großes Thema.[22] Die Verbindung von Antisemitismus und Hochfinanz und dem „Aussaugen des Volkes“ findet sich z.B. 1917 bei Houston Stewart Chamberlain.[23]

Im antisemitischen Hammer-Verlag der völkischen Bewegung erschienen in den 20er Jahren mehrere Schriften von Dallmayr, in denen für den Kampf gegen das „jüdische Finanzkapital“ mit konkretem Hilferding-Bezug aufgerufen wurde.[24]

> „Das Finanzkapital, seine Tätigkeit und Wirkungsweise wird in einigen von Juden stammenden Büchern scharf gekennzeichnet. In erster Linie ist zu nennen: Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital (…). Hilferding leuchtet in viele Machschaften der Finanz-Kapitalisten hinein. (…) Es mag an die Tatsache erinnert werden, daß dieser scharfe Theoretiker des Finanzkapitals während seiner Tätigkeit als Finanzminister Neu-Deutschlands schneidig sozialisieren wollte.“[25]

[17] Schmidt (2000) S. 70; Hozumi teilt diese Ansicht hinsichtlich der Innovationsfähigkeit nicht. [Vgl. Hozumi (2004) S. 56]

[18] Vgl. Streissler (2000) S. 53, aber auch zu Mises gibt es Ähnlichkeiten insbesondere in der Kredittheorie. [Vgl. Brück (2009) S. 70ff.]

[19] Rosner (1988) S. 309.

[20] Vgl. Rosner (1988) S.315f.

[21] Vgl. Horwitz (1994) S. 221ff.

[22] Zum Beispiel in den 1890er Jahren bei Solano (1893).

[23] Vgl. Tanner (1998) S. 26.

[24] Vgl. Dallmayr (1926) S. 3f.

[25] Dallmayr (1926) S. 31.

Danach wird Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“ erwähnt. Es folgt:

> „Beider Werke beruhen auf Karl Marx. (…) Der dritte Band mit seiner ausführlichen Darstellung der Machenschaften englischer Finanzkapitalisten ist eine Fundgrube ersten Ranges. (…) Es ist bei den Völkischen aller Abstufungen üblich, die Marxistische Theorie als die Lehre eines Schwachkopfs oder Halbidioten darzustellen.“[26]

Dallmayr ruft dazu auf, Marx und seine Anhänger ernst zu nehmen und durch eine logische Argumentation zu überwinden.[27] 1929 schreibt Dallmayr:

> „Und die Papiergeldflut? Nun – darüber hatte schon der ‚Fortführer‘ der Marxschen Theorie, der Jude Hilferding, gesagt, was zu wissen nötig war. Dieser Hilferding hatte im Jahre 1910 ein ganz interessantes Buch erscheinen lassen: Das Finanzkapital. Darin kommt er auch auf das Papiergeld zu sprechen. Und da verzapft er eine Weisheit, die jeden Papiergeldschwindel ‚wissenschaftlich‘ rechtfertigt. (…) Ein genialer Kopf, dieser Hilferding! Seine Hakennase hat bereits 1910 die geistige Not der Seinen vorausgeschnüffelt, und er hat ihnen das richtige Rezept vorgeschrieben. Man muß den Dreh in das rechte Licht stellen: ‚Es ist nie weniger oder mehr Papiergeld da als die Zirkulation erfordert.‘ Wunderbar! Also – immer raus mit den Papierwischen. Es ist nie zuviel! Denn: sind die Preise auf das Doppelte gestiegen, dann braucht Madame Zirkulation doppelt so viel.“[28]

Dies ist eine perfide Darstellung der Geldtheorie von Hilferding.[29]

Die Nationalsozialisten verwendeten ebenfalls intensiv den Begriff Finanzkapital, insbesondere im Zusammenhang mit den Reparationsleistungen.[30] Die von Gottfried Feder stammende Trennung in schaffendes Kapital und raffendes, jüdisches Finanzkapital war von Hilferding inspiriert.[31] Diese Trennung war ideal, um die Partei antikapitalistisch erscheinen zu lassen, ohne die Industrie zu verschrecken. Durch die Identifizierung des raffenden Finanzkapitals mit der jüdisch-internationalen Hochfinanz war die ideale Propaganda-Kombination erzielt.[32]

[26] Dallmayr (1926) S. 31f.

[27] Vgl. Dallmayr (1926) S. 32.

[28] Dallmayr (1929) S. 13.

[29] Auch wenn der komplexe und restriktive Ansatz von Hilferding ignoriert wird, ist der sachliche Kern von Dallmayrs Kritik nicht unüblich gegenüber allen an der Banking-Theorie angelehnten Geldtheorien, an denen prozyklische, inflationsverstärkende Effekte kritisiert werden.

[30] Zum Beispiel Buchner (1931), insbesondere S. 27ff., 43.

[31] Vgl. Janssen (2009) S. 94, 567.

[32] Vgl. Barkai (1988) S. 29.

Gregor Strasser, vom sozialistischen Flügel der NSDAP, schrieb 1925 vom jüdischen Börsen- und Leihkapital amerikanischer Prägung (Wallstreet), das die deutsche Volkswirtschaft ausbeuten will.[33] Der „Bolschewismus hat keine andere Folge (…) als das gesamte Nationalvermögen eines Volkes in die Hand des internationalen Finanzkapitals zu spielen.“[34] Er spricht von einem „Finanzdiktator“[35], der „die deutsche Wirtschaft aufkauft und zu einer riesigen Fabrik des internationalen Finanzkapitals macht.“[36]

Alfred Rosenberg schrieb 1926:

> „Die Inflation, wie sie im Haus des sozialdemokratischen Lebensmittelschiebers Parvus beschlossen wurde, um die ‚Sozialisierung‘ zu beschleunigen, um mehr Proletariat zu schaffen, um dem Gesindel von der Schieberzunft des marxistischen und demokratischen Führertums neuen Hetzstoff für Ablenkungsmanöver zu geben. Der Mann, der – ob gewollt oder ungewollt, bleibt sich im Ergebnis gleich – diesen Plan der Volksenteignung zu Ende führte, war der sozialdemokratische jüdische Finanzminister Hilferding.“[37]

1930 schreibt Hans Buchner gleich zu Beginn in seinem Grundriß der nationalsozialistischen Volkswirtschaftstheorie unter der Kapitelüberschrift „Wirtschaftsdemokratie“ vom „Feudalismus des Finanzkapitals“, von den „untersten Schlammfluten anrüchiger Bruchmoral“ der Wirtschaftsdemokratie in der Weimarer Republik.[38] Später erwähnt er auch Hilferding zusammen mit Fritz Naphtali als Erfinder der Wirtschaftsdemokratie und wirft ihnen den Verkauf des Marxismus vor.[39]

Die Nationalsozialisten verwenden Hilferdings Verständnis des Begriffs Finanzkapital, vermeiden jedoch zumeist, sich direkt auf ihn zu beziehen, obwohl sie seine Argumentation, zumindest in Teilen, nachvollziehen.[40] So fand diese Ansammlung von antisemitischen Stereotypen und Verschwörungstheorien ausgerechnet in Hilferdings Definition des Finanzkapitals einen Kampfbegriff.

[33] Vgl. Strasser (1925) S. 627.

[34] Strasser (1925) S. 627.

[35] Strasser (1925) S. 637.

[36] Strasser (1925) S. 637.

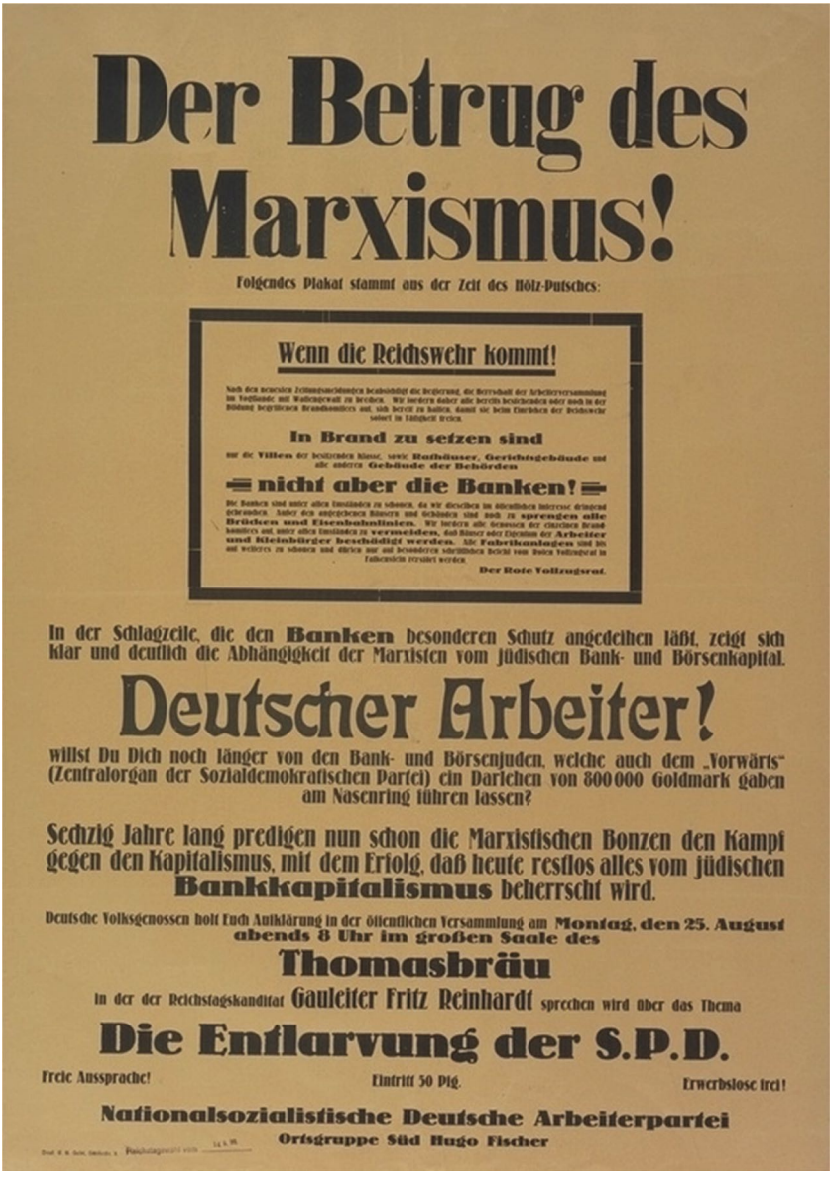
[37] Rosenberg (1926) S. 431f.

[38] Vgl. Buchner (1930) S. 3.

[39] Vgl. Buchner (1930) S. 8.

[40] Zum Beispiel Reupke (1931) S. 51ff.; 1932 wirft Erik Nölting Gottfried Feder vor, sein Begriff der „Zinsknechtschaft“ sei von Proudhon, Marx und Hilferding entlehnt. Feder erwiderte, Marx und Hilferding seien Juden und Proudhon Franzose. Das schien ihm genug zu sein, um diesen Vorwurf zu widerlegen. [Vgl. Krier (2009) S. 60]

Abbildung 9: NSDAP-Plakat gegen die SPD und das Bankkapital[41]



Der Betrug des Marxismus!

Folgendes Plakat stammt aus der Zeit des Hölz-Putsches:

Wenn die Reichswehr kommt!

Nach den neuesten Zeitungsmeldungen beabsichtigt die Regierung, die Versammlung der Arbeiterversammlung im Vogtlande mit Waffengewalt zu brechen. Wir fordern daher alle bereits bestehenden oder noch in der Bildung begriffenen Brandhaufen auf, sich bereit zu halten, damit sie beim Einrücken der Reichswehr sofort in Tätigkeit treten.

In Brand zu setzen sind

nur die Villen der besitzenden Klasse, sowie **Rathäuser, Gerichtsgebäude** und alle anderen **Gebäude der Behörden**

nicht aber die Banken!

Die Banken sind unter allen Umständen zu schonen, da wir dieselben im öffentlichen Interesse dringend gebrauchen. Außer den angegebenen Häusern und Gebäuden sind noch zu sprengen alle **Brücken und Eisenbahnlinien.** Wir fordern alle Genossen der einzelnen Brandhaufen auf, unter allen Umständen zu **vermeiden,** daß Häuser oder Eigentum der **Arbeiter und Kleinbürger beschädigt werden.** Alle Fabrikanlagen sind bis auf weiteres zu schonen und dürfen nur auf besonderen schriftlichen Befehl vom Roten Vollzugsrat in Falkenstein in Vogtl. zerstört werden.

Der Rote Vollzugsrat.

In der Schlagzeile, die den **Banken** besonderen Schutz angedeihen läßt, zeigt sich klar und deutlich die Abhängigkeit der Marxisten vom jüdischen Bank- und Börsenkapital.

Deutscher Arbeiter!

Willst Du Dich noch länger von den Bank- und Börsenjuden, welche auch dem „Vorwärts" (Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei) ein Darlehen von 800 000 Goldmark gaben am Nasenring führen lassen?

Sechzig Jahre lang predigen nun schon die Marxistischen Bonzen den Kampf gegen den Kapitalismus, mit dem Erfolg, daß heute restlos alles vom jüdischen **Bankkapitalismus** beherrscht wird.

Deutsche Volksgenossen holt Euch Aufklärung in der öffentlichen Versammlung am **Montag, den 25. August abends 8 Uhr im großen Saale des**

Thomasbräu

in der der Reichstagskandidat **Gauleiter Fritz Reinhardt** sprechen wird über das Thema

Die Entlarvung der S.P.D.

Freie Aussprache! Eintritt 50 Pfg. Erwerbslose frei!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Ortsgruppe Süd Hugo Fischer

[41] Bundesarchiv Plak 002-042-051, August 1930.

„Das Finanzkapital“ stand 1933 auf der „Schwarzen Liste VIII Belehrende Abteilung: Politik und Staatswissenschaften“ und war, wie die Schriften Bebels, Mehrings, Luxemburgs, Liebknechts etc., von den Bücherverbrennungen im Frühjahr 1933 betroffen. Namentlich ausgerufen wurde er wohl nicht, sondern dies geschah stellvertretend für die Sozialisten mit Karl Marx und Karl Kautsky.[42]

4.4 Die offizielle Rezeption in der DDR

Schon die KPD in der Weimarer Republik hat Hilferding Verrat an Marx vorgeworfen. In der Zeitschrift der KPD, Internationale, wurde 1924 das Erscheinen von „Die Gesellschaft“ folgendermaßen kommentiert:

> „Das Geleitwort Hilferdings ist ein Dokument von ungewöhnlicher Bedeutung. Klar und unmißverständlich wird hier die Kapitulation der ‚orthodoxen Marxisten‘ vor der Ideologie der bürgerlichen Wissenschaft ausgesprochen. Zwar wird Marx zitiert, aber die Zitate stellen sich bei aufmerksamer Betrachtung als raffinierte Marxfälschungen dar, mit der Tendenz, den revolutionären Sinn der Marxschen Sätze ‚zeitgemäß‘ umzugestalten.“[43]

Die negative Darstellung Hilferdings lag schon darin begründet, dass Karl Liebknecht ihn von Beginn seiner Wirkung an und insbesondere zu Beginn des Ersten Weltkriegs negativ dargestellt hat.[44]

Während des Zweiten Weltkriegs war Hilferding das Ziel von Polemiken von Walter Ulbricht wegen seiner Ablehnung der Sowjetunion.[45]

Zu Beginn war die Rezeption in der DDR, bzw. in der sowjetischen Besatzungszone, noch positiver. Im Rahmen der Vereinigungskampagne der KPD mit der SPD zur SED ab Ende November 1945 wurden Hilferding-Zitate verwendet, um die Vereinigung zu unterstützen und auch SPD-Anhänger anzusprechen.[46]

1947 und 1955 wurde „Das Finanzkapital“ neu aufgelegt. Fred Oelßner, der 1947 das Vorwort zur Neuauflage des Finanzkapitals verfasst hat und zu dieser Zeit die Abteilung für Schulungen in der SED leitete, veröffentlichte 1948 die Schrift „Der Marxismus der Gegenwart und seine Kritiker“. Während

[42] Vgl. Treß (2009) S. 32, 37, 46, 51; in dem Film „Der ewige Jude“ von 1940 wird Hilferding ebenfalls erwähnt.

[43] Internationale (1924) S. 290.

[44] Siehe zum Beispiel Kuczynski (1957) S. 79, 165, 166.

[45] Vgl. Weber (1967) S. 206ff.

[46] Vgl. Leonhard (2005) S. 525f.; Moraw sieht zudem Otto Grotewohl in der Frage der „Ostorientierung“ 1945/46 durch Hilferdings Rolle in der USPD 1920 bis 1922 beeinflusst. [Vgl. Moraw (1973) S. 98]

die erste Auflage von 1948, die zwar klar Position beziehende, aber ausgewogene Darstellung über Hilferding aus dem Vorwort auch in dieser Schrift fortführte[47], ist in der dritten Auflage von 1952 eine Ergänzung eingefügt:

> „Die theoretischen Fehler des ‚Finanzkapitals‘ erklären auch das spätere Versinken Rudolf Hilferdings im opportunistischen Sumpf, seine völlige Abkehr vom Marxismus. Auf dem Kieler Parteitag der SPD 1927 begründet er die ‚Theorie‘ des organisierten Kapitalismus, die allen Grundsätzen des Marxismus widerspricht.“[48]

Vor diesem Hintergrund erscheint es erstaunlich, dass dennoch 1955 eine zweite Auflage des „Finanzkapitals“ im Dietz Verlag erschien.[49] Doch auch hier wurde das Vorwort von Oelßner abgeändert. Stand 1947 noch zu lesen: „In Ost- und Südosteuropa sind aus der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus neue Staatstypen entstanden“[50] spricht die Auflage von 1955 von „Staaten neuen Typs“[51]. Sodann stand 1947 noch: „In den neuen europäischen Demokratien entwickeln sich neue Wirtschaftsformen, die man vielleicht als demokratische Staatswirtschaft bezeichnen kann.“[52] In der Neuauflage von 1955 ist der Satz nicht mehr zu lesen.[53]

Mit zunehmender Festigung des Regimes änderte sich die Beurteilung Hilferdings. Lenins Abwandlungen an Hilferdings Begriff des Finanzkapitals bestimmten die Bewertung in der DDR. „Hilferding geht nicht auf den parasitären Charakter des Finanzkapitals ein, in dem eine rein parasitäre Gesellschaftsschicht von Rentnern, Aktionären und Kuponschneidern existiert“.[54]

[47] „Das Werk Hilferdings enthält zwar eine Reihe von Fehlern, besonders in der Geldtheorie, aber Hilferding gibt uns doch eine grundlegende Darstellung der neuen Rolle der Banken im modernen Kapitalismus.“ [Oelßner (1948) S. 41]

[48] Oelßner (1952) S, 63; interessant ist auch, dass ab der zweiten Auflage die bürgerlichen Ökonomen (Liefmann, Sombart, Jeidels etc.), die Materialansammlungen schufen („ohne diese zu verstehen“) um Hobson ergänzt wurde. [Vgl. Oelßner (1949) S. 50, vgl. Oelßner (1952) S. 62]

[49] Eventuell durch die Änderung im politischen Klima nach dem Tod von Stalin zu begründen. Aber es lässt sich auch eine große Affinität von Oelßner zu Hilferding nachweisen. So sind die Bezüge zum „Finanzkapital“ in Oelßners Schrift „Die Wirtschaftskrisen“, zwischen 1949 und 1955 unverändert fünf Mal aufgelegt, durchweg positiv und lassen eine starke Beeinflussung in seiner Krisentheorie von Hilferding auf Oelßner annehmen. [Vgl. Oelßner (1953) S. 71, 81, 83)]

[50] Oelßner (1947) S. XL.

[51] Oelßner (1955) S. XXXV.

[52] Oelßner (1947) S. XL.

[53] Oelßner (1955) S. XXXV.

[54] Oelßner (1947) S. XXXI.

Der kalte Krieg sorgte dafür, dass das Thema Bankenmacht ein hochgradig ideologisches Thema blieb.[55] In der DDR bezog man sich beim häufig verwendeten Begriff Finanzkapital auf Lenin, dessen großen Leistungen zu betonen waren, und zog Hilferding nur sehr selten heran und nicht ohne ihn zu kritisieren. Der Begriff Finanzkapital wurde mit dem Nationalsozialismus verknüpft und auch gegen die „BRD" und deren verdeckten Herrschaftsstrukturen, dem staatsmonopolistischen Kapitalismus, angewendet.[56] Die empirischen Belege dazu blieben dürftig.[57]

Jürgen Kuczynski schrieb 1952: „Die ‚Theorie' des ‚organisierten Kapitalismus' wurde vornehmlich durch die Agenten des Monopolkapitals innerhalb der Arbeiterklasse, durch die ‚rechten Führer' der Arbeiterorganisationen entwickelt."[58] Er nennt Hilferding einen „Diener des deutschen Monopolkapital"[59], der eine Theorie voll „Irrtümern, Lügen und Fälschungen der Wirklichkeit"[60] geschrieben habe. Er unterstellt ihm eine bewußte Falschtheorie geschrieben zu haben und eine Mitschuld an der Weltwirtschaftskrise zu tragen: „Was aber die ‚planmäßige Produktion' betrifft, so lag diese 1927 (…) gleich 100 gesetzt fünf Jahre später auf 60 Prozent. So sieht ein ‚monopolkapitalistischer Fünfjahrplan' à la Hilferding aus!"[61] Zuletzt ist Hilferding für Kuczynski ein Wegbereiter des Faschismus: „Der Verrat der Hilferding & Co. in Deutschland, ihre Ablehnung der Grundlehren des Marxismus-Leninismus führten direkt zur Herrschaft des Faschismus in Deutschland."[62]

1957 schrieb Hermann Turley im Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaft der Akademie der Wissenschaften: „Auch Rudolf Hilferding hat nach seinem Verrat am Marxismus und an der Arbeiterklasse immer eine marxistische Verkleidung benutzt, um die von ihm vertretene bürgerlichen Theorien als ‚weiterentwickelten' Marxismus ausgeben zu können."[63] Rolf Sieber nennt Hilferding 1962 einen Sekundanten der Finanzoligarchie und Revisionisten.[64] 1978 schrieb Hans-Jürgen Steinbach im Jahrbuch für Geschichte der Akademie der Wissenschaften über Hilferding nur noch als

[55] Vgl. Tanner (1998) S. 32.
[56] Zum Beispiel Gossweiler (1971), Sieber (1962).
[57] Vgl. Barkai (1988) S. 17ff.
[58] Kuczynski (1952) S. 21.
[59] Kuczynski (1952) S. 21.
[60] Kuczynski (1952) S. 24.
[61] Kuczynski (1952) S. 29.
[62] Kuczynski (1952) S. 26.
[63] Turley (1957) S. 66.
[64] Vgl. Sieber (1962) S. 39, 117f., 121.

„Pseudo-Marxisten“[65] und nennt Hilferding nicht als einen Ahnherrn der staatsmonopolistischen Theorie, sondern als jemanden, der Marx nicht verstanden habe. Er hält den „Organisierten Kapitalismus“ nicht für eine Theorie und wirft Hilferding vor, die SPD in der Weimarer Zeit verwirrt zu haben.[66] Dabei wird jedoch zwischen dem Hilferding des „Finanzkapitals“ und dem Politiker Hilferding unterschieden.[67] Ganz im Sinne von Karl Liebknecht wird auch Hilferdings Rolle zwischen 1914 und 1919 herabgewürdigt: „Die ablehnende Haltung zur Bewilligung der Kriegskredite [entsprang] nicht einer klassenmäßigen marxistischen Motivation, sondern einer kleinbürgerlichen sozialpazifistischen Position.“[68] In der Revolution 1918/19 „unterstütze [Hilferding] im Grunde die Politik der Konterrevolution.“[69]

Dies geht einher mit der Tatsache, dass der Begriff „Austromarxismus“ in der DDR-Geschichtsschreibung als Inbegriff für Opportunismus galt.[70] An eine faire und ausgewogene Auseinandersetzung war nicht mehr zu denken. So wurde Hilferding in der DDR zunächst zur Integration instrumentalisiert, danach weitgehend bewusst ignoriert und ab und an ideologisch beschimpft.

Hilferdings kritische Analysen zum Sowjetsystem und den kommunistischen Parteien wurden von der Zensur verboten.[71]

4.5 Die Neomarxisten

Hilferding wurde in neomarxistischen Kreisen unterschiedlich rezipiert, je nachdem, ob es sich um die monopolkapitalistische oder staatsmonopolkapitalistische Richtung, im Westen oder im Osten, etc. handelte.[72]

Die Theorie des staatmonopolistischen Kapitalismus beruhte auf Lenins Schriften.[73] Sie entstand nach dem Zweiten Weltkrieg und hatte ihren Aus-

[65] Vgl. Steinbach (1978) S. 345.

[66] Vgl. Steinbach (1978) S. 346.

[67] Vgl. Steinbach (1978) S. 356.

[68] Steinbach (1978) S. 357.

[69] Steinbach (1978) S. 357; in den zwei umfangreichen Biographie-Bänden „Deutsche Widerstandskämpfer“, die das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1970 herausgab, in denen z.B. auch Rudolf Breitscheid dargestellt wird, wird Hilferding nicht erwähnt.

[70] Vgl. Klein (1999) S. 14, dazu auch Krause (2003) S. 55f.

[71] Vgl. Klein (2001) S. 79.

[72] Vgl. Wellhöner (1989) S. 73ff., vgl. Jung (1986) S. 56ff., vgl. Reimann (1993) S. 137ff., zur unklaren Abgrenzung der Neomarxisten siehe Kühne (1978) S. 5ff.

[73] Vgl. Schimkowsky (1974Rezeption) S. 176.

gangspunkt im Osten[74], wurde jedoch auch in linken Kreisen der SPD aufgenommen.[75] Das Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED veröffentlichte 1965 die Schrift „Imperialismus heute", dass nach mehreren Auflagen etwas verändert 1971 zu „Der Imperialismus der BRD" wurde. Darin führen die Autoren ihre Beschreibung der BRD als staatsmonopolistischen Kapitalismus aus, unter Verwendung von vielfältigen Motiven und Ideen von Hilferding.[76] Jedoch wird in der Schrift primär auf Lenin Bezug genommen, während Hilferding nur am Rande behandelt wird.[77]

Diese Analyse stellte die krisenhafte Spätphase des Kapitalismus, in dem die inneren Widersprüche des Kapitalismus zunehmen, dem Begriff des „Organisierten Kapitalismus" als reformistisches Programm für eine Transformation gegenüber.[78] „Im Zuge der Exegese des Marxismus-Leninismus zogen einige der Gedanken Hilferdings in die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus ein."[79] So werden die privaten Unternehmer von anonymen Kapitalisten verdrängt, Monopole lösen den freien Wettbewerb ab und Macht und Einfluss der Banken nehmen so weit zu, dass sie schließlich Wirtschaft und Politik beherrschen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Begriff Finanzkapital verwendet.[80] Der Ansatz distanziert sich aber dahingehend deutlich von Hilferding, wenn er ihm vorwirft, der Kapitalismus sei innerhalb der kapitalistischen Eigentumsordnung planbar. Vor der Planbarkeit müssten die Machtverhältnisse geändert werden.[81]

Ebenso bildet „Das Finanzkapital" die Wurzel für das Konzept des Monopolkapitalismus. Als solches hat es großen Einfluss ausgeübt auf Sweezy, Baran, Itoh, Pietranera etc.[82] Baran und Sweezy interpretieren Hilferding so, dass auf eine Phase der freien Konkurrenz, eine Phase eines monopolistischen Kapitalismus folgt. Hilferding wird zu einem der Gründer dieser neomarxistischen Schule.[83] Sweezy akzeptiert das Konzept der bankdominierten

[74] Insbesondere durch die Arbeit von Eugen Varga, z.B. „Der Kapitalismus nach dem zweiten Weltkrieg" von 1961.

[75] Vgl. Kramm (1974) S. 14f., vgl. Koester (1984) S. 87.

[76] Zum Beispiel Autorenkollektiv (1971) S. 11.

[77] Vgl. Autorenkollektiv (1965) S. 51, S. 432ff., vgl. Autorenkollektiv (1971) S. 39; die kritische Bezugnahme innerhalb der Stamokap-Theorie setzt sich bis heute fort. [Zenker (2005) S. 14, 59]

[78] Vgl. Kocka (1974) S. 24f., 27f.

[79] Wixforth (1995) S. 21.

[80] Zum Beispiel Hess (1974).

[81] Vgl. Schimkowsky (1974Exkurs) S. 291f.

[82] Vgl. Zoninsein (1990) S. 1f.

[83] Vgl. Zoninsein (1990) S. 2f., 104.

Wirtschaft, aber nur für Phasen der Transition und nicht als langfristige, kapitalistische Tendenz: „Die Vorherrschaft des Bankkapitals ist eine vorübergehende Phase der kapitalistischen Entwicklung, die im großen und ganzen mit dem Übergang vom Wettbewerbs- zum Monopolkapitalismus zusammenfällt.“[84] Laut dem Monopolkapitalismus sind in der Phase, in der die Unternehmen noch nicht ausreichend Kapital bilden können wie sie verwerten wollen, auf den Zufluss an Kapital durch die Banken angewiesen. Wenn dieser Mangel zurückgeht, geht auch die Bedeutung der Banken zurück.

4.6 Weitere Rezeptionen

4.6.1 Organisierter Kapitalismus

Der Begriff „Organisierter Kapitalismus“ wurde in den 70er Jahren in der Geschichtswissenschaft verwendet. Insbesondere Wehler, Kocka und Winkler[85] sind hier zu nennen.[86] Sie beziehen sich nur als Ausgangspunkt auf Hilferding und verwenden den Begriff als eine Beschreibung für eine bestimmte historische Wirtschaftsordnung.[87] Hilferding hingegen verband mit dem Begriff eine politische Zielvorstellung, die er aus dem „Finanzkapital“ ableitete. Hentschel weist in seiner gegen dieses Konzept gerichteten Schrift auch auf die nur brüchige Verbindung zwischen dem Konzept von Wehler und Kocka zu Hilferding hin.[88]

4.6.2 SPD

Unter dem Einfluss von Hilferding war die SPD in den 20er Jahren von liberalen Positionen in Fragen der Unternehmenskontrolle und des Wettbewerbs weit entfernt, da die Theorien vom „Organisierten Kapitalismus“ und der Wirtschaftsdemokratie sich als Leitideen durchgesetzt hatten.[89] „Nach 1945 wurde Hilferding in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands schnell vergessen.“[90] Die bundesdeutsche SPD nach dem Zweiten Weltkrieg konnte mit der marxistischen Theorie von Hilferding nicht mehr viel anfangen.[91]

[84] Sweezy (1974) S. 316.

[85] Vgl. Wehler (1974), Kocka (1974), Winkler (1974).

[86] Zum Begriff und der daraus entwickelten Forschungsrichtung siehe auch Puhle (1984).

[87] Vgl. Kamijo (1978) S. 37.

[88] Vgl. Hentschel (1978) S. 12f.

[89] Vgl. Höpner (2004) S. 15.

[90] Deppe (1999) S. 320.

[91] In der aktuellen Programmdiskussion der Partei „Die Linke“ findet Hilferding hingegen wieder eine Erwähnung. [http://www.dielinke-muc.de/fileadmin/kvmuenchenzwei/DATEN/

War in der Weimarer Republik unter dem Einfluss von Hilferding der Eingriff des Staats darauf gerichtet, organisatorisch einzugreifen und damit den Kapitalismus zu zähmen, so wechselte die Politik der SPD dahin, durch Staatseingriffe die Organisation aufzulösen, zugunsten einer Beschränkung der Macht durch die Märkte. „Die kapitalmarktorientierte Haltung der Sozialdemokratie in den Neunzigern fügt sich konsequent in diese nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte, durch Abkehr vom Hilferding-Paradigma zustande gekommene wettbewerbspolitische Haltung ein.“[92] Die Sozialdemokratie entwickelte ein positives Verhältnis zum Markt als im Vergleich zum Finanzkapital kleinerem Übel.[93]

4.6.3 Macht der Banken

> „Selbst für Autoren, die zwar nicht mehr die teleologischen Aspekte eines wissenschaftlichen Sozialismus vertreten, sich aber dezidiert kritisch mit dem Bankwesen, speziell dem Universalbanksystem, in der modernen Industriegesellschaft auseinandersetzen, bildet Hilferdings Studie zur Rolle des ‚Finanzkapitals‘ bis heute die zentrale intellektuelle Plattform.“[94]

Zumeist findet diese Auseinandersetzung unter dem Begriff „Deutschland AG“ statt. Jedoch sind die üblichen Diskussionen um die Macht der Banken deutlich schmaler angelegt, als bei Hilferding (zumeist nur Betrachtung der eigenen Beteiligungen, Aufsichtsräte, Stimmrechte der Depotkunden der Banken), sodass Hilferdings Ansatz diesen Blickwinkel erweitern kann.[95]

POLITIK/Aktuell/Artikel/Wendl_Hilferding.pdf, Zugriff am 08.05.2010] Der Rücktritt des Verfassers des Papiers als Landessprecher der Linken in Bayern wegen der Kritik von radikaleren Linken und die direkten Bezugnahmen zu den historischen Diskussionen um Hilferding und Lenin (http://lafontaines-linke.de/2010/06/eine-eskalation-bayern-linke-wendl-akl/, Zugriff am 13.07.2010; http://scharf-links.de/57.0.html?&tx_ttnews[tt_news]=11336&tx_ttnews[cat]=54&cHash=85e63ea081, Zugriff am 22.10.2010) erinnern an die Auseinandersetzungen, denen sich auch Hilferding ausgesetzt sah.

[92] Höpner (2004) S. 26.

[93] Vgl. Höpner (2004) S. 24. Dazu passt die im Herbst 2011 vom SPD-Vorsitzenden Sigmar Gabriel unter dem Titel „Demokratie oder Finanzherrschaft“ erhobene Forderung nach einer Aufspaltung der Universalbanken zugunsten eines vermeintlich risikoärmeren Trennbankensystems.

[94] Wixforth (1997) S. 8.

[95] Dies geschieht vermehrt im lateinamerikanischen Umfeld, z.B. durch eine ganze Ausgabe der Zeitschrift „Revista Ola Financiera“ der Universidad Nacional Autónoma de México im Jahr 2011.

Auch unter dem Ansatz der „Varieties of Capitalism“ wird Hilferding manchmal als ein frühes Beispiel zur Beschreibung einer nationalen Typologie des Kapitalismus erwähnt.[96]

4.6.4 Globalisierungskritik

Auch neuere Untersuchungen zur Globalisierung beziehen sich immer wieder auf Hilferding:

> „During the 1990s the language of development and imperialism began to assimilate the term globalization to express the pervasive and expansive world economy, but fundamentally the principal concern was with capitalism and its impact.“[98]

Wenn in dieser Diskussion von der dominierenden Macht des Finanzkapitals die Rede ist, so bezieht sich dies auf die globalen und anonymen Finanzmärkte[99], während sich Hilferding ganz explizit auf die Universalbanken deutschen Typs bezogen hat.[100] Vereinfacht lassen sich die Hilferdingsche Sicht (bank-basiertes Finanzsystem) und die heutige (markt-basiertes Finanzsystem) in zwei Extrema schematisch darstellen (vgl. Abb. 9 auf der folgenden Seite).

> „Auf theoretischem Gebiet hat die moderne Globalisierungsdebatte nicht nur keine neuen Erkenntnisse hervorgebracht, man fällt selbst hinter die differenzierten Gedankengänge zurück, die bei Hilferding auffindbar sind. Die Diskussion bleibt oberflächlich, hinterfragt nur wenig die aktuellen Entwicklungstendenzen, stellt diese kaum in einen historischen Zusammenhang, verlängert sie bruchlos in die Zukunft.“[101]

Eine vollständigere und tiefer gehende Rezeption Hilferdings könnte die Globalisierungskritik bereichern.

[96] Zum Beispiel Lütz (2006) S. 27, Jackson / Deeg (2006) S. 8.

[97] Zum Beispiel Perez-Feliciano (2009), Biermann / Klönne (2001).

[98] Chilcote (2000) S. 2.

[99] Zum Beispiel siehe Huffschmid (2002) insbesondere S. 22-104.

[100] Diese Fokussierung auf die spezifisch deutschen Finanzierungsstrukturen ist auch der Grund für die späte Übersetzung des Finanzkapitals ins Englische (1981) und die geringe Rezeption im anglo-amerikanischen Raum. [Vgl. Rosner (1999) S. 263f.]

[101] Sandleben (2003) S. 29.

Abbildung 10: Bank-basiertes Finanzsystem nach Hilferding im Vergleich zur heutigen markt-basierten Vorstellung[102]



4.6.5 Finanzialisierung

Noch nicht so alt ist die Verknüpfung des Begriffs Finanzkapital mit einer Analyse eines globalisierten Finanzregimes, das bisweilen mit einer Verselbständigung der finanziellen gegenüber der realen Sphäre und der massiven Zunahme der Bedeutung von Finanztransaktionen verbunden wird.[103] In diesem Zusammenhang taucht der Begriff auch in der Financialization-Literatur auf, aber meist nur am Rande erwähnt oder auch synonym zu dem Begriff Financialization.[104]

> „Financialization is a process whereby financial markets, financial institutions, and financial elites gain greater influence over economic policy and economic outcomes. (…) Its principal impacts are to (1) elevate the significance of the financial sector relative to the real sector, (2) transfer income

[102] Eigene Darstellung.

[103] Z.B. bei Dholakai (2011) oder Guillen (2013).

[104] Vgl. Epstein (2006) S. 3.

> from the real sector to the financial sector, and (3) increase income inequality and contribute to wage stagnation.“[105]

> „Financialization refers to the increasing importance of financial markets, financial motives, financial institutions, and financial elites in the operation of the economy and its governing institutions, both at the national and international level.“[106]

Diese Forschungsrichtung kritisiert die zunehmende Bedeutung des Finanzsektors unter Verwendung von Motiven, die so oder ähnlich schon von Hilferding verwendet wurden. Zumindest bei den deutschsprachigen Autoren sind diese Bezüge auch erkennbar.[107]

Die Richtung selber verbindet eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen von marxistischer Kapitalismuskritik über Entkopplungsthesen der Finanzwirtschaft bis hin zur Kritik von betriebswirtschaftlichen Steuerungsinstrumenten. Dieser Eklektizismus erschwert eine systematische Betrachtung, wie Hilferding sie vorgenommen hatte.

4.6.6 Derivative Capitalism

Die heutigen Finanzinnovationen sind fiktives Kapital im Sinne von Marx. Einigen Autoren versuchen Hilferdings Theorie vom Finanzkapital auf die Entwicklung von Finanz-Derivaten zu übertragen.

> „Risk is inherent in capitalist production, so is its management. In the earlier joint stock form of capitalism in the late 18th century the corporation mitigated risk by improving access to money capital. Financial derivative markets (…) absorb and offset risk in a never-ending series of contra contracts.“[108]

[105] Palley (2007) S. 2.

[106] Nach Epstein siehe Palley (2007) S. 3.

[107] Zum Beispiel Stockhammer (2008), Schulmeister (2004), Huffschmid (2007), Deutschmann (2005).
Heires und Nölke weisen darauf hin, dass der Hauptunterschied zwischen dem Ansatz der Finanzialisierung und Hilferding darin lieg, dass erstere von einer Entkopplung zwischen Finanzwirtschaft und Realwirtschaft ausgehen, während Hilferding den Zusammenhang betont. [Vgl. Heires / Nölke (2011) S. 38]
Lapavitsas und Dos Santos nehmen auch als nicht deutschsprachige Autoren zu Hilferding Bezug. [Siehe Lapavitsas (2009) und Dos Santos (2009)]

[108] McKenzie (2007) S. 14.

Über das Risikomanagement setzte McKenzie die Entwicklung von Derivaten heute und Aktiengesellschaften damals gleich. „Indeed, as a commodification of risk, derivatives are a form of calculation and market transaction that is intrinsic to the logic of a capitalist economy.“[109] Da das Risiko bepreist oder verkauft werden kann, wird mehr Kapital für risikoreichere Projekte angezogen. Dies nennt McKenzie „a new route to fictious capital and promotor's profit.“[110]

Durch Derivate werden auch Risiken liquide und handelbar, so wie die Aktiengesellschaften die Liquidität des Eigenkapitals hergestellt haben. Risiko wird damit zu liquidem Geldkapital.[111] „The central, universal characteristic of derivatives is their capacity to ‚dismantle' or ‚unbundle' any asset into constituent attributes and trade those attributes without trading the asset itself.“[112] „Derivatives separate the capital of firms into financial assets that can be priced and traded or ‚repackaged', without having to either move them physically, or even change their ownership.“[113]

Derivate haben einen Wert, der von dem unterliegenden Vermögensgegenstand abhängt. Derivate sind in diesem Sinne eine weitere Abstraktionsebene, mit dem fiktiven Kapital der ersten Ebene als Grundlage. Der bei dieser zweiten Abstraktion entstehende Gründergewinn sind die Provisionseinnahmen der Banken in diesem Geschäft.[114]

Die Rezeptionsgeschichte zeigt, dass im Laufe der hundert Jahre wechselnde Schwerpunkte in der Betrachtung gesetzt wurden.

Die Diskussion, welche der beiden Quellen des Finanzkapitals, die Finanzsystementwicklung oder die Konzentration, die wichtigere ist, ist oft geführt worden.[115] Hilferding hat seine Analyse gleichgewichtig auf beide aufgebaut. Heute steht die finanzielle Ebene wieder im Mittelpunkt der Betrachtung.

[109] Bryan / Rafferty (2005) S. 8.
[110] McKenzie (2007) S. 14.
[111] Vgl. Mckenzie (2007) S. 20f.
[112] Bryan / Rafferty (2005) S. 52.
[113] Bryan / Rafferty (2005) S. 97.
[114] Vgl. MeKenzie (2007) S. 16f.
[115] Siehe z.B. bei Nachtwey (2005) S. 68.

5. Ansätze zu einer Aktualisierung

Hilferdings Theorie des Finanzkapitals „appears to be a thing of the past, not the future.“[1] „Capitalism now is ‚anti-Hilferding‘ in almost every sense“[2]. Diese aktuellen Bewertungen werfen die Frage auf, ob die Beschäftigung mit Hilferding noch einen Beitrag für die Gegenwart liefern kann. Hilferdings Theorie entstammt völlig anderen ökonomischen Bedingungen und das, was aus heutiger Sicht abwegig erscheint, belegt eindrücklich die Zeitabhängigkeit ökonomischer Theorien.[3]

Hilferding beschreibt zwei Entwicklungen: Zum einen die Konzentration in der Industrie und im Bankensektor, zum anderen eine inhärente Dominanz der finanziellen Ebene über die industrielle, die sich mit zunehmender Entwicklung des Finanzsystems immer mehr durchsetzt. Hilferding verknüpft diese beiden Bewegungen zum Finanzkapital. Diese Analyse wendet er an auf die Frage nach den Konjunkturzyklen, der Globalisierung und den politischen Konsequenzen.

Diese Fragestellungen von Hilferding umkreisen damit einen erneut zentralen Punkt der aktuellen ökonomischen und politischen Diskussion, nämlich denjenigen nach dem Verhältnis zwischen dem Finanzsystem und den anderen Sektoren der Wirtschaft. Die in ihrer wissenschaftlichen Behandlung auf Hilferding zurückgehende Frage nach der Macht der Banken findet sich heute in Begriffen wie „Finanzmarkt-Kapitalismus“, „Kasino-Kapitalismus“, „Financialization“, „Shareholder-Kapitalismus“ usw. wieder. Anders als bei Hilferding geht es derzeit jedoch um die Liberalisierung von internationalen Finanzmärkten und nicht um nationale Wirtschaftsräume oder um Schutzzölle.[4]

[1] Howard / King (2003) S. 134.

[2] Nowell (2009) S. 206.

[3] Zum Beispiel Howard / King: „Certainly he was not a market socialist. Indeed, a major element in his support for socialism was his unwavering belief that capitalism itself was progressively abolishing the market in its own everyday economic life. This, of course, appeared more plausible in 1910, or 1926, than it does in 2001.“ [Howard / King (2003) S. 133]; Schularick und Taylors weisen darauf hin, dass die enge Bindung von Geldmenge und Kreditvolumen, wie sie auch Hilferding beschreibt, für seine Zeit nachvollziehbar ist, aber sich nach 1945 voneinander abgekoppelt hat. [Vgl. Schularick / Taylor (2009) S. 28f.]

[4] Vgl. Deutschmann (2005) S. 59ff., vgl. Häring (2010).

Auch die weiteren Fragestellungen von Hilferding sind wieder von großer Relevanz, so die Frage nach der Konzentration und der Größe der Banken, den Wirtschaftskrisen, der Globalisierung und den möglichen politischen Handlungsstrategien.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Hilferdings Vorstellungen aktualisiert werden und damit die aktuelle Diskussion bereichern können. Dies soll anhand von einigen ausgewählten und grundlegenden Thesen geschehen, die dabei versuchen, eng an Hilferdings Vorstellungen zu bleiben.

These 1: Eine umfassende Analyse des Finanzsystems muss auch die bestehende Geldordnung mit betrachten.

Hilferdings Ausführungen beginnen mit einer ausführlichen Beschäftigung mit der Geldtheorie. Er unterscheidet langfristig existentes Gold- und Staatspapiergeld von kurzfristigem und von den Banken geschaffenem Kreditgeld, welches an die Warenzirkulation gebunden ist. Mit diesem Geld und dem Zirkulationskredit gelingt es den Banken, die Zirkulation zu steuern. Dieses Kreditgeld wird zur dominanten Geldform und auch deswegen kommen die Schöpfer dieses Geldes, die Banken, ebenfalls in eine dominante Position.[5]

Ob dies heute noch so gilt sei dahin gestellt. Hilferdings Darstellung zeigt jedoch, dass es unterschiedliche Geldarten gibt und diese Unterschiede sowie die Organisation der Geldschöpfung, sei es durch ein staatliches Monopol oder privat, von Bedeutung sind. Schon angesichts des empirisch hohen Anteils des Giralgeldes an der gesamten Geldmenge zeigt Hilferding, dass die Analyse der Geldschöpfung ein zentraler Bestandteil der Finanzsystembetrachtung darstellt und die daraus folgenden Konsequenzen zu betrachten sind.

These 2: Unterschiede zwischen der Zins- und Profitrate schaffen eine Grundlage für Finanzaktivitäten.

Hilferding geht im „Finanzkapital" davon aus, dass der Zins ein Teil des Profits ist und deswegen im Normalfall die Zinsrate niedriger ist als die Profitrate. Diese Annahme wird von Hilferding nicht hinterfragt, sondern er nimmt dieses als empirische und von Marx theoretisch begründete Tatsache an.

Als Konsequenz aus dieser Annahme folgen für Hilferding zentrale Argumente für seine Theorie des Finanzkapitals.

[5] Siehe Kapitel 2.2.

Zunächst, dass angesichts der als tendenziell fallend angenommenen Profitrate bei gleicher Zinsrate ein relativer Anstieg des Zinsanteils abzuleiten ist und daraus ein Zugewinn an Bedeutung für den Finanzsektor folgt.[6]

Darüber hinaus begründet Hilferding damit den Gründergewinn. Da Aktionäre liquide Wertpapiere halten, sind diese Papiere für die Anleger wie Fremdkapitaltitel und die Anleger erwarten, darauf nur mit Zins entlohnt zu werden. Da aber mit dem Eigenkapital Profit erzielt wird, erhält der Aktionär nicht die Differenz ausgezahlt, sondern dieses wird kapitalisiert bei Emission von den Gründern der Gesellschaft entzogen. Dies geschieht dadurch, dass mit dem Profit ein größeres Kapitalvolumen zur Zinsrate bedient werden kann und, dass Eigenkapital von den Gründern mit einem Agio an die Anleger verkauft und dadurch der Gründergewinn realisiert wird.[7]

Nicht zuletzt begründet Hilferding mit dieser Differenz einen Wettbewerb der Unternehmen nach einer möglichst hohen Fremdfinanzierung, um somit den Gewinn auf das Eigenkapital zu erhöhen. Darüber gelangen die Banken, als Kreditgeber, in eine starke Position gegenüber den Unternehmen.[8]

Insgesamt begründet Hilferding mit dieser Differenz zwischen Zins- und Profitrate viele Finanztransaktionen aus dem Bereich des Investment Bankings. Erst dieser Unterschied schafft nach Hilferding die Begründung, das diese Aktivitäten überhaupt stattfinden können.

These 3: Hilferdings Theorie des Finanzkapitals ist nicht an ein bank-basiertes Finanzsystem gebunden, sondern ist auch erweiterbar auf andere Finanzsysteme.

> „Hilferdings Analyse des Finanzkapitals liefert mit Einschränkungen eine Beschreibung dessen, was man in der gegenwärtigen Diskussion als ‚Insider-System' oder ‚unternehmensorientiertes Kontroll-System' bezeichnet. Seine Vorstellung ist, dass Banken und Produktionsunternehmen im fortgeschrittenen Kapitalismus in einem stabilen Netzwerk-Arrangement organisiert sind, welches Konkurrenz unterbindet und Kartellierung fördert."[9]

Hilferding beschreibt und analysiert auf Basis eines bank-basierten Finanzsystems und wertet andere Ausprägungen, zum Beispiel in Form des britischen Markt-Modells, explizit ab.

Dennoch baut er seine Analyse symmetrisch auf. Den kreditären Instrumenten zur lang- und kurzfristigen Finanzierung stellt er marktbezogene Instrumente gegenüber. Der entscheidende Vorteil liegt bei Hilferding in der be-

[6] Siehe Kapitel 2.4 und 2.14.4.

[7] Siehe Kapitel 2.5.3, siehe dazu auch Germer (2011).

[8] Siehe Kapitel 2.3.4.

[9] Heinze (2001) S. 644, ähnlich Windolf (2006).

wussten Steuerung und Kontrolle, die die Banken überlegen macht. Während die Banken mit ihren Netzwerken eng kontrollieren und langfristige Strategien verfolgen können, streitet Hilferding diese Möglichkeit für Märkte ab.[10]

Im derzeitigen Umfeld, in dem die Informationsgewinnung und Verarbeitung deutlich einfacher geworden ist, relativiert sich Hilferdings Argument. Zudem ist die Macht der Hochfinanz auch bei Hilferding nicht an die Institution Bank gebunden, wenn er die Finanzkapitalisten in einer Gruppe von Großkapitalisten, also auch Industrielle mit ihren Finanzierungsgesellschaften, die direkt an die Märkte gehen, verschmilzt. Die Bedeutung erlangt also nicht unbedingt die Institution Bank, sondern die Größe des Kapitals, also die oligopolistische Struktur innerhalb des Finanzsystems.[11] Auch heutige Kritik richtet sich vor allem gegen die großen Institutionen wie Investment-, Hedge-, Pensions-, oder Staatsfonds.[12]

Hilferding beschreibt im Kern die Möglichkeiten und Mittel zur Machtentfaltung des Finanzsystems durch zunehmende Konzentration. Eine auf

[10] Siehe Kapitel 2.8.2.

[11] 1922 schreibt Hilferding: „Die Verschiedenartigkeit der nationalen (…) Volkswirtschaften hat mannigfache Gründe: Art und Zeit in der sich der Kapitalismus (…) entwickelt hat; die Größe des Wirtschaftsgebiets; die Weise in der sich der Kapitalismus die Staatsmacht (…) umgeformt hat (…) und andere mehr. Innerhalb der kapitalistischen Struktur ist aber das bedeutsamste Moment die Verschiedenartigkeit der Stärke und die Art der gegenseitigen Beziehungen von Handels-, Industrie- und Bankkapital. (…) Eine vergleichende Morphologie der einzelnen Kapitalismen und insbesondere der Beziehungen zwischen Industrie und Bankkapital würde uns überhaupt erst die Verschiedenartigkeit der Wirtschaftspolitik völlig erklären.“ [Hilferding (1922) S. 627]. Das erinnert nicht nur an den Ansatz der „Variety of Capitalism“-Forschung, sondern belegt auch Hilferdings Offenheit, sich in seiner Analyse von der konkreten Institutionen zu lösen.

[12] Zum Beispiel Zeller: „Im Unterschied zur Epoche vor dem ersten Weltkrieg – wie sie von Hilferding analysiert wurde – ist der aktuelle Wideraufstieg des Geldkapitals nicht über die gegenseitige Durchdringung der großen Banken und der Industrien erfolgt. Heute sind es die institutionellen Investoren wie Investment-, Anlage- und Pensionsfonds, die Kapitalmassen kontrollieren und steuern. (…) Es sind nicht mehr die Manager des Chandlerschen Typs der großen integrierten Konzerne. Die neuen Manager akzeptieren die finanzdominierten Managementkriterien, die den Zweck haben, das Unternehmen im Sinne der finanziellen Erfordernisse der institutionellen Anleger zu führen.“ [Zeller (2003) S. 223f.] Deutschmann erweitert diese Aussage: „Gegenüber dem Hilferding’schen Finanzkapital bedeutet der Aufstieg der Fonds einen weiteren Schritt in dem historischen Prozess der Vergesellschaftung der Funktionen des Kapitaleigentums. Die Eigentümer delegieren nicht mehr nur die unternehmerische Leitungsfunktion, sondern auch die Investorenfunktion.“ [Deutschmann (2005) S. 62]

Konzentration, also der Marktstruktur, beruhende Konzeption der Macht des Finanzsystems ist auch in markt-basierten Finanzsystemen möglich.[13]

Eine personifizierte Kontrolle der Unternehmen wie in einem bank-basierten System, sowie eine Monopolisierung des Geldangebotes sind jedoch kaum vorstellbar. Das heißt aber nicht, dass die vom Markt ausgehende Kontrolle weniger deutlich wäre. Es handelt sich um andere Formen der Kontrolle.[14]

These 4: Konzentrationsbewegungen im Finanzsektor sind von großer Relevanz.

Hilferding verbindet die zunehmende Konzentration und Organisation der Wirtschaft mit der Macht der Banken. In einem wettbewerblichen Umfeld relativiert sich die von Hilferding hergeleitete Macht der Banken. Erst die Konzentration unter den Banken verschafft ihnen einen Spielraum, innerhalb dessen sie Macht ausüben können.[15]

Die großen Auswirkungen der Konzentration auf die anderen Wirtschaftssektoren wird auch heute wieder intensiv diskutiert. Die besonders großen Finanzkonglomerate sind dabei „too-big-to-fail", also zu wichtig um zusammenbrechen zu dürfen und damit mit einer impliziten Staatsgarantie ausgestattet.[16]

Hilferding zeichnet ein Bild von der Situation, indem zu große Konzentrationen zu einer Schwächung der staatlichen Handlungsmöglichkeiten und einem nicht optimalen Marktergebnis führen.

These 5: Die finanzielle Sphäre ist eine Reflexion der realen Sphäre.

Hilferding spricht vom Finanzkapital als dem Kapital, das in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industrie ist. Das zentrale Argument für die Dominanz der Banken ist die höhere Liquidität der Bankaktiva gegenüber physischen Kapitalanlagen. Beides geht auf die Dichotomie zwischen fungierendem Kapital einerseits und Geld- und fiktivem Kapital andererseits zurück.[17] Dabei sind Aktien niemals völlig losgelöst, sondern immer eine Reflexion des realen Kapitals – sie basieren auf den realen Vermögenswerten.

Hilferding spricht hierbei von der „eigentümlichen Bewegung des Finanzkapitals, die selbständig erscheint, obwohl sie reflektiert ist."[18] Als fiktives

[13] Deutlich wird dies bereits bei Robert Liefmann, der dieselben wirtschaftsgeschichtlichen Rahmenbedingungen in einem markt-bezogenen Sinne interpretiert. [Siehe Liefmann (1909)].

[14] Vgl. Schmidt (2000) S. 77f.

[15] Siehe Kapitel 2.10.6.

[16] Siehe Kay (2010) S. 221ff., Peukert (2010) S. 274ff., 437ff.

[17] Siehe Kapitel 2.10.9.

[18] FK S. XLII.

Kapital ist es selbständig, aber es bleibt eine Reflexion. Die finanzielle Ebene löst sich vom realen Kapital und kann eine gewisse Eigenständigkeit erlangen (somit z.B. auch zeitlich vorgelagert in die Krise eintreten). Aber sie bleibt dennoch immer eine Reflexion und an die realen Geschehnisse gebunden.[19] Dabei hat das Finanzsystem eine „active and supply-leading role for money-capital and finance."[20] Hilferding geht

> „nicht von einer schlichten Gegenüberstellung von Finanz- und realem Sektor aus (…), sondern [analysiert] dessen Verflechtungen (…). Er arbeitet heraus, wie der Finanzsektor sich aus einem warenproduzierenden System zunächst zur Produktionsunterstützung (als Liquiditätsüberbrückung ebenso wie als Anlageform vorübergehend ruhenden Kapitals) entwickelt und mit zunehmender eigener Komplexität schließlich das Kommando über die Industrie übernimmt."[21]

These 6: Finanzakteure handeln nicht nur gemäß einer ökonomischer Rationalität.

Die Banken bei Hilferding agierten nicht alleine auf Basis von ökonomischen Kalkülen, sondern auch auf politischen, soziologischen und psychologischen Motiven. So folgt die Zuspitzung zu einem Generalkartell und einer Zentralbank und damit die Ausweitung der hochprofitablen Monopole auf weniger ertragreiche Sektoren nicht einem Gewinnmaximierungsstreben, sondern lässt sich nur durch Machtstreben und politischen Interessen erklären.[22]

Wichtig ist Hilferding auch die besondere Rolle der angestellten Manager gegenüber Eigentümer-Unternehmern.[23] Unabhängig von der Frage, ob er das

[19] Stöttner bestätigt dies: „Eine dauerhafte Abkopplung zwischen realem und finanziellem Sektor läßt sich theoretisch nicht begründen" [Stöttner (1996) S. 21]; Kurz sieht dies anders und darin bei Hilferding eine Schwäche: „Was sich Hilferding überhaupt nicht vorstellen konnte, war eine (…) lang anhaltende und weit getrieben Aufblähung der Preise für das fiktive Kapital der Ertragsscheine, daß sich das Verhältnis zum Realkapital auf den Kopf stellt und ein permanentes Recycling von rein fiktiver Liquidität in die Güterwirtschaft stattfindet." [Kurz (2005) S. 260] Siehe auch Paula / Gama Cerqueira / Albuquerque (2002).

[20] Zoninsein (2000) S. 285; Zeller schreibt: „Liquidität im eigentlichen wissenschaftlichen Sinne bieten, namentlich das Privileg, über das kein Investor im industriellen Sektor verfügt: in kürzestmöglicher Zeit aus dem Markt auszusteigen. Diese Kombination verleiht den Finanzinvestoren ihren enormen Einfluss in Unternehmen." [Zeller (2003) S. 224]; Verdier entwickelt mit der unterschiedlichen Mobilität des realen und finanziellen Kapitals ein entsprechendes Modell. [Siehe Verdier (2002) insb. ab S. 222]

[21] Pirker / Stockhammer (2006) S. 33f.

[22] Siehe Kapitel 2.10.8.

[23] Siehe Kapitel 2.5.1.

Machtverhältnis zu Recht zugunsten der Manager gegenüber den Kapitalgebern auslegt, ist die Herausstellung dieses Principal-Agent-Verhältnisses zentral und eine Begründung für die nicht rein Gewinnkalkülen gehorchenden Aktivitäten der Banken bei Hilferding. Es gelingt den Banken, sich von kurzfristigen Profitinteressen zu lösen und langfristige Strategien zu verfolgen.

Die Betrachtung von nicht rein ökonomisch bedingten Entscheidungen werden heute unter den Stichworten „Behavioural Finance" diskutiert sowie die Berücksichtigung von unternehmensinternen Strukturen oder aus den Konsequenzen von indirekten Anlagen zum Beispiel über Fonds mit Hilfe des Principal-Agent-Ansatzes.[24] Hilferding standen diese Werkzeuge noch nicht zur Verfügung, er führt aber die Wichtigkeit dieser Gedanken aus.

These 7: Finanzsysteme sind nicht statisch und in ihrer Entwicklung zu analysieren.

Hilferdings Vorstellungen von einem Finanzsystem sind nicht statisch, sondern versuchen, die zeitbedingten Abhängigkeiten und Veränderungen mit in die Betrachtung einzubeziehen. Sie basierten auf einem Stufenmodell[25], wie sie zu jener Zeit verbreitet waren.[26]

Diese Herangehensweise, die die Entwicklung und Veränderung in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, kann auch heutige Betrachtungen, wenn sie auf statischen, mikroökonomischen Gleichgewichtsmodellen beruhen[27], bereichern. Es besteht dabei aber ebenfalls eine Gefahr, der auch Hilferding ausgesetzt war, nämlich die der Entwicklung von teleologischen Vorstellungen.[28]

These 8: Die wirtschaftlichen Entwicklungen lassen sich politisch steuern.

Diese These lässt sich nicht aus dem „Finanzkapital" ableiten, sogar eher im Gegenteil: Im „Finanzkapital" wird der Staat zum Instrument der Interessen der Kapitalmagnaten, die ihn für ihre Zwecke einsetzen, z.B. durch die Expansionspolitik des Kapitals im Imperialismus.[29]

Doch später ändert sich Hilferdings Staatsverständnis. Die Entstehung der Weimarer Republik führt dazu, dass der Staat zu einem eigenständigen und

[24] Siehe Woolley (2010), Peukert (2010) S. 173ff., 289ff.

[25] Siehe Kapitel 2.14.6.

[26] Zu den aktuellen Veränderungen siehe Bundesbank (2012).

[27] Vgl. Felderer / Homburg (1999) S. 89, vgl. Cobbers (2005) S. 51f., vgl. Tilly (2003) S. 33f., vgl. Schmidt (2000) S. 70.

[28] Siehe Kapitel 3.3.3.

[29] Siehe Kapitel 3.3.3.

einflussreichen Teil der Gesellschaft wird, die damit die Unterordnung unter die ökonomischen Interessen aufbrechen und steuern kann. Dieser Staat kann die Wirtschaft beeinflussen, ist ihr aber nicht übergeordnet, sondern muss sich mit dessen Forderungen und Zwängen auseinandersetzen.

Auch dies kann zu einer Verbindung zwischen Staat und Wirtschaft führen. Der Standortwettbewerb zwischen Ländern führt, wie bei Hilferding, zur engen Verbindung zwischen der Wirtschaft und dem Staat. „Der Einfluss der Fonds auf die Politik ist vielfältig, direkt und indirekt. Allein aufgrund des schieren Volumens der von ihnen kontrollierten Vermögen (…) schaffen die Fonds mit ihren Anlageentscheidungen Fakten, die keine Regierung ignorieren kann.“[30] Indirekt beeinflussen die Fonds die Regierungen durch die Drohung der Abwanderungen. Direkt üben sie Einfluss aus durch „eine Armada von Beratern, Lobbyisten und Professoren, die nicht selten direkt bei den Fonds unter Vertrag stehen.“[31] Dagegen muss sich der Staat im Sinne des Hilferdings der 1920er Jahre als eigenständiger und handlungsfähiger Akteur verstehen und beweisen.

Doch Hilferding zeigt auch, dass ein zu starker Staat ebenfalls gefährlich ist. Seine aus dieser Sicht geprägte Analyse des Nationalsozialismus beschreibt diese Phase als eine Überordnung des Staates über die Wirtschaft, als eine Verselbständigung der Staatsinteressen.

Hilferding zeigt also, wie wichtig ein handlungsfähiger Staat ist, der weder den wirtschaftlichen Interessen über-, noch untergeordnet sein darf.

[30] Deutschmann (2008) S. 513.

[31] Deutschmann (2008) S. 513.

6. Schlussbemerkung

Hilferding hat eine umfängliche Interpretation der sich zuspitzenden Entwicklungen und Themen seiner Zeit geliefert. Er hat diese erkannt, analysiert und im „Finanzkapital" einseitig und pointiert interpretiert. Durch ihn wurden viele Forschungen und Auseinandersetzungen mit seinen Thesen angestoßen und bis heute relevante Fragestellung aufgeworfen.

Es ist das Verdienst von Hilferding, den landläufigen Begriff des Finanzkapitals als Begriff für die Macht der Banken oder der Bildung riesiger Industriekonglomerate wissenschaftlich untersucht zu haben. Dabei ist er der Erste gewesen, der grundlegende Aspekte eines bank-basierten Finanzsystems – im Unterschied zu markt-basierten Formen – herausgearbeitet hat. Es fällt besonders die breite Analyse auf, die zunächst mit einer Geldtheorie anfängt und die Argumentation stringent auf das Finanzsystem ausweitet. Zum anderen bezieht er aber auch Faktoren außerhalb einer engen ökonomischen Abgrenzung mit ein, wie wir sie heute z.B. aus dem Varieties of Capitalism Ansatz kennen.[1] Insofern bedeutet Finanzkapital für Hilferding die Beschreibung eines Wirtschaftsstils mit den Banken als zentralen Akteur, das eine lange historische Kontinuität aufwies und noch bis vor zwanzig Jahren, z.B. unter dem Begriff „Deutschland AG", existent war.

Zentral ist bei Hilferding der Begriff der Reflexion, um das Verhältnis von Banken und Industrie, von finanzieller und realer Sphäre zu beschreiben. Hilferding geht „nicht von einer schlichten Gegenüberstellung von Finanz- und realem Sektor aus (…), sondern [analysiert] dessen Verflechtungen (…). Er arbeitet heraus, wie der Finanzsektor sich aus einem warenproduzierenden System zunächst zur Produktionsunterstützung (…) entwickelt und mit zunehmender eigener Komplexität schließlich das Kommando über die Industrie übernimmt."[2] Er bleibt dabei bei einem marxistisch, metallistischen Verständnis, welches eine Verselbständigung der finanziellen Sphäre ausschließt.

Das komplexe Institutionengeflecht einer finanzkapitalistisch organisierten Wirtschaft möchte Hilferding nicht zerstören, sondern eigentumsrechtlich verändern. Im „Finanzkapital" von 1910 noch in Form eines politischen

[1] Mit Bezug zu Hilferding z.B. Mettenheim (2011).

[2] Pirker / Stockhammer (2006) S. 33f.

Umschlags, in der demokratischen Weimarer Republik durch das Konzept der Wirtschaftsdemokratie.

Bei der Beschäftigung mit dem Finanzkapital beeindruckt die Vielfältigkeit und Umfänglichkeit seiner Analysen und Ideen. Diese zu verstehen ermöglicht zum einen die einflussreichen und vielfältigen Rezeptionen bis heute einzuordnen, zum anderen aber auch aktuelle Bezüge herzustellen.

Anhang

A.1 Deutschsprachige Auflagen von „Das Finanzkapital“

1910

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien

XI, 477 Seiten

Marx-Studien: Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus; Band 3, Herausgeber Max Adler und Rudolf Hilferding

Es gibt zwei unterschiedliche Ausgaben: Eine mit der Dissertation von Tatiana Grigorovici „Die Wertlehre von Marx und Lassalle“ (dann XI, 575 Seiten)[1] und eine, die nur „Das Finanzkapital“ umfasst.[2]

1920

2. Auflage[3]

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien

X, 510 Seiten

Keine inhaltlichen Änderungen zur 1. Auflage, nur anderer Satz (sogar die vorangestellten Berichtigungen von Fehlern sind ohne Korrektur übernommen worden).

[1] Diese Dissertation findet sich, Stand 1908, in der Privatbibliothek von Hilferding. Sie ist also vermutlich von Hilferding in die Marx-Studien aufgenommen worden [vgl. Hilferding (1957) S. 10]. 1909 wurde die Arbeit zudem von Werner Sombart im Rahmen von „Das Lebenswerk von Karl Marx“ [Sombart (1909)] und 1910 noch einmal eigenständig vom Verlag der Wiener Volksbuchhandlung veröffentlicht. Biographisches zu Tatiana Grigorovici siehe Klein (2012).

[2] Bauer (1910) S. 392; die erste Auflage wurde in beiden Varianten zusammen bis November 1911 888 mal verkauft. [Vgl. Kurata (1993a) S. 65] Hilferding war sehr bemüht um und interessiert an Rezensionen zu seiner Schrift. [Vgl. Bundesarchiv SAPMO – SgY 1 / MS 70 / 8]

[3] Die zweite Auflage wurde 1.500 Mal gedruckt [vgl. Kulemann (1979) S. 24]. Ebenso weist Kulemann darauf hin, dass sowohl „Das Finanzkapital“ als auch die andere zeitgenössischen theoretischen Schriften sehr wenig aus Bibliotheken entliehen wurden. [Vgl. Kulemann (1979) S. 26]

1923

3. Auflage

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien

XI, 477 Seiten

Marx-Studien: Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus; Band 3, Herausgeber Max Adler und Rudolf Hilferding (nur als Vorblatt, nicht im Rahmen einer gesamten Neuauflage der Marx-Studien)

Unverändert zur 1. Auflage

1927

4. Auflage

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien

XI, 477 Seiten

Marx-Studien: Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus; Band 3, Herausgeber Max Adler und Rudolf Hilferding (nur als Vorblatt, nicht im Rahmen einer gesamten Neuauflage der Marx-Studien)

Unverändert zur 1. Auflage

1947

Unveränderte Neuauflage der 1. Auflage von 1910

Mit einem Vorwort von Fred Oelßner

Dietz Verlag, Berlin

XLVII, 518 Seiten

Laut der Auflage von 1955 war die Auflage von 1947 ein unveränderter Nachdruck der Auflage von 1923, der letzten von Hilferding selbst herausgegebenen. Er gab aber auch noch die Ausgabe von 1927 heraus. Darüber hinaus weisen die Auflagen von 1910 und 1923 keine Unterschiede auf.

1955

Nachdruck der Ausgabe von 1947[4], aber neu gesetzt[5]

2. Auflage

Mit einem Vorwort von Fred Oelßner

Dietz Verlag, Berlin

XXXV, 564 Seiten

Das Vorwort ist praktisch identisch mit dem von 1947 (es ist auch als mit demselben Datum unterzeichnet), jedoch weichen einige Formalien ab und zwei inhaltliche Aspekte: die sozialistischen Länder in Osteuropa sind nicht mehr „neue Staatstypen" (1947, S. XL) sondern „Staaten neuen Typs" (1955, S. XXXV) und der Zusatz in der Ausgabe von 1947, dass man die neue Wirtschaft in diesen Ländern „vielleicht als demokratische Staatswirtschaft bezeichnen kann" (S. XL) ist ersatzlos gestrichen.

1968

Einleitung von Eduard März

Frankfurt am Main, Wien: Europäische Verlags- Anstalt, 1968

512 Seiten, in einem Band

Politische Ökonomie, Geschichte und Kritik

Sach- und Personenregister

1971

Unveränderter Neudruck der Ausgabe Wien 1910

Verlag Auvermann, Glashütten im Taunus

XI, 575 Seiten

[4] 21.-28. Tausend, also muss die Auflage von 1947 20.000 Exemplare umfasst. Diese 20.000 wurden fast vollständig abgesetzt, von der zweiten Auflage bis 1957 ca. 7.000 Exemplare. [Vgl. Bundesarchiv SAPMO – BArch DY 30 /10483]
Die Ausgabe von 1947 war ohne Einwilligung der Erben geschehen (seine zweite Ehefrau Rose Hilferding und sein zweiter Sohn Peter Milford). Im Zusammenhang mit der Auflage von 1955 einigte man sich mit dem Dietz Verlag auf eine nachträgliche Zahlung von Honoraren und eine Regelung für die neue Auflage. [Vgl. Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung, Bestand Rose Hilferding, 1 / RHAB 1 /2 und Bundesarchiv SAPMO – BArch DY 30 /10483]. In diesem Zusammenhang kamen auch Peter Milford und Rose Hilferding erstmals in Kontakt. [Vgl. Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung, Bestand Rose Hilferding, 1 / RHAB 10]

[5] Die Ausgabe von 1947 war „offensichtlich schlecht gemacht". Für die Auflage von 1955 wurden ca. 20 Wortfehler gefunden, davon einer sinnentstellend. [Vgl. Bundesarchiv SAPMO – BArch DY 30 /10483]

Marx-Studien : Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus; Band 3, Herausgeber Max Adler und Rudolf Hilferding

Im Rahmen der 2. Auflage der gesamten Marx-Studien als Faksimile durch den Auvermann-Verlag ein unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1910 in der Version mit Tatiana Grigorovici „Die Wertlehre von Marx und Lassalle“

1973

2-bändigige unveränderte 2. Auflage der Ausgabe von 1968 im Rahmen der Reihe „Politische Ökonomie. Geschichte und Kritik“

Unveränderte Einleitung von Eduard März

Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt

Band 1: 1-244 Seiten

Band 2: 245-512 Seiten

Sach- und Personenregister

1974

2-bändigige unveränderte 3. Auflage der Ausgabe von 1968 im Rahmen der Reihe „Politische Ökonomie, Geschichte und Kritik“

Unveränderte Einleitung von Eduard März

Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt

Band 1: 1-244 Seiten

Band 2: 245-512 Seiten

Sach- und Personenregister

2000

Faksimile der Erstausgabe von 1910[6]

Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf

Die Handelsblatt-Bibliothek „Klassiker der Nationalökonomie“

XI, 477 Seiten

Nachdruck der Ausgabe von 1910 in der Version ohne Tatiana Grigorovici „Die Wertlehre von Marx und Lassalle“

Mit einem Vademecum herausgegeben von Bertram Schefold

- Keine der Auflagen hat ein Literaturverzeichnis aus den Hinweisen in den Fußnoten aufgestellt, einzig Sach- und Personenregister werden in den Ausgaben der Europäischen Verlagsanstalt angefügt.

[6] Auflage 500 Stück.

- Bekannte Druckfehler, die schon in der ersten Ausgabe als Errata gekennzeichnet wurden, sind bis in die Auflage von 1927 ohne Änderung übernommen worden. Erst danach sind die Korrekturen eingefügt. Die Faksimile-Ausgaben von 1971 und 2000 beinhalten diese natürlich wiederum.
- Fehler und Unannehmlichkeiten in den Fußnoten (z.B. wird der US-amerikanische Finanzminister Cortelyou fälschlicherweise Cortelyon genannt; dieser Fehler tritt erstaunlicherweise auch in der englischsprachigen Auflage von 1981 auf, die ansonsten sehr viel sorgfältiger editiert wurde als sämtliche deutschsprachige Auflagen; Fußnoten verweisen auf Quellenangaben (a.a.O.), die jedoch erst viele Seiten später erfolgen und nicht bei erster Erwähnung) werden in keiner Ausgabe verbessert oder korrigiert.
- Eine Ausnahme bilden die verwendeten Marx-Zitate. Hier stellt der Dietz-Verlag auf die Ausgaben aus eigenem Hause um und die Ausgaben der Europäischen Verlagsanstalt verwenden die Marx-Engels Werke (MEW).

Epigrammatisches zum „Finanzkapital"

„Hilferdings Buch ist ein schweres Werk, das mühseliges Studium erfordert; zu den Massen wird das Buch selbst wohl nicht vordringen."[7]

„Im Jahre 1910 erschien in Wien das Werk des österreichischen Marxisten Rudolf Hilferding ‚Das Finanzkapital' (…). Obwohl der Autor in der Geldtheorie irrt und eine gewisse Neigung zeigt, den Marxismus mit dem Opportunismus zu versöhnen, ist dieses Werk eine höchst wertvolle theoretische ‚Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus'."[8]

„wohl das einzig lebensfähige rein ökonomische Werk aus der Schule von Marx."[9]

„das hervorragendste literarische Erzeugnis der nachmarxistischen Epoche (…) zugleich eine erstaunliche Leistung der neueren nationalökonomischen Wissenschaft überhaupt."[10]

[7] Bauer (1914) S. 397.

[8] Lenin (1917) S. 19.

[9] Deutsch Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 15. August 1923.

[10] Röpke (1924) S. 405.

„Diese ganze Auffassung entspricht dem Traum eines Bankmannes, der sich durch den Kredit zum Beherrscher der Industrie emporschwingen will; sie ist die ins Ökonomische übertragene Blanquistische Überrumpelungstaktik.“[11]

„Der Ausgangspunkt der Irrtümer Hilferdings scheint mir in einer falschen Grundkonzeption zu liegen, die ihrem Wesen nach nicht materialistisch, sondern idealistisch ist. (…) Aber die Aufspürung ihrer ideologischen Wurzeln zeigt uns, wohin ‚akademische Schrullen‘ und ‚theoretische Spielereien‘ führen können, wenn sie zu einem System theoretischer Fehler ausgebaut werden.“[12]

„Die Hilferdingsche Theorie des ‚Finanzkapitals‘ reflektiert bestimmte Verhältnisse der Donaumonarchie, sie ist, wie seine Geldtheorie, „eine echt österreichische Theorie“[13]

“If Lenin had wanted to bring theory nearer to praxis, Hilferding attempted the reverse.”[14]

“Marxist prose is heavy going, and the content of this difficult and abstruse book is certainly no exception to the rule.”[15]

“A classic is (…) a work that is cited but not read; Finance Capital fits the description better than most.”[16]

“Finance capital has proved to be the most influential book in the entire history of Marxian political economy, only excepting Capital itself. (…) Hilferding provided not only new concepts, new analyses, and a new vocabulary, but an attempted synthesis.”[17]

“One of the reasons for the sorry state of Marxian theories of finance (…) is the shadow cast by Rudolf Hilferding and his Finance Capital. The book

[11] Grossmann (1929) S. 58.
[12] Oelßner (1947) S. XXXIIIff.
[13] Haußmann (1979) S. 241.
[14] James (1981) S. 869.
[15] Dunne (1982) S. 200.
[16] Brewer (1983) S. 103.
[17] Howard / King (1989) S. 100.

contains something obsolete, misleading, or wrong on almost every page, from minor offenses to major."[18]

„denn die politischen Erfolge und Mißerfolge Hilferdings scheinen bemerkenswert eng mit den wissenschaftlichen Errungenschaften und den Fehlern seiner theoretischen Arbeit zusammenzuhängen."[19]

„Hilferding in aller Stille zur grauen Eminenz der modernen Globalisierungsdebatte avancierte, auch wenn er nur gelegentlich als wichtiger Kronzeuge explizit angeführt wird."[20]

A.2 Inhaltsverzeichnis von „Das Finanzkapital" in der verwendeten Auflage

Erster Abschnitt: Geld und Kredit (S. 1-118)

I. Kapitel: Die Notwendigkeit des Geldes (S. 2-17)

II. Kapitel: Das Geld im Zirkulationsprozeß (S. 17-52)

III. Kapitel: Das Geld als Zahlungsmittel. Das Kreditgeld (S. 52-61)

IV. Kapitel: Das Geld in der Zirkulation des industriellen Kapitals (S. 61-81)

V. Kapitel: Die Banken und der industrielle Kredite (S. 82-108)

VI. Kapitel: Der Zinsfuß (S. 108-118)

Zweiter Abschnitt: Die Mobilisierung des Kapitals. Das fiktive Kapital (S. 119-235)

VII. Kapitel: Die Aktiengesellschaft (S. 120-159)
1. Dividende und Gründergewinn (S. 120-132)
2. Finanzierung der Aktiengesellschaften. Aktiengesellschaften und Banken (S. 132-145)
3. Aktiengesellschaft und Individualunternehmung (S. 146-156)
4. Die Emissionstätigkeit (S. 156-159)

VIII. Kapitel: Die Effektenbörse (S. 159-190)
1. Die Börsenpapiere. Die Spekulation (S. 159-173)
2. Die Funktion der Börse (S. 173-179)
3. Die Börsengeschäfte (S. 179-190)

[18] Henwood (1998) S. 230.

[19] Schefold (2000) S. 7.

[20] Sandleben (2003) S. 32.

IX. Kapitel: Die Warenbörse (S. 191-219)
X. Kapitel: Bankkapital und Bankgewinn (S. 219-235)

Dritter Abschnitt: Das Finanzkapital und die Einschränkung der freien Konkurrenz (S. 237- 320)
XI. Kapitel: Hindernisse in der Ausgleichung der Profitraten und ihre Überwindung (S. 238- 269)
XII. Kapitel: Kartelle und Trusts (S. 269-275)
XIII. Kapitel: Die kapitalistischen Monopole und der Handel (S. 276-302)
XIV. Kapitel: Die kapitalistischen Monopole und die Banken. Verwandlung des Kapitals in Finanzkapital (S. 302-307)
XV. Kapitel: Die Preisbestimmung der kapitalistischen Monopole. Geschichtliche Tendenz des Finanzkapitals (S. 308-320)

Vierter Abschnitt: Das Finanzkapital und die Krisen (S. 321-405)
XVI. Kapitel: Die allgemeinen Bedingungen der Krise (S. 322-344)
XVII. Kapitel: Die Ursachen der Krise (S. 345-358)
XVIII. Kapitel: Die Kreditverhältnisse im Ablauf der Konjunktur (S. 359-379)
XIX. Kapitel: Geldkapital und produktives Kapital während der Depression (S. 379-388)
XX. Kapitel: Die Änderung im Krisencharakter. Krisen und Kartelle (S. 388-405)

Fünfter Abschnitt: Zur Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals (S. 407-518)
XXI. Kapitel: Die Wandlung in der Handelspolitik (S. 408-424)
XXII. Kapitel: Der Kapitalexport und der Kampf um das Wirtschaftsgebiet (S. 424-466)
XXIII. Kapitel: Das Finanzkapital und die Klassen (S. 466-487)
XXIV. Kapitel: Der Kampf um den Arbeitsvertrag (S. 487-508)
XXV. Kapitel: Das Proletariat und der Imperialismus (S. 509-518)

A.3 Verzeichnis der in „Das Finanzkapital“ von Hilferding ausgewiesenen Literatur

ADRESSBUCH (1909): *Adressbuch der Directoren und Aufsichtsrats-Mitglieder der Actien-Gesellschaften*, Finanz-Verlag, Berlin, 1909

AGRARKORRESPONDENZ (1859): *Deutsche Agrarkorrespondenz*, Nr. 8, Berlin, Kuhnert, 1859

AKTIONÄR (1902): *Der Aktionär, internationales Zentral-Organ für den Mobiliarbesitz und das Versicherungswesen*, Frankfurt, 1902

ARNOLD, Anton (1906): *Das indische Geldwesen unter besonderer Berücksichtigung seiner Reform von 1893*, Jena, G. Fischer, 1906

BAUER, Otto (1905): „Marx’ Theorie der Wirtschaftskrisen“, in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, Band 1, S. 133-138, 164-170

BAUER, Otto (1907): „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“, in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1907), *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Band II, Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung, Wien 1907

BAUER, Otto (1908): „Proletarische Wanderungen“, in: *Die Neue Zeit*, XXV. Jahrgang, Band 2, S. 476-494

BT: *Berliner Tageblatt*, mehrere Jahrgänge, Berlin

BLAKE, William (1810): *Observation on the principles which regulate the course of Exchange and on the present depreciated State of the currency*, London, Edmund Lloyd, 1810

BORGHT, R. van der (1898): „Aktiengesellschaften, Volkswirtschaftliche Bedeutung der Aktiengesellschaften“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Band 1, 2. umgearbeitete Auflage, Jena, G. Fischer, 1898

BÖHM-BAWERK, Eugen von (1902): *Positive Theorie des Kapitals*, Teil 2, Kapital und Kapitalzins, 2. Auflage, Jena, Fischer, 1902

BÖRSEN-ENQUETE-KOMMISSION (1892): *Stenographischer Berichte*, I. Teil: 1-768, II. Teil: 769-1884, III. Teil: 1885-2794, Reichsdruckerei, Berlin, 1892/93

BÖRSEN-ENQUETE-KOMMISSION (1893): *I. Bericht der Kommission, Reichs- und Staatsanzeiger*, Berlin, 1893

BOTHE, M. (1904): *Die indische Währungsreform seit 1893*, Stuttgart, Cotta, 1904

BRAUN, Adolf (1908): *Die Tarifverträge und die deutschen Gewerkschaften*, Stuttgart, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1908

BREMER HANDELSBLATT (1870): *Wochenschrift für Handel, Volkswirthschaft und Statistik*, 20. Jahrgang (1870), Nr. 995, 05.11.1870, S. 393

BULLION REPORT (1810): „Report from the select committee appointed to inquire into the cause of the high Price of Gold Bullion“, in: MCCULLOCH (1857): *A Selected Collection of Scarce and valuable Tracts and other publications on Paper Currency and Banking*, London, 1857

CORTELYOU, George B. (1908): „Response of the Secretary of Treasury to Senate Resolution 33 of December 12, 1907, 29.01.1908, Washington“, in: *Senate*

Documents Vol. 8, 60th Congress, 1st session, Documents No. 208, Government Printing Office, Washington, 1908

CUNOW, Heinrich (1904): „Die Kartelle in Theorie und Praxis“, in: *Die Neue Zeit*, XXII. Jahrgang, Band 2, S. 173-180, 209-215, 267-275, 292-302

DIEHL, Karl (1905): *Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft*, II. Teil, 2. Auflage, Leipzig, Engelmann, 1905 (*)

EHRENBERG, Richard (1899): „Börsenwesen“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Band 2, 2. umgearbeitete Auflage, Jena, G. Fischer, 1899

EMIL, Karl (1908): „Der deutsche Imperialismus und die innere Politik“, Pseudonym für Rudolf Hilferding, in: *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, Band 1, S. 148-163

EULENBURG, Franz (1906): „Die Aufsichtsräte der deutschen Aktiengesellschaften“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 1, Lucius & Lucius, 1906

FZ: *Frankfurter Zeitung*, mehrere Jahrgänge, Frankfurt

FUCHS, C.J. (1891): „Der Warenterminhandel“, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche*, Heft 1, Leipzig, Duncker & Humblot, 1891

FULLARTON, John (1845): *On the regulation of currencies*, 2. Ed., London, John Murray, 1845 (*)

GESELLSCHAFT ÖSTERREICHISCHE VOLKSWIRTE (1902): „Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft österreichischer Volkswirte“, in: *Zeitschrift für Volkswohlfahrt, Socialpolitik und Verwaltung*, Band XI, Braumüller, Wien, 1902

GREENE, Thomas L. (1906): *Corporate Finance*, 3. Ed., New York, G.P. Putnam’s Sons, 1906 (*)

GRUNZEL, Josef (1902): *Über Kartelle*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1902 (*)

HALLE, Ernst v. (1906): *Die Weltwirtschaft*, 1. Jahrgang, Band III, *Das Ausland*, Leipzig und Berlin, B.G. Teubner, 1906 (*)

HELFFERICH, Karl (1903): *Das Geld, Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften*, Abt. 1. *Volkswirtschaftslehre*, Bd. 8. *Geld und Banken*, Teil 1, Leipzig, 1903

HESSELINK, G. (1906): „Holland“, in: HALLE, Ernst v. (1906): *Die Weltwirtschaft*, 1. Jahrgang, Band III, *Das Ausland*, Leipzig und Berlin, B.G. Teubner, 1906

HEWINS, W.A.S. (1906): „Das britische Reich“, in: HALLE, Ernst v. (1906): *Die Weltwirtschaft*, 1. Jahrgang, Band III, *Das Ausland*, Leipzig und Berlin, B.G. Teubner, 1906

HEYMANN, Hans Gideon (1904): *Die gemischten Werke im deutschen Großeisengewerbe*, Stuttgart, Cotta, 1904 (*)

HILFERDING, Rudolf (1902): „Der Funktionswandel des Schutzzolles“, in: *Die Neue Zeit*, XXI. Jahrgang, Band 2, S. 274-281

HILFERDING, Rudolf (1904): „Zur Problemstellung der theoretischen Ökonomie bei Karl Marx“, in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, Band 1, S. 101-112

HOBBES, Thomas (1651): *Leviathan, or the matter, form & power of a commonwealth, ecclesiastical and civil*, Andrew Crooke, London, 1651

IBSEN, Henrik (1897): *John Gabriel Borkmann, Schauspiel in vier Aufzügen*, Leipzig, Verlag von Albert Langen, 1897

INDUSTRIAL COMMISSION (1901a): *Preliminary Report on Trusts and Industrial Combinations, United States*, House Document 476, Washington, 1901

INDUSTRIAL COMMISSION (1901b): *Report of the Industrial Commission on trusts and industrial combinations*, Gov. Print. Off., Washington, 1901

JAHRBUCH (1905): *Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie, Bericht der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin*, Berlin, Verlag von Georg Reimer, 1905

JAFFÉ, Edgar (1904): *Das englische Bankwesen*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1904 (*)

JEIDELS, Otto (1905): *Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1905

JENKS, Jeremiah Whipple (1901): *The Trust Problem*, New York, McClure, Phillips & Co, 1901

KARNER, Josef (1904): „Die soziale Funktion der Rechtsinstitute, Pseudonym für Karl Renner", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Band 1, Abschnitt 2, Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung, Wien, S. 65-193

KAUTSKY, Karl (1906): „Der amerikanische Arbeiter", in: *Die Neue Zeit*, XXIV. Jahrgang, Band 1, S. 676-683, 717-727, 740-752, 773-787

KAUTSKY, Karl (1908): *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, gesamte Ausgabe mit Fokus auf Einwanderungsfragen

KAUTSKY, Karl (1909): *Der Weg zur Macht*, Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1909 (*)

KESSLER, Gerhard (1907): *Die deutschen Arbeitgeberverbände*, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 124, Leipzig, Duncker & Humblot, 1907

KNAPP, Georg Friedrich (1905): *Staatliche Theorie des Geldes*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1905 (*)

KONFEKTIONÄR (1908): *Der Konfektionär, die Textilzeitschrift für Fabrikation, Groß- u. Einzelhandel*, Berlin, Schottlaende, 1908

KÜHNERT, F. (1908): „Das Kapitalvermögen der selbständigen Landwirte in Preussen", in: *Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Landesamtes*, 48. Jahrgang, 1908, S. 293-325

LANDESBERGER, Julius (1902): „Die Reform der landwirtschaftlichen Börsen", in: *Zeitschrift für Volkswohlfahrt, Socialpolitik und Verwaltung*, XI Band, Wien, Braumüller, 1902, S. 26-50

LEE, Algernon (1909): „Die Vertrustung des Kleinhandels in den Vereinigten Staaten", in: *Die Neue Zeit*, XXVII. Jahrgang, Band 2, S. 654-664

LEVY, Hermann (1905a): „Die Entwicklungsgeschichte einer amerikanischen Industrie", in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 2, XXIX, Lucius & Lucius, 1905, S. 145-181

LEVY, Hermann (1905b): *Stahlindustrie in den Vereinigten Staaten von Amerika, in ihren heutigen Produktions- und Absatzverhältnissen*, Berlin, Springer, 1905

LEVY, Hermann (1906): „Einfluß der Zollpolitik auf die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 5, XXXII, Lucius & Lucius, 1909, S. 607-656

LEXIS, W. (1901): „Papiergeld“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 2. umgearbeitete Auflage, Band 6, Jena, G. Fischer, 1898-1901

LIEFMANN, Robert (1903): *Schutzzoll und Kartell*, Jena, G. Fischer, 1903

LIEFMANN, Robert (1905): *Kartelle und Trusts*, Stuttgart, E.H. Moritz, 1905 (*)

LOEB, Ernst (1902): „Das Institut des Aufsichtsrat“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 1, XXIII, Lucius & Lucius, 1902, S. 4-28

LUZAC, Elie (1778): *Der Reichthum von Holland, oder Untersuchungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer, den allmähligen Anwachs ihres Handels und ihrer Schiffahrt, die Ursachen ihrer Fortschritte und ihres Verfalls, und die Mittel, sie wieder empor zu bringen*, Leipzig, Weygand, 1778

LÜRMANN, Fritz (1902): *Die Fortschritte im Hochofenbetrieb seit 50 Jahren*, Düsseldorf, August Bagel, 1902

MACAULAY, *Thomas Babington (1855): The History of England, from the accession of James the second*, Volume IV, London, Longman, 1855, darin Zitat von ARISTOPHANES (1861): *Die Frösche*, in der Übersetzung von J.J.C. Donner, Leipzig und Heidelberg, 1861

MACH, Ernst (1903): *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*, 4. Auflage, Jena, Gustav Fischer, 1903

MACROSTY, Henry, W. (1907): *The Trust Movement in British Industry*, London, Longman, 1907 (*)

MALTHUS, Thomas Robert (1821): *An Inquiry into those principles respecting the nature of demand and the necessity of consumption*, zitiert nach Marx, London, 1821

MARX, Karl (1867): *Kapital I* – umgestellt auf Volksausgabe, 1947, Karl Dietz Verlag, Berlin (*, andere Auflage)

MARX, Karl (1885): *Kapital II* – umgestellt auf Volksausgabe, 1947, Karl Dietz Verlag, Berlin (*, andere Auflage)

MARX, Karl (1894): *Kapital III* – umgestellt auf Volksausgabe, 1947, Karl Dietz Verlag, Berlin (*, andere Auflage)

MARX, Karl (1905): *Theorien über den Mehrwert*, I. Band, herausgegeben von Karl Kautsky, Stuttgart, Dietz, 1905

MARX, Karl (1907): *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, 2. Ausgabe, herausgegeben von Karl Kautsky, Stuttgart, Dietz, 1907

MEADE, Edward Sherwood (1903): *Trust Finance*, New York, Appleton, 1903 (*)

MOMBERT, Paul (1907): *Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland*, Karlsruhe, G. Braun, 1907 (*)

NFP: *Neue Freie Presse*, mehrere Jahrgänge, Wien

PAISH, George (1909): „Great Britain's Capital Investments in Other Lands", in: *Journal of the Royal Statistical Society*, Vol. LXXII, Part III, September 1909, S. 167-198

PARVUS, Alexander (1901): *Die Handelskrise und die Gewerkschaften*, Pseudonym für Alexander Helphand, München, M. Ernst, 1901

PARVUS, Alexander (1907): *Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch*, Pseudonym für Alexander Helphand, Leipzig, Leipziger Buchdruckerei, 1907

PHILIPPOVICH, Eugen von (1907): *Grundriß der politischen Ökonomie*, II. Band, 2. Teil, Freiburg, 1907 (*)

PRION, Wilhelm (1907): *Das deutsche Wechseldiskontgeschäft*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1907

REHE, Karl (1908): *Die deutsche Schuhgroßindustrie*, Jena, G. Fischer, 1908

REICHSGESETZBLATT (1896): „Börsengesetz", 22.06.1896, *Deutsches Reichgesetzblatt*, 1896

REICHSMINISTERIUM DES INNEREN (1903): *Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle, die vom Reichsamt des Innern angestellten Erhebungen über das inländische Kartellwesen in Protokollen und stenographischen Berichten*, 1. Band: *Steinkohlen und Koks* 1903, 2. Band: *Druckpapier und Buchhandel* 1904, 3. Band: *Eisen und Stahl I* 1904, 4. Band: *Eisen und Stahl II* 1905, 5. Band: *Spiritus* 1905, 6. Band: *Tapetenindustrie* 1906, Berlin, Siemenroth, 1903-1906

REISWITZ, W.G.H. von (1904): *Gründet Arbeitgeberverbände*, Berlin, Verlag Otto Elsner, 1904

RICARDO, David (1810): „High Price of Bullion", in: MCCULLOCH (1857): *A Selected Collection of Scarce and valuable Tracts and other publications on Paper Currency and Banking*, London, 1857 (*)

RICARDO, David (1816): „Proposals for an economic and secure Currency", in: McCULLOCH (1857): *A Selected Collection of Scarce and valuable Tracts and other publications on Paper Currency and Banking*, London, 1857 (*)

RICARDO, David (1817): *On the Principles of Political Economy and Taxation*, London, J. Murray, 1817

RIESSER, Jakob (1905): *Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken mit besonderer Rücksicht auf die Konzentrationsbestrebungen*, Jena, Fischer, 1905

RODBERTUS-JAGETZOW, Carl (1881): *Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-Jagetzow*, Hrsg. Rudolf Meyer, II. Band, Berlin, A. Klein, 1881 (*)

RUBINOW, Isaac Max (1908): *Russia's wheat trade*, Gov. Print. Off., Washington, 1908

RUESCH, Hermann (1907): „Der Berliner Getreidehandel unter dem deutschen Börsengesetz", in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 2, Lucius & Lucius, 1907 (*)

SARTORIUS V. WALTERSHAUSEN, August (1907): *Das volkswirtschaftliche System der Kapitalanlage im Ausland*, Berlin, Reimer, 1907

SCHIPPEL, Max (1906): „Die fremden Arbeitskräfte und die Gesetzgebung verschiedener Länder, Materialien für den Stuttgarter Internationalen Kongress“, *Die Neue Zeit*, Beilage 25, 1906

SCHMOLLER, Gustav (1904): *Grundriß der allgemeinen Volkwirtschaftlehre*, II. Teil, Leipzig, Duncker & Humblot, 1904

SCHÜLLER, Richard (1905): *Schutzzoll und Freihandel*, Wien, Tempsky, 1905

SCHULZE-GAEVERNITZ, Gerhard (1906): *Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1906

SCHUMPETER, Joseph (1908): *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1908 (*)

SCHWAB, Marie (1905): *Chamberlains Handelspolitik*, Jena, G. Fischer, 1905

SMITH, Adam (1776): *An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of Nations*, Vol. I, London, 1776 (*)

SOMBART, Werner (1902B1): *Der moderne Kapitalismus*, I. Band, Leipzig, Duncker & Humblot, 1902

SOMBART, Werner (1902B2): *Der moderne Kapitalismus*, II. Band, Leipzig, Duncker & Humblot, 1902

SPITZMÜLLER, Alexander (1902): „Die österreichisch-ungarische Währungsreform“, in: *Zeitschrift für Volkswohlfahrt, Socialpolitik und Verwaltung*, XI. Band, Wien, Braumüller, 1902

STEINITZER, Erwin (1908): *Ökonomische Theorie der Aktiengesellschaft*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1908

TIMES (1906): *The Times*, 10.10.1906, London

TOOKE, Thomas (1838): *History of Prices*, Vol. I und II, London, Longman, 1838 (*)

TUGAN-BARANOWSKI, Michail (1901): *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Jena, G. Fischer, 1901

VFS, Verein für Socialpolitik (1903): *Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900ff.*, 2. Band, *Montan- und Eisenindustrie*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1903

VFS, Verein für Socialpolitik (1905): *Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik, Schriften des Vereins für Socialpolitik*, 116. Band, Leipzig, Duncker & Humblot, 1906

WILSON, James (1847): *Capital, Currency and Banking, Office of the Economist*, London, 1847 (*)

ZOLA, Emile (1891): *Das Geld, Natur- und Sozialgeschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich*, 1891

Die mit (*) gekennzeichneten Quellen lassen sich in der Privatbibliothek von Hilferding nachweisen. [Vgl. Hilferding (1957)]

A.4 Nachweis der Stellen der Verwendung

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
4	Karner (1904)	
5	Hilferding (1904Marx)	
12	Marx (1867)	
12	Marx (1907)	Hilferding zitiert nicht wörtlich, auch wenn dies so erscheint
12	Mach (1903)	nur im Text, Analogie zwischen dem Geld und dem Ich als Knotenpunkt im Netz der Gesellschaft bzw. der Empfindungen
16	Knapp (1905)	
18	Marx (1867)	
18	Marx (1867)	
18	Wilson (1847)	sehr freie Wiedergabe, vermutlich bezogen auf die Seiten 19f.
19	Marx (1867)	
20	Knapp (1905)	
20	Marx (1867)	
22	Blake (1810)	
25	Helfferich (1903)	
25	Helfferich (1903)	
26	Spitzmüller (1902)	
27	Spitzmüller (1902)	dort Seite 340f. und Zitat im Text Seite 341
28	Helfferich (1903)	
29	Helfferich (1903)	
30	Arnold (1906)	
31	Bothe (1904)	darin Seite 203, dieser zitiert A.M. Lindsay
31	Bullion Report (1810)	
32	Arnold (1906)	
32	Bothe (1904)	
32	Lexis (1901)	
34	Marx (1907)	
34	Ricardo (1810)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
35	Ricardo (1810)	
35	Ricardo (1810)	
36	Marx (1907)	dort S. 114f.
37	Ricardo (1817)	
41	Fullarton (1845)	dort Seite 62
41	FZ (1907)	21.11.1907
42	Cortelyou (1908)	nicht Cortelyon
43	Macaulay (1855)	englische Einführung von Hilferding ins Deutsche übersetzt, Aristophanes-Zitat aus einer deutschen Übersetzung übernommen.
46	Tooke (1838)	
48	Marx (1907)	
49	Helfferich (1903)	
49	Marx (1894)	
51	Marx (1907)	
60	Jaffé (1904)	dort Seite 121
60	Marx (1867)	
62	Rodbertus (1881)	
65	Marx (1885)	
67	Marx (1885)	
67	Marx (1885)	
68	Marx (1885)	
69	Marx (1885)	
69	Marx (1885)	
69	Marx (1885)	
69	Marx (1885)	
70	Marx (1885)	
71	Marx (1885)	
72	Marx (1885)	
74	Marx (1885)	
75	Marx (1885)	
76	Marx (1885)	
77	Marx (1885)	
79	Marx (1885)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
80	Rehe (1908)	
81	Marx (1885)	
84	Prion (1907)	
86	Wilson (1847)	
87	Diehl (1905)	
88	Ricardo (1816)	
89	Fullarton (1845)	dort Seite 198, Übersetzung von Hilferding
91	Sartorius (1907)	
96	Marx (1894)	
98	Jaffé (1904)	
98	Jeidels (1905)	
99	Prion (1907)	
101	Jeidels (1905)	dieser zitiert: Aktionär (1902)
106	Jaffé (1904)	
106	Jeidels (1905)	
106	Prion (1907)	
107	Jeidels (1905)	Hilferding lässt folgenden, die Absicht hinterfragenden, Nebensatz weg: „die eigenartigen Beziehungen [, die gewollt oder ungewollt durch den Bankkredit entstehen,] verlangen neue Prinzipien.“
109	Marx (1894)	
110	Schumpeter (1908)	
113	Marx (1894)	
115	BT (1907)	26./27.11.1907, Schwoner
115	Schmoller (1904)	
115	Smith (1776)	
115	Tooke (1838)	
118	Smith (1776)	
120	Steinitzer (1908)	
123	Marx (1894)	
128	Rodbertus (1881)	
128	Rodbertus (1881)	
128	Rodbertus (1881)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
128	Rodbertus (1881)	
129	Borght (1898)	fehlende Seitenangabe: S. 174
130	Marx (1894)	
132	BT (1908)	16.05.1908
133	BT (1907)	01.06.1907
136	BT (1907)	24.09.1907
136	Macrosty (1907)	
137	BT (1909)	28.07.1909
137	FZ (1909)	29.09.1909
137	Industrial Commission (1901b)	Vol. XIII
141	FZ (1909)	06.10.1909
141	Greene (1906)	
142	Eulenburg (1906)	
142	Loeb (1902)	dort Seite 15
144	Eulenburg (1906)	
144	Jeidels (1905)	
145	Adreßbuch (1909)	
145	BT (1908)	28.11.1908
145	Steinitzer (1908)	dieser zitiert: Aktionär (1906)
149	Riesser (1905)	
152	Tugan-Baranowski (1901)	
155	Marx (1867)	
155	Marx (1867)	
158	Meade (1903)	
163	Prion (1907)	
171	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Arnhold (Bankier)
171	BT (1909)	15.07.1909
172	Marx (1905)	
174	Karner (1904)	
178	BT (1907)	17.11.1907
178	Marx (1894)	
179	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Arnhold (Bankier)
181	Jaffé (1904)	
183	Landesberger (1902)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
184	Börsenenquete (1893)	I.
186	Börsenenquete (1892)	III., Hr. Königs (Direktor des Schaaffhausenschen Bankvereins)
186	Philippovich (1907)	
187	Börsenenquete (1892)	II., Hr. Meyer (nicht Meier, früher vereidigter Makler für Getreide)
188	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Arnhold (Bankier), Hilferding lässt das relativierende „nach meiner Überzeugung“ weg
188	BT (1908)	25.02.1908
188	Jahrbuch (1905)	
188	NFP (1905)	01.02.1905
189	FZ (1907)	21.01.1907
189	FZ (1906)	28.01.1906
190	Böhm-Bawerk (1902)	Anspielung auf Böhm-Bawerks Zinstheorie
191	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Russell (Geschäftsinhaber Disconto-Gesellschaft)
193	Börsenenquete (1892)	II., Hr. Robinow (Geschäftsinhaber Kaffee-Handel)
194	Fuchs (1891)	
195	Börsenenquete (1892)	Hr. Offermann (Direktor in der Textilbranche)
200	Börsenenquete (1892)	Hr. Damme (Vertreter Getreide-Handel Danzig)
202	Börsenenquete (1892)	II., Hr. Kaempf (Direktor der Bank für Handel und Industrie)
202	Börsenenquete (1892)	III., Herren v. Gamp (Ober-Regierungsrat, stellv. Vorsitzender der Kommission) / Horwitz (Direktor der Waaren-Kreditanstalt)
204	Börsenenquete (1893)	
204	Börsenenquete (1892)	III., Hr. van Gülpen (Geschäftsinhaber Kaffee-Handel)
204	Börsenenquete (1892)	
205	Reichsgesetzblatt (1896)	
206	Ruesch (1907)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
206	Ruesch (1907)	
207	Börsenenquete (1892)	III., Hr. Offermann (Direktor in der Textilbranche)
209	BT (1907)	19.10.1907
210	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Hr. Bourzutschky II.
211	Landesberger (1902)	
212	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Stern, nur im Text
212	Gesell. öster. Volkswirte (1902)	
215	Börsenenquete (1892)	II., Hr. Simon (Rechtsanwalt), Hilferding ändert „Dieser Wunsch [der Wunsch nach Differenzgewinnen] entspricht der Natur jedes Geschäfts und ist schließlich der eigentliche Begründer jedes gewerblichen Unternehmens.“ in „Der Wunsch nach Differenz ist der eigentliche Begründer jedes gewerblichen Unternehmens.“ Simon will das Gewinnstreben als natürlich und nicht verwerflich darstellen, Hilferding verkürzt, um die Verwerflichkeit zu betonen.
216	Börsenenquete (1892)	III. Hr. van Gülpen (Geschäftsinhaber Kaffee-Handel)
217	Börsenenquete (1892)	Beispiele für Getreide und Spiritus
217	Ehrenberg (1899)	dort Seiten 1034f.
218	Börsenenquete (1892)	Hr. Lexis (Prof. der Staatswissenschaften)
220	Marx (1894)	
221	Marx (1894)	
222	Marx (1894)	In dem folgenden Rechenbeispiel von Hilferding ist ein Fehler: Die Profirate beträgt 13,3%.
234	Marx (1894)	
238	Hobbes (1651)	
238	Ibsen (1897)	
238	Zola (1891)	
239	Heymann (1904)	
240	Heymann (1904)	dieser zitiert: Lürmann (1902)

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
250	Macrosty (1907)	Übersetzung von Hilferding
251	FZ (1907)	16.07.1907
252	Malthus (1821)	
252	Marx (1894)	
253	Cunow (1904)	
253	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Dr. Völcker
253	Levy (1905b)	
254	Heymann (1904)	
254	Marx (1894)	
255	Levy (1905b)	
255	Levy (1905b)	
256	Levy (1905b)	
256	Levy (1905b)	
256	Levy (1905b)	
257	Heymann (1904)	den relativierenden Nachsatz „doch hat sich diese Tendenz nur mit wesentlichen Modifikationen in der Praxis durchgesetzt“ hat Hilferding weggelassen.
257	Levy (1905b)	
259	Marx (1867)	
260	Liefmann (1905)	
261	Liefmann (1905)	
266	Levy (1905b)	
266	Levy (1905b)	
267	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Heft 1, Kirdorf (Generaldirektor Hüttenverein, aber auch Mitglied der Kommission)
268	Macrosty (1907)	
270	Marx (1894)	
272	Grunzel (1902)	
273	Reichsminis. d. Inneren (1906)	10. Heft
274	Grunzel (1902)	
278	Konfektionär (1908)	Anfang Juli 1908, verschiedene Blätter, insb. Konfektionär (1908)
279	Lee (1909)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
280	Sombart (1902B2)	II./22:Die Bestrebungen zur Ausschaltung des Detailhandels
284	NFP (1906)	25.02.1906
286	NFP (1905)	18.06.1905
289	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Engel, Heft 4
289	Liefmann (1905)	
290	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
291	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
291	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
292	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
292	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
292	Reichsminis. d. Inneren (1906)	I.
293	Reichsminis. d. Inneren (1906)	II.
294	Reichsminis. d. Inneren (1906)	II.
294	Reichsminis. d. Inneren (1906)	II.
295	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Gerstein, 6. Sitzung
295	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Gerstein, 6. Sitzung
296	Reichsminis. d. Inneren (1906)	6. Sitzung
297	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Heft 4, Reuther
298	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Heft 4
298	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Heft 1 und Sitzung 3
300	Agrarkorrespondenz (1859)	
300	Industrial Commission (1901a)	
300	Industrial Commission (1901a)	
300	Reichsminis. d. Inneren (1906)	Köpke
301	Borght (1898)	
301	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Russell (Geschäftsinhaber Disconto-Gesellschaft)l
301	Börsenenquete (1892)	III., Herren van Gülpen (Geschäftsinhaber Kaffee-Handel) und v. Guaita (Bankier)
302	Börsenenquete (1892)	III., Hr. Cohn (Prof. der Staatswissenschaften) und Hr. Robinow (Geschäftsinhaber Kaffee-Handel), den Hilferding im Finanzkapital wörtlich zu zitieren scheint, jedoch nur eine Zusammen-

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
		fassung seiner Aussage liefert, in der Rubinow gleichzeitig die Börse als „allerbeste[n] Faktor für den Fortschritt“ bezeichnet.
303	BT (1909)	01.07.1909
303	Industrial Commission (1901b)	
307	Marx (1905)	
317	Rehe (1908)	
326	Marx (1885)	
328	Marx (1894)	
328	Marx (1905)	
329	Marx (1885)	
329	Tugan-Baranowski (1901)	
334	Marx (1885)	
337	Marx (1885)	
339	Marx (1885)	
341	Marx (1885)	
342	Marx (1885)	
342	Marx (1885)	
343	Marx (1885)	
347	Marx (1867)	
352	VfS (1903)	
357	Marx (1894)	
357	Marx (1894)	
368	Ricardo (1810)	
373	Bullion Report (1810)	
378	Sartorius (1907)	
383	Bauer (1905)	
384	Tugan-Baranowski (1901)	
385	Marx (1885)	
387	Tugan-Baranowski (1901)	
389	Tugan-Baranowski (1901)	
391	Jeidels (1905)	
392	Sartorius (1907)	dieser zitiert: Bremer Handelsblatt (1870)

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
392	Sartorius (1907)	dieser zitiert: Bremer Handelsblatt (1870)
396	Marx (1894)	
410	Sartorius (1907)	
411	Schulze-Gaevernitz (1906)	darin Zitat von Peels
414	Hilferding (1902)	
414	Levy (1905a)	gemeint ist Abschnitt II ab Seite 150
414	Levy (1906)	nicht 1909
414	Liefmann (1903)	
417	Börsenenquete (1892)	I., Hr. Alexander (Direktor des Berliner Maklervereins)
419	Macrosty (1907)	
419	Times (1906)	zitiert nach Macrosty (1907), 10.10.1906, Übersetzung von Hilferding
424	Bauer (1907)	
428	Schwab (1905)	
435	Parvus (1901)	
436	Parvus (1907)	
437	Schulze-Gaevernitz (1906)	dieser zitiert Richard Cobden
438	Bauer (1908)	
438	Kautsky (1908)	
438	Schippel (1906)	
439	Mombert (1907)	
439	Schulze-Gaevernitz (1906)	dieser zitiert Coghlan (nicht Coghlen)
445	Paish (1909)	
445	Sartorius (1907)	die Angaben sind über viele Seiten verstreut und zitieren u.a. Giffen, Beaulion, Schmoller
449	Hewins (1906)	
449	Schulze-Gaevernitz (1906)	
450	Hewins (1906)	
450	Schwab (1905)	diese zitiert Joseph Chamberlain
452	Hewins (1906)	
454	Kautsky (1906)	

Seite d. Zitats	Kurzbezeichnung der Quelle	Kommentar
456	Hesselink (1906)	
457	Schüller (1905)	
458	Emil (1908)	
464	Bauer (1907)	§30
472	Rubinow (1908)	
472	Schwab (1905)	diese zitiert das amerikanische „Department of Commerce and Labor“
474	Kühnert (1908)	
478	Bauer (1907)	nur im Text, Begriff „kapitalshörig“ dort z.B. S. 367, 392
478	Sombart (1902B1)	nur im Text, Formulierung „indirekte Abhängigkeit vom Kapital“, dort z.B. S. 202f., 411, 468ff.
480	Keßler (1907)	dieser zitiert Reiswitz (1904) S. 27f.
481	Keßler (1907)	
485	BT (1909)	14.06.1909, Carl Fürstenberg
485	Jenks (1901)	
488	Kautsky (1908)	
489	Marx (1885)	
496	Keßler (1907)	
496	Keßler (1907)	
496	Keßler (1907)	
498	Halle (1906)	
499	Keßler (1907)	
501	VfS (1905)	Referat Hr. Brentano
503	Braun (1908)	dort Seite 47f.
504	VfS (1905)	Referat Hr. Leidig
504	VfS (1905)	Debattenbeitrag Hr. Harms
505	Braun (1908)	
508	VfS (1905)	Debattenbeitrag Hr. Naumann
515	Hilferding (1902)	
517	Kautsky (1909)	

Literaturverzeichnis

FK: HILFERDING, Rudolf (1910): *Das Finanzkapital, eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus*, Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. von 1910, Berlin, 1947

Alle Zitate aus dem Finanzkapital sind der Auflage von 1947 entnommen.

AARONOVITCH, Davis (2009): *Voodoo Histories*, London, Jonathan Cape, 2009

ABELSHAUSER, Werner (2003): *Kulturkampf*, Berlin, Kadmos, 2003

ABELSHAUSER, Werner (2005): „Die Wirtschaft im deutschen Kaiserreich", in: WINDOLF, Paul (2005): *Finanzmarkt-Kapitalismus, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft, 2005, S. 172-195

ADLER, Max (1904): „Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Erster Band, Wien, 1904, S. 195-433

ADLER, Max (1911): „Mach und Marx", in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, XXXIII. Band, 1911, S. 348-400

ADLER, Max (1922): „Die Staatsauffassung des Marxismus", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1922): *Marx-Studien*, Band 4, 2. Hälfte, Wien, 1922

ADLER, Max (1927): „Über Marxistische Staatsauffassung", in: *Klassenkampf*, Jahrgang 1, Nr. 1, 1927, S. 3-9

ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): „Vorwort", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Erster Band, Wien, 1904, S. V-VIII

AHAMED, Liaquat (2010): *Die Herren des Geldes*, München, FinanzBuch Verlag, 2010

ALLEN, Franklin / GALE, Douglas (2000): *Comparing Financial Systems*, Cambridge, MIT Press, 2000

ANDERSEN, Esben Sloth (1991): *Schumpeter's Vienna and the schools of thought*, Smaskrift Nr. 70, August 1991, Aalborg University, 1991

APPEL, Michael (1987): „Der ‚Modern Kapitalismus' im Urteil zeitgenössischer Besprechungen", in: VOM BROCKE, Bernhard (1987): *Sombarts „Moderner Kapitalismus", Materialien zur Kritik und Rezeption*, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1987, S. 67-86

APPELIUS, Stefan (1999): *Heine – Die SPD und der lange Weg zur Macht*, Essen, Klartext Verlag, 1999

APPLEBY, Joyce (2011): *Die unbarmherzige Revolution*, Hamburg, Murmann Verlag, 2011

ARENDT, Hannah (1951): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München, Piper, 1995

AULBACH, Anton (1976): *Die Staatsauffassung von Rudolf Hilferding*, Diplomarbeit, FU Berlin, 1976

AUSSCHUSS (1927): *Verhandlungen und Berichte*, Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft, Band 1, Berlin, Mittler & Sohn, 1927

AUTORENKOLLEKTIV (1965): *Imperialismus heute, Der staatsmonopolistische Kapitalismus in Westdeutschland*, Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, 5. Auflage, Berlin, Dietz Verlag, 1968

AUTORENKOLLEKTIV (1971): *Der Imperialismus der BRD*, Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Frankfurt am Main, 1971

BACHELIER, Louis (1900): „Théorie de la Spéculation", in: *Annales scientifiques de l'École Normale Supérieure*, Série 3, 17, 1900, S. 21-86

BACKHAUS, Hans-Georg (1978): „Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie 3", in: *Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie* 11, Frankfurt, suhrkamp, 1978, S. 16-117

BACKHAUS, Hans-Georg (1997): *Dialektik der Wertform*, Freiburg, Ca ira, 1997

BANG, Paul (1929): *Zusammenbruch der Reichsfinanzen*, Berlin, Deutschnationale Schriftenvertriebsstelle, 1929

BARAN, Paul A. / SWEEZY, Paul M. (1973): *Monopolkapital*, Frankfurt, suhrkamp, 1973

BARCLAY, David E. (2002): „Rethinking Social Democracy, the State, and Europe, Rudolf Hilferding in Exile", in: BARCLAY, David E. / WEITZ, Eric D. (2002): *Between Reform and Revolution*, New York, Berghahn Books, 2002, S. 373-395

BARKAI, Avraham (1988): *Das Wirtschaftsystem des Nationalsozialismus*, Frankfurt, Fischer Taschenbuch, 1988

BARNIKEL, Hans-Heinrich (1972): *Theorie und Praxis der Kartelle*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972

BASSO, Leonardo Fernando et al. (2003): *A Marxist Theory for Exchange Rate Determination: An Empirical Investigation*, Universidade Presbiteriana Mackenzie Economics Working Paper, 2003

BAUER, Otto (1904): „Marx' Theorie der Wirtschaftskrisen", in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, 1. Band, 1904/05, S. 133-138, 164-170

BAUER, Otto (1907): „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1907): *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Band II, Wien, Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung, 1907

BAUER, Otto (1907Buch): „Die Geschichte eines Buches", in: *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, 1. Band, 1907, S. 23-33

BAUER, Otto (1908): „Proletarische Wanderungen", in: *Die Neue Zeit*, XXV. Jahrgang, Band 2, S. 476-494

BAUER, Otto (1910): „Das Finanzkapital“, in: *Der Kampf*, Jahrgang III, Heft 9, Wien, Juni 1910, S. 391-397

BECKMANN, Ulf (2005): „Der Einfluß von Michail Tugan-Baranowsky auf die deutsche Konjunkturforschung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“, in: RIETER, Heinz / SIROKORAD, Leonis D. / ZWEYNERT, Joachim (2005): *Deutsche und russische Ökonomen im Dialog*, Marburg, Metropolis-Verlag, 2005

BEHRING, Rainer (2007): „Option für den Westen, Rudolf Hilferding, Curt Geyer und der antitotalitäre Konsens“, in: SCHMEITZNER, Mike (2007): *Totalitarismuskritik von links*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 135-160

BENDIXEN, Friedrich (1908): *Das Wesen des Geldes*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1908

BERNSTEIN; Eduard (1891): „Rezension von Sartorius von Waltershausen ‚Der modernen Socialismus‘ “, in: *Die Neue Zeit*, IX. Jahrgang, 1. Band, S. 70-76

BERNSTEIN; Eduard (1894): „Rezension von Hobsons ‚The Evolution of modern Capitalism‘ “, in: *Die Neue Zeit*, XII. Jahrgang, 2. Band, 1894, S. 504-507

BERNSTEIN; Eduard (1899Voraussetzungen): *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Stuttgart, Dietz, 1899

BERNSTEIN, Eduard (1904): „Rezension Marx-Studien“, in: *Dokumente des Sozialismus*, Band IV, 1904, S. 153-158

BERNSTEIN; Eduard (1911): „Das Finanzkapital und die Handelspolitik“, in: *Sozialistische Monatshefte*, 1911, Heft 15, S. 947-955

BERNSTEIN, Eduard (1912): „Die moderne Finanz im Lichte der Marxschen Theorie“, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, XXXV. Band, 1912, S. 217-230

BEYER, Jürgen (2006): „Vom ‚kooperativen Kapitalismus‘ zum Finanzmarktkapitalismus – eine Ursachenanalyse“, in: BRINKMANN, Ulrich, et.al. (2006): *Endspiel de kooperativen Kapitalismus?*, Wiesbaden, VS, 2006, S. 35-57

BIDELEUX, Robert / JEFFRIES, Ian (2007): *A history of Eastern Europe*, second edition, Routledge Chapman & Hall, 2002

BIERMANN, Werner / KLÖNNE, Arno (2001): *Globale Spiele*, Köln, PapyRossa, 2001

BLAICH, Fritz (1973): *Kartell- und Monopolpolitik im kaiserlichen Deutschland*, Düsseldorf, Droste Verlag, 1973

BLAUG, Mark (1990): „On the historiography of economics“, in: *Journal of the History of Economic Thought*, 12, Spring, 1990, S. 27-37

BLAUG, Mark (2003): „Rational vs. historical reconstruction – a counter-note on Signorino’s note on Blaug“, in: *European Journal of the History of Economic Thought*, 10:4, Winter 2003, S. 607-608

BLUM, Mark E. (1985): *The Austro-Marxists, 1890-1918*, The University press of Kentucky, 1985

BÖHM-BAWERK, Eugen von (1914): *Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien*, dritte durchgesehene und vermehrte Auflage, Innsbruck, 1914

BÖHM-BAWERK, Eugen von (1998): *Innsbrucker Vorlesungen über Nationalökonomie*, herausgegeben von Shigeki Tomo, Marburg, Metropolis-Verlag, 1998

BÖRSEN-ENQUETE-KOMMISSION (1892): *Stenographischer Berichte*, I. Teil: 1-768, II. Teil: 769-1884, III. Teil: 1885-2794, Reichsdruckerei, Berlin, 1892/93

BORCHARDT, Knut (2000): *Max Webers Börsenschriften: Rätsel um eine übersehenes Werk, Bayrische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse*, Sitzungsberichte, Jahrgang 2000, Heft 4

BORCHARDT, Knut / SCHÖTZ, Hans Otto (1991): *Wirtschaftspolitik in der Krise*, List Monographien, Band 13, Baden-Baden, Nomos-Verlag, 1991

BORN, Karl Erich (1977): *Geld und Banken im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, Kröner, 1977

BOTTOMORE, Tom (1981): „Introduction to the translation", in: HILFERDING, Rudolf (1981): *Finance capital, A study of the latest phase of capitalist development*, London, Routledge & Kegan Paul

BOUDIN, Louis B. (1907): *The theoretical system of Karl Marx*, Chicago, Charles Kerr, 1907

BOUVIER, Beatrix (1972): *Die deutsche Freiheitspartei*, Inaugural-Dissertion, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, 1972

BRANDEIS, Louis D. (1933): *Other People's Money, And how the Bankers use it*, Washington, National Home Library Foundation, 1933

BRANDT (1909): „Die Bankuntersuchung 1909", in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 1909, S. 776-806

BRAUNTHAL, A. (1971): *Die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft*, makol Verlag, 1971

BRAUNTHAL, Julius (1948): *Auf der Suche nach dem Millenium*, Nest-Verlag, 1948

BREALY, Richard A. / MYERS, Stewart C. (2003): *Principles of Corporate Finance*, 7. Edition, McGraw Hill, 2003

BREWER, Anthony (1983): „Book review Finance Capital", in: *Economica*, Vol. 50, February 1983, S. 102-103

BREWER, Anthony (1990): *Marxist Theories of Imperialism, A Critical Survey*, Second Edition, London, 1990

BROCKE, Bernhard vom (1987): *Sombarts „Moderner Kapitalismus", Materialien zur Kritik und Rezeption*, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1987

BRÜCK, Armin (2009): *Die Konjunktur- und Krisentheorie der Österreichischen Nationalökonomie und der jüngeren Historischen Schule*, Hamburg, Kovac, 2009

BRÜNING, Heinrich (1970): *Memoiren, 1918-1934*, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1970

BRUNER, Robert F. / CARR, Sean D. (2007): *The Panic of 1907*, Wiley, 2007

BRUNER, Robert F. / CARR, Sean D. (2009): *Sturm an der Börse*, Weinheim, Wiley-VCH, 2009

BRUNHOFF, Suzanne de (1978): *The State, Capital and Economic Policy*, London, Pluto Press, 1978

BRYAN, Dick / RAFFERTY, Michael (2005): *Capitalism with Derivatives, A Political Economy of Financial Derivatives*, Palgrave Macmillan, 2005

BUCHARIN, Nikolai (1929): *Imperialismus und Weltwirtschaft*, Verlag für Literatur und Politik, 1929

BUCHNER, Hans (1930): *Grundriß einer nationalsozialistischen Volkswirtschaftstheorie*, München, Eher Verlag, 1930

BUCHNER, Hans (1931): *Die goldene Internationale*, zweite Auflage, München, Eher Verlag, 1931

BUCHWALD, Bruno (1904): *Die Technik des Bankbetriebes*, Berlin, Julius Springer, 1904

BUNDESBANK (1976): *Deutsches Geld- und Bankwesen in Zahlen 1876-1975*, Frankfurt, Fritz Knapp Verlag, 1976

BUNDESBANK (2011): „Die langfristige Entwicklung der Unternehmensfinanzierung in Deutschland, Ergebnisse der gesamtwirtschaftlichen Finanzierungsrechnung", in: *Monatsbericht*, Januar 2012, Frankfurt, Bundesbank, S. 13-28

BURHOP, Carsten (2002): „Die Entwicklung der deutschen Aktienkreditbanken von 1848 bis 1913: Quantifizierungsversuche", in: *Bankhistorisches Archiv*, 28 (2), Stuttgart, Franz Steiner, 2002, S. 103-128

BURHOP, Carsten (2004): *Die Kreditbanken in der Gründerzeit*, Stuttgart, Franz Steiner, 2004

BURHOP, Carsten (2006Aufsicht): „Banken, Aufsichtsräte und Corporate Governance im Deutschen Reich (1871-1913)", in: *Bankhistorisches Archiv*, 32 (1), 2006, S. 1-25

BURHOP, Carsten (2006Technik): „Die Technik des Gründungsgeschäft in der Hochindustrialisierung", in: *Bankhistorisches Archiv*, 32 (2), 2006, S. 91-112

BURHOP, Carsten (2008Efficiency): „Taxation, regulation and the information efficiency of the Berlin stock exchange", in: *European review of Economic History*, 12, S. 39-66

BURHOP, Carsten (2008IPO): *The Underpricing of Initial Public Offerings in Imperial Germany, 1870-1896*, Max Planck Institute for Research on Collective Goods, 2008/46

BURHOP, Carsten / LÜBBERS, Thorsten (2009): „Cartels, Managerial Incentives, and Productive Efficiency in German Coal Mining, 1881-1913", in: *The Journal of Economic History*, Vol. 69, No. 2, 2009, S. 500-527

CAIN, P.J. (2002): *Hobson and Imperialism*, Oxford University Press, 2002

CALLINICOS, Alex (2009): *Imperialism and Global Political Economy*, Cambridge, Polity, 2009

CAMERON, Rondo (1982): „Review Finance Capital", in: *The Journal of Economic History*, Vol. 42, No. 1, Mar. 1982, S. 259-260

CAMERON, Rondo / CRISP, Olga / PATRICK, Hugh / TILLY, Richard (1967): *Banking in Early Stages of Industrialization*, London, Oxford University Press, 1967

CARSTENS, Uwe (2005): *Ferdinand Tönnies, Friese und Weltbürger*, Norderstedt, Books on Demand, 2005

CARTER, E.J. (2006): „Breaking the Bank: Gambling Casinos, Finance Capitalism, and German Unification", in: *Central European History*, 36, 2006, S. 185-213

CASSEL, Gustav (1923): *Theoretische Sozialökonomie*, Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1923

CHALOUPEK, Günther (2006): „Marxismus und österreichische Wirtschaftspolitik: Benedikt Kautsky als ökonomischer Theoretiker der Arbeiterkammer", in: CHALOUPEK, Günther / ROSNER, Peter / STIEFEL, Dieter (2006): *Reformismus und Gewerkschaftspolitik, Die Ökonomie der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen*, Band 1, Wien, Leykam, 2006, S. 35-64

CHALOUPEK, Günther (2009): „Otto Bauers Theorie der Krise des Kapitalismus im Kontext der Zeit", in: CHALOUPEK, Günther / HAGEMANN, Harald / RESCH, Andreas (2009): *Rationalisierung und Massenarbeitslosigkeit, Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen*, Band 2, Graz, Leykam, 2009, S. 9-46

CHALOUPEK, Günther / LIST, Eveline (2008): „Peter Milford-Hilferding 1908-2007", in: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Jahrgang 34, Arbeitskammer Wien, 2008, S. 141-142

CHILCOTE, Ronald H. (2000): „Introduction", in: CHILCOTE, Ronald H. (Hrsg.) (2000): *The political economy of imperialism: critical appraisals*, Lanham, Rowman & Littlefield, 2000, S. 1-18

CHILCOTE, Ronald H. (2002): „Globalization or Imperialism?", in: *Latin American Perspectives*, Vol. 29, No. 6, Nov 2002, S. 80-84

CHURCHWARD, L.G. (1959): „Towards the Understanding of Lenin's Imperialism", in: *The Australian Journal of Politics and History*, Volume 5, 1959, S. 76-83

CLARKE, Simon (1994): *Marx's Theory of Crisis*, London, MacMillian Press, 1994

CLEVELAND, Frederick A. (1907): *Funds and their Uses*, New York, 1907

COAKLEY, Jerry (1991): „Rudolf Hilferding", in: *A Biographical Dictionary of Dissenting Economists*, Edward Elgar, 1991, S. 248-255

COBBERS, Christian (2005): *Die Globalisierung der Finanzmärkte als wirtschaftsethische Herausforderung*, Dissertation, Universität St. Gallen, 2005

COLLINS, Michael (1998): „English Bank Development within a European Context", in: *Economic History Review*, 1(1998), S. 1-24

CRAEZER, Helmut (1923): *Das Finanzkapital. Eine Kritik des „Finanzkapitals" von Rudolf Hilferding*, Dissertation, Jena, 1923

DAHLEM, Markus (2009): *Die Professionalisierung des Bankbetriebs, Studien zur institutionellen Struktur deutscher Banken im Kaiserreich 1871-1914*, Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte Bd. 17, Essen, Klartext, 2009

DALLMAYR, Alois (1926): *Die Geldherrschaft und das Haus Rothschild*, 3. Auflage, Leipzig, Hammer-Verlag, 1926

DALLMAYR, Alois (1929): *Der große Raubzug, drittes Heft: Der Milliardenschwindel und die Großfinanz*, Leipzig, Hammer-Verlag, 1929

DANNEBERG, Robert (1910): *Das sozialdemokratische Programm*, Wien, Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1910

DARITY, William A. / HORN, Bobbi L. (1985): „Rudolf Hilferding: The Dominion of Capitalism and the Dominion of Gold", in: *The American Economic Review*, 1985, S. 363-368

DAVIS, Mark / ETHERIDGE, Alison (2006): *Louis Bachelier's Theory of Speculation*, Princeton University Press, 2006

DE LONG, J. Bradford (1991): *J.P. Morgan and his Money Trust*, Harvard University and National Bureau of Economic Research September, 1991

DEEG, Richard (2003): „On the development of universal banking in Germany", in: FORSYTH, Douglas / VERDIER, Daniel (2003): *The Origins of National Financial Systems, Alexander Gerschenkron reconsidered*, London, Routledge, 2003, S. 87-104

DELACOR, Regina M. (1999): „Auslieferung auf Verlangen?", in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 47. Jahrgang, 2. Heft, 1999, S. 271-241

DENZEL, Markus A. (2008): *Das System des bargeldlosen Zahlungsverkehrs europäischer Prägung vom Mittelalter bis 1914*, Stuttgart, Franz Steiner, 2008

DEPPE, Frank (1999): *Politisches Denken im 20. Jahrhundert*, Hamburg, VSA-Verlag, 1999

DEUTSCHMANN, Christoph (2005): „Finanzmarkt-Kapitalismus und Wachstumskrise", in: WINDOLF, Paul (2005): *Finanzmarkt-Kapitalismus: Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*, Wiesbaden, VS, Verl. für Sozialwissenschaft, 2005, S. 58-80

DEUTSCHMANN, Christoph (2008): „Die Finanzmärkte und die Mittelschichten: der kollektive Buddenbrook-Effekt", in: *Leviathan*, 2008, Heft 4, S. 501-517

DHLOLAKAI, Nikhilesh (2011): "Finanzkapital in the twenty-first century", in: *Critical Perspectives on International Business*, Vol. 7, Nr. 1, S. 90-108

DIBEH, Ghassan (2001): „Time Delays and Business Cycle: Hilferding's model revisited", in: *Review of Political Economy*, Volume 13, Number 3, 2001, S. 329-339

DIEHL, Karl (1909): „Der Plan einer neuen Organisation des langfristigen industriellen Kredits", in: *Bank-Archiv, Zeitschrift für Bank- und Börsenwesen*, VIII. Jahrgang, 15. März 1909, S. 188-191

DIETRICH, Yorck (1991): *Die Mannesmannröhren-Werke 1888 bis 1920*, Stuttgart, Franz Steiner, 1991

DIMITROFF, Georgi (1972): *Ausgewählte Werke in zwei Bänden*, Band 1, Frankfurt, Verlag Marxistische Blätter, 1972

DOPFER, Kurt (2008): *Zur Neubestimmung von Geschichte und Theoriegeschichte in der Wirtschaftswissenschaft*, Dresden Discussion Paper No. 13/08, Dresden, 2008

DOS SANTOS, Paulo L. (2009): „On the Content of Banking in Contemporary Capitalism", in: *Historical Materialism*, Nr. 17, 2009, S. 180-213

DRESDNER BANK (1908): *Geschäftsbericht der Dresdner Bank über das sechsunddreißigste Geschäftsjahr, 1. Januar 1908 bis 31. Dezember 1908*, Zur Generalversammlung am 30. März 1909

EASTON, H.T. (1904): *History and Principles of Banks and Banking*, London, 1904

EBERSTADT, Rudolph (1901): *Der deutsche Kapitalmarkt*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1901

EDWARDS, Jeremy / OGILVIE, Sheilagh (1996): „Universal Banks and German Industrialization: a Reappraisal", in: *Economic History Review*, XLIX, 3, 1996, S. 427-446

EISTERT, Ekkehard (1970): *Die Beeinflussung des Wirtschaftswachstums in Deutschland von 1883 bis 1913 durch das Bankensystem*, Berlin, Duncker & Humblot, 1970

EMUNDS, Bernhard (2000): *Finanzsystem und Konjunktur*, Marburg, Metropolis-Verlag, 2000

ENGELS, Friedrich (1878): *Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring")*, Berlin, Dietz Verlag, 1983

ENGELS, Friedrich (1888): „Schutzzoll und Freihandel", in: *Die Neue Zeit*, VI. Jahrgang, S. 289-299

ENGELS, Friedrich (1933): „Börsenschrift, Ergänzung und Nachtrag zum 3. Band des Kapital, erstmals erschienen 1933", in: MARX, Karl (1894): *Das Kapital III*, 2. Auflage, Frankfurt, Ullstein Verlag, 1971, S. 844-846

EPSTEIN, Gerald A. (2006): „Introduction: Financialization and the World Economy", In: EPSTEIN, Gerald A. (2006): *Financialization and the World Economy*, Edward Elgar Publishing, S. 3-16

ESSLINGER, Hans Ulrich (1997): „Einflüsse der Emigrationserfahrung auf Emil Lederers wirtschaftstheoretische und soziologische Arbeit", in: HAGEMANN, Harald (1997): Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach *1933*, Marburg, Metropolis-Verlag, 1997, S. 353-382

ETTINGER, Markus (1905): *Die Regelung des Wettbewerbes im modernen Wirtschaftssystem*, 1. Teil, *Die Kartelle in Österreich*, Wien, Manzsche Buchhandlung, 1905

EUBE, Steffen (1998): *Der Aktienmarkt in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg*, Frankfurt, Knapp, 1998

EUCHNER, Walter (1988): „Rudolf Hilferding (1877-1941)", in: LÖSCHE, Peter et al. (1988): *Vor dem Vergessen bewahren*, Berlin, Colloquium Verlag, 1988, S. 170-192

EUCKEN; Walter (1948): „Das ordnungspolitische Problem", in: *ORDO, Jahrbuch für die Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft*, Erster Band, 1948, S. 56-90

EULENBURG, Franz (1906): „Die Aufsichtsräte der deutschen Aktiengesellschaften“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 1, Lucius & Lucius, 1906

FECHTER, Ursula (1974): *Schutzzoll und Goldstandard im Deutschen Reich (1879-1914)*, Köln, Böhlau Verlag, 1974

FELDERER, Bernhard / HOMBURG, Stefan (1999): *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, siebte Auflage, Berlin, Springer, 1999

FELDMAN, Gerald D. (1974): „Der deutsche Organisierte Kapitalismus während der Kriegs- und Inflationsjahre“, in: WINKLER, Heinrich August (1974): *Organisierter Kapitalismus, Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1974, S. 150-171

FELDMAN, Gerald D. (1993): *The Great Disorder, Oxford, Oxford University Press*, 1993

FELDMAN, Gerald D. (1998): *Hugo Stinnes, Biographie eines Industriellen 1870-1924*, München, C.H. Beck, 1998

FELDMAN, Gerald D. (2005): „Banks, Bankenmacht, and Financial Institutions“, in: WINDOLF, Paul (2005): *Finanzmarkt-Kapitalismus, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft, 2005, S. 316-330

FERGUSON, Niall (1993): „Bankers: Beyond Conspiracy Theory“, in: *Twentieth Century British History*, Vol. 4, No. 3, 1993, S. 307-312

FETSCHER, Iring (1967): *Karl Marx und der Marxismus*, München, Piper, 1967

FETSCHER, Iring (1968): *Das Marxismus, Seine Geschichte in Dokumenten*, 2. Auflage, München, Piper, 1973

FISHER, Irving (1906): *The Nature of Capital and Income*, New York, Macmillian, 1906

FISHER, Irving (1911): *The Purchasing Power of Money*, New York, Macmillian, 1911

FISHER, Irving (1913): „A Compensated Dollar“, in: *The Quarterly Journal of Economics*, Vol. 27, No. 2, February 1913, S. 213-235

FOHLIN, Caroline (2007): *Finance Capitalism and Germany's Rise to Industrial Power*, Cambridge, University Press, 2007

FOLEY, Duncan K. (1986): *Understanding capital, Marx's Economic Theory*, Cambridge, Harvard University Press, 1986

FOX, Justin (2009): *The Myth of the Rational Market*, New York, Harper Business, 2009

FRAENKEL, Ernst (1968): *Vorwort zur Neuauflage von „Zur Soziologie der Klassenjustiz“*, zitiert nach: FRAENKEL, Ernst (1999): *Gesammelte Schriften*, Baden-Baden, Nomos-Verlag, 1999, S. 654-661

FRITSCH, Theodor (1894): *Zwei Grundübel: Boden-Wucher und Börse*, Leipzig, Herm. Beyer, 1894

FRITSCH, Bruno (1968): *Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx*, 2. Auflage, Frankfurt, Europäische Verlagsanstalt, 1968

FRITZ, Richard G. / HAULMAN, Clyde (1987): „Hildebrand, Hilferding and Schumpeter on economic development“, in: *Revue internationale d'histoire de la banque*, 1987, S. 116-127

FÜRSTENBERG, Carl (1961): *Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, Niedergeschrieben von Hans Fürstenberg*, Wiesbaden, Rheinische Verlags-Anstalt, 1961

GALL, Lothar (1995): „Die Deutsche Bank von ihrer Gründung bis zum Ersten Weltkrieg 1870-1914“, in: GALL, Lothar et al. (1995): *Die Deutsche Bank 1870-1995*, München, Beck, 1995, S. 1-136

GEHR, Martin (1959): *Das Verhältnis zwischen Banken und Industrie in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Bankenkrise von 1931 unter besonderer Berücksichtigung des industriellen Großkredits*, Dissertation, Tübingen, 1959

GERMER, Claus M. (2011): „Marx e a Divisão do Lucro Médio em Lucro do Empresário e Juro“, in: *Est. econ., São Paulo*, vol. 41, nr. 2, S. 297-322

GERSCHENKRON, Alexander (1962): *Economic Backwardness in Historical Perspective*, Cambridge, Harvard University Press, 1962

GESELLSCHAFT (1924): *Die Gesellschaft, Sonderheft zu Karl Kautsky 70. Geburtstag*, Dietz, 1924

GIGUS, Ginda (1928): *Probleme des Produktions- und Zirkulationsprozesses bei Rudolf Hilferding und Rosa Luxemburg als Fortbildung des Marx'schen Gedankenganges*, Gießen, 1928

GILCHER-HOLTEY, Ingrid (1986): *Das Mandat des Intellektuellen, Karl Kautsky und die Sozialdemokratie*, Berlin, Siedler, 1986

GISCHER, Horst et al. (2005): *Geld, Kredit und Banken*, Eine Einführung, 2. Auflage, Springer, 2005

GÖMMEL, Rainer (1992): „Entstehung und Entwicklung der Effektenbörse im 19. Jahrhundert bis 1914“, in: GÖMMEL, Rainer et al. (1992): *Deutsche Börsengeschichte*, Frankfurt, Fritz Knapp, 1992

GOSEWINKEL, Dieter (2001): *Einbürgerung und Ausschließen*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2001

GOSSWEILER, Kurt (1971): „Die Rolle der Grossbanken im Imperialismus“, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, Berlin, Akademie Verlag, 1971, III, S. 35-54

GOTTSCHALCH, Wilfried (1962): *Strukturveränderungen der Gesellschaft und politisches Handeln in der Lehre von Rudolf Hilferding*, Berlin, Duncker & Humblot, 1962

GOTTSCHALCH, Wilfried (1969): *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland*, herausgegeben von Helga Grebing, München, Günter-Olzog Verlag, 1969

GOUX, Jean-Joseph (1999) „Cash, Check, or Charge?“, in: WOODMANSEE, Martha / OSTEEN, Mark (1999): *The New Economic Criticism*, London, Routledge, S. 114-127

GRABAU, Maik (2002): *Debt Deflation: Eine theoretische Erweiterung und empirische Analyse der Theorie von Irving Fisher*, München, VVF, 2002

GREEN, Gary P. (1987): *Finance Capital and Uneven Development*, London, Westview Press, 1987

GREENE, Thomas L. (1906): *Corporate Finance*, 3. Ed., New York, G.P. Putnam's Sons, 1906

GREITENS, Jan (2011Kurata): „Rezension zu: Kurata, Minoru: Rudolf Hilferding und ‚Das Finanzkapital', Wien, Koppanyi, 2009", Rezension von Jan Greitens, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) (2011), URL: http://library.fes.de/fulltext/afs/htmrez/81221.htm [18.10.2011]

GREITENS, Jan (2011Kurz): „Rezension zu: Günther Chaloupek/Heinz D. Kurz/William Smaldone, Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus, Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen, Bd. 6, Leykam Verlag, Graz 2011", Rezension von Jan Greitens, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 52, 2011, URL: http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81286 [18.10.2011]

GROH, Dieter (1974): *Negative Integration und revolutionärer Attentismus: die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des 1. Weltkrieges*, Frankfurt, Ullstein, 1974

GROSSMANN, Henryk (1929): *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Schriften des Instituts für Sozialforschung, Leipzig, Hirschfeld, 1929

GUILLEN, Arturo (2013): „Contributions of Rudolf Hilferding to an understanding of the current global economic crises", in: *Economie Appliquee*, Vol. LXVI, Nr. 2, S. 115-132

HABERLER, Gottfried (1950): „Joseph Alois Schumpeter 1883-1950", in: *The Quarterly Journal of Economics*, LXIV, Nr. 3, August 1950, S. 333-372

HÄRING, Norbert (2010): *Markt und Macht*, Stuttgart, Schäffer Poeschel, 2010

HÄUPEL, Beate (1993): *Karl Kautsky, Seine Auffassungen zur politischen Demokratie*, Frankfurt, Peter Lang, 1993

HAGELSTANGE, Thomas (1976): „Finanzkapital, Hilferdings Erklärung des modernen Kapitalismus", in: *Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus*, 3-76, Oktober 1976, S. 52-77

HAMANN, Brigitte (1998): *Hitlers Wien, Lehrjahre eines Diktators*, München, Piper, 1998

HANDELS- UND GEWERBEKAMMER WIEN (1890): *Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Nieder-Österreich während des Jahres 1889, Verlag der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, Wien,* 1890

HANISCH, Ernst (2011): *Der große Illusionist, Otto Bauer (1881-1938)*, Wien, Böhlau Verlag, 2011

HANNAK, Jacques (1965): *Karl Renner und seine Zeit*, Wien, Europa Verlag, 1965

HARDACH, Gerd (1989): „Der lange Abschied vom Gold: Geldtheorie und Geldpolitik in Deutschland, 1905-1933", in: *Studien zur Entwicklung der ökonomi-*

schen Theorie VIII, herausgegeben von Bertram Schefold, Schriften des Vereins für Socialpolitik 115, Berlin Duncker & Humblot, 1989, S. 141-170

HARDACH, Gerd (1995): „Zwischen Markt und Macht: Die deutschen Banken 1908-1934“, in: FELDENKIRCHEN, Wilfried et al. (1995): *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen*, VSWG Beiheft 120, Stuttgart, 1995, S. 914-938

HARTMANN, Heinrich (2010): *Organisation und Geschäft*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2010

HARTMANN-WEDELS, Thomas / PFINGSTEN, Andreas / WEBER, Martin (2004): *Bankbetriebslehre*, 3. Auflage, Berlin, Springer Verlag, 2004

HARVEY, David (1985): „The value-creating Capacity of Skilled Labour in Marxian Economics“, in: *Review of Radical Political Economics*, Volume 17, No. 1/2, 1985. S. 83-102

HARVEY, David (2006): *The Limits to Capital*, New Edition, Oxford, Blackwell, 2006

HASHAGEN, Justus (1919): „Marxismus und Imperialismus“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 113. Band, III. Folge, 1919, S. 193-216

HASHAGEN, Justus (1920): „Der Imperialismus als Begriff“, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, 15. Band (1919/20), S. 157-191

HAUPT, Heinz-Gerhard (1982): „Rudolf Hilferding“, in: WEHLER, Hans-Ulrich (1982): *Deutsche Historiker* VIII, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1982, S. 56-77

HAUSSMANN, Robert (1979): *Die Entwicklung des Kapitalismus in der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Entstehung des „Austromarxismus“*, Dissertation, Osnabrück, 1979

HEDELER, Wladislaw / STOLJAROWA, Ruth (1993): *Nikolai Bucharin, Leben und Werk*, Mainz, Decaton Verlag, 1993

HEIMANN, Eduard (1975): *Sozialismus im Wandel der modernen Gesellschaft*, Bonn, Dietz, 1975

HEINIG, Kurt (1925): *Die Finanzskandale des Kaiserreichs*, Verlag für Sozialwissenschaften, Berlin, 1925

HEINZE, Thomas (2001): „Transformation des deutschen Unternehmenskontroll-Systems?“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2001, Dezember, S. 641-674

HEIRES, Marcel / NÖLKE, Andreas (2011): „Finanzkrise und Finanzialisierung“, in: KESSLER, Oliver (2011): *Die Internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*, Wiesbaden, VS Verlag, 2011, S. 37-52

HELFFERICH, Karl (1903): *Das Geld*, Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften; Abt. 1. Volkswirtschaftslehre; Bd. 8. Geld und Banken; Teil 1, Leipzig, 1903

HELLWIG, Martin (1997): „Unternehmensfinanzierung, Unternehmenskontrolle und Ressourcenallokation: Was leistet das Finanzsystem?“, in: GAHLEN, Bernhard (1997): *Finanzmärkte*, Tübingen, Mohr, 1997

HENNING, Friedrich-Wilhelm (1995): *Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914*, 9. Auflage, Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1973

HENNING, Christoph (2005): *Philosophie nach Marx, 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik*, Bielefeld, transcript, 2005

HENTSCHEL, Volker (1978): *Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im wilhelminischen Deutschland*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1978

HENWOOD, Doug (1998): *Wall Street*, London, Verso, 1998

HERMAN, Edward S. (1981): *Corporate Control, Corporate Power*, Cambridge University Press, 1981

HERR, Laura (2015): „Jacob Riesser – Bankier, Politiker und Wissenschaftler", in: *Bankhistorisches Archiv,* Band 41, 2015/1-2, S. 102-115

HERRMANN, Klaus (1985): „Die Haltung der Nationalökonomie zu den Kartellen bis 1914", in: POHL, Hans (1985): *Kartelle und Kartellgesetzgebung in Praxis und Rechtsprechung vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Wiesbaden, Franz Steiner, 1985, S. 42-50

HESS, Peter (1974): *Grundlagen und Formen der Herrschaft des Finanzkapitals*, Frankfurt, Verlag Marxistische Blätter, 1974

HEUPEL, Eberhard (1981): *Reformismus und Krise*, Frankfurt, Campus Verlag, 1981

HEYMANN, Hans Gideon (1904): *Die gemischten Werke im deutschen Großeisengewerbe*, Stuttgart, Cotta, 1904

HILFERDING, Rudolf (1902): „Der Funktionswandel des Schutzzolles", in: *Die Neue Zeit*, XXI. Jahrgang, Band 2, S. 274-281

HILFERDING, Rudolf (1903Generalstreik): „Zur Frage des Generalstreiks", in: *Die Neue Zeit*, 22. Jahrgang, 1. Band, 1903/04, Nr. 5, S, 134-142, zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 13-24

HILFERDING, Rudolf (1903Schutzzoll): „Der Funktionswandel des Schutzzolls", in: *Die Neue Zeit*, XXI. Jahrgang, 2. Band, S. 274-281

HILFERDING, Rudolf (1903Sombart): „Rezension zu Werner Sombart ‚Der moderne Kapitalismus' ", in: *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, 12, 1903, S. 446-453, zitiert nach VOM BROCKE, Bernhard (1987): *Sombarts „Moderner Kapitalismus", Materialien zur Kritik und Rezeption*, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1987, S. 147-160

HILFERDING, Rudolf (1903Wert): „Zur Geschichte der Werttheorie", in: *Die Neue Zeit*, XXI. Jahrgang, 1. Band, S. 213-217

HILFERDING, Rudolf (1903Zucker): „Das Zuckerkontingent", in: *Deutsche Worte*, XXIII. Jahrgang, Wien, 1903, S. 22-34

HILFERDING, Rudolf (1904Kritik): „Böhm-Bawerks Marx-Kritik", in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): *Marx-Studien*, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, Erster Band, Wien, 1904, S. 1-64

HILFERDING, Rudolf (1904Linde): „Rezension zu Moritz Lindemanns Urbegriffe der Wirtschaftswissenschaft", in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, Band 1, S. 631

HILFERDING, Rudolf (1904Marx): „Zur Problemstellung der theoretischen Oekonomie bei Karl Marx", in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, 1. Band, S. 101-112

HILFERDING, Rudolf (1905Arbeiterzeitung): „Wirtschaftspolitiche Rundschau“, in: *Sächsische Arbeiterzeitung*, 03.07.1905

HILFERDING, Rudolf (1905Lasalle): „Neue Briefe von Ferdinand Lasalle“, in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, Band 2, S. 774-775

HILFERDING, Rudolf (1905Streik): „Parlamentarismus und Massenstreik“, in: *Die Neue Zeit*, XXIII. Jahrgang, Band 2, S. 804-816

HILFERDING, Rudolf (1907): „Der deutsche Imperialismus und die innere Politik“, in: *Die Neue Zeit*, 26. Jg., 1. Bd., Nr. 5, 1907-08, Pseudonym Karl Emil, S. 148-163, zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 25-42

HILFERDING, Rudolf (1907Gesellschaft): „Rezension zu Martin Bubers Reihe ‚Die Gesellschaft‘ “, in: *Die Neue Zeit*, XXV. Jahrgang, Band 1, S. 853-855

HILFERDING, Rudolf (1907Konjunktur): „Die Konjunktur“, in: *Die Neue Zeit*, XXV. Jahrgang, Band 2, S. 140-153

HILFERDING, Rudolf (1907Parvus): „Rezension Parvus Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch, Parlamentarismus und Massenstreik“, in: *Die Neue Zeit*, XXV. Jahrgang, Band 2, S. 687-688

HILFERDING, Rudolf (1908Depression): „Die industrielle Depression“, in: *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, Band 1, S. 591-594

HILFERDING, Rudolf (1908Krise): „Die Krise in den Vereinigten Staaten“, in: *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, Band 1, S. 526-533

HILFERDING, Rudolf (1908Rundschau): „Wirtschaftliche Rundschau“, in: *Die Neue Zeit*, XXVI. Jahrgang, Band 1, S. 591-594

Hilferding, Rudolf (1909Bankpolitik): „Probleme der Bankpolitik“, in: *Der Kampf*, Jahrgang III, Heft 2, November 1909, S. 75-84

HILFERDING, Rudolf (1909Revisionismus): „Der Revisionismus und die Internationale“, in: *Die Neue Zeit*, XXVII. Jahrgang, 2. Band, S. 161-174

HILFERDING, Rudolf (1909Barzahlung): „Barzahlung und Banktrennung“, in: *Der Kampf*, Jahrgang III, Heft 3, Dezember 1909, S. 126-134

HILFERDING, Rudolf (1911Vorgeschichte): „Aus der Vorgeschichte der Marxschen Ökonomie“, in: *Die Neue Zeit*, XXIX. Jahrgang, 2. Band, S. 572-581, 620-628, 885-894, 343-354 (Folgeband)

HILFERDING, Rudolf (1912): „Geld und Ware“, in: *Die Neue Zeit*, 30. Jahrgang, 1. Band, Nr. 22, vom 01. März 1912, S. 773-782, zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 43-54

HILFERDING, Rudolf (1912Kombination): „Zur Theorie der Kombination“, in: *Die Neue Zeit*, XXX. Jahrgang, Band 1, S. 550-557

HILFERDING, Rudolf (1912Mises): „Rezension Theorie des Geldes und der Umlaufmittel von Ludwig v. Mises“, in: *Die Neue Zeit*, XXX. Jahrgang, 2. Band, S. 1024-1027 (dort ohne Autorenangabe, aber laut Kurata (1974) von Hilferding)

HILFERDING, Rudolf (1912Wahl): „Das Wahlgewitter“, in: *Der Kampf*, Jahrgang 5, Heft 5, 1912, S. 193-199

HILFERDING, Rudolf (1913): „Das, was war“, in: *Die Neue Zeit*, XXXI. Jahrgang, 1. Band, S. 168-172

HILFERDING, Rudolf (1914): „Organisationsmacht und Staatsgewalt“, in: *Die Neue Zeit*, XXXII. Jahrgang, Zweiter Band, S. 140-156

HILFERDING, Rudolf (1915): „Arbeitsgemeinschaft der Klassen?“, in: *Der Kampf*, 1915, zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 63-76

HILFERDING, Rudolf (1915Europäer): „Europäer, nicht Mitteleuropäer!“, in: *Der Kampf*, Jahrgang 8, 1915, Nummer 11-12, Seite 357-365

HILFERDING, Rudolf (1915Krieg): „Kriegskapitalismus“, in: *Arbeiter-Zeitung, Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratie in Österreich*, Wien, 08.04.1915

HILFERDING, Rudolf (1915Notwendigkeit): „Historische Notwendigkeit und notwendige Politik“, in: *Der Kampf*, Jahrgang 8, 1915, S. 206-215

HILFERDING, Rudolf (1916): „Phantasie oder Gelehrsamkeit?“, in: *Der Kampf*, Jahrgang 9, 1916, S. 54-63

HILFERDING, Rudolf (1917): „Handelspolitische Fragen“, in: *Die Neue Zeit*, XXXV. Jahrgang, Erster Band, S. 5-11, 40-47, 91-99, 118-126, 141-146, 205-216, 241-246

HILFERDING, Rudolf (1918): *Sozialisierung des Wirtschaftslebens* (1918) (Referat auf dem Allgemeinen Kongeß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands, gehalten am 18. Dezember 1918. Stenogr. Bericht, Sp. 312-321), zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 96-108

HILFERDING, Rudolf (1919): „Rezension zu Franz Petry ‚Der soziale Inhalt der Marxschen Werttheorie‘ “, in: GRÜNBERG, Carl (1919): *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, Achter Jahrgang, Leipzig, Verlag Hirschfeld, 1919, S. 439-448

HILFERDING, Rudolf (1922): „Die Weltpolitik, das Reparationsproblem und die Konferenz von Genua“, in: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im deutschen Reich*, 46. Jahrgang, 1922, S. 623-650

HILFERDING, Rudolf (1921): „Einleitung“, in: COLE, G.D.H. (1921): *Selbstverwaltung in der Industrie*, Berlin, Verlag Hans Robert Engelmann, 1921

HILFERDING, Rudolf (1924): „Probleme der Zeit, Ein Geleitwort von Rudolf Hilferding“, in: *Die Gesellschaft, Internationale Revue für Sozialismus und Politik*, herausgegeben von Rudolf Hilferding, Erster Band, 1924, S, 2-17

HILFERDING, Rudolf (1926VfS): *Beitrag in der Aussprache in den Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik*, 23.-25. September 1926 in Wien, 172. Band, Leipzig, Dunker & Humblot, 1926

HILFERDING, Rudolf (1927): „Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik“, zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Un-*

vereinbarkeit von Theorie und Praxis. Schriften Rudolf Hilferdings 1904-1940, Dietz Verlag J.H.W. Nachf, Berlin, 1982, S. 212-236, hier zitiert nach SPD (1927)

HILFERDING, Rudolf (1931): „Die Eigengesetzlichkeit der kapitalistischen Entwicklung", in: HARMS, Bernhard (Hrsg.) (1931): *Kapital und Kapitalismus, Vorlesungen gehalten in der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung*, Berlin, Verlag Reimar Hobbing, 1931

HILFERDING, Rudolf (1931Macht): „Gesellschaftsmacht oder Privatmacht über die Wirtschaft", zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 237-267

HILFERDING, Rudolf (1933): „Kapitalisation vor dem Bankkapital", in: *Neuer Vorwärts*, Ausgabe 14, Beilage 1, Pseudonym Dr. Richard Kern, 1933

HILFERDING, Rudolf (1934): „Karl Kautsky", in: *Zeitschrift für Sozialismus*, Jahrgang 1, Nummer 12/13, September /Oktober 1934, S. 369-375

HILFERDING, Rudolf (1934Monopol): „In der Schlinge des Monopolkapitalismus", in: *Neuer Vorwärts*, 1934, Pseudonym Dr. Richard Kern, Nr. 73 (04.11.1934), S. 4

HILFERDING, Rudolf (1936): „Grundlagen der auswärtigen Politik", Pseudonym Dr. Richard Kern, in: *Neuer Vorwärts*, Sozialdemokratisches Wochenblatt, Karlsbad, Nr. 179, Sonntag 15. November 1936

HILFERDING, Rudolf (1940): „Das historische Problem", zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 297-328

HILFERDING, Rudolf (1940Total): „Staatskapitalismus oder totalitäre Staatswirtschaft?", zitiert nach: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982, S. 288-296

HILFERDING, Rudolf (1957): *Sammlung Dr. Hilferding, Auflistung der Bücher der Privatbibliothek von Hilferding*, geschenkt von Rose Hilferding, Seminar für Politische Wissenschaften, Universität zu Köln, 1957

HOBSON, John A. (1894): *The Evolution of Modern Capitalism, A Study of Machine Production*, London, Walter Scott, 1894

HÖPNER, Martin (2004): *Sozialdemokratie, Gewerkschaften und organisierter Kapitalismus, 1880-2002*, MPIfG Discussion Paper 04/ 10, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, Oktober 2004

HOHBERG, Hans (1932): *Die Reichsfinanzpolitik von Hilferding bis Moldenhauer*, Dissertation, Recklinghausen, 1932

HOLZHEY, Helmut (1994): „Neukantianismus und Sozialismus", in: HOLZHEY, Helmut (1994): *Ethischer Sozialismus*, Frankfurt, Suhrkamp, 1994, S. 7-38

HORWITZ, Steven (1994): „Complementary Non-Quantity Theory Approaches to Money: Hilferding's Finance Capital and Free Banking Theory", in: *History of Political Economy*, 26, 2, 1994, S. 221-238

HOWARD, M.C./KING, J.E. (1988): „The revival of revisionism: The Political Economy of German Marxism 1914-1927“, in: *European History Quarterly*, 18, 1988, S. 409-426

HOWARD, M.C./KING, J.E. (1989): *A history of Marxian economics*, Volume 1, 1883-1929, Princeton, Princeton University Press, 1989

HOWARD, M.C./KING, J.E. (2003): „Rudolf Hilferding“, in: SAMUELS, Warren J. (2003): *European Economists of the Early 20th Century*, Volume 2, *Studies of Neglected Continental Thinkers of Germany and Italy*, Edward Elgar, Chetenhaam, 2003, S. 119-136

HOWELLS, W.D. (1894): „Are we a Plutocracy?“, in: *The North American Review*, Jahrgang 158, Nr. 447, Februar 1894, S. 185-196

HOZUMI, Toshihiko (2004): „Unternehmer, Marktwirtschaft und Staat in den Theorien von Rudolf Hilferding und Friedrich Pollock“, in: BASS, Hans H. (2004): *Facetten volkswirtschaftlicher Forschung*, Münster, LIT Verlag, 2004, S. 53-70

Hübinger, Gangolf (2006): *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006

HUFFSCHMID, Jörg (2002): *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*, aktualis. u. erw., Hamburg, VSA Verlag, 2002

HUFFSCHMID, Jörg (2007): *From Finance for Investment to Financial Investment*, Paper for the conference „Finance-led capitalism?“ 26.-28. Oktober 2007 in Berlin, Hans-Böckler-Stiftung, 2007

HULLEN, Antoon (2002): „Erinnerungen an Karl Hilferding, Opfer von Nazi-Judenhass“, in: *Jahrbuch 2002, Schwerpunkt Widerstand und Verfolgung*, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien, 2002, S. 99-117

HUSSEIN, Athar (1976): *Hilferding's Finance capital*, Bulletin of the Conference of Socialist Economists, 1976

IBSEN, Henrik (1897): *John Gabriel Borkmann, Schauspiel in vier Aufzügen*, München, Verlag von Albert Langen, 1897

IIDA, Hiroyasu (1971): „Hilferdings ‚Finanzkapital' und die Kredittheorie“, in: *Keio Economic Studies*, 8(2), S. 13-22

INSELMANN, Claus (1964): „Die Gesellschaft“, in: *Die neue Gesellschaft*, 11. Jahrgang, 1964, S. 321-334

INTERNATIONALE (1924): „Rezension erste Erscheinung Die Gesellschaft“, in: *Die Internationale, Zeitschrift für Praxis und Theorie des Marxismus*, Jahrgang 7, Heft 8, S. 290

ISSING, Otmar (1996): *Einführung in die Geldpolitik*, 6. Auflage, München, Verlag Franz Vahlen, 1996

ITOH, Makoto (1987): „Skilled labour in Value Theory“, in: *Capital & Class*, No. 31, 1987, S. 39-58

JACKSON, Gregory/DEEG, Richard (2006): *How many Varieties of Capitalism?*, MPIfG Discussion Paper 06/2, Köln, 2006

JÄCKH, Ernst (1930): *Politik als Wissenschaft, Zehn Jahre Deutsche Hochschule für Politik*, Berlin, Verlag Hermann Reckendorf, 1930

JAMES, Harold (1981): „Rudolf Hilferding and the Application of the Political Economy of the Seconds International“, in: *The Historical Journal*, 24, 4 (1981), S. 847-869

JAMES, Harold (2009): „Die Diktatur der Großbanken“, in: *Financial Times Deutschland*, 05.02.2009

JANSSEN, Hauke (2009): *Nationalökonomie und Nationalsozialismus*, dritte überarbeitete Auflage, Marburg, Metropolis-Verlag, 2009

JASPER, Willi (1985): „Sie waren selbständige Denker“, in: *Exilforschung*, Band 3, 1985, S. 59-70

JEIDELS, Otto (1905): *Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1905

JÜRGENS, Ulrich / LINDNER, Gudrun (1974): „Zur Funktion und Macht der Banken“, in: *Kursbuch* 36, Juni 1974, S. 121-161

JUNG, Heinz (1986): *Deformierte Vergesellschaftung*, Akademie Verlag, Berlin, 1986

KAESLER, Dirk (2008): „Zwei Denker aus Deutschland“, in: *Leviathan*, Dezember 2008, S. 590-596

KALB, Detlev (1975): *Imperialismustheorie und Monopolbegriff*, Hamburg, 1975

KAMIJO, Isamu (1978): „Die Ideen Rudolf Hilferdings nach dem Erscheinen seines Werkes ‚Das Finanzkapital‘ “, in: *Hokudai Economic Papers* 8, S. 34-38

KAMINSKI, Franz (1987): „Wert, Geld und Kredit in Hilferdings Finanzkapital“, in: *Aufsätze zur Diskussion, Kapital und Monopol*, 9. Jahrgang, Februar 1987, S. 5-30

KAPELUSZ, Theodor (1896): „Industrie und Finanz“, in: *Die Neue Zeit*, XV. Jahrgang, 1896/97, S. 324-331, 374-379, 405-413, 460-468

KARNER, Josef (1904): „Die soziale Funktion der Rechtsinstitute“, Pseudonym für Karl Renner, in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1904): *Marx-Studien, Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus*, Band 1, Abschnitt 2, Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung, Wien, S. 65-193

KARUSCHEIT, Heiner (1987): „Vom Monopol zum organisierten Kapitalismus“, in: *Aufsätze zur Diskussion, Kapital und Monopol*, 9. Jahrgang, Februar 1987, S. 31-85

KASAI, Masaru (1996): „How to restructure Hilferding’s Finance Capital“, in: *The Journal of Economics*, Hokkai-Gakuen University, 44(2), 1996, S. 55-77

KATCHOUROVSKAJA, Mareike (2008): *Die russische Öffentlichkeit im Berlin der Weimarer Republik*, Frankfurt, Peter Lang, 2008

KAUTSKY, Karl (1899): *Bernstein und das sozialdemokratische Programm*, Stuttgart, Dietz Verlag, 1899

KAUTSKY, Karl (1902): *Die soziale Revolution*, Dritte durchgesehene Auflage, Berlin, Vorwärts, 1911

KAUTSKY, Karl (1904): „Brief an Victor Adler vom 08.12.1904“, in: ADLER, Victor (1954): *Briefwechsel mit A. Bebel und K. Kautsky*, Wien, Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1954

KAUTSKY, Karl (1909): *Der Weg zur Macht*, Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1909

KAUTSKY, Karl (1911): „Finanzkapital und die Krisen“, in: *Die Neue Zeit*, XXIX. Jahrgang, Band 1, S. 764-772, 797-804, 838-846, 874-883

KAUTSKY, Karl (1912): „Gold, Papier und Ware“, in: *Die Neue Zeit*, XXX. Jahrgang, Band 1, S. 837-847, 886-893

KAUTSKY, Karl (1915): *Nationalstaat, imperialistischer Staat und Staatenbund*, Nürnberg, 1915

KAUTSKY, Karl (1918): „Kriegsmarxismus, Eine theoretische Grundlegung der Politik des 4. August“, in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1918): *Marx-Studien*, Band 4, 1. Hälfte, Wien, 1918, S. 123-206

KAUTSKY, Karl (1924): „Phasen und Zeitschriften des Marxismus“, in: *Die Gesellschaft, Internationale Revue für Sozialismus und Politik*, herausgegeben von Rudolf Hilferding, Erster Band, 1924, S, 17-29

KAY, John (2010): „Should we have ‚narrow banking‘?“, in: TURNER, Adair et al. (2010): *The Future of Finance: The LSE Report*, London School of Economics and Political Science, London, 2010, S. 217-234

KEEN, Steve (1990): *Hilferding and the Reduction of Skilled to Unskilled Labour*, Working paper, University of New South Wales, January 1990

KENNEDY, William P. (1995): „Die Rezeption des deutschen Bankensystems in England“, in: BERGHOFF, Hartmut / ZIEGLER, Dieter (1995): *Pionier oder Nachzügler?*, Bochum, Universitätsverlag Brockmeyer, 1995, S. 97-118

KERSTEN, Kurt (1958): „Das Ende Breitscheids und Hilferdings“, in: *Deutsche Rundschau*, Band 9, 1958, S. 843-854

KESSLER, Harry Graf (1961): *Tagebücher 1918-1937*, Frankfurt, Insel-Verlag, 1961

KESSLER, Oliver (2008):*Die Internationale Politische Ökonomie des Risikos*, Wiesbaden, VS Verlag, 2008

KEYNES, John Maynard (1921): *Treatise on Probability*, London, Macmillian, 1921

KEYNES, John Maynard (1926): *The End of Laissez-Faire*, London, Hogarth Press, 1926

KIM, Kyung-Mi (1999): *Hilferding und Marx: Geld- und Kredittheorie in Rudolf Hilferdings „Das Finanzkapital“ und im Marxschen „Kapital“*, Köln, Papy-Rossa-Verlag, 1999

KINDLEBERGER, Charles P. (1974): *The Formation of Financial Centres: A Study in Comparative Economic History*, Princeton, International Finance Sector Department of Economics, 1974

KLAES, Matthias (2007): „Historiography“, in: SAMUELS, Warren J. / BIDDLE, Jeff E. / DAVIS, John B. (2007): *A Companion to the History of Economic Thought*, Malden, Blackwell, 2007, S. 491-507

KLEIN, Franz (1904): *Die neueren Entwicklungen in Verfassung und Recht der Aktiengesellschaft*, Wien, 1904

KLEIN, Horst (1999): „Wirtschaftsdemokratische Auffassungen in der Geschichte der Arbeiterbewegung“, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, trafo Verlag, 41. Jahrgang, 1999, S. 14-34

KLEIN, Horst (2001): „Kritisches zum Umgang mit dem Austromarxismus“, in: KLEIN, Horst (2001): *Beiträge zur sozialistischen Theoriegeschichte im 20. Jahrhundert*, Strausberger Studien zur Geschichte, Strausberg, 2001

KLEIN, Horst (2012): „Tatiana Grigorovici (1877-1952. Zum Todestag der Austromarxiostin“, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 2012/III, S. 132-141

KLEINWÄCHTER, Friedrich (1883): *Die Kartelle*, Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, 1883

KLOSE-ULLMANN, Barbara (2003): *Die Entwicklung des institutionalisierten Kapitalmarktes im Deutschen Kaiserreich 1871-1914*, München, Accedo, 2003

KNAPP, Georg Friedrich (1905): *Staatliche Theorie des Geldes*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1905

KNETSCH, Stefanie (1998): *Das konzerneigene Bankinstitut der Metallgesellschaft im Zeitraum von 1904 bis 1928*, Stuttgart, Fran Steiner Verlag, 1998

KNIGHT, Frank H. (1921): *Risk, Uncertainty and Profit*, Boston, Riverside Press, 1921

KOCKA, Jürgen (1969): „Industrielles Management“, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 56, 1969, S. 332-372

KOCKA, Jürgen (1974): „Organisierter Kapitalismus oder Staatsmonopolistischer Kapitalismus? Begriffliche Vorbemerkung“, in: WINKLER, Heinrich August (1974): *Organisierter Kapitalismus, Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1974, S. 58-83

KOCKA, Jürgen (1981): „Großunternehmen und der Aufstieg des Manager-Kapitalismus“, in: *Historische Zeitschrift*, 232, 1981, S. 39-60

KÖNKE, Günter (1987): *Organisierter Kapitalismus, Sozialdemokratie und Staat*, Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1987

KOESTERS, Paul-Heinz (1984): *Ökonomen verändern die Welt*, 4. Auflage, Hamburg, Stern Buch, 1984

KOLK, F. (1893): *Das Geheimnis der Börsen-Kurse*, Leipzig, Herm. Beyer, 1893

KOMMUNISTISCHE REICHSTAGSFRAKTION (1929): *Klassenetat Hilferdings*, April 1929

KOPPER, Christopher (2006): *Hjalmar Schacht, Aufstieg und Fall von Hitlers mächtigstem Bankier*, München, Hanser, 2006

KORSCH, Karl (1971): *Die materialistische Geschichtsauffassung und andere Schriften*, Frankfurt, EVA, 1971

KORTE, Hermann (2006): *Einführung in die Geschichte der Soziologie*, 8. Auflage, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006

KOZYR-KOWALSKI, Stanislaw (1991): „Ferdinand Tönnies über den historischen Materialismus“, in: CLAUSEN, Lars / SCHLÜTER, Carsten (1991): *Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft“*, Opladen, Leske + Budrich, 1991, S. 321-335

KRAMM, Lothar (1974): *Stamokap – eine kritische Abgrenzung*, Bonn, Verlag Neue Gesellschaft, 1974

KRAUSE, Detlef (2004): *Die Commerz- und Disconto-Bank 1870-1920/23*, Stuttgart, Franz Steiner, 2004

KRAUSE, Günter (2003): „Anmerkungen zu Rudolf Hilferding aus historischem Anlaß: 100 Jahre ‚Zur Geschichte der Werttheorie‘“, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Januar 2003, S. 53-65

KRAUSE, Hartfried (1975): *USPD, Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*, Frankfurt, Europäische Verlagsanstalt, 1975

KREMP, Walter (1993): *In Deutschland liegt unser Amerika*, Münster, LIT, 1993

KRENN, Karoline (2008): „Von der ‚Macht der Banken‘ zur Leitidee des deutschen Produktionsregimes“, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, 53, Nr. 1, S. 70-99

KRIER, Frédéric (2009): *Sozialismus für Kleinbürger, Pierre Joseph Proudhon – Wegbereiter des Dritten Reiches*, Köln, Böhlau Verlag, 2009

KROHN, Claus-Dieter (1975): „Helfferich contra Hilferding“, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 62. Band, 1975, S. 62-92

KROSIGK, Lutz Graf Schwerin von (1951): *Es geschah in Deutschland*, Tübingen, Wunderliche Verlag, 1951

KRÜGER, Dieter (1983): *Nationalökonomen im wilhelminischen Deutschland*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1983

KRUMEICH, Gerd / MOCK, Wolfgang (1985): „Marcel Sembart und Rudolf Hilferding, Sozialisten und Regierungsverantwortung“, in: CHRISTADLER, Marieluise (1985): *Die geteilte Utopie, Sozialisten in Frankreich und Deutschland*, Opladen, Leske + Budrich, 1985, S. 77-101

KUCZYNSKI, Jürgen (1952): *Die politökonomische Apologetik des Monopolkapitals in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus*, Berlin, Dietz Verlag, 1952

KUCZYNSKI, Jürgen (1957): *Der Ausbruch des ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie, Chronik und Analyse*, Berlin, Akademie-Verlag, 1957

KÜHNE. Karl (1972): *Ökonomie und Marxismus*, Band 1, *Zur Renaissance des Marxschen Systems*, Neuwied, Luchterhand, 1972

KÜHNE. Karl (1974): *Ökonomie und Marxismus*, Band 2, *Zur Dynamik des Marxschen Systems*, Neuwied, Luchterhand, 1974

KÜHNE. Karl (1978): *Neomarxismus und Gemeinwirtschaft*, Schriftenreihe Gemeinwirtschaft Nr. 34, Frankfurt, Europäische Verlagsanstalt, 1978

KUHN, Oliver (2010): „Spekulative Kommunikation und ihre Stigmatisierung – am Beispiel der Verschwörungstheorien“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jahrgang 39, Heft 2, S. 106-123

KULEMANN, Peter (1979): *Am Beispiel des Austromarxismus*, Hamburg, Junius, 1979

KURATA, Minoru (1974): „Rudolf Hilferding, Bibliographie seiner Schriften, Artikel und Briefe", in: *IWK, Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 10. Jahrgang, September 1974, Heft 3, S. 327-346

KURATA, Minoru (1975): „Rudolf Hilferding, Wiener Zeit, Eine Biographie (I)", in: *Economic Review*, Otaru University, 26(2), S. 17-24

KURATA, Minoru (1978): „Rudolf Hilferding, Wiener Zeit, Eine Biographie (II)", in: *Economic Review*, Otaru University, 29(2), S. 25-35

KURATA, Minoru (1979): „Rudolf Hilferding, Wiener Zeit, Eine Biographie (III)", in: *Economic Review*, Otaru University, 30(1), S. 54-64

KURATA, Minoru (1981): „Die Entstehung von Hilferdings Finanzkapital", in: *Liberal Arts*, Otaru University, Nr. 62, S. 65-99

KURATA, Minoru (1992): „Rudolf Hilferding und sein Leben in der Habsburger Zeit", in: *Economic Review*, Otaru University, 43(1/2), S. 9-30

KURATA, Minoru (1993a): „Rudolf Hilferding, Aus Wien nach Berlin", in: *Economic Review*, Otaru University, 43(3/4), S. 45-70

KURATA, Minoru (1993b): „Rudolf Hilferding, Wiener Zeit, Eine Biographie. Streik", in: *Economic Review*, Otaru University, 44(1/2), S. 5-34

KURATA, Minoru (2009): *Rudolf Hilferding und „Das Finanzkapital"*, Wien, Koppanyi, 2009

KUROTAKI, Masaaki (1984): *Zur Todesursache Rudolf Hilferdings*, Beiträge der Miyagi-Gakuin Frauenhochschule, Dezember 1984

KUROTAKI, Masaaki (1986): „Analyse der Weltwirtschaftskrise von Rudolf Hilferding 1931", in: *Keizai-Gakkai*, Jg. 48, 3, 1986, S. 137-153

KURZ, Robert (2005): *Das Weltkapital*, Berlin, Edition Tiamat, 2005

KURZ, Heinz D. (2011): „Rudolf Hilferdings Das Finanzkapital", in: CHALOUPEK, Günther / KURZ, Heinz D. / SMALDONE, William: *Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus, Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen*, Band 6, Leykam Verlag,2011, S. 9-49

LANDESBERGER, Julius (1902): „Gutachten über die Frage: Welche Maßregeln empfehlen sich für die rechtliche Behandlung der Industrie-Kartelle?", in: *Verhandlungen des sechsundzwanzigsten Deutschen Juristentages*, Erster Band, Berlin, Verlag Guttentag, 1902

LANSBURGH, Alfred (1908): *Die Verwaltung des Volksvermögens durch die Banken*, Berlin, Bank-Verlag, 1908

LAPAVITSAS, Costas (2004): „Hilferding's theory of banking in the light of Steuart and Smith", in: ZAREMBKA, Paul / SOEDERBERG, Susanne (2004): *Neoliberalism in crisis, accumulation, and Rosa Luxemburg's legacy*, Amsterdam, Elsevier, 2004, S. 161-180

LAPAVITSAS, Costas (2006): *Introduction to Hilferding's „Finance capital"*, Conference Paper, May 2006

LAPAVITSAS, Costas (2009): „Financialised Capitalsim: Crisis and Financial Expropriation“, in: *Historical Materialism*, Nr. 17, 2009, S. 114-148

LEAMAN, George / SIMON, Gerd (1993): *Die Kant-Studien im Dritten Reich*, Universität Tübingen, 1993

LEE, Algernon (1909): „Die Vertrustung des Kleinhandels in den Vereinigten Staaten“, in: *Die Neue Zeit*, XXVII. Jahrgang, Band 2, S. 654-664

LEICHTER, Otto (1923): „Die Wirtschaftsrechnung in der sozialitischen Gesellschaft“, in: ADLER, Max / HILFERDING, Rudolf (1923): *Marx-Studien*, Band 5, 1. Heft, Wien, 1923, S. 5-109

LENIN, Vladimir I. (1917): *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, 3. Auflage, Wien, Verlag für Literatur und Politik, 1930

LEONHARD, Wolfgang (2005): *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 2005

LEVINE, Ross (2002): *Bank-Based or Market-Based Financial Systems: Which is better?*, William Davidson Institute Working Paper 442, 2002

LEVINE, Ross (2005): „Finance and Growth: Theory and Evidence“, in: AGHION, Philippe / DURLAUF, Steven N. (2005): *Handbook of Economic Growth*, Amsterdam, Elsevier, 2005

LEVINE, Ross / LOYAZA, Norman / BECK, Thorsten (2000): „Financial Intermediation and Growth: Causality and Causes“, in: *Journal of Monetary Economics*, Volume 46, Number 1, August 2000, S. 31-77

LEVY, Hermann (1905): „Die Entwicklungsgeschichte einer amerikanischen Industrie“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 2, XXIX, Lucius & Lucius, 1905, S. 145-181

LEVY, Hermann (1906): „Einfluß der Zollpolitik auf die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 5, XXXII, Lucius & Lucius, 1909, S. 607-656

LICHTBLAU, Klaus (2000): „‚Vergemeinschaftung‘ und ‚Vergesellschaftung‘ bei Max Weber“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 29, Heft 6, 2000, S. 423-443

LIEBICH, André (1987): „Marxism and Totalitarism“, in: *dissent*, Spring 1987, S. 223-240

LIEFMANN, Robert (1903): *Schutzzoll und Kartell*, Jena, G. Fischer, 1903

LIEFMANN, Robert (1905): *Kartelle und Trusts*, Stuttgart, E.H. Moritz, 1905

LIEFMANN, Robert (1909): *Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften*, Jena, Gustav Fischer, 1909

LIEFMANN, Robert (1920): *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, 1. Band: *Grundlagen der Wirtschaft*, 2. neu bearbeitete Auflage, Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1920

LINDEN, Marcel van den (2007): *Western Marxism and the Soviet Union*, Leiden, Brill, 2007

LIST, Eveline (2006Mutterliebe): *Mutterliebe und Geburtenkontrolle – zwischen Psychoanalyse und Sozialismus, die Geschichte der Margarethe Hilferding-Hönigsberg*, Wien, Mandelbaum, 2006

LIST, Eveline (2006Freud): „Keine Tochter Freuds: Margarethe Hilferding und die frühe Psychoanalyse", in: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*, 6. Jahrgang, Heft 1, 2006, S. 24-39

LOEB, Ernst (1902): „Das Institut des Aufsichtsrat", in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 3, Heft 1, XXIII, Lucius & Lucius, 1902, S. 4-28

LOEFFLER, Mark (2011): „Das ‚Finanzkapital' – Diskurse in Deutschland und England zur Jahrhundertwende", in: BERG, Nicolas (Hrsg.) (2011): *Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitierende Semantike des Jüdischen*, Leipzig, Universitätsverlag, 2011, S. 115-139

LÜTZ, Susanne (2006): „Governance in der politischen Ökonomie", in: LÜTZ, Susanne (2006 Hrsg.): *Governance in der politischen Ökonomie, Struktur und Wandel des modernen Kapitalismus*, Wiesbaden, VS Verlag, 2006, S. 13-56

LUKACS, Georg (1923): *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Neudruck der Originalausgabe, Amsterdam, Verlag de Munter, 1967

MACH, Ernst (1903): *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*, 4. Auflage, Jena, Gustav Fischer, 1903

MACROSTY, Henry, W. (1907): *The Trust Movement in British Industry*, London, Longman, 1907

MÄRZ, Eduard (1968Einleitung): „Einleitung", in: *Das Finanzkapital*, Auflage von 1968, EVA, 1968

MÄRZ, Eduard (1968Österreich): *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I.*, Wien, Europa Verlag, 1968

MAIER, Charles S. (1975): *Recasting Bourgeois Europe*, Princeton, Princeton University Press, 1975

MANDEL, Ernest (1970): *Marxistische Wirtschaftstheorie*, Frankfurt, suhrkamp, 1970

MARCHLEWSKI-KARSKI, Julian (1910): *Imperialismus oder Sozialismus?*, ursprünglich Leipziger Volkszeitung vom 27.08.1910, Frankfurt, Verlag Marxistische Blätter, 1978

MARGUERAT Philippe (2000): „Banques mixtes et grandes entreprises industrielles en Allemagne, 1880-1913", in: MARGUERAT P. / TISSOT, L. / FROIDEVAUX, Y. (2000): *Banques et entreprises industrielles en Europe de l'Ouest, 19e-20e siècles*, Genève, 2000, S: 29-58

MARX, Karl (1859): *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, MEW 13, 7. Auflage, Berlin, Dietz Verlag, 1971

MARX, Karl (1867): *Das Kapital I*, 5. Auflage, Frankfurt, Ullstein Verlag, 1969

MARX, Karl (1885): *Das Kapital II*, 2. Auflage, Frankfurt, Ullstein Verlag, 1970

MARX, Karl (1894): *Das Kapital III*, 2. Auflage, Frankfurt, Ullstein Verlag, 1971

MASCHKE, Erich (1964): *Grundzüge der deutschen Kartellgeschichte bis 1914*, Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte, Dortmund, Heft 10

MAURER, Ilse (1973): *Reichsfinanzen und Große Koalition*, Frankfurt, Herbert Lang, 1973

MCCRAW, Thomas K. (2007): *Prophet of Innovation, Joseph Schumpeter and Creative Destruction*, Cambridge, Belknap Press, 2007

MCKENZIE, Rex (2007): *Leveraged Financial Capital*, Working paper, Purchase College, 2007

MEADE, Edward Sherwood (1907): *Trust Finance*, New York, Appleton, 1907

MEHRING, Franz (1900): „Die Neukantianer", in: *Die Neue Zeit*, XVIII. Jahrgang, 2. Band, 1899/1900, S. 33-37

METTENHEIM, Kurt von (2011): *Varieties of Finance Capitalism, Corporate Governance and Competitive Advantage*, Paper präsentiert auf dem International Political Science Seminar 2011, Online: paperroom.ipsa.org/app/webroot/papers/paper_26142.pdf (27.07.2017)

MICHAELIDES, Panayotis / MILIOS, John (2005): „Did Hilferding influence Schumpeter?", in: *History of Economics Review*, Volume 41, Winter 2005, S. 98-125

MICHIE, Ranald (2003): „Banks and securities markets 1870-1914", in: FORSYTH, Douglas / VERDIER, Daniel (2003): *The Origins of National Financial Systems, Alexander Gerschenkron reconsidered*, London, Routledge, 2003, S. 43-63

MILIOS, John (2001): „Rudolf Hilferding", in: *Encyclopaedia of International Economics*, Vol. 2, Routledge Publishers 2001, Vol. 2, S. 676-679.

MILLER, Merton H. / MODIGLIANI, Franco (1958): „The Cost of Capital, Corporation Finance and the Theory of Investment", in: *American Economic Review*, Vol. 48, Nr. 3 (Juni 1958), S. 261-297

MÖLLER, Alex (1971): *Im Gedenken an Reichsfinanzminister Rudolf Hilferding*, Bonn, Bundesministerium der Finanzen, 1971

MOODY, John (1904): *The Truth About The Trusts*, New York, Moody Publishing Company, 1904

MORAW, Frank (1973): *Die Parole „Einheit" und die Sozialdemokratie*, Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Band 94, Bonn-Bad Godesberg, Verlag Neue Gesellschaft, 1973

MORIOKA, Koji (1985): „Hilferding's Finance Capital and promoter's Profit", in: *Review of Economics and Business*, 13, 1, 1985, S. 87-110

NACHTWEY, Oliver (2005): *Weltmarkt und Imperialismus*, Köln, ISP, 2005

NACHTWEY, Oliver / ten BRINK, Tobias (2004): *Peripherie und globalisierter Kapitalismus*, Frankfurt, Brandes & Apsel, 2004

NAGL, Hans G. (2009): „Die Tilgung der Farbe Grün", in: *Handelsblatt* vom 25.02.2009

NAPHTALI, Fritz (1926): „Die Wirtschaftsenquete", in: *Sozialistische Monatshefte*, 32, 1926,S. 456-459

NAPHTALI, Fritz (1928): *Wirtschaftdemokratie, Ihr Wesen, Weg und Ziel*, Berlin, Verlag des ADGB, 1928

NELL, Edward J. (2000): „Die Entwicklung des Finanzkapitals und der alte Konjunkturzyklus“, in: SCHEFOLD, Bertram (Hrsg.) (2000): *Vademecum, Kommentarband mit Beiträgen zur Faksimile-Ausgabe von „Das Finanzkapital“*, Düsseldorf, Verlag Wirtschaft und Finanzen, 2000, S. 89-114

NEUBURGER, H. / STOKES, H. (1974): „German Banks and German Growth: An Empirical View“, in: *Journal of Economic History*, XXXIV, 1974, S. 710-731

NOVOSEL, Anthony Stephen (2005): *Nikolai Bukharin: Alternative or Interregnum?*, University of Pittsburgh, 2005

NOWELL, Gregory P. (2009): „Hilferding’s Finance Capital versus Wal-Mart World: Disaggregating the Dollar’s Hegemony“, in: HARRIS, Jerry (2009): *The Nation in the Global Era*, Leiden, Brill 2009, S. 205-236

O’BRIEN, D.P. (2007): *History of Economics Thought as an Intellectual Discipline*, Cheltenham, Edward Elgar, 2007

OBENHAUS, Herbert / SCHMID, Hans-Dieter (1995): *Der Parteivorstand der SPD im Exil*, Bonn, J.H.W. Dietz Nachfolger, 1995

OELSSNER, Fred (1947): „Vorwort“, in: HILFERDING, Rudolf: *Das Finanzkapital, eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus*, Unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. von 1910, Berlin, Dietz, 1947, S. I-XXXV

OELSSNER, Fred (1948): *Der Marxismus der Gegenwart und seine Kritiker*, Berlin, Dietz, 1948

OELSSNER, Fred (1949): *Der Marxismus der Gegenwart und seine Kritiker*, 2. erweiterte und verbesserte Auflage, Berlin, Dietz, 1949

OELSSNER, Fred (1952): *Der Marxismus der Gegenwart und seine Kritiker*, 3. erweiterte und verbesserte Auflage, Berlin, Dietz, 1952

OELSSNER, Fred (1953): *Die Wirtschaftskrisen*, Band 1, *Die Krisen im vormonopolistischen Kapitalismus*, 4. Auflage, Berlin, Dietz, 1953

OELSSNER, Fred (1955): „Vorwort“, in: HILFERDING, Rudolf: *Das Finanzkapital, eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus*, Berlin, Dietz, 1955, S. I-XXXV

OSCHILEWSKI, Walther G. (1977): „Reformer mit sozialistischem Elan – Rudolf Hilferding zum 100. Geburtstag“, in: *Die Neue Gesellschaft*, 24. Jahrgang, Heft 8, S. 631-634

OSTERHAMMEL, Jürgen (2008): *Die Verwandlung der Welt*, München, C.H. Beck, 2008

OSTERKAMP, Frank (2005): *Gemeinschaft und Gesellschaft: Über die Schwierigkeiten einen Unterschied zu machen*, Berlin, Duncker & Humblot, 2005

OTTOSEN, Jan / SJÖGREN, Hans (1990): „Banking and Institutional Theory“, in: *Uppsala Papers in Economics*, Working Paper No. 9, S. 65-83

PALLEY, Thomas I. (2007): *Financialization: What it is and Why it matters?*, Working Paper No. 525, Levy Economics Institute, December 2007

PANICO, Carlo (1980): „Marx's analysis of the relationship between the rate of interest and the rate of profits", in: *Cambridge Journal of Economics*, 4, S. 363-378

PARVUS, Alexander (1901): *Die Handelskrise und die Gewerkschaften*, Pseudonym für Alexander Helphand, München, M. Ernst, 1901

PARVUS, Alexander (1907): *Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch*, Pseudonym für Alexander Helphand, Leipzig, Leipziger Buchdruckerei, 1907

PATINKIN, Don (1993): „Irving Fisher and his Compensated Dollar Plan", in: *Economic Quarterly*, Federal Reserve Bank of Richmond, Volume 79/3, Sommer 1933

PAULA, J.Antomio / GAMA CERQUEIRA, Hugo E. / ALBUQUERQUE, Eduardo (2002): *Finance and industrial evolution: Introductory notes on a key relationship for the capitalist accumulation*, texto para discussao No. 179, Universidade Federal de Minas Gerais, 2002

PELLENS, Bernhard / SCHREMPER, Ralf (1999): *Aktienrückkauf in Deutschland*, Arbeitsbericht Nr. 76, Institut für Unternehmensführung und Unternehmensforschung, Ruhr-Universität Bochum, Mai 1999

PEREZ-FELICIANO, L.A. (2009): *The American Political Economy and Monopoly Capital*, VDM Verlag Dr. Müller, 2009

PETERSSON, Niels P. (2004): „Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung", in: CONRAD, Sebastian / OSTERHAMMEL, Jürgen (2004): *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 49-67

PETERSSON, Niels P. (2009): *Anarchie und Weltrecht*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2009

PETZINA, Dietmar (2000) *Die Verantwortung des Staates für die Wirtschaft*, Essen, Klartext Verlag, 2000, S. 46-69

PEUKERT, Helge (2010): *Die große Finanzmarktkrise, Eine staatswissenschaftlich-finanzsoziologische Untersuchung*, Marburg, Metropolis-Verlag, 2010

PFABIGAN, Alfred (1997): „Rudolf Hilferding (1877-1940)", in: ERLER, Hans et al. (1997): *Meinetwegen ist die Welt erschaffen*, Frankfurt, Campus Verlag, 1997, S. 394-399

PFAHL-TRAUGHBER, „Armin (2002): ‚Bausteine' zu einer Theorie über ‚Verschwörungstheorien': Definitionen, Erscheinungsformen, Funktionen und Ursachen", in: REINALTER, Helmut (2002): *Verschwörungstheorien. Theorie – Geschichte – Wirkung*, Innsbruck, Studienverlag, 2002, S. 30-44

PFEIFFER, Hermanus (1993): *Die Macht der Banken*, Frankfurt, Campus Verlag, 1993

PHILIPPOVICH, Eugen von (1905): „Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft österreichischer Volkswirte", in: *Zeitschrift für Volkswohlfahrt, Socialpolitik und Verwaltung*, Band XIV, Wien, Braumüller, 1905, S. 505-529

PHILIPPOVICH, Eugen von (1906): *Grundriß der politischen Ökonomie*, Erster Band, 6. Auflage, Tübingen, JCB Mohr, 1906

PIERENKEMPER, Toni (2000): *Unternehmensgeschichte, Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2000

PIERENKEMPER, Toni (2005): *Wirtschaftsgeschichte*, München, Oldenbourg Verlag, 2005

PIETRANERA, Giulio (1974): *R. Hilferding und die ökonomische Theorie der Sozialdemokratie*, Internationale Marxistische Diskussion 48, Berlin, Merve Verlag, 1974

PINEAULT, Eric (2001): *Finance Capital and the Institutional Foundations of Capitalist Finance*, Working Paper, 2001

PINNER, Felix (1919): „Planmässige Wirtschaft", in: *Berliner Tageblatt*, Ausgabe vom 31.05.1919

PIRKER, Reinhard / STOCKHAMMER, Engelbert (2006): „Zur Aktualität austromarxistischen ökonomischen Denkens: Max Adler und Rudolf Hilferding", in: *Kurswechsel*, 4/2006, S. 27-36

PLUMPE, Werner (2010): *Wirtschaftskrisen*, München, C.H. Beck, 2010

POHL, Manfred (1982): „Die Entwicklung des deutschen Bankwesens zwischen 1848 und 1870, Festigung und Ausdehnung des deutschen Bankwesens zwischen 1870 und 1914", in: POHL, Hans (1982): *Das deutsche Bankwesen*, Band 2, Frankfurt, Fritz Knapp Verlag, 1982

POHL, Manfred (1986): *Entstehung und Entwicklung des Universalbanksystems*, Frankfurt, Fritz Knapp-Verlag, 1986

POHL, Manfred (1988): *Emil Rathenau und die AEG*, Mainz, Hase & Koehler, 1988

POHL, Manfred (1997): *Zur Macht der Banken*, Gesellschaft für Unternehmensgeschichte, Arbeitspapier Nr. 4, 1997

POHL, Monika (2007Marum): „Ludwig Marum und die Batschari-Reemtsma-Affäre 1929", in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 116, 2007, S. 351-403, 427-466

POHL, Monika (2007Blick): „Der Batschari-Reemtsma-Skandal des Jahres 1929", in: *Blick in die Geschichte*, Nr. 75, 2007

POLANYI-LEVITT, Kari / MENDELL, Marguerite (1989): „The origins of market fetishism", in: *Monthly Review, Independent Socialist Magazine*, Vol. 41, June 1989, S. 11-32

PRAGER, Eugen (1921): *Geschichte der U.S.P.D.*, Berlin, Verlagsgenossenschaft Freiheit, 1921

PREISER, Erich (1970): *Politische Ökonomie im 20. Jahrhundert*, München, Verlag C.H. Beck, 1970

PRION, Wilhelm (1907): *Das deutsche Wechseldiskontgeschäft*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1907

PÜNDER (1931): „Vermerk des Staatssekretärs Pünder über eine Besprechung des Reichskanzlers mit Abgeordneten der SPD am 5. August 1931", Nr. 430, in: *Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, Die Kabinette Brüning I/II*, Band 2, Bundesarchiv, 1931, S. 1518

PÜTZ-NEUHAUSER, Getrud (1989): „Zur Entwicklung der Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum in der Zwischenkriegszeit", in: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII*, herausgegeben von Bertram Schefold,

Schriften des Vereins für Socialpolitik 115, Berlin Duncker & Humblot, 1989, S. 87-102

PUGH, G.T. (1983): *Economic theory and political thought in German social democracy, An essay in the ‚Rezeption' of Marx's Capital with particular reference to Kautsky, Parvus, Hilferding and Luxemburg*, Kent Univ., Canterbury, 1983

PUHLE, Hans-Jürgen (1984): „Historische Konzepte des entwickelten Industriekapitalismus", in: *Geschichte und Gesellschaft*, Volume 10, 2, 1984, S. 165-184

RADEK, Karl (1920) *Die Masken sind gefallen*, Verlag der kommunistischen Internationale, 1920

RATCLIFF, Richard E. (1980): „Banks and Corporate Lending: An analysis of the impact of the internal structure of the capitalist class on the lending behaviour of banks", in: *American Sociological Review*, Vol. 45, No. 4, August 1980, S. 553-570

RATHENAU, Walther (1918): *Die neue Wirtschaft*, Berlin, S. Fischer Verlag, 1918

RAUCHBERG, Heinrich (1897): *Das Clearing- und Giro-Verkehr in Österreich-Ungarn und im Auslande*, Wien, Alfred Hölder, 1897

REICHSMINISTERIUM DES INNEREN (1903): *Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle, die vom Reichsamt des Innern angestellten Erhebungen über das inländische Kartellwesen in Protokollen und stenographischen Berichten*, 1. Band: *Steinkohlen und Koks* 1903, 2. Band: *Druckpapier und Buchhandel* 1904; 3. Band: *Eisen und Stahl I* 1904, 4. Band: *Eisen und Stahl II* 1905, 5. Band: *Spiritus* 1905, 6. Band: *Tapetenindustrie* 1906, Berlin, Siemenroth, 1903-1906

REICHSTAGSHANDBÜCHER (1924): *Reichstagshandbücher der 3. bis 8. Wahlperiode*, Berlin, 1924-1933

REIMANN, Günter (1993): *Die Ohnmacht der Mächtigen*, Leipzig, Kiepenheuer, 1993

REISMAN, David (2004): *Schumpeter's Market*, Cheltenham, Elgar, 2004

REITMAYER, Morten (1999): *Bankiers im Kaiserreich*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999

RENNER, Karl (1909): „Die Wandlungen der Christsozialen", in: *Der Kampf, Sozialdemokratische Monatsschrift*, Zweiter Band, 1909, S. 5-10

RENNER, Karl (1915): „Der Krieg und die Wandlungen des nationalen Gedankens", in: *Der Kampf*, Jahrgang 8, Nummer 1, 1915, S. 8-23

REUPKE, Hans (1931): *Der Nationalsozialismus und die Wirtschaft*, Berlin, Ollto Elsner Verlag, 1931

RIEGER, Harald (1992): *Die Liefmann/Merton-Kontroverse,* Dokumente und Schriften aus dem historischen Archiv der Metallgesellschaft AG, Mai 1992

RIESSER, Jakob (1905): *Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken*, Jena, Fischer, 1905

RIESSER, Jakob (1912): *Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration*, Reprint, Glashütten im Taunus, Verlag Detlev Auvermann, 1971

RIETER, Heinz (1971): *Die gegenwärtige Inflationstheorie und ihre Ansätze im Werk von Thomas Tooke*, Berlin, Walter de Gruyter, 1971

RITTER, Ulrich Peter (1961): *Die Rolle des Staates in den Frühstadien der Industrialisierung*, Berlin, Duncker & Humblot, 1961

ROBINSON, Joan (1987): *Grundprobleme der Marxschen Ökonomie*, Marburg, Metropolis-Verlag, 1987

RÖPER, Burkhardt (1950): „Der wirtschaftliche Hintergrund der Kartell-Legalisierung durch das Reichsgericht 1897", in: *ORDO, Jahrbuch für die Ordnung der Wirtschaft*, dritter Band, 1950, S. 239-250

RÖPKE, Wilhelm (1924): „Rezension von ‚Das Finanzkapital' ", in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 122. Band, III. Folge, Drittes Heft, Mai/Juni 1924, S. 405-407

ROSDOLSKY, Roman (1972): *Die Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital*, Frankfurt, EVA, 1972

ROSENBERG, Alfred (1926): „Worum es geht, Artikel im Völkischen Beobachter vom 17.06.1926", in: ROSENBERG, Alfred (1937): *Kampf um die Macht*, München, Eher Verlag, 1937, S. 429-433

ROSNER, Peter (1987): „Der moderne Kapitalismus – die Vorstufe des Sozialismus", in: FISCHER, Georg / ROSNER, Peter (1987): *Politische Ökonomie und Wirtschaftpolitik im Austromarxismus*, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1987, S. 11-49

ROSNER, Peter (1988): „A note on the theories of business cycle by Hilferding and by Hayek", in: *History of Political Economy*, 20, 2, S. 309-319

ROSNER, Peter (1994): „The debate between Böhm-Bawerk and Hilferding", in: BOETTKE, Peter J. (1994): *The Elgar Companion to Austrian Economics*, Massachusetts, Edward Elgar, 1994, S. 465-469

ROSNER, Peter (1999): „Hilferding, Rudolf", in: HAGEMANN, Harald / KROHN, Claus-Dieter (1999): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, München, K.G. Saur, S. 262-265

ROSNER, Peter (2006): „Die Bedeutung Karl Renners für die wirtschafts- und sozialpolitischen Positionen von Gewerkschaften und Arbeiterkammer", in: CHALOUPEK, Günther / ROSNER, Peter / STIEFEL, Dieter (2006): *Reformismus und Gewerkschaftspolitik, Die Ökonomie der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen*, Band 1, Wien, Leykam, 2006, S. 13-34

RUDOLPH, Günther (1991): „Ferdinand Tönnies und die Lehren von Karl Marx, Annäherung und Vorbehalt", in: CLAUSEN; Lars / SCHLÜTER, Carsten (1991): *Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft"*, Opladen, Leske + Budrich, 1991, S. 301-320

SALOMON, Albert (1962): *Im Schatten einer endlosen großen Zeit, Erinnerungen aus einem langen Leben für meine Kinder, jungen Freunde und Studenten*, New York, Leo Baeck Institute, LBI Archives, Record ID 530132, 1962

SAMUELSON, Paul A. / PATINKIN, Don / BLAUG, Mark (1991): „On the historiography of economics: a correspondence", in: *Journal of the history of economic thought*, 13, Fall, 191, S. 144-159

SANDGRUBER, Roman (1995): *Ökonomie und Politik*, Ueberreuter, 1995

SANDKÜHLER, Hans-Jörg / VEGA, Rafael de la (1970): *Austromarxismus*, Frankfurt, Europäische Verlagsanstalt, 1970

SANDLEBEN, Günther (2003): *Nationalökonomie und Staat. Zur Kritik der Theorie des Finanzkapitals*, Hamburg, VSA-Verlag, 2003

SARTORIUS V. WALTERSHAUSEN, A. (1890): *Der moderne Socialismus in den Vereinigten Staaten von Amerika*, Berlin, Hermann Bahr, 1890

SATTLER, Heinrich (1890): *Die Effektenbanken*, Leipzig, C.F. Wintersche Verlagshandlung, 1890

SCHACHT, Hjalmar (1902): *Trust oder Kartell*, Berlin, Stilke, 1902

SCHAEFER, Karl Christian (1995): *Deutsche Portfolioinvestitionen im Ausland 1870-1914*, Hamburg, LIT, 1995

SCHEFOLD, Bertram (2000): „Rudolf Hilferding und die Idee des organisierten Kapitalismus", in: SCHEFOLD, Bertram (Hrsg.) (2000): *Vademecum, Kommentarband mit Beiträgen zur Faksimile-Ausgabe von „Das Finanzkapital"*, Düsseldorf, Verlag Wirtschaft und Finanzen, 2000, S. 5-32

SCHEFOLD, Bertram (2001): „Rudolf Hilferding und die Idee des organisierten Kapitalismus", in: MAGER, Hans-Christian / SCHÄFER, Henry / SCHRÜFER, Klaus (2001): *Private Versicherung und Soziale Sicherung, Festschrift zum 60. Geburtstag von Roland Eisen*, Marburg, Metropolis-Verlag, 2001, S. 477-501

SCHEFOLD, Bertram (2004): „Einführung", in: MARX, Karl (2004): *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie*, Dritter Band, Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA), Zweite Abteilung, „Das Kapital" und Vorarbeiten, Band 15, Akademie Verlag, 2004, S. 871-916

SCHEFOLD, Bertram (2007): „Die Bedeutung des Problems der Wertformenlehre und der Transformation von Werten in Preise für das Kapital", in: *Marx-Engels Jahrbuch 2007*, Berlin, Akademie Verlag, 2007, S. 34-91

SCHEFOLD, Bertram (2009): „Geschichte der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte: Einleitung", in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, Jahrgang 50, Heft 1, 2009, S. 9-25

SCHEFOLD, Bertram (2010): „Putting development economics into historical perspective: A view from Germany – An interview with Bertram Schefold", in: *Revue de la régulation*, Nr. 7, 2010, 18.7.2010, S. 1-15, [http://regulation.revues.org/index7849.html, Zugriff am 21.07.2010]

SCHERHORN, Gerhard (2009): *Geld soll dienen, nicht herrschen, Die aufhaltsame Expansion des Finanzkapitals*, Wien, Picus Verlag, 2009

SCHEU, Robert (1909): „Victor Adler, Das Lebenswerk eines konservativen Politikers", in: *Die Fackel*, 11. Jahrgang, Heft 281-282, 4.6.1909

SCHILMAR, Boris (2004): *Der Europadiskurs im deutschen Exil 1933-1945*, München, Oldenbourg, 2004

SCHIMKOWSKY, Reinhard (1974Rezeption): „Zur Marx-Rezeption bei Hilferding. Die Bestimmung von Konkurrenz und Monopol im ‚Finanzkapital'", in: EBBIGHAUSEN, Rolf (Hrsg.) (1974): *Monopol und Staat, Zur Marx-Rezeption*

in der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus, Frankfurt, suhrkamp, 1974, S. 173-211

SCHIMKOWSKY, Reinhard (1974Exkurs): „Exkurs über Hilferding: Vom Generalkartell zur Konzeption des organisierten Kapitalismus", in: EBBIGHAUSEN, Rolf (Hrsg.) (1974): *Monopol und Staat, Zur Marx-Rezeption in der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus*, Frankfurt, suhrkamp, 1974, S. 279-292

SCHIPPEL, Max (1912): „Imperialismus und Manchestertum", in: *Sozialistische Monatshefte*, Jahrgang 18, Heft 18, 1912, S. 1101-1118

SCHLAG, Christian / WODRICH, Anja (2000): *Has there always been an underpricing and long-run underperformance? – IPOs in Germany before World War I*, CFS Working Paper No. 2000/12, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt, 2000

SCHLUCHTER, Wolfgang (2009): „Entstehungsgeschichte", in: *Max Weber Gesamtausgabe, Wirtschaft und Gesellschaft, Entstehungsgeschichte und Dokumente*, Band 24, Abteilung I, Tübingen,. J.C.B. Mohr, 2009, S. 1-134

SCHMIDT, Conrad (1910): „Rezension zum Finanzkapital", in: *Sozialistische Monatshefte*, Heft 16-18, 1910, S. 1141-1144

SCHMIDT, Reinhard H. (2000): „Die moderne Theorie der Banken und Finanzsysteme: Ist Hilferdings Herausforderung aktuell geblieben?", in: SCHEFOLD, Bertram (Hrsg.) (2000): *Vademecum, Kommentarband mit Beiträgen zur Faksimile-Ausgabe von „Das Finanzkapital"*, Düsseldorf, Verlag Wirtschaft und Finanzen, 2000, S. 67-86

SCHMIDT, Reinhard H. (2007): „Stakeholder-Orientierung, Systemhaftigkeit und Stabilität der Corporate Governance in Deutschland", in: JÜRGENS, Ulrich et al. (2007): *Perspektiven in der Corporate Governance*, Baden-Baden, Nomos, 2007, S. 31-54

SCHMIDT, Reinhard H. / HACKETHAL, Andreas (2000): *Finanzsystem und Komplementarität*, Working Paper No. 50, Goethe Universität Frankfurt, April 2000

SCHMIDT, Reinhard H. / TYRELL, Marcel (2003): „What constitutes an Financial System in General and the German Financial System in Particular?", in: KRAHNEN; Jan Pieter / SCHMIDT, Reinhard H. (2003): *The German Financial System*, Oxford, Oxford University Press, 2003, S. 19-68

SCHMOLLER, Gustav (1904): *Grundriß der allgemeinen Volkwirtschaftlehre*, II. Teil, Leipzig, Duncker & Humblot, 1904

SCHNYDER, Marc (2002): *Die Hypothese finanzieller Instabilität von Hyman P. Minsky*, Dissertation, Universität Freiburg (Schweiz), 2002

SCHÖLER, Uli (2007): „Totalitarismustheoretische Ansätze bei Alexander Schifrin", in: SCHMEITZNER, Mike (2007): *Totalitarismuskritik von links*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 69-82

SCHÖLLGEN, Gregor (2000): *Das Zeitalter des Imperialismus*, 4. durchgesehene Auflage, München, Oldenbourg, 2000

SCHÖNHOVEN, Klaus (2002): *Arbeiterbewegung und soziale Demokratie, ausgewählte Beiträge*, Bonn, J.H.W. Dietz, 2002

SCHOENLANK, Bruno (1890): „Die Kartelle“, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*, 3, 1890, S. 489-538

SCHOLING, Michael (1988): „Georg Decker (1887-1964)“, in: LÖSCHE, Peter et al. (1988): *Vor dem Vergessen bewahren*, Berlin, Colloquium Verlag, 1988, S. 57-80

SCHORSKE, Carl E. (1981): *Die große Spaltung, Die Deutsche Sozialdemokratie 1905-1917*, Berlin, Olle und Wolter, 1981

SCHORSKE, Carl E. (1994): *Wien: Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, Wien, München, Piper, 1994

SCHRÖDER, Hans-Christoph (1975): *Sozialismus und Imperialismus*, Bonn, Verlag Neue Gesellschaft, 1975

SCHUELER, Hermann (2006): *Trotz alledem*, Berlin, vorwärts Buch, 2006

SCHULARICK, Moritz (2004): *Finanzielle Globalisierung in historischer Perspektive*, Dissertation, Freien Universität Berlin, 2004

SCHULARICK, Moritz / TAYLOR, Alan M. (2009): *Credit Booms gone Bust: Monetary Policy, Leverage Cycles and Financial Crises, 1870-2008*, NBER Working Paper 15512, November 2009

SCHULMEISTER, Stephan (2004): „Der Finanzkapitalismus, die Wachstumskrise und das Europäische Modell“, in: HEIN, Eckhard et al. (2004): *Finanzpolitik in der Kontroverse*, Marburg, Metropolis-Verlag, 2004, S. 23-69

SCHULZ, Wolfgang (1994): *Das deutsche Börsengesetz*, Frankfurt, Peter Lang, 1994

SCHULZE-GAEVERNITZ, Gerhard (1906): *Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1906

SCHULZE-GAEVERNITZ, Gerhard (1908): *Marx oder Kant, Rede zur Übergabe des Prorektorats der Universität Freiburg*, Freiburg, Speyer & Kaerner, 1908

SCHUMACHER, Hermann (1906): „Die Ursachen und Wirkungen der Konzentration im deutschen Bankwesen“, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, 30. Jahrgang, Drittes Heft, 1906, S. 1-43

SCHUMANN, Jochen / MEYER, Ulrich / STRÖBELE, Wolfgang (1999): *Grundzüge der mikroökonomischen Theorie*, 7. Auflage, Berlin, Springer, 1999

SCHUMPETER, Joseph A. (1912): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1912

SCHUMPETER, Joseph A. (1919): „Zur Soziologie der Imperialismen“, in: SCHUMPETER, Joseph A. (1953): *Aufsätze zur Soziologie*, Tübingen, J.C.B. Mohr, 1953, S. 111-159

SCHUMPETER, Joseph A. (1965): *Geschichte der ökonomischen Analyse*, zweiter Teilband, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965

SCOTT, John (1997): *Corporate Business and Capitalist Classes*, Oxford, Oxford University Press, 1997

SEYD, Ernest (1868): *Bullion and Foreign Exchange*, Effingham Wilson, 1868

SIEBER, Rolf (1962): *Wirtschaftstheorien, die die Rechtssozialisten verteidigen*, Berlin, Dietz Verlag, 1962

SIEG, Ulrich (1994): *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus*, Würzburg, Königshausen und Neumann, 1994

SINN, Hans-Werner (2009): *Kasino-Kapitalismus*, München, Econ, 2009

SMALDONE, William (1988): „Rudolf Hilferding and the Theoretical Foundations of German Social Democracy, 1902-33", in: *Central European History*, Vol. 21, No. 3 (Sep., 1988), S. 267-299

SMALDONE, William (1994): „Rudolf Hilferding and the Total State", in: *The Historian*, 57, 1, 1994, S. 97-112

SMALDONE, William (2000): *Rudolf Hilferding: Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten*, Bonn, Dietz, 2000

SMALDONE, William (2009): *Confronting Hitler*, Lanham, Lexington Books, 2009

SOLANO, Arm. (1893): *Der Geheimbund der Börse*, Leipzig, Herm. Beyer, 1893

SOMARY, Felix (1911Kreditzentrale): „Die Schaffung einer Kreditzentrale", in: *Bank-Archiv, Zeitschrift für Bank- und Börsenwesen*, X. Jahrgang, 15. März 1911, S. 183-184

SOMARY, Felix (1911Rezension): „Rezension Rudolf Hilferding Das Finanzkapital", in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, 35. Jahrgang, viertes Heft, 1911, S. 487-491

SOMARY, Felix (1959): *Erinnerungen aus meinem Leben*, Zürich, Manesse, 1959

SOMBART, Werner (1909): *Das Lebenswerk von Karl Marx*, Jena, Gustav Fischer, 1909

SOMBART, Werner (1933): ohne Titel, Beitrag in: *Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung, Festschrift für Arthur Spiethoff*, München, Duncker & Humblot, 1933, S. 276-277

SOZIALISIERUNGSKOMMISSION (1921): *Verhandlungen der Sozialisierungs-Kommission über die Reparationsfrage*, 1. Band, Berlin, Hans Robert Engelmann, 1921

SPD (1907): *Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Essen vom 15. bis 21. September 1907*, Berlin, Verlag Buchhandlung Vorwärts, 1907

SPD (1908): *Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Nürnberg vom 13. bis 19. September 1908*, Berlin, Verlag Buchhandlung Vorwärts, 1908

SPD (1913): *Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten in Jena vom 14. bis 20. September 1913*, Berlin, Verlag Buchhandlung Vorwärts, 1913

SPD (1925): *Sozialdemokratischer Parteitag 1925 in Heidelberg, Protokoll mit dem Bericht der Frauenkonferenz*, Berlin, J.H.W. Dietz Nachf., 1925

SPD (1927): *Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel, Protokoll mit dem Bericht der Frauenkonferenz*, Berlin, J.H.W. Dietz Nachf., 1927

SPD (1931): *Sozialdemokratischer Parteitag 1931 in Leipzig, Protokoll*, Berlin, J.H.W. Dietz Nachf., 1931

SPIETHOFF, Arthur (1905): *Beiträge zur Analyse und Theorie der allgemeinen Wirtschaftskrisen*, Dissertation, Berlin, 1905

SPITZMÜLLER, Alexander (1902): „Die österreichisch-ungarische Währungsreform", in: *Zeitschrift für Volkswohlfahrt, Socialpolitik und Verwaltung*, XI Band, Wien, Braumüller, 1902

SPOHN, Willfried (1977): *Weltmarktkonkurrenz und Industrialisierung Deutschlands 1870-1914*, Berlin, Olle & Wolter, 1977

STAMPFER, Friedrich (1953): *Die Vierzehn Jahre der ersten deutschen Republik*, dritte Auflage, Köln, Bund-Verlag, 1953

STAPELFELDT, Gerhard (1998): *Geschichte der ökonomischen Rationalisierung*, Hamburg, LIT, 1998

STAPELFELDT, Gerhard (2008): *Der Imperialismus, Krise und Krieg 1870/73 bis 1918/29*, Hamburg, Verlag Dr. Kovac, 2008

STAUDINGER, F (1899): *Ethik und Politik*, Berlin, Dümmlers, 1899

STEIN, Alexander (1946): *Rudolf Hilferding und die deutsche Arbeiterbewegung*, Gedenkblätter von Alexander Stein, Hannover, 1946

STEINBACH, Hans-Jürgen (1978): „Die Theorie des ‚organisierten Kapitalismus' als antimarxistisches Konzept zur Darstellung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in der Sozialgeschichtsschreibung der DDR", in: *Jahrbuch für Geschichte* 18, Akademie der Wissenschaften der DDR, 1978, S. 339-360

STEINBERG, Hans-Josef (1979): *Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie: zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg*, 5. erweiterte Auflage, Bonn, Dietz, 1979

STEINITZER, Erwin (1908): *Ökonomische Theorie der Aktiengesellschaft*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1908

STEPHAN, Cora (1974): „Geld- und Staatstheorie in Hilferdings Finanzkapital", in: BACKHAUS, H.-G. et al. (1974): *Beiträge zur Marxschen Theorie 2*, Frankfurt, Suhrkamp Verlag, 1974, S. 111-154

STEPHAN, Cora (1982): „Vorworte", in: STEPHAN, Cora (1982): *Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1982

STERN, Fritz (2008): *Gold und Eisen*, München, Beck, 2008

STOCKHAMMER, Engelbert (2008): „Rudolf Hilferding zwischen marxistischer Orthodoxie und aktueller Relevanz", in: BAIER, Walter / TRALLORI, Lisbeth N. / WEBER, Derek (Hrsg) (2008): *Otto Bauer und der Austromarxismus*, Berlin, Karl Dietz Verlag, 2008, S. 159-165

STÖTTNER, Rainer (1996): „Zur angeblichen Abkopplung zwischen Finanzmärkten und Realwirtschaft", in: HENGSBACH, Friedhelm / EMUNDS, Bernhard (1996): *Haben sich die Finanzmärkte von der Realwirtschaft abgekoppelt?, Impulse einer Fachkonferenz*, Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung, Oswald Nell Breuning Institut, Frankfurt, August 1996, S. 8-23

STOLPER, Wolfgang F. (1994): *Joseph Alois Schumpeter*, Princeton, University Press, 1994

STRASSER, Gregor (1925): „Die Weltherrschaft des Finanzkapitals", in: *Der Weltkampf*, Hrsg. Alfred Rosenberg, 2. Jahrgang, 1925, München, Deutscher Volksverlag Dr. Boepple, S. 625-644

STRAUB, Eberhard (2002): *Albert Ballin, Der Reeder des Kaisers*, Berlin, Berliner Taschenbuch Verlag, 2002

STRAVELAKIS, Nikos (2013): *Hilferding over Marx: A Political Economy Viewpoint of Struggles in the Left 1900-1933 and the Modern Revival*, MPRA, 31.08.213 Online: https://mpra.ub.uni-muenchen.de/50064/ (27.07.2017)

STREISSLER, Erich (1976): „Die geistigen Wurzeln", in: SCHOECK, Helmut et al. (1976): *Der Spätmarxismus und sein Publikum*, Stuttgart, Verlag Bonn aktuell, 1976

STREISSLER, Erich (1981): „Schumpeter's Vienna and the role of credit in innovation", in: FRISCH, Helmut (1981): *Schumpeterian Economics*, New York, Praeger, S. 60-83

STREISSLER, Erich (2000): „Rudolf Hilferding und die österreichische Schule der Nationalökonomie", in: SCHEFOLD, Bertram (Hrsg.) (2000): *Vademecum, Kommentarband mit Beiträgen zur Faksimile-Ausgabe von „Das Finanzkapital"*, Düsseldorf, Verlag Wirtschaft und Finanzen, 2000, S. 53-65

STRUNK, Peter (2002): *Die AEG, Aufstieg und Niedergang einer Industrielegende*, Berlin, nicolai, 2002

STUCKEN, Rudolf (1937): *Deutsche Geld- und Kreditpolitik*, Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1937

STURMAYR, Gerald (1996): *Industrielle Interessenpolitik in der Donaumonarchie*, Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1996

SWEEZY, Paul M. (1966): *Introduction, Karl Marx and the close of his system by Böhm-Bawerk and Böhm-Bawerks criticism of Marx by Hilferding*, New York, Augustus M. Kelley, 1966

SWEEZY, Paul M. (1974): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, Frankfurt, Suhrkamp, 1974

SYLT, Raoul (1943): *Entstehung und Begriff des Finanzkapitals bei Rudolf Hilferding*, Seminararbeit, Bern, 1943

TANNER, Jakob (1998): „Bankenmacht: politischer Popanz, antisemitischer Stereotyp oder analytische Kategorie?", in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, 43. Jahrgang, Heft 1, 1998, S. 19-34

TERBERGER, Eva / WETTBERG, Stefanie (2005): *Der Aktienrückkauf und die Krise von 1931*, Discussion Paper Series No. 418, Universität Heidelberg, März 2005

THIMME, Friedrich / LEGIEN, Carl (1915): *Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland*, Leipzig, Hirzel, 1915

TILLY, Richard (1967): „Germany 1815-1870", in: CAMERON, Rondo / CRISP, Olga / PATRICK, Hugh / TILLY, Richard (1967): *Banking in Early Stages of Industrialization*, London, Oxford University Press, 1967, S. 151-189

TILLY, Richard (1972): „Zeitreihen zum Geldumlauf in Deutschland, 1870-1913“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 187, Jahrgang 1972/73, S. 330-384

TILLY, Richard H. (1986): „German Banking 1850-1914: Development Assistance for the Strong“, in: *The Journal of European Economic History*, Volume 15, Number 1, 1986

TILLY, Richard (2003): *Geld und Kredit in der Wirtschaftsgeschichte*, Franz Steiner Stuttgart, Verlag, 2003

TÖNNIES, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft, Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen*, Leipzig, Fue's Verlag, 1887

TÖNNIES, Ferdinand (1926): *Das Eigentum*, Soziologie und Sozialphilosophie, Schriften der Soziologischen Gesellschaft Wien, Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig, 1926

TOOKE, Thomas (1838): *History of Prices*, Vol. I und II, London, Longman, 1838

TRESS, Werner (2009): *Verbrannte Bücher 1933*, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, 2009

TRIGG, Andrew B. (2004): „Marc and the theory of monetary circuit“, in: ZAREMBKA, Paul / SOEDERBERG, Susanne (2004): Neoliberalism in crisis, accumulation, and *Rosa Luxemburg's legacy*, Amsterdam, Elsevier, 2004, S. 143-160

TROTZKY, Leo (1920): „Karl Kautsky, seine Schule und sein Buch“, in: *Trotzki Schriften, Internationale Arbeiterliteratur, Terrorismus und Kommunismus*, 1976, S. 147-156

TUGAN-BARANOWSKY, Michail (1901): *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Jena, G. Fischer, 1901

TUGAN-BARANOWSKY, Michail (1905): *Theoretische Grundlagen des Marxismus*, Leipzig, Duncker & Humblot, 1905

TURLEY, Hermann (1957): „Zur These der Verselbständigung des Staates in Rudolf Hilferdings Arbeit ‚Das historische Problem'“, in: *Probleme der politischen Ökonomie*, *Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften*, Akademie der Wissenschaften, Berlin, Akademie Verlag, 1957, S. 65-77

TURNER, Adair (2010): „What do banks do? Why do credit booms and busts occur and what can public policy do about it?“, in: TURNER, Adair et al. (2010), *The Future of Finance: The LSE Report*, London School of Economics and Political Science, London, 2010, S. 5-86

UNIVERSITÄT WIEN (1901): *Vorlesungsverzeichnisse von SS 1901 bis WS 1905/06*, Wien, Adolf Holzhausen, 1901-1905

VARGA, Eugen (1911): „Goldproduktion und Teuerung“, in: *Die Neue Zeit*, XXX. Jahrgang, Band 1, S. 212-220

VARGA, Eugen (1937): „Die Weltwirtschaftskrisen“, in: VARGA, Eugen: *Ausgewählte Schriften 1918-1964*, Band 2, Köln, Pahl-Rugenstein Verlag, 1982

Verdier, Daniel (2002): *Moving Money, Banking and Finance in the Industrialized World*, Cambridge, University Press, 2002

VFS, Verein für Socialpolitik (1905): *Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, 116. Band, Leipzig, Duncker & Humblot, 1906

VERHANDLUNGEN DES REICHSTAGS (1927): *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 393, Berlin, 1927

VERHANDLUNGEN DES REICHSTAGS (1928): *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 423 und 424, Berlin, 1928

VERHANDLUNGEN DES REICHSTAGS (1932): *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 446, Berlin, 1932

VOGT, Martin (1978): „Rudolf Hilferding als Finanzminister im ersten Kabinett Stresemann", in: *Tagungsbericht, Historische Kommission zu Berlin*, Band 21, Colloquium Verlag, 1978, S. 127-158

Volkmann, Peer Oliver (2007): *Heinrich Brüning (1885-1970)*, Düsseldorf, Droste, 2007

WAGNER, Valentin F. (1937): *Geschichte der Kredittheorien*, Wien, Julius Springer, 1937

WAGNER, Peter F. (1996): *Rudolf Hilferding, Theory and Politics of Democratic Socialism*, New Jersey, Humanities Press, 1996

WATKINS, George P. (1907): *The Growth of large Fortune*, Publication of the American Economic Association, Vol. 8, No. 4, November 1907

WEBER, Max (1917): *Gesammelte politische Schriften*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. 5. Auflage, Tübingen, J.C.B. Mohr, 1988

WEBER, Max (1922): „Wirtschaft und Gesellschaft", in: *Grundriß der Sozialökonomik*, III. Abteilung, Tübingen, J.C.B. Mohr, 1922

WEBER, Hermann (1967): *Völker hört die Signale*, München, dtv, 1967

WEBER, Petra (2010): *Gescheiterte Sozialpartnerschaft – gefährdete Republik?*, München, Oldenbourg, 2010

WEHLER, Hans-Ulrich (1974): „Der Aufstieg des Organisierten Kapitalismus und Interventionsstaates in Deutschland", in: WINKLER, Heinrich August (1974): *Organisierter Kapitalismus, Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1974, S. 36-57

WEHLER, Hans-Ulrich (1985): „Rudolf Hilferding, Theoretiker des Finanzkapitals", in: ALTER, Peter et al. (1985): *Geschichte und politisches Handeln*, Klett Cotta, 1985, S. 282-300

WEIGT, Anja (2005): *Der deutsche Kapitalmarkt vor dem ersten Weltkrieg – Gründerboom, Gründerkrise und Effizienz des deutschen Aktienmarktes bis 1914*, Frankfurt, Fritz Knapp Verlag, 2005

WELLHÖNER, Volker (1989): *Großbanken und Großindustrie im Kaiserreich*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1989

WELLHÖNER, Volker / WIXFORTH, Harald (1990): „Unternehmensfinanzierung durch Banken – Ein Hebel zur Etablierung der Bankenherrschaft?", in: PETZINA, Dietmar (1990): *Zur Geschichte der Unternehmensfinanzierung*, Berlin, Duncker & Humblot, 1990, S. 11-34

WENGENROTH, Ulrich (1985): „Die Entwicklung der Kartellbewegung bis 1914“, in: POHL, Hans (1985): *Kartelle und Kartellgesetzgebung in Praxis und Rechtsprechung vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Wiesbaden, Franz Steiner, 1985, S. 15-28

WENGENROTH, Ulrich (2010): „History of Entrepreneurship, Germany after 1815“, in: LANDES, David S. / MOKYR, Joel /BAUMOL, William (2010): *The Invention of Enterprise*, Princeton, Princeton University Press, 2010, S. 273-304

WETZEL, Christoph (1996): *Die Auswirkungen des Reichsbörsengesetzes von 1896 auf die Effektenbörsen im Deutschen Reich, insbesondere auf die Berliner Fondsbörse*, Münster, LIT Verlag, 1996

WIELAND, Lothar (2009): *Wieder wie 1914*, Bremen, Donat Verlag, 2009

WILLOUGHBY, John (1982): „The changing role of protection in the world economy“, in: *Cambridge Journal of Economics*, 1982, Nr. 6, S. 195-211

WINDOLF, Paul (2006): „Unternehmensverflechtung im organisierten Kapitalismus, Deutschland und USA im Vergleich 1896-1938“, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 51, S. 191-222

WINKLER, Heinrich August (1974): „Einleitenden Bemerkungen zu Hilferdings Theorie des Organisierten Kapitalismus“, in: WINKLER, Heinrich August (1974): *Organisierter Kapitalismus, Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1974, S. 9-18

WINKLER, Heinrich August (1985): *Der Schein der Normalität*, Berlin/Bonn, J.H.W. Dietz Nachf., 1985

WINKLER, Heinrich August (1994): „‚Eine wirklich noch nie dagewesene Situation‘: Rudolf Hilferding in der Endphase der Weimarer Republik“, in: KOCKA, Jürgen et al. (1994): *Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat*, München, Saur, 1994, S. 131-155

WIXFORTH, Harald (1995): *Banken und Schwerindustrie in der Weimarer Republik*, Köln, Böhlau Verlag, 1995

WIXFORTH, Harald (1997): *Die Macht der Banken, Debatten, Untersuchungskonzepte, Ergebnisse*, Arbeitspapier Nr. 2/1997, Arbeitskreis für Bankgeschichte, Gesellschaft für Unternehmensgeschichte, 1997

WIXFORTH, Harald / ZIEGLER, Dieter (1995): „Bankenmacht: Universal Banking and German Industry in Historical Perspective“, in: CASSIS, Youssef et al. (1995): *The Evolution of Financial Institutions and Markets in Twentieth-Century Europe*, Aldershot, Scolar Press, 1995, S. 249-272

WOOD, William (1906): *Modern Business Corporations, including the Organization and Management of Private Corporations with financial principles and practices*, Indianopolis, Bobbs-Merril, 1906

WOOLLEY, Paul (2010): „Why are financial markets so inefficient and exploitative – and a suggested remedy“, in: TURNER, Adair et al. (2010), *The Future of Finance: The LSE Report*, London School of Economics and Political Science, London, 2010, S. 121-143

WOYTINSKY, W.S. (1961): *Stormy Passage, A Personal History Through Two Russian Revolutions to Democracy and Freedom: 1905-1960*, New York, Vanguard Press, 1961

YAGI, Kiichiro / IKEDA, Yukihiro (1988): *Economic Courses at Vienna University 1849-1944*, Working Paper, 1988

ZELLER, Christian (2003): „Bausteine zu einer Geographie des Kapitalismus", in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 47, Heft 3-4, S. 215-230

ZENKER. Tibor (2005): *Stamokap heute*, 2. Aktualisierte und korrigierte Auflage, Wien, Drehbuchverlag, 2005

ZIEGLER, Dieter (1998): „Die Aufsichtsräte der deutschen Aktiengesellschaften in den zwanziger Jahren", in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, 43. Jahrgang, Heft 2, 1998, S. 194-215

ZIEGLER, Dieter (2005Industrialisierung): „Das Zeitalter der Industrialisierung (1815-1914)", in: NORTH, Michael (2005): *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, 2. Auflage, München, C.H. Beck, 2005, S. 197-286

ZIEGLER, Dieter (2005Finanzsysteme): „Das deutsche Modell bankorientierter Finanzsysteme", in: WINDOLF, Paul (2005): *Finanzmarkt-Kapitalismus, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft, 2005, S. 276-293

ZIEGLER, Jean (2009): *Der Hass auf den Westen*, München, C. Bertelsmann, 2009

ZOLA, Emile (1891): *Das Geld, Natur- und Sozialgeschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich*, 1891, Berlin, Rütten & Loening, 1983

ZONINSEIN, Jonas (1990): *Monopoly Capital Theory*, New York, Greenwood Press, 1990

ZONINSEIN, Jonas (2000): „Rudolf Hilferding's Theory of Finance Capitalism and Today's World Financial Markets", in: KOSLOWSKI, Peter (2000): *The Theory of Capitalism in the German Economic Tradition, Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism*, Berlin, Springer, 2000, S. 275-308

Archive

Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung: Bestand Rose Hilferding

Bundesarchiv: Das Digitale Bildarchiv des Bundesarchivs

Bundesarchiv: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv online (IfZ-A)

International Institute of Social History (IISG): Karl Kautsky Papers, Rudolf Hilferding Papers

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Gesandtschaft Berlin

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (SHLB), Archiv, Kiel

Personenregister

Abelshauser, Werner 197f., 214, 220, 403
Adler, Max 224f., 229f., 263f., 284, 287, 299, 300, 302, 304-307, 321, 362, 441, 442, 444
Alexander, Julius 255, 363, 385, 388, 453f., 464
Arendt, Hannah 255
Aristophanes 366, 452, 456
Aufhäuser, Siegfried 267

Ballin, Albert 211f.
Bang, Paul 264
Baran, Paul A. 23, 173, 335, 423
Bauer, Otto 18, 45, 54, 68, 103, 112, 134, 136, 162, 188, 225, 231, 286, 290, 296, 299-301, 314, 362, 385, 441, 463, 464, 465
Bayer, Friedrich 210f.
Bebel, August 231, 419
Beckmann, Ulf 360f.
Bendixen, Friedrich 384f.
Bernstein, Eduard 22, 44, 173, 213, 236, 246, 281, 293, 295-297, 299, 303, 305, 306, 310, 326f., 335, 365, 371f., 403
Bethmann-Hollweg, Theobald von 212
Biermann, Wilhelm Eduard 279, 282, 426
Blaich, Fritz 395, 397
Bleichröder, Gerson von 219
Block, Hans 232
Böhm-Bawerk, Eugen von 226, 230f., 280, 283, 289, 296f., 306, 308, 311, 313-315, 323, 337, 401, 413, 459
Bottomore, Tom 22f., 45, 411
Boudin, Louis B. 298f.
Brandeis, Louis 406, 409
Braun, Adolf 255, 299, 396, 452, 465
Braunthal, Julius 118, 237, 295
Breitscheid, Rudolf 272, 422
Brunhoff, Suzanne de 122
Brüning, Heinrich 256, 264, 267, 270, 278, 279
Bucharin, Nikolai 411
Buchner, Hans 415f.
Buchwald, Bruno 386f.
Burhop, Carsten 193f., 197-200, 213, 215

Chamberlain, Houston Stewart 414, 454, 464
Clarke, Simon 24, 147, 157, 354f.
Cobden, Richard 404, 464
Cohen, Hermann 303f.
Cossa, Luigi 279
Craezer, Helmut 22, 69, 80, 141, 201, 205, 209, 211, 213, 215f., 218
Crispien, Arthur 239f.
Cunow, Heinrich 171, 232, 235f., 238, 461

Dahlem, Markus 190, 195, 197, 199, 202, 206, 209-212, 216, 218f.
Dallmayr, Alois 414f.
Däumig, Ernst 235
Dernburg, Carl 208
Diamond, Douglas W. 117
Diehl, Karl 393, 457
Dimitroff, Georgi 412
Duisberg, Carl 211

Eberstadt, Rudolph 200
Eisner, Kurt 232, 304
Engels, Friedrich 226, 289f., 293, 301, 303, 305, 307, 316f., 330, 333-336, 357, 359, 445
Ettinger, Markus 398f.

Feder, Gottfried 415f.
Fisher, Irving 42, 157, 368
Fohlin, Caroline 189
Fullarton, John 35, 37, 383, 456f.
Fürstenberg, Carl 202, 208, 210, 219, 465

Goldschmidt, Jacob 264

Gottschalch, Wilfried 23, 72, 167, 227, 235, 238f., 241, 247, 263, 271, 275f., 289f., 300, 328, 359, 363, 371, 404
Greene, Thomas L. 387f., 405, 458
Grossmann, Henryk 357, 359
Grünberg, Carl 226, 284, 302f.
Gutmann, Eugen 202
Gwinner, Arthur von 211

Hagelstange, Thomas 24, 109, 112, 114f., 124
Haniel, Familie 206
Harden, Maximilian 212
Hayek, Friedrich August von 414
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 308
Helfferich, Karl 36, 249, 455f.
Hentschel, Volker 189, 216, 221, 424
Herrfurth, Ernst Ludwig 215
Heymann, Hans Gideon 401, 460f.
Hilferding-Hönigsberg, Margarethe 229
Hobson, John A. 370-377, 410, 412, 420
Hussein, Athar 24, 27, 46, 61, 121, 135, 148

Ibsen, Henrik 366f., 460
Inama-Sternegg, Theodor von 280
Itoh, Makoto 310, 423

Jeidels, Otto 371, 389-391, 420, 457f., 463
Jenks, Jeremiah W. 375, 465

Kaminski, Franz 24, 27, 29, 46, 133, 174, 338, 359
Kant, Immanuel 225, 303-307, 378, 404
Kapelusz, Theodor 282f., 299, 361f.
Kasai, Masaru 23, 177
Kautsky, Karl 18, 22, 43f., 46, 70, 142f., 156, 175, 226f., 229-234, 236, 238-241, 246, 255, 274-277, 287, 289, 290-297, 300, 303-305, 308, 320, 322f., 335, 337, 359, 361, 365, 372f., 383, 385, 404, 410, 419, 452, 464f.
Kessler, Harry Graf 247, 271, 368
Kim, Kyung-Mi 23, 53, 69, 138, 174, 192, 245, 336-338, 340f., 343, 357
Kleinwächter, Friedrich 395f.
Klönne, Carl 207, 282, 426
Knapp, Georg Friedrich 36, 384f. 455
Kocka, Jürgen 214, 397, 423f.
Köhler, Heinrich 258
Korsch, Karl 245, 290
Kuczynski, Jürgen 419, 421
Kuhn, Oliver 179f.
Kurata, Minoru 23, 223-227, 229-234, 236, 272, 287, 296f., 299f., 306, 333, 335, 362, 385, 441

Lansburgh, Alfred 202, 394
Lanyi, Rose 272
Lapavitsas, Costas 24, 53, 95-97, 116, 172, 328, 359
Lautenbach, Wilhelm 269
Law, John 196, 348, 380
Lederer, Emil 231, 238, 395
Lee, Algernon 405, 461
Leichter, Otto 114
Lenin, Vladimir I. 209, 239, 319, 352, 371, 394, 411f., 420-422, 425
Levine, Ross 89, 90, 97, 198, 380
Levy, Hermann 406, 461, 464
Liebknecht, Karl 235f., 280, 362, 419, 422
Liebmann, Otto 303
Liefmann, Robert 18, 399-401, 420, 435, 461f., 464
Lukacs, Georg 319
Luther, Hans 249, 269
Luxemburg, Rosa 232f., 365, 415, 419

Mach, Ernst 302f., 318, 324, 455
Macrosty, Henry 401, 458, 461, 464
Marchlewski-Karski, Julian 122, 296, 323
Marcuse, Herbert 255
Marx, Karl 17, 22f., 26f., 29f., 34, 36f., 44, 46f., 49, 52, 54-58, 64f., 67, 69, 73, 86, 88f., 92, 101, 107f., 114, 119, 130, 142-144, 147f., 152, 175, 177, 179-181, 183, 187f., 225f., 230, 236, 241f., 256, 275, 278-282, 286-290, 293-296, 298f., 301-309, 312f., 315, 317, 320-328, 330, 333-362, 366, 370, 377-379, 383f., 401, 404, 410, 415f., 419, 422, 428, 432, 441f., 444f., 449-452, 455-458, 460f., 463-465
Mehring, Franz 232, 303f., 322, 419
Menger, Karl 225f., 280, 284, 313, 321, 368, 398
Milford-Hilferding, Peter 23, 273, 443
Miller, Merton H. 55, 69, 83f.
Minsky, Hyman P. 157f.
Mises, Ludwig von 231, 313, 394, 414

Modigliani, Franco 55, 69, 83f.
Moody, John 409
Morgan, John Pierpont 198, 205, 409

Naphtali, Fritz 245, 255, 257f., 267, 416
Natorp, Paul 303, 305
Nell, Edward J. 23, 49, 158, 187, 221, 327, 329, 347
Neurath, Otto 231

Oelßner, Fred 22, 108, 119, 143, 146, 245, 296, 317, 337f., 419f., 442f.

Parvus, Alexander (Helphand) 363-365, 416, 464
Péreire, Isaak 348
Petty, William 278, 326
Philippovich, Eugen von 225, 231, 283f., 459
Pietranera, Giulio 22f., 45, 71, 129, 137, 173, 175, 337, 339, 353f., 360f., 399, 423
Plenge, Johann 242
Popitz, Johannes 264
Pribram, Karl 231
Prion, Wilhelm 394, 457f.
Pugh, G. T. 24, 45, 245, 317, 319, 323f., 337, 341, 353, 356f.

Rathenau, Emil und Walther 209f., 239, 241, 244, 249, 401f.
Rauchberg, Heinrich 282
Raumer, Hans von 250
Reinhold, Peter 258
Renner, Karl 104, 224f., 229, 235f., 286, 299-302, 362, 451
Rhodes, Cecil 404
Ricardo, David 35, 288, 326f., 450, 455-457, 463
Riesser, Jakob 116, 191, 194-196, 217, 391-394, 458
Rjazanov, David 256
Rockefeller, John D. 405
Rodbertus-Jagetzow, Carl 69, 359, 453, 456-458
Röpke, Wilhelm 152, 269
Rosenberg, Alfred 416
Rosner, Peter 24, 118, 130, 147, 156, 177, 181, 246, 300, 312, 314, 414, 426
Rothschild, Familie 283

Salin, Edgar 269
Sandleben, Günther 23, 64, 84, 123, 125, 134, 182, 426
Schacht, Hjalmar 250, 264, 402f.
Schefold, Bertram 9, 19f., 23, 57, 64f., 70-72, 88, 110, 120, 157, 172, 187, 270, 279, 312, 326, 347, 351, 395, 444
Schmidt, Reinhard H. 9, 17, 20, 23, 88, 90f., 94f., 117, 138, 157, 177, 190, 269, 414, 435, 437
Schmoller, Gustav 25, 247, 397, 457, 464
Schober, Rita 366
Schoenlank, Bruno 396
Schöllgen, Gregor 221
Schulz, Heinrich 193, 231, 388
Schulze-Gaevernitz, Gerhard 242, 403f., 464
Schumacher, Hermann 217f.
Schumpeter. Joseph A. 167, 231, 238, 295, 383, 413, 457
Sesser, Julius 225
Seyd, Ernest 386
Sieber, Rolf 98, 328, 421
Singer, Isidor 225
Sinowjew, Grigori 240
Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde de 347, 367
Smaldone, William 23, 221, 224-227, 232, 235f., 238f., 241f., 244, 246-250, 255f., 258, 263f., 267, 270-272, 274-276, 296, 304, 306f., 325
Somary, Felix 193, 224, 231, 238, 258, 394
Sombart, Werner 143, 226, 244, 257, 284, 320, 383, 400, 402f., 420, 441, 462, 465
Spitzmüller, Alexander 223, 385, 455
Stampfer, Friedrich 238, 240, 250, 264
Staudinger, Franz 303
Stein, Alexander 23, 237
Steinbach, Hans-Jürgen 421f.
Steinitzer, Erwin 401, 457f.
Stephan, Cora 24, 56, 171, 184, 232, 235, 238, 246, 312, 320, 330, 344
Stinnes, Hugo 207-209
Stockhammer, Engelbert 18, 26, 39, 98, 120, 171, 187, 226, 278, 296, 299, 326f., 428, 436
Stoecker, Walter 240
Strasser, Gregor 416

Streissler, Erich 23, 72, 83f., 222-224, 314, 346, 352, 413f.
Stresemann, Gustav 248, 250
Ströbel, Heinrich 235
Sweezy, Paul M. 22f., 73, 78, 118f., 173, 296, 313, 328, 335, 345, 361, 423f.

Tarnow, Fritz 267f.
Thompson, William 280
Thyssen, August 207, 208
Tilly, Richard 38, 84, 129, 188, 190f., 194f., 201, 389, 437
Tobin, James 72
Tönnies, Ferdinand 255, 377-380, 410
Tooke, Thomas 37, 288, 384, 456f.
Trotzky, Leo 229, 232, 263
Tugan-Baranowsky, Michail 360f.
Turley, Hermann 421

Ulbricht, Walter 419
Unland, Hermann Josef 279

Varga, Eugen 42, 143, 411, 423
Verdier, Daniel 190, 192, 436
Vorländer, Karl 303

Wagner, Peter F. 23, 54, 57, 129, 142, 167, 213, 229, 241, 307, 318, 324, 366
Waltershausen, August Sartorius von 403, 453
Watkins, George P. 406
Weber, Max 90, 242, 248, 275, 318, 324, 378, 394f., 399, 419
Wehler, Hans-Ulrich 167, 189, 216, 219, 224, 424
Wellhöner, Volker 57, 138, 173, 177-179, 188, 200, 206f., 209, 323, 422
Wieser, Friedrich von 226, 284
Wilbrandt, Robert 398
Wilhelm II 212
Wilson, James 37, 384, 455, 457
Winkler, Heinrich August 232, 245, 256, 264, 267, 270f., 424
Wood, William 387, 405
Woytinski, Wladimir 267

Ziegler, Dieter 189, 192, 194f., 201f., 205, 281
Zola, Emile 366, 460
Zoninsein, Jonas 23, 78, 101, 105, 109, 118, 129, 141, 167, 245, 351f., 355, 423, 436

Sachregister

Akkumulation 53, 89, 104, 106, 119f., 124, 148, 154, 283, 345, 352, 415
Aktiengesellschaft 28, 45, 58-74, 78f., 81, 83, 85, 88, 93, 95, 98-103, 123-126, 132f., 135, 153, 160, 183, 185, 192f., 197, 199f., 202, 210, 214, 268, 278, 283, 294-296, 298, 301f., 319, 334, 345f., 353f., 363-365, 367, 377, 389, 391f., 396f., 401, 420, 429, 433, 447, 449f., 454, 457f.
Anarchie 20, 25-27, 32, 105, 114, 130, 144, 155, 172, 174, 182-184, 242, 268, 293, 308, 336, 356, 362, 379, 396
Angestellten 169, 194
Anlagevermögen 79
Antagonismus 114, 136, 360
Antisemitismus 180, 224, 263, 286, 414, 416
Arbeit 9, 29, 50, 75, 137, 162, 164, 212, 234, 238, 244, 301f., 309-311, 314, 326, 328, 337-339, 345f., 348, 350, 373, 378f., 397, 406, 409, 423, 441
Arbeitsmarkt 172
Arbeitsteilung 105, 126, 128, 162
Arbitrage 77, 116, 121
Aufsichtsrat 81, 99, 116, 123, 139, 178, 180, 198, 201f., 205, 207, 211, 365, 425, 450, 452
Austromarxismus 64, 177, 226, 299f., 302, 304, 327, 422

Bank-basiertes Finanzsystem 95f., 172f., 183, 190, 426f., 433
Banken 9, 18, 23, 28, 35, 40, 44-57, 60, 63, 65, 67-69, 71-76, 79-89, 91-97, 100, 103, 105, 111, 115-141, 149-153, 160, 163, 170-172, 174, 178-181, 183f., 189f., 192-202, 205-211, 213f., 216-220, 222f., 237f., 242, 246, 249, 264, 267-269, 273, 278, 281f., 284, 286, 293-295, 299, 302, 327, 335, 342-345, 347f., 350f., 357, 359, 362-367, 371, 373, 375, 377, 385f., 388-395, 398, 400, 402, 404f., 413, 420, 423-425, 427, 429, 432-437, 447f., 450f., 453, 457, 459
Bankkapital 17, 53, 71, 81f., 84-88, 103, 111, 116, 119f., 127f., 132-137, 139, 151, 159f., 172, 220, 222, 237, 256, 278, 281, 285, 319, 349, 366, 373f., 417, 424, 434, 448
Bolschewismus 416
Börse 28, 45, 62, 66, 69f., 73, 75, 77-79, 82, 84, 89, 91-96, 100, 116, 122, 131f., 135, 138, 150, 152f., 181, 183f., 192f., 195-197, 199, 278, 283, 287, 318, 335, 365, 368, 370, 388f., 405, 408, 416, 447f., 451,462
Bürokratie 189, 216, 249

Clearingstellen 191
Corporate Governance 90
Currency-/Banking-Theorie 39, 383f., 415

DDR 22, 366, 419-422
Demokratie 169, 243, 246, 271, 276, 279, 331, 395, 443
Depotstimmrechte 123, 201
Derivate 85, 428f.
Deutschland AG 425
Devisen 192, 248, 282
Dialektik 64, 174, 307f., 310, 319, 323, 380
Dichotomie 64f., 71, 308, 435
Die Gesellschaft 255, 309, 320, 371, 377, 419
Die Neue Zeit 40, 43, 109, 227, 229-234, 236, 242, 255, 277, 279f., 282, 287, 290f., 293, 300, 304, 308, 311, 313, 334f., 363, 365, 371, 373, 377, 405, 449, 450f., 453
Direktinvestitionen 162f., 221
Disproportionalitätstheorie 84, 143f., 146, 148-150, 152, 154-157, 257, 267, 294, 297, 300, 354-356, 358, 360f., 363, 406
Diversifikation 117, 367

Dividende 59, 61f., 66-71, 93f., 123f., 193, 200, 299, 346, 373f., 392, 447
Dumping 161
Durchschnittsprofitrate 29, 54, 66f., 76, 85-88, 101, 106-108, 112, 124, 146, 176, 178, 183, 339, 347, 353, 369f.

Effekten 74, 76, 192, 195, 369, 400
Eigenfinanzierung 122, 201, 210
Eigenkapital 54, 60, 66, 72, 79f., 82-89, 96, 98, 127f., 400, 429, 433
Eigentumsrecht 78, 123, 134, 302
Einkommen 49, 189, 332
Einlagen 49, 52, 54, 80-82, 85-88, 92, 94, 97, 117, 190f., 194, 196, 198, 342, 349f.
Emissionsgeschäft 67, 69, 81-84, 87, 116, 151, 218, 367, 386, 391
Empirie 22, 28, 72, 129, 177-179, 189, 198, 201, 213, 287f., 299, 320f., 323, 326-328, 341, 363, 378, 403, 409, 421, 432
Ermächtigungsgesetz 250, 270
Ertragsanweisung 61, 68, 74, 79
Erziehungszölle 159-162, 333
Export 161, 168, 364
Expropriation 150, 164

Faschismus 412, 420f.
Feudalismus 26, 379, 416
Fiktives Kapital 45, 61-65, 68, 70, 73, 78, 81, 83f., 93, 95f., 128, 132, 134f., 150, 181, 183f., 281, 347, 428, 436, 447
Filialen 195
Finanzialisierung 427f.
Finanzierung 61, 64, 79, 81, 83, 85, 87, 96, 105, 116, 125, 127, 129, 150, 152, 188, 192, 194f., 201, 205f., 209, 211, 282, 388, 400, 433, 447
Finanzierungsgesellschaften 205, 209, 399f., 434
Finanzierungskosten 212
Finanzintermediation 128, 130
Finanzkapital 9, 17-23, 25, 32f., 40, 42f., 45f., 57, 64f., 70-73, 84, 95, 98, 105, 112, 114, 119f., 125, 130, 133-142, 151, 156, 158-160, 163, 165f., 168-173, 175, 177, 180-185, 187f., 197f., 221, 232-234, 237, 240-242, 245-249, 255f., 258, 264, 267f., 274-292, 295-302, 306f., 309, 312, 314, 316-321, 324, 326-331, 333f., 336f., 341, 346f., 349, 351, 354, 357, 359, 362, 365f., 371f., 375, 378, 383, 387, 393-395, 398f., 401-403, 405f., 409-412, 414-416, 419-435, 437, 441, 447f., 462
Finanzminister 20, 226, 230, 248, 255, 258, 263f., 270, 276, 278, 313, 414, 416, 445
Finanzsektor 28, 89f., 125, 345, 386, 409, 433, 435, 436
Finanzsektors 198, 428
Finanzsystem 21, 28, 58, 73, 89-91, 93-98, 105, 137, 141, 151, 158, 174, 183f., 190f., 195, 198, 267, 278, 289, 342-345, 347f., 352, 400, 429, 431-434, 437
Fixes Kapital 53, 80, 97, 102, 145, 176
Fonds 80, 282, 348, 434, 437f.
Freihandel 159, 162, 168f., 403, 453
Fremdkapital 54, 60, 66, 86, 99, 127, 195, 207
Fristentransformation 80, 97, 194

Geld 23, 27-53, 56, 58f., 62-68, 70, 73-75, 77-85, 88, 91f., 94, 96, 101f., 108, 114, 117, 121, 127f., 131-136, 138, 141, 143-145, 149-151, 171f., 175, 181, 184, 191f., 197f., 234, 245, 249f., 257, 272, 278, 281-284, 288, 302, 313, 339-344, 348-351, 361, 364-366, 373, 379, 383-385, 400, 405, 411, 415, 429, 431f., 435, 447-451, 454f.
Geldhandlungskapital 85f., 88, 92, 148, 183, 281, 283, 336, 338, 343, 348f.
Geldkapital 46-50, 52, 55f., 58, 62-68, 70, 75, 78-83, 86, 88, 91f., 94, 96, 101f., 117, 127f., 131-136, 149-151, 163, 172, 176, 181, 281, 283, 339, 342-351, 364f., 367, 373f., 400, 405, 429, 434, 448
Geldpolitik 32, 267, 270
Geldschöpfung 37, 53, 384, 432
Geldtheorie 20, 22, 28, 32f., 39f., 43-46, 56, 64f., 108, 121, 172, 246, 267, 270, 289, 292, 302, 309, 317, 337-342, 357, 386, 409, 411f., 415, 420, 432
Gemeinschaft 25, 237, 377-380, 402, 410
Generalstreik 227-229, 233, 271, 285
Genossenschaften 190, 214
Gesellschaft 20, 25-34, 36-38, 40f., 43-45, 49, 51, 53f., 60, 69, 76, 88f., 99, 105, 114, 117f., 124, 127, 133, 135-137, 144, 148, 163, 169, 171f., 174-176, 180, 185,

188, 197, 202, 207, 210, 238, 243f., 249f., 255, 269, 273, 281, 290, 294-297, 302, 304f., 308-316, 318, 321-323, 328, 330-339, 342, 345-350, 355, 359f., 367, 377-380, 386, 388f., 397, 401f., 410, 433f., 438, 450, 455, 459, 462
Gewerkschaften 169, 171, 214, 242, 245, 258, 277, 333, 363, 449, 452
Gewinn 57, 66f., 70, 85f., 88f., 94, 122, 124, 151, 176, 190, 448
Gewinn- und Verlustrechnungen 197f.
Giroverkehr 191
Globalisierung 168, 174, 281, 426, 431f.
Goldgeld 30-45, 47, 50, 52, 57, 65, 108, 184, 191, 221, 249f., 270, 339f., 342, 349, 384, 386, 432, 449
Grenznutzentheorie 308, 312f.
Gründergewinn 17, 22, 64, 66-73, 81-83, 87, 94f., 122-124, 129, 136, 139, 149, 154, 177, 199f., 346, 365, 373, 429, 433, 447
Gründerkrise 71, 185, 196-198
Gründungsgeschäft 65, 67-70, 124, 137, 183, 197, 199f., 222, 345, 384, 423, 433
Güter 25, 30, 100, 181, 215, 237, 335

Handel 28, 38, 46, 50, 75, 78, 91, 93, 96, 102, 110-112, 129, 136f., 150, 159, 165, 185, 191, 220, 248, 256, 268, 273, 282, 285f., 338, 355, 358f., 373, 389, 402f., 434, 448f., 451f., 459f., 462
Handwerk 169, 248, 336
historische Rekonstruktion 19
Historischer Materialismus 289, 293, 304, 322
Hyperinflation 248, 255

Imperialismus 18, 20-22, 141, 159, 161-165-169, 172, 188, 190, 212, 220f., 226, 232, 245, 264, 268, 274, 286, 289, 292, 357-359, 362-364, 371, 373, 394, 403, 409, 411-413, 423, 437, 448, 450, 453
Industrialisierung 159, 192, 221
Industrielles Kapital 28, 61, 66, 68, 80f., 102f., 119, 127, 129, 133f., 172, 256, 281, 283, 285, 302, 319, 349, 359, 375
Inflation 35, 39, 46, 208, 248f., 258, 269, 416
Informationsasymmetrien 70, 79, 118
Innovation 105, 352, 413
Interbankenmarkt 190
Internationale 235, 239f., 256, 419
Investition 53, 72, 74, 78, 80f., 83, 90, 92, 105, 117f., 122, 128f., 132, 145, 147, 149, 168, 183, 194, 222, 398, 408
Irrationaliltäten 172, 185, 211

Judentum 193, 219, 224f., 229, 286, 366, 414-416

Kapitalexport 112, 120, 130, 141, 162f., 165-168, 177, 220, 274, 330, 362, 448
Kapitalintensität 159
Kapitalismus 17, 25f. 29, 46, 55, 58, 71, 73, 79, 89, 112f., 118, 131, 135-144, 156, 159, 161, 163-165, 168-174, 181-185, 188, 197, 226, 233, 237f., 241-243, 245f., 268, 276, 278, 281, 284, 290, 300f., 311, 315, 316f., 319f., 322, 324, 328, 335f., 355, 359f., 363, 366, 373, 379, 383, 394, 398, 400, 402-404, 410f., 420-423, 425f., 431, 433f., 454
Kapitalkredit 48f., 52-54, 57, 60, 74f., 81-84, 87, 92, 103, 116, 126, 129f., 160, 178, 181, 184, 344, 385, 390
Kapitalmagnaten 99, 130, 136, 139f., 170, 181, 184, 324, 330, 405, 437
Kapitalmangel 164, 413
Kapitalmarkt 70, 82, 87, 134, 149, 190, 196f., 205, 209, 222, 258
Kapitalmobilität 58, 62, 73, 78, 82, 84, 93, 95, 101f., 128, 131, 181, 184, 288, 302, 349, 353, 436, 447
Kartelle 17, 21, 72, 98, 100, 104-116, 118, 120f., 125, 127, 130, 137, 141, 155f., 160f., 180, 183, 188, 190, 193, 213-218, 222f., 245f., 257, 270, 279, 295, 296f., 313, 319, 329, 334, 352, 362f., 383, 395-399, 402, 404f., 409, 433, 435f., 452
Kausalität 303f., 307, 315, 317, 320f., 323f., 338
Kolonien 137, 164, 167f., 221, 232, 296f., 330, 358, 363, 373, 404, 452
Kommunismus 18, 25f., 224, 264, 380, 422
Komparativen Vorteil 162
Konjunktur 32, 48, 56, 65, 82, 104, 113, 129, 141-143, 147, 149, 151, 155-158, 172, 176, 182, 293, 328, 399, 414, 448
Konkurrenz 17, 25f., 51, 66, 70, 84, 93, 98, 101-104, 106-109, 115, 117f., 129f.,

136, 159f., 165f., 180f., 183-185, 193, 207-209, 211f., 215f., 218f., 227, 241, 244, 255, 257, 273, 278, 288, 293f., 311, 334, 349, 352, 354f., 364f., 390f., 397f., 423, 433, 448
Konsortialgeschäft 195
Konsum 107, 110-112, 144, 146, 148, 161, 174, 244, 313, 334, 339, 398, 413
Konzentration 21, 54f., 58f., 71f., 92-94, 98, 100, 104-106, 109-120, 125f., 135, 137, 139, 141, 150, 152f., 156, 160f., 163, 170-172, 174, 177f., 183, 185, 188f., 196, 198f., 205, 211, 213, 216-218, 223, 237, 241, 243, 246, 268, 279, 295-297, 319, 324, 329, 334, 339, 342, 344-346, 349f., 352, 364, 371, 375, 390-393, 401, 405f., 408, 410, 412, 415, 429, 431f., 434-436
Konzentration der Banken 69, 72, 115, 117, 152, 183, 199, 209, 211, 218f., 365, 392
Konzentration des Eigentums 98-100, 150, 350, 353
Konzerne 99, 105, 123, 129, 206-208, 217
Kreditgeld 28, 35, 37-39, 44-46, 49-52, 56, 73, 75, 92, 121f., 151, 184, 191f., 269, 340, 342, 379, 384, 386, 432, 447
Kreditgeschäft 27f., 30, 38, 45f., 48-56, 58f., 62, 66, 68, 77, 79-81, 83, 85-88, 91-96, 99, 103, 111, 117, 121, 125-128, 131f., 135, 138, 149, 151-154, 171, 180, 184, 194f., 197f., 201, 234, 258, 264, 283, 288, 317, 329, 342-351, 354f., 357, 364, 370, 386, 389, 393, 405, 416, 431, 433, 447
Kredittheorie 23, 28, 55f., 65, 172, 184, 278, 301, 343, 414
Krieg 167, 188, 197, 212, 235f., 241-243, 257, 274, 277, 421
Krise 21, 37f., 48, 51f., 59, 65, 71, 103, 113, 121, 129, 141-159, 164, 176, 198, 207, 210, 215, 220, 245f., 267-269, 278, 288f., 295f., 300, 316, 328, 332, 337, 354f., 357-361, 376, 393, 403, 405f., 420, 436, 448
Krisen 18, 65, 103, 121, 148, 154, 156, 164, 198, 244-247, 267, 269f., 277, 297, 360, 366, 421, 448
Kurswert 34, 41, 68, 74, 200

Leverage 54, 127, 158
Liquidität 80, 88, 125, 178, 183f., 367, 389
Losgrößentransformation 80

Macht 26f., 60, 72, 99, 121, 124f., 130, 136, 139, 160f., 166, 170, 180, 184, 225, 237, 280, 320, 329, 331, 421, 436
Macht der Banken 18, 21f., 46, 57, 68, 71, 120-129, 131, 134, 137, 140, 177f., 188, 202, 208, 219, 267, 375, 421, 425, 431, 435
Manager 58-60, 140, 185, 397, 434, 436
Markt-basiertes Finanzsystem 89, 351, 426
Markteffizienz 193
Marx-Studien 114, 230, 236, 241, 286f., 299, 301, 305-308, 321, 362, 441f., 444, 449, 451
Maschinen 65, 176, 373, 376
Mehrwert 47, 56, 65, 75, 89, 94, 143, 145, 163, 287, 290, 310, 312, 337, 347, 350, 353, 366, 452
Methodenstreit 321
Monetarisierung 394
Monopol 23, 25, 41, 70f., 98, 102f., 105, 107-109, 112, 115, 119, 125, 134, 137, 141, 156, 162, 166, 172, 174, 178, 183, 221, 294, 313, 335, 345, 352-354, 362, 377, 397, 412f., 432, 435
Monopolkapital 119, 173, 353, 421

Nachfrage 40, 42, 48-50, 56f., 62, 86, 88, 90, 94, 97, 104, 106f., 112f., 115, 119, 122, 145f., 149-151, 155, 161, 172, 267, 278, 342, 367, 370, 374
Nationalökonomie 187, 231, 278f., 284, 302, 305, 313, 315, 318, 324, 326, 366, 395, 444, 450-454
Nennwert 68, 200, 391
Neukantianismus 225, 279, 289, 299, 303-305, 307, 322, 378
Notenausgabe 194
NSDAP 253, 273, 275, 278, 331, 414-417, 421, 438

Oligopol 119
Opportunismus 243, 264, 411f., 422
Organische Zusammensetzung 55, 78, 101, 147, 163, 176, 301, 311, 323, 353, 359
Organisierten Kapitalismus 174, 216, 241-245, 256, 258, 267f., 276, 296, 330f., 420-422, 424

Organisierter Kapitalismus 17, 243f., 268, 296, 420f., 424

Papiergeld 31-43, 45, 50-52, 191, 249, 317, 339-343, 360, 379, 384-386, 400, 415, 432, 451
Portfolioinvestition 163, 195
Preisdiskriminierung 161
Preise 29-34, 38, 43, 50, 77, 106, 108, 112f., 145f., 154, 160f., 311, 353, 358
Produktionskapital 47, 80, 99, 370
Produktionskosten 41, 113
Produktionsmittel 47, 50, 61, 99, 115, 121, 128, 133f., 145f., 164, 285, 294, 314, 345, 346, 400
Produktionsprozess 46f., 49, 102, 132, 134, 146, 338, 357, 359, 372
Produktionsverhältnisse 308f., 312
Produktivität 76, 162, 176, 216
Profit 42, 47, 49f., 54f., 59, 61, 63, 66-68, 70, 71, 73, 75-78, 82, 86, 88, 94, 99-113, 115, 119, 122f., 125, 127, 130, 136f., 143-148, 151, 153-155, 158, 160f., 163-166, 168, 175-178, 185, 247, 295, 301, 323, 332, 334, 339, 346-348, 352-354, 360f., 368-370, 373, 377, 379, 387, 432f.
Proletariat 75, 142, 164, 169f., 184, 228, 294-296, 304, 320, 324, 326, 330, 416, 448
Prosperität 82, 103, 145f., 148-151, 156, 164, 176, 301, 358

Quantitätstheorie 30, 33, 35, 39, 43f., 339f.,

Rassismus 166f.
Rätekongress 238
rationale Rekonstruktion 19
Reflexion 33, 63, 65, 70, 152, 193, 375, 412, 435
Reichsbank 179, 191, 197, 220, 248f., 258, 269, 389
Reproduktionsprozess 51, 56, 61, 85, 145, 147, 178, 234, 281, 310, 323, 336, 339, 343f., 356, 360f., 401
Reserve 51, 344f., 348, 365, 369f.
Reserven 51, 56, 59, 68, 80, 125, 131, 150, 153, 191, 200, 370
Revenue 78, 94
Revisionisten 156, 227, 232, 236, 293, 296, 299, 304, 306, 361, 421
Revisionsgesellschaft 201
Rezeption 18, 23, 174, 178, 279, 289f., 309, 313, 317, 322f., 333, 338, 359, 368, 383, 389, 395, 411, 419, 422, 426, 429
Risiko 69, 74, 80, 82, 84, 89f., 94, 97f., 116, 124, 133, 152, 165, 194f., 199, 221, 351, 367-370, 389, 393f., 400, 408, 429

Schutzzoll 137, 159-162, 165, 221, 234, 286, 333, 358, 363f., 396, 399, 451-453
SED 419, 422, 423
Seignorage 384
Silber 37, 44, 192
Skalenerträge 107, 115f., 162, 183, 217
Sowjetsystem 422
Sozialisierung 96, 136, 170, 237-239, 247, 277, 294, 314, 334, 347, 398, 401, 403, 413, 416, 434
Sozialismus 25-27, 30, 114, 118, 163, 169-172, 174f., 182-185, 224, 227, 229-231, 237f., 241-246, 271, 274-276, 279f., 288-290, 292f., 296, 303f., 315f., 318f., 321f., 324f., 328, 330, 345, 360, 362, 366, 371, 380, 394, 397f., 401-404, 416, 425, 441-444, 449, 451
Sozialprodukt 191, 194
Sparkassen 190, 294
SPD 143, 169, 171, 224-227, 231f., 234f., 237f., 241f., 244, 246-250, 255f., 258, 263f., 267-270, 272, 276f., 287, 289-293, 296, 299, 304, 320, 336, 360, 362, 366, 377, 396, 404, 409,417, 419f., 422-425, 449
Spekulation 69-71, 74-77, 82, 84, 93, 95, 121, 129, 132, 150, 152f., 158, 180, 185, 196, 219, 282, 299, 306, 355, 357, 367, 370, 377, 388, 391, 405, 447
Staat 30-32, 35-38, 41f., 96f., 130, 138f., 162, 164, 166, 169f., 192, 197, 207, 214, 222f., 227f., 241, 243-246, 257, 263f., 273-276, 278f., 282, 292, 296, 328-333, 362, 364f., 377, 380, 384, 402, 404, 425, 434, 437f.
Staatskapitalismus 233, 238, 241, 274
Stufenmodell 26, 182, 400, 437
Subsistenzlohn 159
Syndikat 110, 185, 217

Tausch 29, 41, 64, 106, 135, 308f., 323, 338, 340, 378
Technischer Fortschritt 356, 401
Teleologie 307, 315, 321, 324, 326, 425, 437
Tendenzieller Fall der Profitrate 143, 147, 175-178, 354, 360f.
Terminmarkt 77
Totalitarismus 274
Transaktionskosten 55, 101, 117
Transformationsproblem 108, 226, 308, 311f., 333, 353, 423
Trust 17f., 106, 109, 125, 141, 160, 185, 217, 237, 256f., 278, 280, 284, 294, 313, 319, 329, 334f., 375, 399, 402, 405f., 408, 448, 450-452

Überkapazitäten 102, 105
Ultimobedarf 258
Umlaufgeschwindigkeit 33-35, 40
Umlaufmittel 384
Umschlagzeit 46, 48, 145
Universalbanken 82, 88, 94, 190, 195, 198, 212, 386, 426
Unterkonsumtionstheorie 148, 297, 360, 376
Unternehmergewinn 55, 57, 66f., 70, 94, 122, 124, 127, 176
Unübersichtlichkeitskrise 156
USPD 208, 236, 238-241, 248, 256, 272, 293, 419

Varieties of Capitalism 426
Verbände 214, 216, 329
Verdopplung 61, 64f., 128, 134, 144, 301, 330
Verschmelzung 85, 136, 140, 212, 324
Verschwörungstheorien 179-181
Verwässerung 68
Volatilität 77, 195

Wachstum 120
Wahlrecht 228, 233, 395
Wechsel 32, 38, 41, 50f., 54, 73f., 78, 91f., 96, 116, 146, 151, 191, 194, 221, 246, 270, 343, 349, 364, 379, 394, 400, 403
Wechselkurs 32f., 37, 45, 340
Weimarer Republik 20, 247, 271, 275-277, 289, 308, 330, 403, 409, 416, 419, 425, 437
Wert 28, 30f., 34f., 40f., 43, 47, 56, 64f., 75, 88, 94, 98, 106-109, 130, 143, 145, 163, 181, 183f., 227, 280, 287, 290, 293, 310-312, 314, 317, 337-339, 347, 350, 353, 359, 366, 378, 452
Wertpapier 55, 67, 72-75, 77f., 81-84, 149f., 195, 344, 347, 349, 393, 400, 433
Wertpapiere 70, 73, 82, 87, 102, 128, 134, 149, 190, 192, 196f., 205, 209, 218, 222, 258, 283, 329
Werturteilsstreit 279, 315, 317f., 324
Wettbewerb 55, 83, 86, 101, 103, 106, 116, 126f., 138, 211, 213, 215, 219f., 244, 352, 375f., 394, 398, 402f., 413, 423, 433
Wirtschaftsdemokratie 245, 255, 258, 416, 424
Wirtschaftsgeschichte 20, 201, 231, 316, 321
Wirtschaftsordnung 25, 135, 183, 243, 399, 424

Zahlungsmittel 32-35, 37f., 40, 44, 49-51, 91, 144, 150f., 343, 447
Zahlungsverkehr 50, 87, 89, 93, 116, 151, 191f., 392, 394
Zeitschrift für Sozialismus 271f., 290
Zentralbank 40-42, 117f., 130, 135, 183, 191, 245, 268, 345, 385, 393, 436
Zentralisation 52, 119, 160, 183, 296, 319, 344f., 352
Zins 28, 50, 54-62, 66-70, 73-76, 78, 83, 86-88, 93f., 122, 127, 137f., 149-151, 154, 163, 175, 178f., 185, 191, 193, 288, 299, 314, 342, 346f., 349, 364, 367, 373f., 392, 432f., 447, 459
Zirkulation 29-36, 38-41, 43-45, 47f., 50-52, 56, 63f., 67, 74f., 79, 85, 96, 108, 121f., 131, 144, 146, 184, 249f., 270, 281, 312, 330, 338-342, 344, 354, 357, 359, 369f., 372, 385, 415, 432, 447
Zirkulationskredit 49, 51-54, 57, 74, 82, 92, 96, 121, 127, 129, 132, 150f., 184, 344, 390, 432
Zirkulationsmittel 29-31, 34, 36-38, 41, 44, 53, 152, 340, 360
Zirkulierendes Kapital 281
Zusammenbruchstheorie 142, 143, 357

Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie

47 Frank Fehlberg: **Arbeitswert und Nachfrage.** Die Sozialökonomik von Karl Rodbertus zur Einführung (2017)

46 Mario Steyer: **Ökonomie als konnotative Theorie.** Zur Methodologie von Gustav Cohns historisch-ethischer Nationalökonomie (2016)

45 Ute Lampalzer: **„... die ökonomische Theorie in einen breiten philosophischen Raum stellen ...".** Das Lebenswerk von Louise Sommer (1889-1964) (2014)

44 Heinz Rieter: **Ökonomische Theoriegeschichte im zeithistorischen Kontext.** Ausgewählte Aufsätze. Herausgegeben von Elisabeth Allgoewer, Carsten Kasprzok und Joachim Zweynert (2014)

43 Johannes Glaeser: **Der Werturteilsstreit in der deutschen Nationalökonomie.** Normengenese und Werturteile in der sozioökonomischen Diskussion im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (2014)

42 Toni Pierenkemper: **Oskar Stillich (1872 − 1945).** Agrarökonom, Volkswirt, Soziologe (2013)

41 Jan Pieter Schulz. **Finanzwissenschaft im deutschsprachigen Raum und in den Vereinigten Staaten, 1865 − 191**7: Ursprung, Inhalt und Wissenschaftstransfer (2013)

40 Jan Greitens: **Finanzkapital und Finanzsysteme.** „Das Finanzkapital" von Rudolf Hilferding (2012)

39 Elisabeth Allgoewer (Hg.): **Frühe deutsche Nationalökonominnen.** Eine Spurensuche (in Vorbereitung)

38 Michael Seewald: **Lujo Brentano und die Ökonomien der Moderne.** Wissenschaft als Erzählung, Empirie und Theorie in der deutschen ökonomischen Tradition (1871-1931) (2010)

37 Werner Reichmann: **Die Disziplinierung des ökonomischen Wandels.** Soziologische Analysen der Konjunkturforschung in Österreich (2010)

36 Julia C. Ahrend: **Fritz Karl Mann.** Ein Pionier der Finanzsoziologie und der Theorie der Parafiski im Schnittfeld deutscher und amerikanischer Wissenschaftskultur (2010)

35 Johann Heinrich Thünen: **Briefe.** Zusammengestellt und bearbeitet von Gunther Viereck. Herausgegeben von der Thünengesellschaft e.V. und dem Thünen-Museum-Tellow in Verbindung mit Ilona Buchensteiner (†) und Wolf D. Gruner. Eingeleitet von Heinz Rieter (2011)

34 Heinz Rieter, Joachim Zweynert (Hg.): **„Wort und Wirkung“.** Wilhelm Röpkes Bedeutung für die Gegenwart, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage 2010 [2009]

33 Werner Wilhelm Engelhardt: **Johann Heinrich von Thünen als Vordenker einer Sozialen Marktwirtschaft** (2008)

32 Lujo Brentano: **Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte**. Hg. von Richard Bräu und Hans G. Nutzinger (2008)

31 Karsten von Blumenthal: **Die Steuertheorien der Austrian Economics**. Von Menger zu Mises (2007)

30 Gerold Blümle: **Wirtschaftsgeschichte und ökonomisches Denken**, 2., erweiterte und durchgesehene Auflage 2008 [2007]

29 Hauke Janssen: **Milton Friedman und die „monetaristische Revolution“ in Deutschland** (2006)

28 Machlup, Morgenstern, Haberler, Hayek und andere. **Wirtschaftspublizistische Beiträge in kritischer Zeit (1931–1934)**. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Hansjörg Klausinger (2005)

27 Carsten Kasprzok: **Der Sozialökonom Heinrich Dietzel**. Ein deutscher Klassiker (2004)

26 Tetsushi Harada: **Adam Müllers Staats- und Wirtschaftslehre** (2004)

25 Joseph Alois Schumpeter: **Das Wesen des Geldes.** Unveröffentlichte Kapitel. Hg. v. Lapo Berti u. Marcello Messori (i.Vorb.)

24 Lujo Brentano: **Der tätige Mensch und die Wissenschaft von der Wirtschaft.** Schriften zur Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik (1877–1924). Hg. von Richard Bräu und Hans G. Nutzinger (2006)

23 Lujo Brentano: **Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands** (1931). Hg. von Richard Bräu und Hans G. Nutzinger (2004)

22 Lujo Brentano: **Konkrete Grundbedingungen der Volkswirtschaft** (1924). Hg. von Hans G. Nutzinger (2003)

21 Heinz Rieter, Leonid D. Širokorad, Joachim Zweynert (Hg.): **Deutsche und russische Ökonomen im Dialog.** Wissenstransfer in historischer Perspektive (2005)

20 Hauke Janssen: **Russische Ökonomen in Deutschland (1910–1933)** (2004)

19 Joachim Zweynert, Daniel Riniker: **Werner Sombart in Rußland.** Ein vergessenes Kapitel seiner Lebens- und Wirkungsgeschichte (2004)

18 Carsten Pallas: **Ludwig von Mises als Pionier der modernen Geld- und Konjunkturlehre.** Eine Studie zu den monetären Grundlagen der Austrian Economics (2004)

17 Wilhelm Roscher: **Über die Spuren der historischen Lehre bei den älteren Sophisten** (1838). Hg. und aus dem Lateinischen übersetzt von L. Bauer, H. Rauchenschwandtner und C. Zehetner (2002)

16 Regina Schlüter-Ahrens: **Der Volkswirt Jens Jessen.** Leben und Werk (2001)

15 Ulf Beckmann: **Von Löwe bis Leontief: Pioniere der Konjunkturforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft** (2000)

14 Johann Georg Schlosser: **Xenokrates oder Ueber die Abgaben** (1784). Hg. v. Rainer Klump (2000)

13 Birger P. Priddat: **Produktive Kraft, sittliche Ordnung und geistige Macht**. Denkstile der deutschen Nationalökonomie im 18. u. 19. Jahrhundert (1998)

12 Daniel Schütze: **Kooperation zwischen Volkswirtschaftslehre und Jurisprudenz**. Eine Analyse am Beispiel der deutschen Kartelldebatte vor 1914 (1998)

11 Gustav Schmoller: **Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft**. Ausgewählte methodologische Schriften. Hg. v. Heino Heinrich Nau (1998)

10 Hauke Janssen: **Nationalökonomie und Nationalsozialismus**. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren, 4., überarbeitete Auflage (2012) [1998]

9 Peter Kesting: **Zwischen Neoklassik und Historismus**. Das ökonomische Werk J.A. Schumpeters aus methodologischer und theoriegeschichtlicher Perspektive (1997)

8 Heino Heinrich Nau (Hg.): **Der Werturteilsstreit**. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913) (1996)

7 Christos Baloglou: **Die Vertreter der mathematischen Nationalökonomie in Deutschland zwischen 1838 und 1871** (1995)

6 Jürgen Backhaus, Johannes Hanel: Die Nachfolge. Ein Versuch über **Heinrich Herkner**, den Volkswirt (1994)

5 Shigeki Tomo: **Eugen von Böhm-Bawerk**. Ein großer österreichischer Nationalökonom zwischen Theorie und Praxis (1994)

4 Gottfried Eisermann: **Max Weber und die Nationalökonomie** (1993)

3 Birger P. Priddat (Hg.): **Wert, Meinung, Bedeutung**. Die unbekannte Tradition subjektiver Wertlehre in der deutschen Ökonomie vor Menger (1997)

2 Birger P. Priddat: **Die andere Ökonomie**. Eine neue Einschätzung von Gustav Schmollers Versuch einer „ethisch-historischen" Nationalökonomie im 19. Jahrhundert (1995)

1 Birger P. Priddat: **Zufall, Schicksal, Irrtum**. Über Unsicherheit und Risiko in der deutschen ökonomischen Theorie vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert (1993)

Durch die andauernde Finanzkrise seit dem Jahr 2008 hat die Kritik am Finanzkapital und an der „Macht der Banken“ deutlich zugenommen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Finanzsystem und der „Realwirtschaft“ wieder neu.

Rudolf Hilferdings 1910 veröffentlichte Schrift „Das Finanzkapital“ ist der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Analyse der „Macht der Banken“ im deutschsprachigen Raum. Wegen der bis heute großen Bedeutung und Wirkung dieser Arbeit ermöglicht das Verständnis von Hilferdings Werk auch unsere gegenwärtigen Vorstellungen hierzu besser zu begreifen.

Um dies zu erreichen wird Hilferdings Schrift in dieser Arbeit nicht nur in seiner theoretischen Argumentation nachvollzogen und bewertet, sondern sie wird in seinen wirtschaftsgeschichtlichen, theoriegeschichtlichen und biographischen Zusammenhang gestellt. Dadurch entsteht ein umfänglicher Blick auf diesen Klassiker der Nationalökonomie.

ISBN 978-3-89518-1316-9